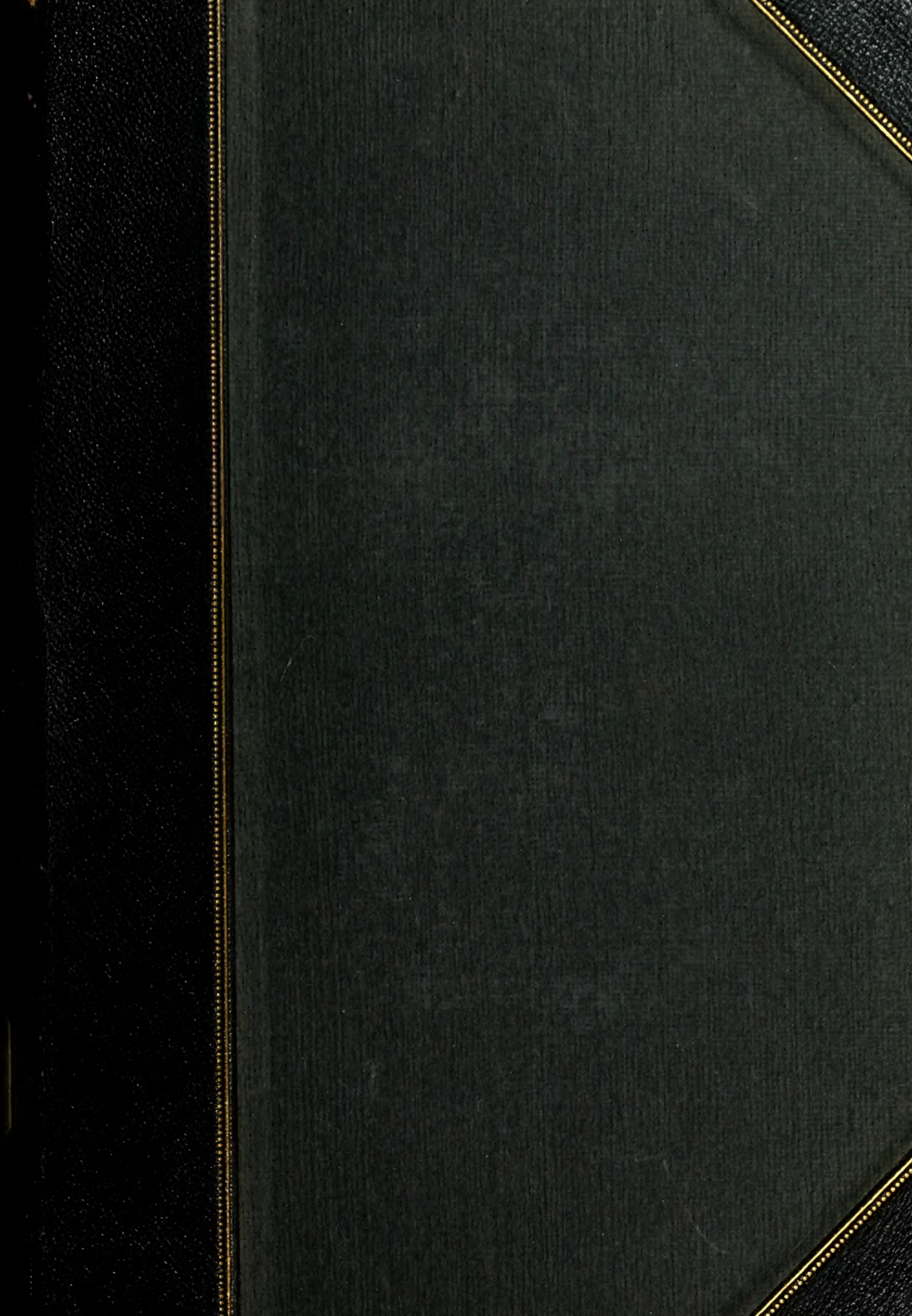
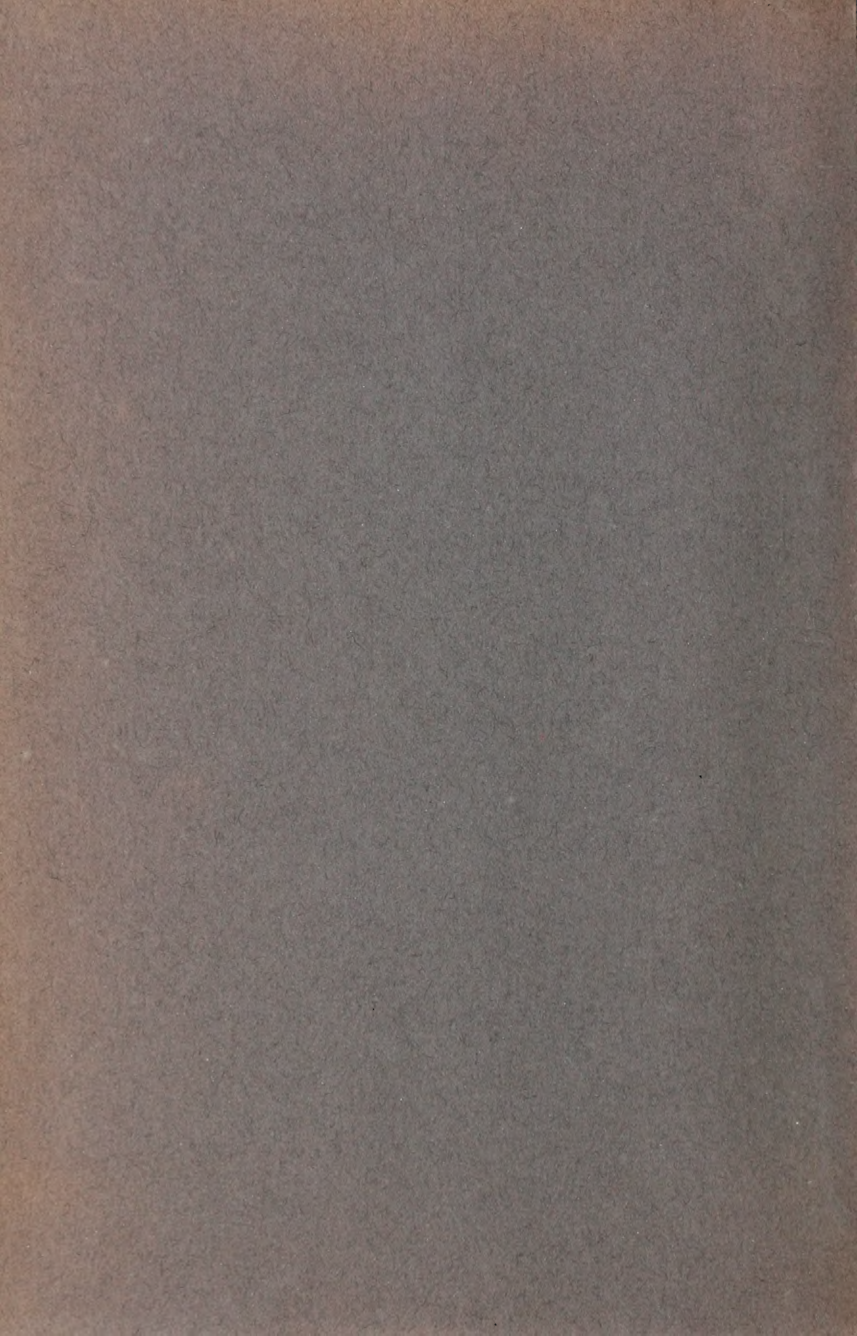
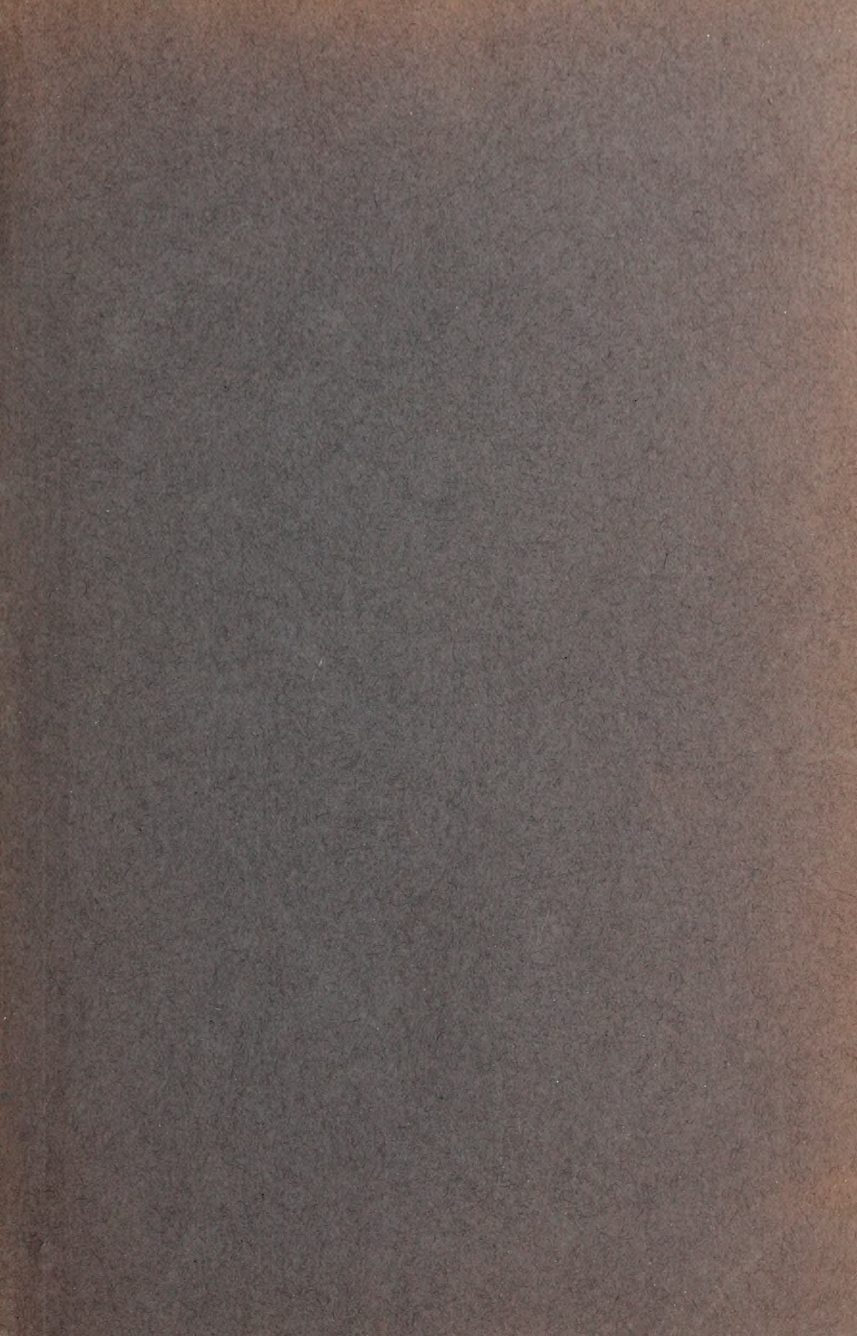
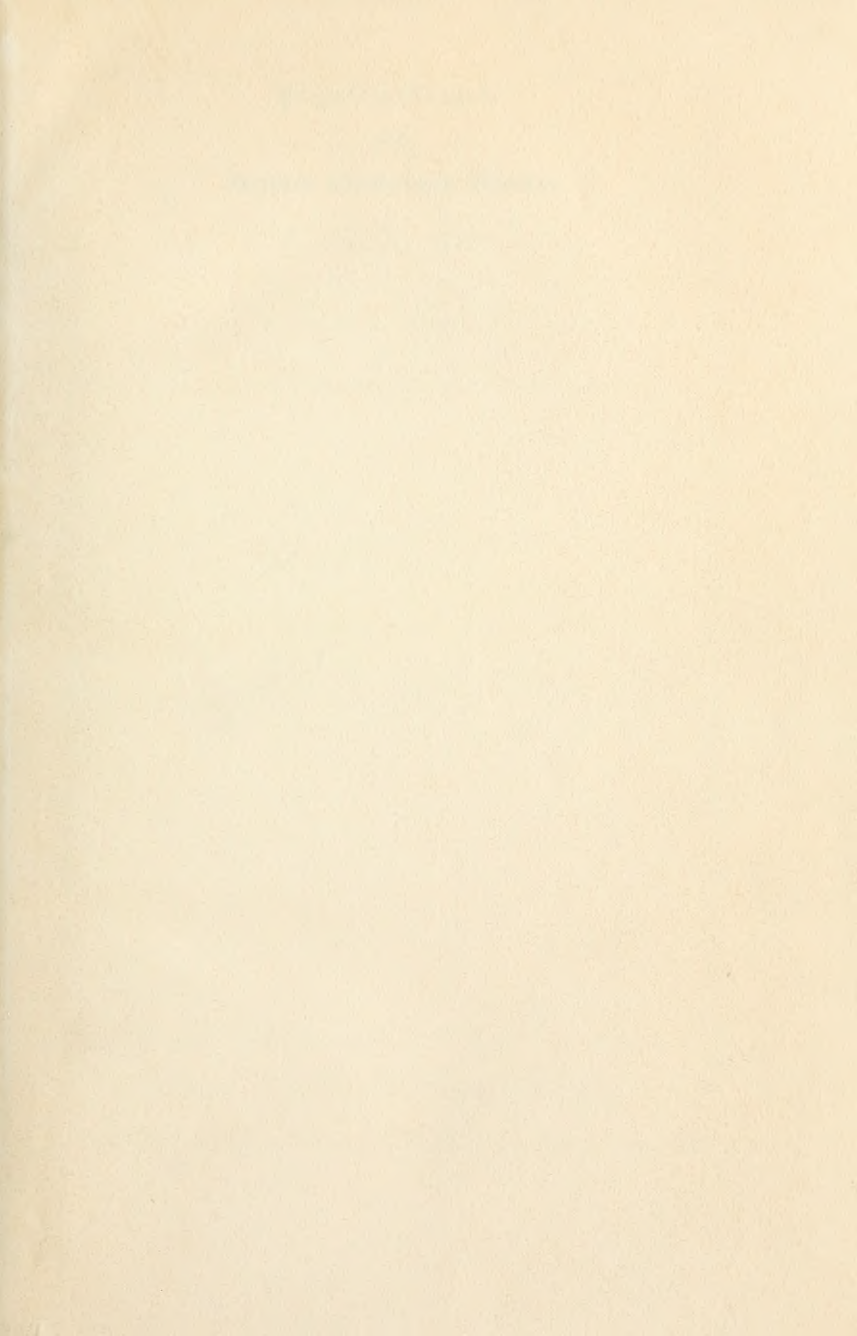
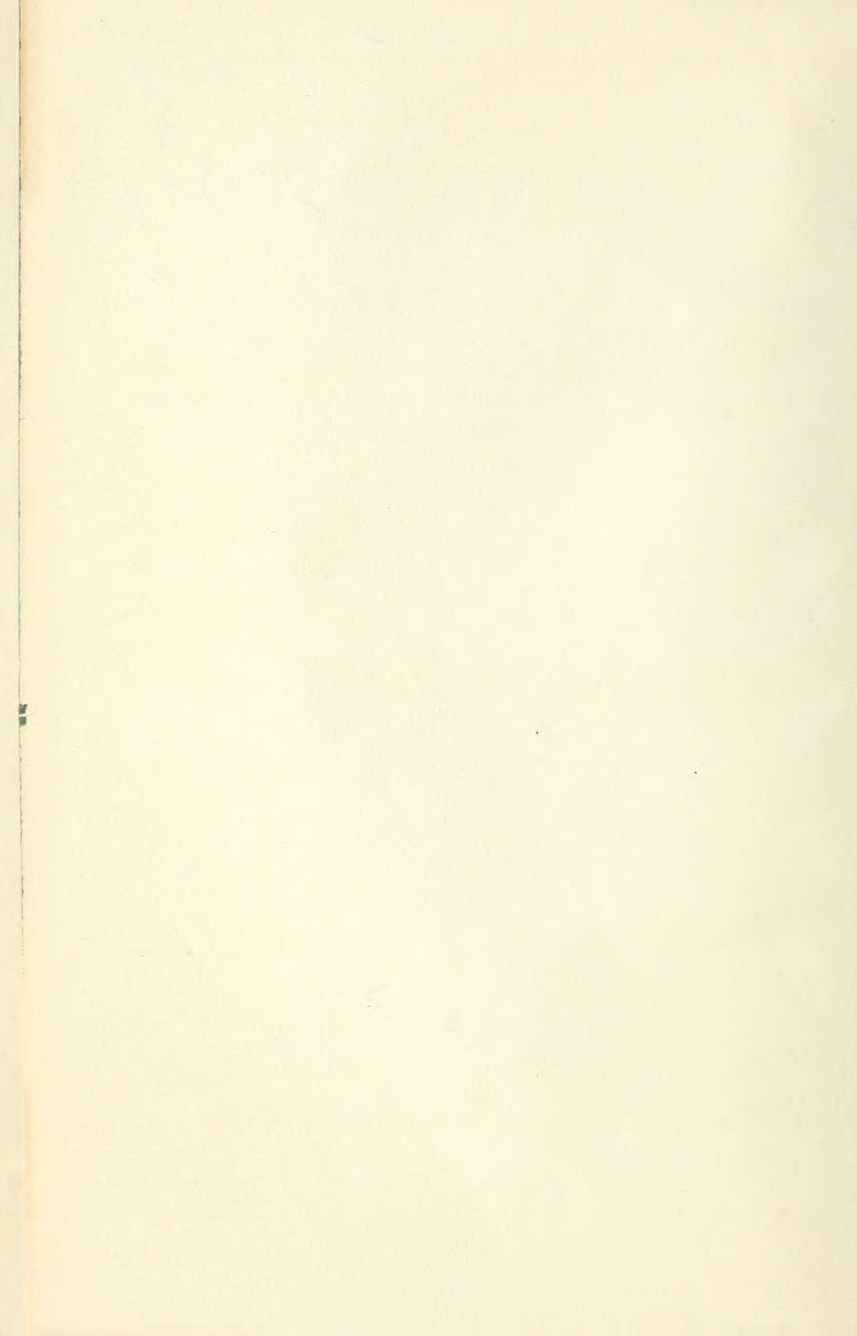












Propyläen-Ausgabe

von

Goethes Sämtlichen Werken

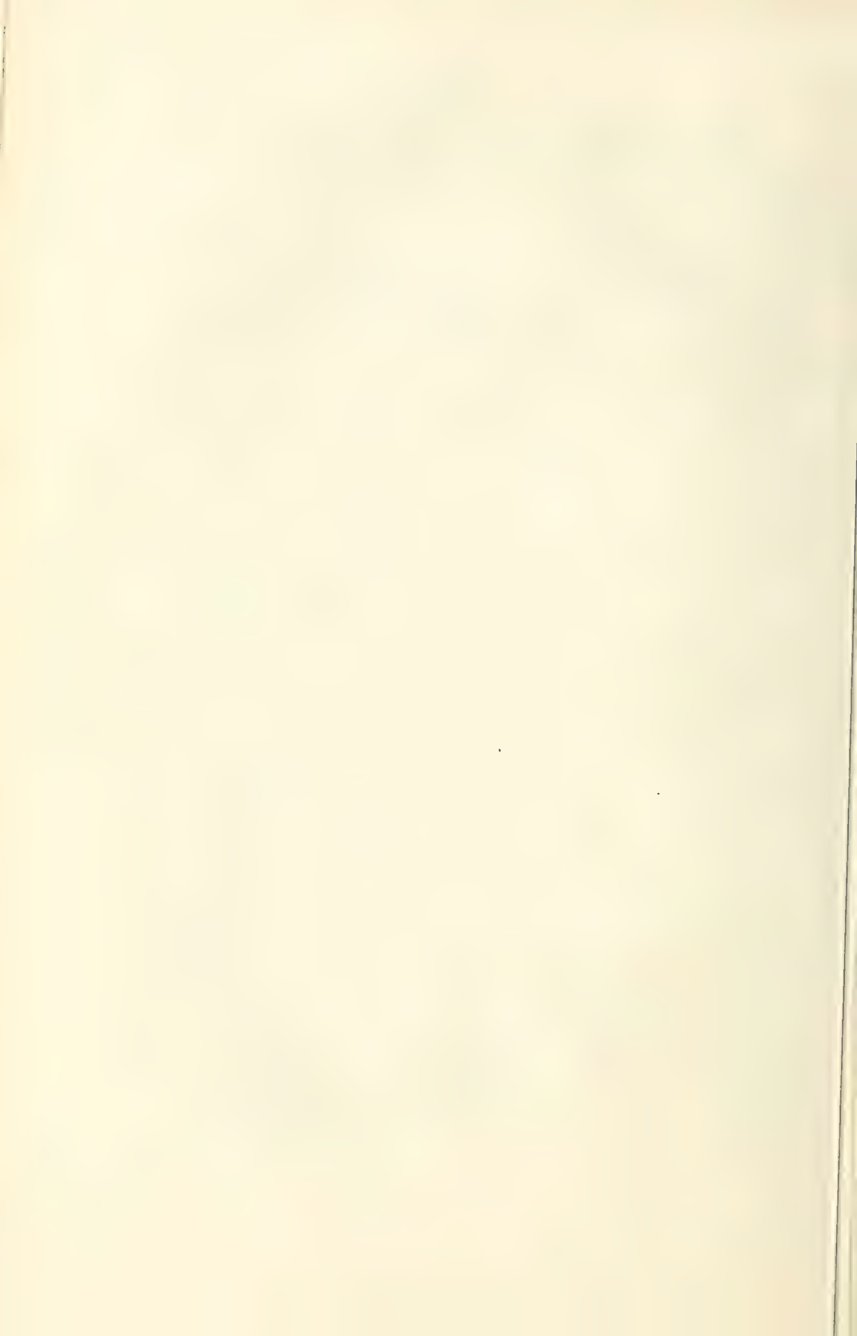
Goethes

Sämtliche Werke

Erster Band

Georg Müller Verlag München

Inhalt des ersten Bandes.



Bei dem erfreulichen Anbruche des 1757. Jahres
wollte seinen hochgeehrtesten und herzlichgeliebten

Großeltern

die Gesinnungen kindlicher Hochachtung und Liebe durch folgende Segenswünsche

zu erkennen geben Deroselben treugehorsamster Enkel

Johann Wolfgang Goethe.

Erhabner Großpapa!

Ein neues Jahr erscheint,
Drum muß ich meine Pflicht und Schuldigkeit entrichten,
Die Ehrfurcht heißt mich hier aus reinem Herzen dichten,
So schlecht es aber ist, so gut ist es gemeint.
Gott, der die Zeit erneut, erneure auch Ihr Glück,
Und kröne Sie dies Jahr mit stetem Wohlergehen.
Ihr Tun begleite stets ein günstiges Geschick,
Ihr Haus sei wie bisher des Segens Sammelplatz,
Und lasse Sie noch spät Möninens Ruder führen,
Gesundheit müsse Sie bis an Ihr Ende zieren,
Dann diese ist gewiß der allergrößte Schatz.

Erhabne Großmama!

Des Jahres erster Tag
Erweckt in meiner Brust ein zärtliches Empfinden,
Und heißt mich ebenfalls Sie jetzo anzubinden
Mit Versen, die vielleicht kein Kenner lesen mag.
Indessen hören Sie die schlechten Zeilen an,
Indem sie wie mein Wunsch aus wahrer Liebe fließen.
Der Segen müsse sich heut über Sie ergießen,
Der Höchste schütze Sie, wie er bisher getan.
Er wolle Ihnen stets, was Sie sich wünschen, geben,
Und lasse Sie noch oft ein neues Jahr erleben.
Dies sind die Erstlinge, die Sie anheut empfangen,
Die Feder wird hinfort mehr Fertigkeit erlangen.

Bei diesem neuen Jahreswechsel überreicht
seinen verehrungswürdigen
Großeltern
dieses Opfer aus kindlicher Hochachtung
Joh. Wolfg. Goethe
den 1. Jenner 1762.

Großeltern, da dies Jahr heut seinen Anfang nimmt,
So nehmt auch dieses an, das ich für Euch bestimmt,
Und ob Apollo schon mir nicht geneigt gewesen,
So würdiget es doch nur einmal durchzulesen.
Ich wünsch aus kindlichem gehorsamen Gemüte
Euch alles Glück und Heil von Gottes Hand und Güte,
Sein guter Engel sei bei Euch in aller Zeit.
Er geb Euch das Geleit in Widerwärtigkeit
Sowohl als in dem Glück, und laß Euch lang noch leben,
Daß Ihr Urenkeln noch den Segen könnet geben.
Dies schreibt der älteste von Eurer Töchter Söhnen,
Um sich auch nach und nach zu denken angewöhnen,
Und zeigt ingleichen hier mit diesen Zeilen an,
Was er dies Jahr hindurch im Schreiben hat getan.
Wenn mich bis übers Jahr die Parzen schonen täten,
Wie gerne wollt ich dann mit fremder Zunge reden.

Poetische Gedanken
über die
Höllenfahrt Jesu Christi.
Auf Verlangen entworfen
von
J. W. G.

De Triumpho Christi.
Est ubi nunc Inferne, tui Victoria rictus?
Est ubi nunc Stimulus Mors violenta, tuus?
Laus Tibi Christe potens! Duce Te, Victoria nostra est
Te rata Libertas vindice nostra viget.
H. Mollerus.

Welch ungewöhnliches Getümmel!
Ein Jauchzen tönet durch die Himmel,
Ein großes Heer zieht herrlich fort.
Gefolgt von tausend Millionen,
Steigt Gottes Sohn von seinen Thronen

Und eilt an jenen finstern Ort.
Er eilt, umgeben von Gewittern,
Als Richter kommt Er und als Held.
Er geht und alle Sterne zittern.
Die Sonne bebt. Es bebt die Welt.

Ich seh Ihn auf dem Siegeswagen,
Von Feuerrädern fortgetragen,
Den, der für uns am Kreuze starb.
Er zeigt den Sieg auch jenen Fernen,
Weit von der Welt, weit von den Sternen,
Den Sieg, den Er für uns erwarb.
Er kommt die Hölle zu zerstören,
Die schon Sein Tod darniederschlug,
Sie soll von Ihm ihr Urteil hören.
Hört! Jetzt erfüllet sich der Fluch.

Die Hölle sieht den Sieger kommen,
Sie fühlt sich ihre Macht genommen,
Sie bebt und scheut Sein Angesicht.
Sie kennet Seines Donners Schrecken,
Sie sucht umsonst sich zu verstecken,
Sie sucht zu fliehn und kann es nicht.
Sie eilt vergebens sich zu retten,
Und sich dem Richter zu entziehn,
Der Zorn des Herrn, gleich ehrnen Ketten,
Hält ihren Fuß, sie kann nicht fliehn.

Hier lieget der zertretne Drache,
Er liegt und fühlt des Höchsten Rache,
Er fühlet sie und knirscht vor Wut.
Er fühlt der ganzen Hölle Qualen,
Er ächzt und heult bei tausend Malen:
Vernichte mich, o heiße Glut!
Da liegt er in dem Flammenmeere,
Ihn foltern ewig Angst und Pein.
Er flucht, daß ihn die Qual verzehre,
Und hört, die Qual soll ewig sein.

Auch hier sind jene große Scharen,
Die mit ihm gleichen Lasters waren,
Doch lange nicht so bös als er.
Hier liegt die ungezählte Menge,
In schwarzem, schrecklichen Gedränge,
Im Feuerorkan um ihn her.
Er sieht, wie sie den Richter scheuen,
Er sieht, wie sie der Sturm zerfrißt,
Er sieht's und kann sich doch nicht freuen,
Weil seine Pein noch größer ist.

Des Menschen Sohn steigt im Triumphe
Hinab zum schwarzen Höllensumpfe,
Und zeigt dort Seine Herrlichkeit.
Die Hölle kann den Glanz nicht tragen,
Seit ihren ersten Schöpfungstagen
Beherrschte sie die Dunkelheit.
Sie lag entfernt von allem Lichte,
Erfüllt von Qual im Chaos hier.
Den Strahl von Seinem Angesichte
Verwandte Gott auch stets von ihr.

Jetzt siehet sie in ihren Grenzen
Die Herrlichkeit des Sohnes glänzen,
Die fürchterliche Majestät.
Sie sieht mit Donnern Ihn umgeben,
Sie sieht, daß alle Felsen beben,
Wie Gott im Grimme vor ihr steht.
Sie sieht's, Er kommet sie zu richten,
Sie fühlt den Schmerzen, der sie plagt,
Sie wünscht umsonst sich zu vernichten.
Auch dieser Trost bleibt ihr versagt.

Nun denkt sie an ihr altes Glücke,
Voll Pein an jene Zeit zurücke,
Da dieser Glanz ihr Lust gebar,
Da noch ihr Herz im Stand der Tugend,
Ihr froher Geist in frischer Jugend,
Und stets voll neuer Wonne war.
Sie denkt mit Wut an ihr Verbrechen,
Wie sie die Menschen kühn betrog.
Sie dachte sich an Gott zu rächen,
Jetzt fühlt sie was es nach sich zog.

Gott ward ein Mensch. Er kam auf Erden.
Auch dieser soll mein Opfer werden,
Sprach Satanas und freute sich.
Er suchte Christum zu verderben,
Der Welten Schöpfer sollte sterben,
Doch weh dir Satan, ewiglich!
Du glaubtest Ihn zu überwinden,
Du freutest dich bei Seiner Not,
Doch siegreich kommt Er dich zu binden,
Wo ist dein Stachel hin, o Tod?

Sprich, Hölle! Sprich, wo ist dein Siegen?
Sieh nur, wie deine Mächte liegen,
Erkennst du bald des Höchsten Macht?
Sieh, Satan! Sieh, dein Reich zerstöret,
Von tausendfacher Qual beschweret,

Liegst du in ewig finstrer Nacht.
Da liegst du wie vom Blitz getroffen,
Kein Schein vom Glück erfreuet dich.
Es ist umsonst. Du darfst nichts hoffen,
Messias starb allein für mich!

Es steigt ein Heulen durch die Lüfte,
Schnell wanken jene schwarze Grüfte,
Als Christus sich der Hölle zeigt.
Sie knirscht aus Wut, doch ihrem Wüten
Kann unser großer Held gebieten:
Er winkt, die ganze Hölle schweigt.
Der Donner rollt vor Seiner Stimme.
Die hohe Siegesfahne weht.
Selbst Engel zittern vor dem Grimme,
Wann Christus zum Gerichte geht.

Jetzt spricht Er, Donner ist Sein Sprechen,
Er spricht, und alle Felsen brechen.
Sein Atem ist dem Feuer gleich.
So spricht Er: Zittert, ihr Verruchte!
Der, der in Eden euch verfluchte,
Kommt und zerstöret euer Reich.
Seht auf! Ihr waret Meine Kinder,
Ihr habt euch wider Mich empört.
Ihr fielt und wurdet freche Sünder,
Ihr habt den Lohn der euch gehört.

Ihr wurdet Meine größten Feinde,
Verführtet Meine liebsten Freunde,
Die Menschen fielen so wie ihr.
Ihr wolltet ewig sie verderben,
Des Todes sollten alle sterben.
Doch, heulet! Ich erwarb sie Mir.
Für sie bin Ich herab gegangen,
Ich litt, Ich bat, Ich starb für sie.
Ihr sollt nicht euren Zweck erlangen:
Wer an Mich glaubt der stirbet nie.

Hier lieget ihr in ewgen Ketten,
Nichts kann euch aus dem Pfuhl erretten,
Nicht Reue, nicht Verwegenheit.
Da liegt, krümmt euch in Schwefelflammen!
Ihr eilet euch selbst zu verdammen,
Da liegt und klagt in Ewigkeit!
Auch ihr, so Ich Mir auserkoren,
Auch ihr verscherztet Meine Huld,
Auch ihr seid ewiglich verloren!
Ihr murret? Gebt Mir keine Schuld.

Ihr solltet ewig mit Mir leben,
Euch war hierzu Mein Wort gegeben,
Ihr sündigtet und folgtet nicht.
Ihr lebtet in dem Sündenschlafe,
Nun quält euch die gerechte Strafe,
Ihr fühlt Mein schreckliches Gericht.
So sprach Er, und ein furchtbar Wetter
Geht von Ihm aus. Die Blitze glühn.
Der Donner faßt die Übertreter,
Und stürzt sie in den Abgrund hin.

Der Gott-Mensch schließt der Höllen Pforten,
Er schwingt Sich aus den dunklen Orten
In Seine Herrlichkeit zurück.
Er sitzet an des Vaters Seiten,
Er will noch immer für uns streiten.
Er wills! O, Freunde! welches Glück!
Der Engel feierliche Chöre,
Die jauchzen vor dem großen Gott,
Daß es die ganze Schöpfung höre:
Groß ist der Herr Gott Zebaoth!

In das Stammbuch von F. M. Moors.

„Dieses ist das Bild der Welt,
Die man für die beste hält:
Fast wie eine Mördergrube,
Fast wie eines Burschen Stube,
Fast so wie ein Opernhaus,
Fast wie ein Magisterschmaus,
Fast wie Köpfe von Poeten,
Fast wie schöne Raritäten,
Fast wie abgesetztes Geld
Sieht sie aus, die beste Welt."

Es hat der Autor, wenn er schreibt:
So was Gewisses, das ihn treibt;
Den Trieb hatt auch der Alexander
Und all die Helden miteinander.
Drum schreib ich auch allhier mich ein:
Ich möcht nicht gern vergessen sein.
Risum teneatis amici!

28. August 1765.

J. W. Goethe,
der schr schönen Wissenschaften Liebhaber.

In das geistliche Schatzkästlein der Mutter.

Das ist mein Leib, nehmt hin und esset.
Das ist mein Blut, nehmt hin und trinkt.
Auf daß ihr meiner nicht vergesset,
Auf daß nicht euer Glaube sinkt.
Bei diesem Wein, bei diesem Brot
Erinnert euch an meinen Tod.

Zum Zeichen der Hochachtung und Ehrfurcht
setzte dieses seiner geliebtesten Mutter
J. W. Goethe.

Frankfurt,
den 30. September 1765.

An den Schlaf.

Der du mit deinem Mohne
Der Götter Augen zwingst,
Und Bettler oft zum Throne,
Zum Mädchen Schäfer bringst,
Hör mich, kein Traumgespinste
Verlang ich heut von dir,
Den größten deiner Dienste,
Geliebter, leiste mir.

An meines Mädchens Seite
Sitz ich, ihr Aug spricht Lust,
Und unter neid'scher Seide
Steigt fühlbar ihre Brust;
Oft wären sie zu küssen
Die giergen Lippen nah,
Doch ach, dies muß ich missen,
Es sitzt die Mutter da.

Heut Abend bin ich wieder
Bei ihr, o tritt herein,
Sprüh Mohn von dem Gefieder,
Da schlaf die Mutter ein;
Blaß werd der Lichter Scheinen,
Von Lieb mein Mädchen warm,
Sink wie Mama in deinen,
Ganz still in meinen Arm.

Elegie
auf den Tod des Bruders meines Freundes.

Im düstern Wald, auf der gespaltnen Eiche,
Die einst der Donner hingestreckt,
Sing ich um deines Bruders Leiche,
Die fern von uns ein fremdes Grab bedeckt.

Nah schon dem Herbste seiner Jahre,
Hofft er getrost der Taten Lohn;
Doch unaufhaltsam trug die Bahre
Ihn schnell davon.

Du weinest nicht? — Dir nahm ein langes Scheiden
Die Hoffnung, ihn hier noch einmal zu sehn.
Gott ließ vor dir ihn zu dem Himmel gehn;
Du sahst's, und konntest nichts als ihn beneiden.

Doch horch — Welch eine Stimm voll Schmerz
Tönt in mein Ohr von seinem Grabe?
Ich eil, ich seh, sie ists! Ihr Herz
Liegt mit in seinem Grabe.
Verlassen, ohne Trost liegt hie,
Mit ängstlicher Gebärde
Zu Gott gekehrt, als hoffte sie,
Das schönste Mädchen an der Erde.

Nie hat ein Herz so viel gelitten,
Herr, sieh herab auf ihre Not,
Und schenke gnädig ihren Bitten
Sein Leben, oder ihren Tod.

O Gott, bestrafest du die Liebe,
Du Wesen voller Lieb und Huld?
Denn nichts als eine heilge Liebe
War dieser Unglückselgen Schuld.

Sie hofft im hochzeitlichen Kleide
Bald mit ihm zum Altar zu ziehn,
Da riß sein Fürst von ihrer Seite
Tyrannisch ihn.

O Fürst, du kannst die Menschen zwingen,
Für dich allein ihr Leben zuzubringen,
Das wird man deinem Stolz verzeihn;
Doch willst du ihre Seelen binden,
Durch dich zu denken, zu empfinden,
Das muß zu Gott um Rache schrein.

Wie ward sein großes Herz durchstochen,
Als er, der nie sein Wort gebrochen,
Sein Wort zum ersten Male brach,
Zum erstenmal es der Geliebten brach,

Der, eh es noch sein Mund versprach,
Sein Herz ein ewig Band versprochen.

Als Bürger der bedrängten Erde,
Sprach er, kann ich nie deine sein;
Doch von der Furcht, daß ich dir untreu werde,
Soll dich mein Tod befrein.
Leb wohl, es wein bei meinem Grabe
Jed zärtlich Herz, gerührt von meiner Treu;
Dann eil die stolze Tyrannei,
Der ich schon längst vergeben habe,
Daß sie des Grabes Ursach sei,
Unwillig fühlend, schnell vorbei.

Die Liebhaber.

Mein Mädchen im Schatten der Laube,
Umhangen von purpurner Traube,
Bekränzte mit Rebenlaub sich
Und wartete schmachtend auf mich.
Da wallte der Herrscher der Träume
Durch zitternde Wipfel der Bäume,
Erblickte das liebliche Kind,
Sank nieder, umarmt es geschwind.

Sie schlummert, er küßte die Wangen,
Sie glühten von heißem Verlangen,
Erhitzet, o Gottheit, von dir,
Nach sterblichen Küssen von mir.
Da saugte mit atmenden Zügen
Annette das größte Vergnügen
Der Träume, die Mädchen erfreun,
Vom Munde des Göttlichen ein.

Schnell war sie von Leuten umgeben,
Die schmachteten seufzend nach Leben,
Und harreten zitternd aufs Glück
Von einem beseelenden Blick.
Da lag nun auf Knien die Menge,
Mein Mädchen erblickt' das Gedränge,
Und hörte der Bittenden Schrein,
Und dünkte sich Venus zu sein.

Erst sah sie den schrecklichen Sieger,
Da lag er gebückt, wie ein Krieger,
Den stärkerer Streitenden Macht
In schimpfliche Fesseln gebracht.

So sprach er: „Die mächtigen Waffen,
Den Ruhm zu erobern geschaffen,
Erheben, erwählest du mich,
Auf deine Befehle nur sich.

Da fürcht ich nicht Wäll', nicht Kanonen,
Nicht Tonnen, die Minen bewohnen,
Nicht Feinde, die scharenweis ziehn,
Du sprichst nur: Entflieht! Sie entfliehn.
Doch mußt du für Eisen nicht beben,
Mein Arm, den jetzt Waffen umgeben,
Schließt sich in entwaffneter Ruh
Auch sanften Umarmungen zu."

Der Kaufmann mit Putzwerk und Stoffen,
Was eitele Mädchen nur hoffen,
Trat näher, und beugte sein Knie,
Verbreitet' es hoffend vor sie —
„Erhöre mich, werde die Meine,"
So sprach er, „dies alles ist deine,
Dich kleid ich in herrlicher Pracht
Dann wenn du mich glücklich gemacht."

Der Stutzer im scheckigen Kleide
Von Sammt und von Gold und von Seide
Kam summend, wie Käfer im Mai,
Mit künstlichen Sprüngen herbei —
„Du glänzest bei Ball und Konzerten,
Du herrschest beim Spiel und in Gärten,
Mein Tressenrock schimmert auf dich,
Geliebteste, wähle du mich."

Noch andere kamen. Geschwinde
Wies da mich dem göttlichen Kinde
Der Traumgott. Sie schaute mich kaum —
„Den lieb ich" — so rief sie im Traum,
„Komm, eile! o komm mich zu küssen" —
Ich eilte, sie fest zu umschließen,
Denn ich war ihr wachend schon nah,
Und küssend erwachte sie da.

Kein Pinsel malt unser Entzücken,
Da sank sie mit sterbenden Blicken,
O welche unsterbliche Lust!
An meine hochfliegende Brust.
So lag einst Vertumn und Pomone,
Als er auf dem grünenden Throne
Das sprödeste Mädchen bekehrt,
Zuerst sie die Liebe gelehrt.

Ziblis,
eine Erzählung.

Mädchen, setzt euch zu mir nieder,
Niemand stört hier unsre Ruh,
Seht, es kommt der Frühling wieder,
Weckt die Blumen und die Lieder —
Ihn zu ehren, hört mir zu.

Weise, strenge Mütter lehren:
Mädchen, flieht der Männer List.
Und doch laßt ihr euch betören!
Hört, ihr sollt ein Beispiel hören,
Wer am meisten furchtbar ist.

Ziblis, jung und schön, zur Liebe,
Zu der Zärtlichkeit gemacht,
Floh aus rauhem wilden Triebe,
Nicht aus Tugend alle Liebe,
Ihre Freude war die Jagd.

Als sie einst tief im Gesträuche
Sorglos froh ein Liedchen sang,
Ward sie blaß wie eine Leiche,
Da aus einer alten Eiche
Ein gehörnter Waldgott sprang.

Zärtlich lacht das Ungeheuer,
Ziblis wendet ihr Gesicht,
Läuft, doch der gehörnte Freier
Springt ihr wie ein hüpfend Feuer
Nach, und ruft: O flieh mich nicht!

Schrein kann niemals überwinden.
Sie lief schneller, er ihr nach,
Endlich kam sie zu den Gründen,
Da wo unter jungen Linden
Emiren am Wasser lag.

Hilf mir! rief sie. Er voll Freude,
Daß er so die Nymphe sah,
Stand bewaffnet zu dem Streite
Mit dem Ast der nächsten Weide,
Als der Waldgott kam, schon da.

Der trat näher, ihn zu höhnen,
Und ging schnell den Zweikampf ein.
Sie erbebt für Emirenen.
Immer wird das Herz der Schönen
Auf des Schönen Seite sein.

Seinen Feind im Sand zu höhnen,
Regt sich Fuß und Arm und Hand,

Bald mit Stoßen, bald mit Dehnen.
Liebe stärkt die Kraft der Sehnen,
Beide waren gleich entbrannt.

Endlich sinkt der Faun zur Erden,
Denn ihn traf ein harter Streich.
Gräßlich zerrt er die Gebärden —
Emiren, ihn los zu werden,
Wirft ihn in den nächsten Teich.

Ziblis lag mit matten Blicken,
Da der Sieger kam, im Gras.
Wirds ihm, ihr zu helfen, glücken?
Leicht sind Mädchen zu erquicken,
Oft ist ihre Krankheit Spaß.

Sie erhebt sich. Neues Leben
Gibt ein heißer Kuß ihr gleich.
Doch, der einen schon gegeben,
Sollte nicht nach mehrern streben?
Das sieht einem Märchen gleich.

Wartet nur. Es folgten Küsse
Hundertweis — sie schmeckten ihr,
Ja, die Mäulchen schmecken süße.
Und bei Ziblis waren diese
Gar die ersten. Glaubt es mir.

Darum sog mit langen Zügen
Sie begierig immer mehr.
Endlich trunken von Vergnügen,
Ward dem Emiren das Siegen,
Wie ihr denken könnt, nicht schwer.

Mädchen, fürchtet rauher Leute
Buhlerische Wollust nie.
Die im ehrfurchtsvollen Kleide
Viel von unschuldsvoller Freude
Reden, Mädchen, fürchtet die.

Wacht, denn da ist nichts zu scherzen.
Seid viel lieber klug als kalt,
Zittert stets für eure Herzen.
Hat man einmal diese Herzen,
Ha! das andre hat man bald.

Lyde,

eine Erzählung.

Euer Beifall macht mich freier,
Mädchen, hört ein neues Lied.
Doch verzeiht, wenn meine Leier

Nicht von jenem heilgen Feuer
Der geweihten Dichter glüht.

Hört von mir, was wenig wissen,
Hörts, und denket nach dabei:
Daß, wenn zwei sich zärtlich küssen,
Gern sich sehn, und ungern missen,
Es nicht stets aus Liebe sei.

Lyde brannt von einem Blicke
Für Aminen, er für sie,
Doch ein widriges Geschicke
Hinderte noch beider Glücke,
Ihre Eltern schliefen nie.

Wachsamkeit wird euch nichts taugen,
Wenn die Töchter unser sind,
Eltern, habet hundert Augen,
Mädchen, wenn sie List gebrauchen,
Machen hundert Augen blind.

Listig hofft sie eine Stunde
Ihre Wächter los zu sein.
Endlich kommt die Schäferstunde,
Und von ihrem heißen Munde
Saugt Amin die Wollust ein.

So genoß entfernt vom Neide
Er noch manchen süßen Kuß.
Doch er ward so vieler Beute
Überdrüssig. Jede Freude
Endigt sich mit dem Genuß.

Ist wohl bei des Blutes Wallen,
Denkt er, immer Liebe da?
Liebt sie mich denn wohl vor allen?
Oder hab ich ihr gefallen,
Weil sie mich am ersten sah?

Einst spricht er, dies auszuspüren:
Ach, wie quält mein Vater mich!
Fern soll ich die Herde führen —
Himmel! Dich soll ich verlieren!
Ha! Das Leben ehr als dich.

Liebste, nein, ich komme wieder,
Doch, der beste Freund von mir
(Hier sah sie zur Erde nieder)
Singet angenehme Lieder,
Diesen Freund, den laß ich dir.

Lyde denkt an keine Tücke,
Weint, und geht es weinend ein.

Ungern flieht Amin sein Glücke,
Listig bleibt der Freund zurücke,
Oft ist er mit ihr allein.

Viel singt er von Glut und Liebe,
Sie wird feurig, er wird kühn.
Sie empfindet neue Triebe,
Und Gelegenheit macht Diebe.
Endlich — Gute Nacht, Amin.

Kinder, seht, da müßt ihr wachen,
Euch vom Irrtum zu befrein.
Glaubet nie den Schein der Sachen,
Sucht euch ja gewiß zu machen,
Eh ihr glaubt geliebt zu sein.

Pygmalion,

eine Romanze.

Es war einmal ein Hagenstolz,
Der hieß Pygmalion,
Er machte manches Bild von Holz
Von Marmor und von Ton.

Und dieses war sein Zeitvertreib
Und alle seine Lust.
Kein junges, schönes, sanftes Weib
Erwärmte seine Brust.

Denn er war klug und furchte sehr
Der Hörner schwer Gewicht,
Denn schon seit vielen Jahren her
Traut man den Weibern nicht.

Doch es sei einer noch so wild,
Gern wird er Mädchen sehn.
Drum macht er sich gar manches Bild
Von Mädchen jung und schön.

Einst hatt er sich ein Bild gemacht,
Es staunte, wer es sah;
Es stand in aller Schönheit Pracht
Ein junges Mädchen da.

Sie schien belebt, und weich, und warm,
War nur von kaltem Stein;
Die hohe Brust, der weiße Arm
Lud zur Umarmung ein.

Das Auge war empor gewandt,
Halb auf zum Kuß der Mund.

Er sah das Werk von seiner Hand,
Und Amor schoß ihn wund.

Er war von Liebe ganz erfüllt,
Und was die Liebe tut!
Er geht, umarmt das kalte Bild,
Umarmet es mit Glut.

Da trat ein guter Freund herein,
Und sah dem Narren zu,
Sprach: Du umarmest harten Stein,
O welch ein Tor bist du!

Ich kauft ein schönes Mädchen mir,
Willst du, ich geb dir sie?
Und sie gefällt gewißlich dir
Weit besser, als wie die.

Sag, ob du es zufrieden bist —
Er sah es nun wohl ein,
Ein Mädchen, das lebendig ist,
Sei besser als von Stein.

Er spricht zu seinem Freunde: ja.
Der geht und holt sie her.
Er glühte schon eh er sie sah,
Jetzt glüht er zweimal mehr.

Er atmet tief, sein Herze schlug,
Er eilt, und ohne Trau
Nimmt er — man ist nicht immer klug —
Nimmt er sie sich zur Frau.

Flieht, Freunde, ja die Liebe nicht,
Denn niemand flieht ihr Reich:
Und wenn euch Amor einmal kriegt,
Dann ist es aus mit euch.

Wer wild ist, alle Mädchen flieht,
Sich unempfindlich glaubt,
Dem ist, wenn er ein Mädchen sieht,
Das Herze gleich geraubt.

Drum seht oft Mädchen, küsset sie,
Und liebt sie auch wohl gar,
Gewöhnt euch dran, und werdet nie
Ein Tor, wie jener war

Nun, lieben Freunde, merkt euch dies,
Und folget mir genau,
Sonst straft euch Amor ganz gewiß,
Und gibt euch eine Frau.

An meine Mutter.

Obgleich kein Gruß, obgleich kein Brief von mir
So lang dir kommt, laß keinen Zweifel doch
Ins Herz, als wär die Zärtlichkeit des Sohns,
Die ich dir schuldig bin, aus meiner Brust
Entwichen. Nein, so wenig als der Fels,
Der tief im Fluß vor ewgem Anker liegt,
Aus seiner Stätte weicht, obgleich die Flut
Mit stürmschen Wellen bald, mit sanften bald
Darüber fließt, und ihn dem Aug entreißt:
So wenig weicht die Zärtlichkeit für dich
Aus meiner Brust, obgleich des Lebens Strom
Vom Schmerz gepeitscht, bald stürmend drüber fließt,
Und von der Freude bald gestreichelt, still
Sie deckt und sie verhindert, daß sie nicht
Ihr Haupt der Sonne zeigt, und ringsumher
Zurückgeworfne Strahlen trägt, und dir
Bei jedem Blicke zeigt, wie dich dein Sohn verehrt.

An Mademoiselle Schulz.

O du, die in dem Heiligtum
Der Grazien verdient zu glänzen,
Auch ohngebeten krönt der Ruhm
Dich mit den besten Kränzen.
Doch soll des Lobes Melodie
Dir immer gleich erschallen,
So gib dir nicht vergebne Müh,
Durch Tanzen zu gefallen.

Ode

an Herrn Professor Zachariae.

Schon wälzen schnelle Räder rasselnd sich und tragen
Dich von dem unbedaurten Ort,
Und angekettet fest an deinem Wagen
Die Freude mit dir fort.

Du bist uns kaum entwichen, und schwermütig ziehen
Aus dumpfen Höhlen (denn dahin
Flohn sie bei deiner Ankunft, wie fürm Glühen
Der Sonne Nebel fliehn)

Verdruß und Langeweile. Wie die Stymphaliden
Umschwärmen sie den Tisch, und sprühn
Von ihren Fittichen Gift unserm Frieden
Auf alle Speisen hin.

Wo ist, sie zu verscheuchen, unser gütger Retter,
Der Venus vielgeliebter Sohn,
Apollos Liebling, Liebling aller Götter?
Bebt! Er ist uns entflohn.

O gäb er mir die Stärke, seine mächtge Leier
Zu schlagen, die Apoll ihm gab;
Ich rührte sie, dann flöhn die Ungeheuer
Erschreckt zur Höll hinab.

O leih mir, Sohn der Maja, deiner Ferse Schwingen,
Die du sonst Sterblichen geliehn;
Sie reißen mich aus diesem Elend, bringen
Mich nach der Ocker hin.

Dann folg ich ohnerwartet einstens ihm am Flusse;
Jedoch so wenig staunet er,
Als ging ihm, angeheftet seinem Fuße,
Sein Schatten hinterher.

Von ihm dann unzertrennlich wärmt den jungen Busen
Der Glanz, der glorreich ihn umgibt.
Er liebet mich — dann lieben mich die Musen,
Weil mich ihr Liebling liebt.

Kunst

die Spröden zu fangen.

Erste Erzählung.

Verzweifelt nicht, ihr Jünglinge, wenn eure Mädchen spröde sind. Niemals hat noch die Kälte der mütterlichen Lehren ein weibliches Herze so zu Eise gehärtet, daß es der alles erwärmende Hauch der Liebe nicht hätte zerschmelzen sollen.

Hört, was mir mein Freund erzählte, dem ich sonst viel glaube.

Ich liebte ein Mädchen recht feurig, recht zärtlich; aber sie floh die Jünglinge und die Liebe, weil ihr die Mutter die Jünglinge und die Liebe sehr fürchterlich gemalt hatte. Das schreckte mich nicht ab, es machte mich nur behutsam.

Ich seh's, du kennst sie nicht, die Liebe,
dacht' ich,
Denn wer sie kennt, der flieht sie nicht.
Wie leicht wird's sein, dich zu entzünden,
Da du so unerfahren bist?
Die Liebe sollst du bald empfinden,
Und sollst nicht wissen, daß sie's ist.

Wenn ich sie im Haine antraf, redete ich sie ganz trocken an. Meine Kälte betrog sie, daß sie nicht floh und mit sich reden ließ. Ich sagte ihr viel von erhabnen Empfindungen, die ich Freundschaft nannte; leicht gewann ich da ihre Vertraulichkeit.

Dem Mädchen ward nebst andern Gaben
Viel feuriges Gefühl geschenkt —
Da meint's, es denke gleich erhaben,
Da es doch nichts als feurig denkt.

Ich ward ihr Freund, sie meine Freundin. Mein Umgang fing an, ihr täglich weniger gleichgültig zu werden. Sie freuete sich, wenn ich kam, und betrübte sich, wenn ich ging.

Was bei des Jünglings Blicken
Ein jedes Mädchen fühlt,
War das, was mit Entzücken
Sie nur für Freundschaft hielt.

Ich war oft mit ihr alleine gewesen, doch hatte ich es nicht wagen dürfen, die Lehren der Mutter mit Gewalt anzugreifen. Nach und nach suchte ich sie mit List zu untergraben. Seit einiger Zeit war ich ihr Lehrer geworden, hatte sie viel Gutes gelehrt; und dem Liebhaber glaubt ein Mädchen immer mehr, als der Mutter. Da fing sie an zu zweifeln, ob auch die Mutter immer möchte wahr geredet haben. Das merkte ich, und wußte ihre Zweifel zu nähren.

Einst saß sie, meinen Lehren
Aufmerksam zuzuhören,
Da sprach ich: Du mußt wissen,
Daß auch die Freunde küssen,
Die Freunde so wie ich und du —
Ich wagt es — und sie ließ es zu.

Da ich den ersten so leicht erhalten hatte, konnte ich noch eher auf den zweiten hoffen.

Nie schmeckt ein Mädchen einen Kuß,
Die sich nicht nach dem zweiten sehnte.
Oft wiederholt ich meinen Kuß,
Daß sie sich bald daran gewöhnte.
Wenn ich sie sah, und sie nicht küßte,
Sprach gleich ihr Blick, daß sie etwas vermißte.

Der glückliche Fortgang meiner Eroberungen machte mich stolz, und wer stolz ist, ist kühn.

So schwer ist's nicht, wie ich geglaubt,
Dem Mädchen eine Gunst zu rauben —
Hat sie uns nur erst eins erlaubt,
Das andre wird sie schon erlauben.

Sobald ich sie wieder sah, redete ich feuriger, küßte ich sie feuriger, als sonst. Ich sah, daß sie bewegt ward.

Da wagt's mein Arm, sie zu umschließen.
Sie ließ es zu.

Da wagt's mein Mund, die weiße Brust zu küssen.
Sie ließ es zu.
Doch eilends sprang sie auf. Dich werd ich fliehen müssen,
Gefährlicher! rief sie, und ließ nichts weiter zu,
Und floh. So weit gelang mir mein Bemühen.
Ich folg ihr langsam, da sie flieht —
Denn eher wird sie bei dem Fliehen,
Als ich bei dem Verfolgen müd.

Zweite Erzählung.

Es ist kein Mädchen so listig, so vorsichtig, das nicht von einem listigen Jünglinge könnte gefangen werden. Hört, wie es Charlotten erging. Charlotte, ein weises Mädchen, die wohl wußte, warum die Jünglinge zu fürchten waren, liebte mich recht zärtlich, aber mehr noch sich selbst. Drum war sie immer zurückhaltend, immer streng gegen mich, wie es meine Annette jetzt ist, wenn sie ihre Mutter beobachtet. Wäre sie ganz klug gewesen, so hätte sie mich ganz gemieden; doch sie war zu dieser Tat zu sehr Mädchen.

Oft führt ich sie zum Haine,
Und war mit ihr alleine —
O wie war ich erfreut!
Ist je ein Paar alleine,
Ist Amor niemals weit.

Einst saßen wir unter dem Schatten einer überhängenden Myrte, ein Becher mit Wein und ein Körbchen mit Obst stand vor uns; wir redeten von Freundschaft. Schnell flog Amor aus einer jungen Rose heraus, die halb aufgeblüht, wie ein Mädchen von fünfzehn Jahren, sich die Myrte hinaufgeschlungen hatte. Ich sah ihn, das Mädchen nicht. Wie freuete ich mich, da ich seinen Bogen gespannt und seinen Köcher gefüllt sah. Nun wird er mir helfen und einen Pfeil auf ihre Brust schicken; er wird nicht abspringen, der spitzige Pfeil!

Du brauchst nicht scharf zu zielen,
Die Brust ist ohnbewehrt.
Ich hab ihr, wie im Spielen,
Gar manches schon gelehrt,
Was, ohne sich zu fühlen,
Kein junges Mädchen hört.

Aber er bleibt doch immer ein Kind, Amor. Kaum sah er die Trauben, als er schnell hinflog, eine Beere nach der andern mit einem Pfeile aufstach und aussog, wie die Bienen ihren Stachel in die Blumen stechen und Honig saugen. Da er sich satt gesogen hatte, ward er mutwillig, flog auf den Becher und schaukelte auf dem Rande. Aber einmal versah er's, der gute Amor, und fiel mit einem lauten Schrei in den Wein. Possierlich schwamm er auf dem goldnen Meere, plätscherte mit den Flügeln, ruderte mit Händen und Füßen und schrie immer. Da jammerte er mich, daß ich ihn heraushob. Was machst du, fragte das Mädchen. — Eine Biene war in den Wein gefallen, sagte ich. Freudig dankte mir Amor und hüpfte in den Sonnenschein, da schüttelte er seine Flügel

und trocknete sich. Ich sah ihm zu und bemerkte, daß sein Köcher von Pfeilen leer war. Wo sind sie? dacht' ich. — Indem fielen meine Blicke auf den Becher da zogen sich Bläschen vom Boden herauf, wie sie der Wein aus dem Zucker zieht. Amor hatte die Pfeile im Schwimmen verloren, und nun sog der Wein das Gift aus den Spitzen. Ich habe deine Hilfe nicht mehr nötig, Amor! — jauchzete ich, und reichte ihr den Becher, und sah starr auf sie. Sie trank, und sah mich an, und trank mit starken Zügen. Wie süße! seufzete sie tief, da sie den Becher niedersetzte. Ich beobachtete sie genau; eine sanfte Mattigkeit schlich durch alle ihre Glieder.

Und kraftlos sank ihr Haupt zurücke.
Erst irrten unbestimmt die Blicke
Umher, und fielen dann auf mich,
Und eilten weg, und kamen wieder.
Sie lächelte und schlug die Augen nieder,
Ihr fühlbar Herz empörte sich,
Und schickte brennendes Verlangen
In ihren Busen, auf die Wangen,
Die Wangen glühten, und der Busen stieg.
Da rief ich: Sieg! Sieg, Amor, Sieg!

Und der kleine getrocknete Prahler, als wenn er noch so viel bei der Sache getan hätte,

Rief, als er in die Lüfte stieg:
Sieg! Sieg!

Triumph der Tugend.

Erste Erzählung.

Von stiller Wollust eingeladen,
Drang in den Tempel der Dryaden
Mit seinem Mädchen Daphnis ein,
Um zärtlich ohnbemerkt zu sein.
Des Taxus Nacht umgab den Fuß der Eichen,
Nur Vögel hüpften auf den Zweigen,
Rings um sie her lag feierliches Schweigen,
Als wären sie auf dieser Welt allein.

Sie saßen tändelnd in dem Kühlen.
Allein, dem Herzen nah, das uns so zärtlich liebt —
Wem Amor solch ein Glücke gibt,
Wird der nicht mehr als sonsten fühlen?
Und unser Paar fing bald an mehr zu fühlen.

Des Mädchens zärtlich Herz lag ganz in ihrem Blicke,
Halblächelnd nennt sie ihn ihr bestes größtes Glücke.
Sein Herz von heißem Blut erfüllt
Drückt sich an ihr's, läßt nach, drückt wieder —

Und wenn das Blut einmal von Liebe schwillt,
Reißt es gar leicht der Ehrfurcht Grenzen nieder.

Konnt Daphnis wohl dem Reiz des Busens widerstehn?
Bei jedem Kuß durchglüht ihn neues Feuer,
Bei jedem Kusse ward er freier,
Und sie — und sie — ließ es geschehn.

Der Schäfer fühlt ein taumelndes Entzücken,
Und da sie schweigt, da jetzt in ihren Blicken
Anstatt der Munterkeit ein sanfter Kummer liegt,
Glaubt er sie auf dem Grad von feurigem Entzücken,
Wo man die Mädchen leicht besiegt.

Sie war an seine Brust gesunken,
Und er zuletzt von Wollust trunken
Erbat sich, Amor, Sieg von dir.
Doch schnell entriß sie sich den Armen,
Die sie umfaßten: Aus Erbarmen,
Rief sie, komm, eile weg von hier!
Bestürzt und zitternd folgt er ihr.

Da sprach sie zärtlich: Laß nicht mehr
Dich die Gelegenheit verführen —
O Freund, ich liebe dich zu sehr,
Um dich unwürdig zu verlieren!

Zweite Erzählung.

Ich fand mein Mädchen einst allein
Am Abend so, wie ich sie selten finde.
Entkleidet sah ich sie, — dem guten Kinde
Fiel es nicht ein,
Daß ich so nahe bei ihr sein,
Neugierig sie betrachten könnte.
Was sie mir nie zu sehn vergönnte,
Des Busens volle Blüten wies
Sie dem verschwiegnen kalten Spiegel, ließ
Das Haar geteilt von ihrem Scheitel fallen,
Wie Rosenzweig' um Knospen, um den Busen wallen.

Ganz außer mir vom niegefundnen Glück
Sprang ich hervor. Jedoch wie schmollte
Sie, da ich sie umarmen wollte!
Zorn sprach ihr furchtsam wilder Blick,
Die eine Hand stieß mich zurück,
Die andre deckte das, was ich nicht sehen sollte.
Geh, rief sie, soll ich deine Kühnheit dir
Verzeihen, eile weg von hier!

Ich, fliehn? Von heißer Glut durchdrungen —
Ohnmöglich — Diese schöne Zeit

Von sich zu stoßen! Die Gelegenheit
Kommt nicht so leicht zurück. Voll Zärtlichkeit
Den Arm um ihren Hals gezwungen, stand
Ich neben ihrem Sessel, meine warme Hand
Auf ihrem heißen Busen, den zuvor
Sie nie berühret. Hoch empor
Stieg er und trug die Hand mit sich empor,
Dann sank mit einem tiefen Atemzug er wieder,
Und zog die Hand mit sich hernieder.
So stand Dianens Jäger mutig da,
Triumph gen Himmel hauchend, als er sah,
Was ungestraft kein Sterblicher noch sah.

Mein Mädchen schwieg und sah mich an: ein Zeichen,
Die Grausamkeit fing an sich zu erweichen,
Geschmolzen durch die Fühlbarkeit.
O Mädchen, soll mit listgen Streichen
Kein Jüngling seinen Zweck erreichen,
So müßt ihr niemals ruhig schweigen,
Wenn ihr mit ihm alleine seid!

Mein Arm umschlang mit angestrengten Sehnen
Die weiche Hüfte. Fast — fast — doch des Sieges Lauf
Hielt schnell ein glühnder Strom von Tränen
Unwiderstehlich auf.

Sie stürzt mir um den Hals, rief schluchzend: Rette
Mich Unglückselige, die niemand retten kann
Als du Geliebter. Gott! ach hätte
Dir nie dies Herz gebrannt! Ich sah dich, da begann
Mein Elend. Bald, bald ist's vollendet.
O Mutter, welchen Lohn
Gab ich den treuen Lehren, die du mir verschwendet,
Dies Herz zu bilden! Mußte sich dein Drohn
So fürchterlich erfüllen!
Würd ich eine Tat
Vor dir verhüllen,
Deinen Rat
Verachten, selbst mich weise dünken,
Würd ich versinken.
Ich sinke schon, o rette mich! —
Sei stark, mein Freund, o rette dich!
Wir beide sind verloren — Freund, Erbarmen!

Noch hielt ich sie in meinen Armen,
Sie sah voll Angst rings um sich her.
Wie Wellen auf dem Meer,
Des Grund erbebte, schlug die Brust, dem Munde
Entrauscht' ein Sturm. Sie seufzte: Unschuld — ach wie klang

Dies Wort so lieblich, wenn in mitternächtger Stunde
An meinem Haupt es mir mein Engel sang.
Jetzt rauscht's wie ein Gewitterton vorüber.
Sie rief's. Es ward ihr Auge trüber,
Sah sternenan. Sie betet': Sieh
Aus deiner Unschuldswohnung, Herr, auf mich herüber,
Erbarme dich! Entzieh
Der reißenden Gefahr mich. Du
Vermagst's allein, — der ist zu schwach dazu,
Der Mensch, zu dem ich vor dir betete.

Naht euch, Verführer, deren Wange nie
Von heilgem Graun errötete,
Wenn eure Hand gefühllos, wie
Die Schnitter Blumen, Unschuld tötete,
Und euer Siegerfuß darüber tretend, sie
Durch Hohn zum zweiten Male tötete,
Naht euch. Betrachtet hie
Der Vielgeliebten Tränen rollen,
Hört ihre Seufzer, hört die feuervollen
Gebete. Wehe dem, der dann
Noch einen Wunsch zu ihrem Elend wollen,
Noch einen Schritt zum Raube wagen kann!

Es sank mein Arm, aus ihm zur Erd sie nieder,
Ich betet', weint', und riß mich los, und floh.

Den nächsten Tag fand ich sie wieder
Bei ihrer Mutter, als sie froh
Der freudbetränten Mutter Unschuldslieder
Mit Engelstimmen sang.
O Gott, wie drang ein Wonnestrahl durchs Herz mir! Nieder
Zur Erde blickend stand
Ich da. Sie faßt' mich bei der Hand,
Führt' mich vertraulich auf die Seite,
Und sprach: Dank es dem harten Streite,
Daß du zur Sonn unschuldig blickst,
Beim Anblick jener heil'gen nicht erschrickst,
Mich nicht verachtend von dir schickst.
Freund, dieses ist der Tugend Lohn:
O, wärst du gestern tränend nicht entflohn,
Du sähst mich heute
Und ewig nie mit Freude.

An einen jungen Prahler.

Dir hat, wie du mir selbst erzählt,
Es nie an Phillis' Gunst gefehlt.

Du sprichst, dir hab sie viel erlaubt,
Und du ihr noch weit mehr geraubt.
Doch jetzt kommt sie, es wird sehr viel davon gesprochen,
In wenig Tagen in die Wochen.
Was könnte nun vom Argwohn dich befrein,
Der Vater dieses Kinds zu sein?
Wärst du nicht gar zu klein!

Madrigal.

Mein Mädchen sagte mir: Wie schön
Ist nicht Olind! ich hab' ihn heut gesehn,
Lang sah ich ihn bewundernd an —
Wer hätt' ihn nicht bewundern sollen?
Geliebter, du wirst doch nicht schmollen,
Daß ich's getan?

Ich sprach: Mein Herz fühlt nichts vom Neide,
Was auch dein Mund für Lob der Schönheit gibt.
Denn liebtest du die schönen Leute,
Sprich, hättest du mich je geliebt?

Das Schreien

nach dem Italienischen.

Einst ging ich meinem Mädchen nach,
Tief in den Wald hinein,
Und fiel ihr um den Hals, und ach!
Droht sie: ich werde schrein.

Da rief ich trotzig: Ha, ich will
Den töten, der uns stört.
Still, lispelt sie, Geliebter, still,
Daß ja dich niemand hört.

Madrigal

aus dem Französischen.

Climene lebt in tausend Sorgen,
Daß heut den Schatz ihr Hymen mächtig raubt,
Den sie der Liebe lang verborgen.
O, hätte sie längst meinem Rat geglaubt,
Sie hätte jetzt nichts mehr zu sorgen.

Madrigal
aus dem Französischen des Herrn von Voltaire.

Auch in die allergröbste Lügen
Mischt oft ein Schein von Wahrheit sich.
Ich war im Traum zum Königsrang gestiegen,
Und liebte dich,
Erklärt' es kühn zu deinen Füßen.
Doch mit dem Traum verließ nicht alles mich:
Nichts als mein Reich ward mir entrissen.

An Annetten.

Es nannten ihre Bücher
Die Alten sonst nach Göttern,
Nach Musen und nach Freunden,
Doch keiner nach der Liebsten;
Warum sollt ich, Annette,
Die du mir Gottheit, Muse,
Und Freund mir bist, und alles,
Dies Buch nicht auch nach deinem
Geliebten Namen nennen?

An meine Lieder.

Seid, geliebte kleine Lieder,
Zeugen meiner Fröhlichkeit!
Ach sie kommt gewiß nicht wieder,
Dieser Tage Frühlingszeit.

Bald entflieht der Freund der Scherze,
Er, dem ich euch sang, mein Freund.
Ach, daß auch vielleicht dies Herze
Bald um meine Liebste weint!

Doch, wenn nach der Trennung Leiden
Einst auf euch ihr Auge blickt,
Dann erinnert sie der Freuden,
Die uns sonst vereint erquickt.

An den Kuchenbäcker Händel.

O Händel, dessen Ruhm vom Süd zum Norden reicht,
Vernimm den Päan, der zu deinen Ohren steigt!
Du bäckst, was Gallier und Briten emsig suchen,
Mit schöpfrischem Genie, originelle Kuchen.

Des Kaffees Ozean, der sich vor dir ergießt,
Ist süßer als der Saft, der vom Hymettus fließt.
Dein Haus, ein Monument, wie wir den Künsten lohnen,
Umhangen mit Trophän, erzählt den Nationen:
Auch ohne Diadem fand Händel hier sein Glück,
Und raubte dem Kothurn gar manch Achtgroschenstück.
Glänzt deine Urn dereinst in majestätschem Pompe,
Dann weint der Patriot an deiner Katakombe.
Doch leb! dein Torus sei von edler Brut ein Nest,
Steh hoch wie der Olymp, wie der Parnassus fest!
Kein Phalanx Griechenlands mit römischen Ballisten
Vermög Germanien und Händeln zu verwüsten.
Dein Wohl ist unser Stolz, dein Leiden unser Schmerz,
Und Händels Tempel ist der Musensöhne Herz.

Brautnacht.

Im Schlafgemach, entfernt vom Feste,
Sitzt Amor dir getreu und bebt,
Daß nicht die List mutwillger Gäste
Des Brautbetts Frieden untergräbt.
Es blinkt mit mystisch heilgem Schimmer
Vor ihm der Flammen blasses Gold,
Ein Weihrauchswirbel füllt das Zimmer,
Damit ihr recht genießen sollt.

Wie schlägt dein Herz beim Schlag der Stunde,
Der deiner Gäste Lärm verjagt,
Wie glühst du nach dem schönen Munde,
Der bald verstummt und nichts versagt.
Du eilst um alles zu vollenden
Mit ihr ins Heiligtum hinein,
Das Feuer in des Wächters Händen
Wird wie ein Nachtlicht still und klein.

Wie bebt vor deiner Küsse Menge
Ihr Busen und ihr voll Gesicht!
Zum Zittern wird nun ihre Strenge,
Denn deine Kühnheit wird zur Pflicht.
Schnell hilft dir Amor sie entkleiden,

Und ist nicht halb so schnell als du —
Dann hält er schalkhaft und bescheiden
Sich fest die beiden Augen zu.

Drei Oden

an meinen Freund Behrisch.

1767.

Erste Ode.

Verpflanze den schönen Baum,
Gärtner, er jammert mich.
Glücklicheres Erdreich
Verdiente der Stamm.

Noch hat seiner Natur Kraft
Der Erde aussaugendem Geize,
Der Luft verderbender Fäulnis,
Ein Gegengift, widerstanden.

Sieh, wie er im Frühling
Lichtgrüne Blätter schlägt,
Ihr Orangenduft
Ist dem Geschmeiße Gift.

Der Raupen tückischer Zahn
Wird stumpf an ihnen,
Es blinkt ihr Silberglanz
Im Sonnenscheine.

Von seinen Zweigen
Wünscht das Mädchen
Im Brautkranze,
Früchte hoffen Jünglinge.

Aber sieh, der Herbst kommt,
Da geht die Raupe,
Klagt der listigen Spinne
Des Baums Unverwelklichkeit.

Schwebend zieht sich
Von ihrer Taxuswohnung
Die Prachtfeindin herüber
Zum wohltätigen Baume.

Und kann nicht schaden.
Aber die Vielkünstliche
Überzieht mit grauem Ekel
Die Silberblätter.

Sieht triumphierend,
Wie das Mädchen schauernd,
Der Jüngling jammernd
Vorübergeht.

Verpflanze den schönen Baum,
Gärtner, er jammert mich.
Baum, danke dem Gärtner,
Der dich verpflanzt!

Zweite Ode.

Du gehst! Ich murre.
Geh! Laß mich murren.
Ehrlicher Mann,
Fliehe dieses Land.

Tote Sümpfe,
Dampfende Oktobernebel
Verweben ihre Ausflüsse
Hier unzertrennlich.

Gebärort
Schädlicher Insekten,
Mörderhülle
Ihrer Bosheit.

Am schilfigten Ufer
Liegt die wollüstige,
Flammengezüngte Schlange,
Gestreichelt vom Sonnenstrahl.

Fliehe sanfte Nachtgänge
In der Mondendämmerung,
Dort halten zuckende Kröten
Zusammenkünfte auf Kreuzwegen.

Schaden sie nicht,
Werden sie schrecken.
Ehrlicher Mann,
Fliehe dieses Land!

Dritte Ode.

Sei gefühllos!
Ein leichtbewegtes Herz
Ist ein elend Gut
Auf der wankenden Erde.

Behrisch, des Frühlings Lächeln
Erheitre deine Stirne nie,
Nie trübt sie dann mit Verdruß
Des Winters stürmischer Ernst.

Lehne dich nie an des Mädchens
Sorgenverwiegende Brust,
Nie auf des Freundes
Elendtragenden Arm.

Schon versammelt
Von seiner Klippenwarte
Der Neid auf dich
Den ganzen luchsgleichen Blick,

Dehnt die Klauen,
Stürzt und schlägt
Hinterlistig sie
Dir in die Schultern.

Stark sind die magern Arme,
Wie Pantherarme,
Er schüttelt dich
Und reißt dich los.

Tod ist Trennung,
Dreifacher Tod
Trennung ohne Hoffnung
Wiederzusehn.

Gerne verließest du
Dieses gehaßte Land,
Hielte dich nicht Freundschaft
Mit Blumenfesseln an mir.

Zerreiß sie! Ich klage nicht.
Kein edler Freund
Hält den Mitgefangenen,
Der fliehn kann, zurück.

Der Gedanke
Von des Freundes Freiheit
Ist ihm Freiheit
Im Kerker.

Du gehst, ich bleibe.
Aber schon drehen
Des letzten Jahrs Flügelspeichen
Sich um die rauchende Achse.

Ich zähle die Schläge
Des donnernden Rads,
Segne den letzten,
Da springen die Riegel, frei bin ich wie du.

Wahrer Genuß.

Umsonst, daß du, ein Herz zu lenken,
Des Mädchens Schoß mit Golde füllst.
Der Liebe Freuden laß dir schenken,
Wenn du sie wahr empfinden willst.
Gold kauft nur den geringen Haufen
Und niemals edle Seelen dir,
Doch willst du dir ein Mädchen kaufen,
So geh und gib dich selbst dafür.

Was ist die Lust, die in den Armen
Der Buhlerin die Wollust schafft?
Du wärst ein Vorwurf zum Erbarmen,
Ein Tor, wärst du nicht lasterhaft.
Sie küsset dich aus feilem Triebe,
Und Glut nach Gold füllt ihr Gesicht.
Unglücklicher! Du fühlst nicht Liebe,
Und selbst die Wollust fühlst du nicht.

Sei ohne Tugend, doch verliere
Den Vorzug eines Menschen nie!
Denn Wollust fühlen alle Tiere,
Der Mensch allein verfeinert sie.
Laß dich die Lehren nicht verdrießen,
Sie hindern dich nicht am Genuß,
Sie lehren dich, wie man genießen,
Und Wollust würdig fühlen muß.

Soll dich kein heilig Band umgeben,
O Jüngling, schränke selbst dich ein.
Man kann in wahrer Freiheit leben,
Und doch nicht ungebunden sein.
Laß nur für eine dich entzünden!
Und ist ihr Herz von Liebe voll,
So laß die Zärtlichkeit dich binden,
Wenn dich die Pflicht nicht binden soll.

Empfinde, Jüngling, und dann wähle
Ein Mädchen dir, sie wähle dich,
Von Körper schön, und schön von Seele,
Und dann bist du beglückt, wie ich!

Ich, der ich diese Kunst verstehe,
Ich habe mir ein Kind gewählt,
Daß uns zum Glück der schönsten Ehe
Allein des Priesters Segen fehlt.

Für nichts besorgt als meine Freude,
Für mich nur schön zu sein bemüht,
Wollüstig nur an meiner Seite,
Und sittsam, wenn die Welt sie sieht.
Daß unsrer Glut die Zeit nicht schade,
Räumt sie kein Recht aus Schwachheit ein,
Und ihre Gunst bleibt immer Gnade,
Und ich muß immer dankbar sein.

Der Mädchen höchste Gunst ist keine,
Wenn Schwachheit uns den Weg verkürzt,
Doch jede Kleinigkeit wird eine,
Ist sie durch Hindernis gewürzt.
Sie lehret mich die Wollust schätzen,
Je weniger sie mir erlaubt,
Mit Klugheit weiß sie zu ersetzen,
Was sie aus Klugheit mir geraubt.

Ich bin genügsam, und genieße
Schon da, wenn sie mir zärtlich lacht,
Wenn sie bei Tisch des Liebsten Füße
Zum Schemel ihrer Füße macht,
Den Apfel, den sie angebissen,
Das Glas, woraus sie trank, mir reicht,
Und mir, bei halbgeraubten Küssen,
Den sonst verdeckten Busen zeigt.

Und wenn in stillgesellger Stunde
Sie einst mit mir von Liebe spricht,
Wünsch ich nur Worte von dem Munde,
Nur Worte, Küsse wünsch ich nicht.
Welch ein Verstand, der sie beseelet,
Mit immer neuem Reiz umgibt!
Sie ist vollkommen, und sie fehlet
Darin allein, daß sie mich liebt.

Die Ehrfurcht wirft mich ihr zu Füßen,
Die Wollust mich an ihre Brust.

Sieh, Jüngling, dieses heißt genießen!
Sei klug und suche diese Lust.
Der Tod führt einst von ihrer Seite
Dich auf zum englischen Gesang,
Dich zu des Paradieses Freude,
Und du fühlst keinen Übergang.

An Demoiselle Schröter.

Unwiderstehlich muß die Schöne uns entzücken,
Die frommer Andacht Reize schmücken —
Wenn jemand diesen Satz durch Zweifeln noch entehrt,
So hat er dich niemals als Helena gehört.

Die Nacht.

Gern verlaß ich diese Hütte,
Meiner Liebsten Aufenthalt,
Wandle mit verhülltem Schritte
Durch den ausgestorbnen Wald.
Luna bricht die Nacht der Eichen,
Zephir meldet ihren Lauf,
Und die Birken streun mit Neigen
Ihr den süßten Weihrauch auf.

Schauer, der das Herze fühlen,
Der die Seele schmelzen macht,
Flüstert durchs Gebüsch im Kühlen.
Welche schöne, süße Nacht!
Freude! Wollust! Kaum zu fassen!
Und doch wollt ich, Himmel, dir
Tausend solcher Nächte lassen,
Gäb mein Mädchen Eine mir!

Schadenfreude.

In des Papillons Gestalt
Flattr' ich nach den letzten Zügen
Zu den vielgeliebten Stellen,
Zeugen himmlischer Vergnügen,
Über Wiesen, an die Quellen,
Um den Hügel, durch den Wald.

Ich belausch ein zärtlich Paar:
Von des schönen Mädchens Haupte,
Aus den Kränzen schau ich nieder —
Alles, was der Tod mir raubte,
Seh ich hier im Bilde wieder,
Bin so glücklich wie ich war.

Sie umarmt ihn lächelnd, stumm,
Und sein Mund genießt der Stunde,
Die ihm güt'ge Götter senden,
Hüpft vom Busen zu dem Munde,
Von dem Munde zu den Händen,
Und ich hüpf um ihn herum.

Und sie sieht mich Schmetterling.
Zitternd vor des Freunds Verlangen
Springt sie auf, da flieg ich ferne.
„Liebster, komm ihn einzufangen,
Komm, ich hätt es gar zu gerne,
Gern das kleine bunte Ding."

An Venus.

Große Venus, mächt'ge Göttin!
Schöne Venus, hör mein Flehn.
Nie hast du mich
Über Krügen vor dem Bacchus
Auf der Erden liegen sehn.

Keinen Wein hab ich getrunken,
Den mein Mädchen nicht geschenkt,
Nie getrunken,
Daß ich nicht voll güt'ger Sorge
Deine Rosen erst getränkt.

Und dann goß ich auf dies Herze,
Das schon längst dein Altar ist,
Von dem Becher
Güldne Flammen, und ich glühte,
Und mein Mädchen ward geküßt.

Dir allein empfand dies Herze,
Göttin, gib mir einen Lohn:
Aus dem Lethe
Soll ich trinken, wenn ich sterbe —
Ach befreie mich davon.

Laß mir, Gütige — dem Minos
Sei's an meinem Tod genung —
Mein Gedächtnis!
Denn es ist ein zweites Glücke
Eines Glücks Erinnerung.

Glück und Traum.

An Käthchen Schönkopf.

Du hast uns oft im Traum gesehen
Zusammen zum Altare gehen,
Und dich als Frau, und mich als Mann.
Oft nahm ich wachend deinem Munde
In einer unbewachten Stunde,
So viel man Küsse nehmen kann.

Das reinste Glück, das wir empfunden,
Die Wollust mancher reichen Stunden
Floh, wie die Zeit, mit dem Genuß.
Was hilft es mir, daß ich genieße?
Wie Träume fliehn die wärmsten Küsse,
Und alle Freude wie ein Kuß.

Mädchenwünsche.

O fände für mich
Ein Bräutigam sich!
Wie schön ist's nicht da,
Man nennt uns Mama.
Da braucht man zum Nähen,
Zur Schul nicht zu gehen.
Da kann man befehlen,
Hat Mägde, darf schmälen,
Man wählt sich die Kleider,
Nach Gusto den Schneider.
Da läßt man spazieren,
Auf Bälle sich führen,
Und fragt nicht erst lange
Papa und Mama.

Die Freuden.

Es flattert um die Quelle
Die wechselnde Libelle,
Mich freut sie lange schon.
Bald dunkel und bald helle,
Wie der Chamäleon,
Bald rot und blau, bald blau und grün.
O daß ich in der Nähe
Doch ihre Farben sähe!
Da fliegt die Kleine vor mir hin
Und setzt sich auf die stillen Weiden.
Da hab ich sie!
Und nun betracht ich sie genau,
Und seh ein traurig dunkles Blau.
So geht es dir Zergliedrer deiner Freuden!

Scheintod.

Weint, Mädchen, hier bei Amors Grabe, hier
Sank er von nichts, von ohngefähr darnieder.
Doch, ist er wirklich tot? Ich schwöre nicht dafür.
Ein Nichts, ein Ohngefähr erweckt ihn öfters wieder.

Beweggrund.

Wenn einem Mädchen, das uns liebt,
Die Mutter strenge Lehren gibt,
Von Tugend, Keuschheit und von Pflicht,
Und unser Mädchen folgt ihr nicht,
Und fliegt mit neu verstärktem Triebe
Zu unsern heißen Küssen hin,
Da hat daran der Eigensinn
So vielen Anteil als die Liebe.

Doch wenn die Mutter es erreicht,
Daß sie das kleine Herz erweicht,
Voll Stolz auf ihre Lehren sieht,
Daß uns das Mädchen spröde flieht,
So kennt sie nicht das Herz der Jugend.
Denn wenn das je ein Mädchen tut,
So hat daran der Wankelmut
Gewiß mehr Anteil als die Tugend.

Unbeständigkeit.

Im spielenden Bache, da lieg ich, wie helle!
Verbreite die Arme der kommenden Welle,
Und buhlerisch drückt sie die sehnende Brust.
Dann führt sie Leichtsinn im Strome darnieder,
Schon naht sich die zweite und streichelt mich wieder,
Da fühl ich die Freuden der wechselnden Lust.

O Jüngling, sei weise, verwein nicht vergebens
Die fröhlichsten Stunden des traurigen Lebens,
Wenn flatterhaft je dich ein Mädchen vergißt.
Geh, ruf sie zurücke die vorigen Zeiten!
Es küßt sich so süße der Busen der zweiten,
Als kaum sich der Busen der ersten geküßt.

Kinderverstand.

In großen Städten lernen früh
Die jüngsten Knaben was,
Denn manche Bücher lesen sie,
Und hören dies und das
Vom Lieben und vom Küssen,
Sie brauchten's nicht zu wissen.
Und mancher ist im zwölften Jahr
Fast klüger als sein Vater war,
Da er die Mutter nahm.

Das Mädchen wünscht von Jugend auf
Sich hochgeehrt zu sehn,
Sie ziert sich klein und wächst herauf
In Pracht und Assembleen.
Der Stolz verjagt die Triebe
Der Wollust und der Liebe:
Sie sinnt nur drauf, wie sie sich ziert,
Ein Aug entzückt, ein Herze rührt,
Und denkt ans andre nicht.

Auf Dörfern sieht's ganz anders aus,
Da treibt die liebe Not
Die Jungen auf das Feld hinaus
Nach Arbeit und nach Brot.
Wer von der Arbeit müde,
Läßt gern den Mädchen Friede.
Und wer noch obendrein nichts weiß,
Der denkt an nichts, den macht nichts heiß:
So geht's den Bauern meist.

Die Bauernmädchen aber sind
In Ruhe mehr genährt,
Und darum wünschen sie geschwind,
Was jede Mutter wehrt.
Oft stoßen schäkernd Bräute
Den Bräutgam in die Seite,
Denn von der Arbeit, die sie tun,
Sich zu erholen, auszuruhn,
Das können sie dabei.

Der Misanthrop.

Erst sitzt er eine Weile
Die Stirn von Wolken frei.
Auf einmal kommt in Eile
Sein ganz Gesicht der Eule
Verzerrtem Ernste bei.
Ihr fraget, was das sei?
Lieb oder Langeweile?
Ach sie sind's alle zwei.

Lebendiges Andenken.

Ich kenn, o Jüngling, deine Freude,
Erwischest du einmal zur Beute
Ein Band, ein Stückchen von dem Kleide,
Das dein geliebtes Mädchen trug.
Ein Schleier, Halstuch, Strumpfband, Ringe,
Sind wahrlich keine kleinen Dinge,
Allein mir sind sie nicht genug.

Mein zweites Glücke nach dem Leben,
Mein Mädchen hat mir was gegeben.
Setzt eure Schätze mir darneben,
Und ihre Herrlichkeit wird nichts.
Wie lach ich all der Trödelware!
Sie schenkte mir die schönen Haare,
Den Schmuck des schönsten Angesichts.

Soll ich dich gleich, Geliebte, missen,
Wirst du mir doch nicht ganz entrissen,
Zu schaun, zu tändeln und zu küssen,
Bleibt mir der schönste Teil von dir.
Gleich ist des Haars und mein Geschicke,
Sonst buhlten wir mit einem Glücke
Um sie, jetzt sind wir fern von ihr.

Fest waren wir an sie gehangen,
Wir streichelten die runden Wangen,
Uns lockt' und zog ein süß Verlangen,
Wir gleiteten zur vollern Brust,
O Nebenbuhler, frei von Neide,
Du süß Geschenk, du schöne Beute,
Erinnre mich an Glück und Lust.

Liebe wider Willen.

Ich weiß es wohl, und spotte viel:
Ihr Mädchen seid voll Wankelmut!
Ihr liebet, wie im Kartenspiel,
Den David und den Alexander —
Sie sind ja Forcen miteinander,
Und die sind miteinander gut.

Doch bin ich elend wie zuvor,
Mit misanthropischem Gesicht,
Der Liebe Sklav, ein armer Tor!
Wie gern wär ich sie los, die Schmerzen!
Allein es sitzt zu tief im Herzen,
Und Spott vertreibt die Liebe nicht.

Glück der Entfernung.

Trink, o Jüngling, heilges Glücke
Taglang aus der Liebsten Blicke,
Abends gaukl ihr Bild dich ein.
Kein Verliebter hab es besser,
Doch das Glück bleibt immer größer
Fern von der Geliebten sein.

Ewge Kräfte, Zeit und Ferne,
Heimlich wie die Kraft der Sterne,
Wiegen dieses Blut zur Ruh.
Mein Gefühl wird stets erweichter,
Doch mein Herz wird täglich leichter,
Und mein Glück nimmt immer zu.

Nirgends kann ich sie vergessen,
Und doch kann ich ruhig essen,
Heiter ist mein Geist und frei.
Und unmerkliche Betörung
Macht die Liebe zur Verehrung,
Die Begier zur Schwärmerei.

Aufgezogen durch die Sonne,
Schwimmt im Hauch ätherscher Wonne
So das leichtste Wölkchen nie,
Wie mein Herz in Ruh und Freude.
Frei von Furcht, zu groß zum Neide
Lieb ich, ewig lieb ich sie.

An Luna.

Schwester von dem ersten Licht,
Bild der Zärtlichkeit in Trauer!
Nebel schwimmt mit Silberschauer
Um dein reizendes Gesicht.
Deines leisen Fußes Lauf
Weckt aus tagverschlossnen Höhlen
Traurig abgeschiedne Seelen,
Mich, und nächtge Vögel auf.

Forschend übersieht dein Blick
Eine großgemessne Weite!
Hebe mich an deine Seite,
Gib der Schwärmerei dies Glück!
Und in wollustvoller Ruh
Säh der weitverschlagne Ritter
Durch das gläserne Gegitter
Seines Mädchens Nächten zu.

Dämmrung, wo die Wollust thront,
Schwimmt um ihre runden Glieder,
Trunken sinkt mein Blick hernieder.
Was verhüllt man wohl dem Mond!
Hell und heller wird es schon
Um die unverhüllten Glieder,
Und nun zieht sie mich hernieder,
Wie dich einst Endymion.

An Friederike Oeser.

Mamsell,

So launisch, wie ein Kind, das zahnt,
Bald schüchtern wie ein Kaufmann, den man mahnt,
Bald still wie ein Hypochondrist,
Und sittig wie ein Mennonist,

Und folgsam wie ein gutes Lamm,
Bald lustig wie ein Bräutigam,
Leb ich, und bin halb krank und halb gesund,
Am ganzen Leibe wohl, nur in dem Halse wund
Sehr mißvergnügt, daß meine Lunge
Nicht so viel Atem reicht, als meine Zunge
Zu manchen Zeiten braucht, wenn sie mit Stolz erzählt,
Was ich bei Euch gehabt, und was mir jetzt hier fehlt.

Da sucht man nun mit Macht mir neues Leben,
Und neuen Mut und neue Kraft zu geben;
Drum reichet mir mein Doctor Medicinä
Extrakte aus der Cortex Chinä,
Die junger Herrn erschlaffte Nerven
An Augen, Fuß und Hand
Aufs neue stärken, den Verstand
Und das Gedächtnis schärfen.

Besonders ist er drauf bedacht,
Durch Ordnung wieder einzubringen,
Was Unordnung so schlimm gemacht,
Und heißt mich meinen Willen zwingen.

„Bei Tag, und sonderlich bei Nacht,
Nur an nichts Reizendes gedacht!"
Welch ein Befehl für einen Zeichnergeist,
Den jeder Reiz bis zum Entzücken reißt!
Des Bouchers Mädchen nimmt er mir
Aus meiner Stube, hängt dafür
Mir eine abgelebte Frau,
Mit riesigem Gesicht, mit halbzerbrochnem Zahne,
Vom fleißig kalten Gerhard Dow
An meine Wand, langweilige Tisane
Setzt er mir statt des Weins dazu.

O sage du,
Kann man was Traurigers erfahren:
Am Körper alt, und jung an Jahren,
Halb siech, und halb gesund zu sein?
Das gibt so melancholsche Laune,
Und ihre Pein
Würd ich nicht los, und hätt ich sechs Alraune.

Was nützte mir der ganzen Erde Geld?
Kein kranker Mensch genießt die Welt.

Und dennoch wollt ich gar nicht klagen,
(Denn ich bin schon im Leiden sehr geübt)
Hätt ich nur das, was uns die Plagen,
Die Last der Krankheit zu ertragen,
Mehr Kraft als selbst die Tugend gibt:
Verkürzung grauer Regenstunden,
Balsamsches Pflaster aller Wunden,
Gesellschaftsgeister, die man liebt.

Zwar hab ich hier an meiner Seite
Beständig rechte gute Leute,
Die mit mir leiden, wenn ich leide.
Sie sorgen mir für manche Freude,
Es fehlt mir nur an mir, um recht beglückt zu sein.
Und dennoch kenn ich niemand, der die Pein
Des Schmerzens so behende stillt, die Ruh
Mit einem Blick der Seele schenkt, wie du.

Ich kam zu dir, ein Toter aus dem Grabe,
Den bald ein zweiter Tod zum zweitenmal begräbt;
Und wem er nur einmal recht nah ums Haupt geschwebt,
Der bebt
Bei der Erinnerung gewiß so lang er lebt.
Ich weiß, wie ich gezittert habe!
Doch machtest du mit deiner süßen Gabe
Ein Blumenbeet mir aus dem Grabe,
Erzähltest mir, wie schön, wie kummerfrei,
Wie gut, wie süß dein selig Leben sei,
Mit einem Ton von solcher Schmeichelei,
Daß ich, was mir das Elend jemals raubte,
Weil du's besas'st, selbst zu besitzen glaubte.
Zufrieden reist ich fort, und was noch mehr ist, froh,
Und ganz war meine Reise so.

Ich kam hierher und fand das Frauenzimmer
Ein bißchen — ja, man sagts nicht gern — wie immer;
G'nug, bis hierher hat keine mich gerührt.
Zwar sag ich nicht, was einst Herr Schübler
Von Hamburgs Schönen prädiziert,

Doch bin ich auch ein starker Grübler,
Seitdem ihr Mädchen mich verführt,
Die ich wohl schwerlich je vergesse.
Und da begreifst du wohl, daß jede leicht verliert,
Die ich nach Eurem Maßstab messe.
Du lieber Gott! An Munterkeit ist hie,
An Einsicht und an Witz dir keine einzge gleich,
Und deiner Stimme Harmonie
Wie käme die heraus ins Reich!
 So ein Gespräch, wie unsers war, im Garten,
Und in der Loge noch, mit diesem seltnen Zug,
So aufgeweckt, und doch so klug,
Ja, darauf kann ich warten!
 Bin ich bei Mädchen launisch froh,
So sehn sie sittenricht'risch sträflich,
Da heißts: der Herr ist wohl aus Bergamo?
Sie sagens nicht einmal so höflich.
Zeigt man Verstand, so ist auch das nicht recht.
Denn will sich einer nicht bequemen
Des Grandisons ergebner Knecht
Zu sein und alles blindlings anzunehmen,
Was der Diktator spricht,
Den lacht man aus, den hört man nicht.
 Wie seid Ihr nicht so gut, so Euch zu bessern willig,
Auf eigne Fehler streng und gegen fremde billig,
Und zum Gefallen unbemüht,
Ist niemand, den Ihr nicht gewönnet!
Ah, man ist Euer Freund, so wenig man Euch kennet,
Man liebt Euch, eh man sichs versieht.
Mit einem Mädchen hierzulande
Ists aber ein langweilig Spiel;
Zur Freundschaft fehlt's ihr im Verstande,
Zur Liebe fehlt's ihr am Gefühl.
 Drauf ging ich ganz gewiß, hätt ich nicht soviel Laune,
Bräch ich mir nicht gar manche Lust vom Zaune,
Lacht ich nicht da wo keine Seele lacht,
Und dächt ich nicht, daß Ihr schon oft an mich gedacht.
 Ja, denken müßt Ihr oft an mich, das sage
Ich Euch: besonders an dem Tage,

Wenn Ihr auf Euerm Landgut seid,
Dem Ort, der mir so manche Plage
Gemacht, dem Ort, der mich so sehr erfreut.
Doch du verstehst mich nicht; ich will es dir erklären,
Ich weiß doch, du verzeihst es mir:
Die Lieder, die ich dir gegeben, die gehören
Als wahres Eigentum dem schönen Ort und dir.
Wenn mich mein böses Mädchen plagte,
Wenn der Verdruß mich aus den Mauern jagte,
War ich verwegen g'nug und wagte,
Dich aufzusuchen eh es tagte,
Auf deinen Feldern, die du liebst,
Die du mir oft so schön beschriebst.
Da ging ich nun in deinem Paradiese,
In jedem Holz, auf jeder Wiese,
Am Fluß, am Bach, das hoffende Gesicht
Vom Morgenstrahl geschminkt, und sucht und fand dich nicht.
Dann schlug ich, angereizt vom launischen Verdrusse,
Dem armen Frosch am sonnbestrahlten Flusse,
Dann jagt ich ringsumher, und fing
Bald einen Reim, bald einen Schmetterling.
Und mancher Reim, und mancher Schmetterling
Entging
Der ausgestreckten Hand, die mitten
In ihrem Haschen stille stand,
Wenn aus dem Wald von Stimmen oder Tritten
Den Schall mein lauschend Ohr empfand.
Am Tage sang ich diese Lieder,
Am Abend ging ich wieder heim,
Nahm meine Feder, schrieb sie nieder,
Den guten und den schlechten Reim.
Oft kehrt ich noch mit immer schlechterm Glücke
Auf die fatale Flur zurücke,
Bis mir zuletzt das günstige Geschicke
Noch einen Tag, den ich nicht hoffte, gab.
Doch ich genoß sie kaum, die süßen letzten Stunden,
Sie waren gar zu nah am Grab!
Ich sage nicht, was ich empfunden,

Denn mein prosaisches Gedicht
Stimmt dieses Mal sehr zur Empfindung nicht. — —

Du hast die Lieder nun und zur Belohnung
Für alles was ich für dich litt:
Besuchst du deine selge Wohnung,
So nimm sie mit,
Und sing sie manchmal an den Orten
Mit Lust wo ich aus Schmerz sie sang;
Dann denk an mich und sage: dorten
Am Flusse wartete er lang,
Der Arme, der so oft mit ungewognem Glücke
Die schönen Felder fühllos sah!
Käm er in diesem Augenblicke,
Eh nun: jetzt wär ich da.

Jetzt, dächt ich nun, wärs hohe Zeit zum Schließen,
Denn wenn man so zwei Bogen Reime schreibt,
Da wollen sie zuletzt nicht fließen.
Doch warte nur, wenn mich die Laune treibt,
Und deine Gunst mir sonst versichert bleibt,
So schreib ich dir noch manchen Brief wie diesen.

Willst du mir die Geschwister grüßen,
So schließe Richtern auch mit ein.
Leb wohl! Und wird das Glück dein Freund beständig sein
Wie ich, so wirst du stets des schönsten Glücks genießen.

Neujahrslied.

Wer kommt! wer kauft von meiner War'!
Devisen auf das ganze Jahr,
Für alle Stände!
Und fehlt auch einer hie und da:
Ein einzger Handschuh paßt sich ja
An zwanzig Hände.

Du Jugend, die du tändelnd liebst,
Ein Küßchen um ein Küßchen gibst,
Unschuldig heiter —
Jetzt lebst du noch ein bißchen dumm,
Geh nur noch dieses Jahr herum,
So bist du weiter.

Die ihr schon Amors Wege kennt,
Und schon ein wenig lichter brennt,
Ihr macht mir bange.
Zum Ernst, ihr Kinder, von dem Spaß!
Das Jahr! Zur höchsten Not noch das!
Sonst währt's zu lange.

Du junger Mann, du junge Frau,
Lebt nicht zu treu, nicht zu genau,
In enger Ehe.
Die Eifersucht quält manches Haus
Und trägt am Ende doch nichts aus
Als doppelt Wehe.

Die ihr des Gatten Tod beklagt,
Und aller Welt Valet gesagt,
Adieu der Freite!
Es ist gar manche Nacht im Jahr,
Und wenn die erste ruhig war,
Ist's auch die zweite?

Ihr, die ihr Misogyne heißt,
Der Wein heb euren großen Geist
Beständig höher!
Zwar Wein beschweret oft den Kopf,
Doch tut er manchem Ehetropf
Noch zehnmal weher.

Mir Armen itzt, der Mädchen Hohn,
Mir helfe doch Cytherens Sohn
Zu meinen Waden.
Da nehm ich wohl auf meinen Leib
Im künftgen Jahr ein junges Weib,
Das kann nicht schaden.

Der Himmel geb zur Frühlingszeit
Mir manches Lied voll Munterkeit,
Und euch gefall es.
Ihr lieben Mädchen, singt sie mit,
Dann ist mein Wunsch am letzten Schritt,
Dann hab ich alles.

Unschuld.

Schönste Tugend einer Seele,
Reinster Quell der Zärtlichkeit!
Mehr als Byron, als Pamele,
Ideal und Seltenheit.

Wenn ein andres Feuer brennet,
Flieht dein zärtlich schwaches Licht,
Dich fühlt nur, wer dich nicht kennet,
Wer dich kennt, der fühlt dich nicht.

Göttin! In dem Paradiese
Lebtest du mit uns vereint,
Noch erscheinst du mancher Wiese,
Morgens eh die Sonne scheint.
Nur der sanfte Dichter siehet
Dich im Nebelkleide ziehn —
Phöbus kommt, der Nebel fliehet,
Und im Nebel bist du hin.

Am Flusse.

Verfließet, vielgeliebte Lieder,
Zum Meere der Vergessenheit!
Kein Mädchen sing entzückt euch wieder,
Kein Jüngling in der Blütenzeit.

Ihr sanget nur zu meiner Lieben,
Nun spricht sie meiner Treue Hohn.
Ihr wart ins Wasser eingeschrieben,
So fließt denn auch mit ihm davon.

Zueignung.

Da sind sie nun! Da habt ihr sie!
Die Lieder, ohne Kunst und Müh
Am Rand des Bachs entsprungen.
Verliebt und jung und voll Gefühl
Trieb ich der Jugend altes Spiel,
Und hab sie so gesungen.

Sie singe, wer sie singen mag!
An einem hübschen Frühlingstag
Kann sie der Jüngling brauchen.
Der Dichter blinzt von ferne zu,
Jetzt drückt ihm diätet'sche Ruh
Den Daumen auf die Augen.

Halb scheel, halb weise sieht sein Blick
Ein bißchen naß auf euer Glück,
Und jammert in Sentenzen.
Hört seine letzten Lehren an,
Er hats so gut wie ihr getan
Und kennt des Glückes Grenzen.

Ihr seufzt und singt und schmelzt und küßt
Und jauchzet, ohne daß ihrs wißt,
Dem Abgrund in der Nähe.
Flieht Wiese, Bach und Sonnenschein,
Schleicht, sollts auch wohl im Winter sein,
Bald zu dem Herd der Ehe.

Ihr lacht mich aus und ruft: der Tor!
Der Fuchs, der seinen Schwanz verlor,
Verschnitt jetzt gern uns alle.
Doch hier paßt nicht die Fabel ganz,
Das treue Füchslein ohne Schwanz
Das warnt euch vor der Falle.

Der Abschied.

Laß mein Aug den Abschied sagen,
Den mein Mund nicht nehmen kann!
Schwer, wie schwer ist er zu tragen!
Und ich bin doch sonst ein Mann.

Traurig wird in dieser Stunde
Selbst der Liebe süßtes Pfand,
Kalt der Kuß von deinem Munde,
Matt der Druck von deiner Hand.

Sonst, ein leicht gestohlnes Mäulchen,
O wie hat es mich entzückt!
So erfreuet uns ein Veilchen,
Das man früh im März gepflückt.

Doch ich pflücke nun kein Kränzchen,
Keine Rose mehr für dich —
Frühling ist es, liebes Fränzchen,
Aber leider Herbst für mich!

Judenpredigt.

Sagen de Goven wer hätten kä König, kä Käser, kä Zepter, kä Cron; do will ich äch aber beweise daß geschrieben stäht: daß wer haben äh König, äh Käsr, äh Zepter, äh Kron. Aber wo haben wer denn unsern Käser? Das will ach och sage. Do drüben über de grose grause rote Meer. Und do wäre dreymal hunerttausend Johr vergange sey, do werd äh groser Mann, mit Stiefle und Spore grad aus, sporenstrechs gegange komme übers grose grause rote Meer, und werd in der Hand habe äh Horn, und was denn

ver äh Horn? äh Düt-Horn. Und wenn der werd ins Horn düte, do wären alle Jüdlich, die in hunerttausend Johr gepöckert sind, die wären alle gegange komme ans grose grause rote Meer. No was sagt ehr dozu? Un was äh gres Wonner sey werd, das will ich äch och sage: Er wird geritte komme of äh grose schneeweise Schimmel; un was äh Wonner wenn dreymalhunert un neunmnneunzig tausend Jüdlich wäre of den Schimmel sitze, do wären se alle Platz habe; un wenn äh enziger Goye sich werd ach drof setze welle, do werd äh kenen Platz finne. No was sogt ehr dozu? Aber was noch ver äh greser Wonner sey werd, das well ich äch och sage: Un wenn de Jüdlich alle wäre of de Schimmel sitze, do werd der Schimmel Kertze gerode sein grose grose Wätel ausstrecke, do wären de Goye denke: kennen mer nich of de Schimmel, setze wer uns of de Wätel. Und denn were sich alle of de Wätel nuf hocke; Un wenn se alle traf setzen, und der grose schneeweise Schimmel werd gegange komme dorchs grause rote Meer zorick, do werd äh de Wätel falle lasse, und de Goye werde alle runder falle ins grose grause rote Meer.

No was sogt ehr dozu?

Aus den Briefen

1765 Dezember — Januar 1770

An Cornelie Goethe.

Leipzig d. 6. Dez. 1765.

la veille du jour de ta naissance

Mädchen,

Ich habe eben jetzt Lust mich mit dir zu unterreden; und eben diese Lust bewegt mich, an dich zu schreiben. Sei stolz darauf Schwester, daß ich dir ein Stück der Zeit schenke, die ich so notwendig brauche. Neige dich für diese Ehre, die ich Dir antue, tief, noch tiefer, ich sehe gern wenn du artig bist, noch ein wenig! Genug! Gehorsamer Diener. Lachst du etwa Närrchen, daß ich in einem so hohen Tone spreche. Lache nur. Wir Gelehrten, achten — was! Meinst du etwa 10 rh. nicht? Nein wir Gelehrten achten euch andern Mädchen so — so wie Monaden. Wahrlich, seitdem ich gelernt habe, daß man ein Sonnenstäubchen in einige tausend Teilchen teilen könne, seitdem, sage ich, schäme ich mich, daß ich jemals einem Mädchen zu Gefallen gegangen bin, die vielleicht nicht gewußt hat, daß es Tierchen gibt, die auf einer Nadelspitze ein Menuett tanzen können. Transeat. Doch daß du siehst, wie brüderlich ich handle, so will ich dir auf deine närrischen Briefe antworten. Eure kleine Gesellschaft mag ganz gut sein; grüß mir die lieben Mädchen. — O zum Henker! Da wider-spreche ich mir ja selbst. Du siehst, Schwester, daß es mir mit den Monaden kein Ernst ist. — — Das Theater! Gut, vielleicht wird nichts Gescheiteres daraus als aus der neulichen Zayre. Doch schreibe mir nur oft. Auf deine närrische Fragen zu antworten. Bös bin ich etlichemal geworden. Aber noch kein j'enrage. Das Waldhorn lautet, nun, wie es lautet. Keine Hippine gibt hier.

Ich schreibe jetzt von meinem Belsazer.
Fast ist der letzte Aufzug auch so weit
Als wie die andern sind. Doch wiss' du das:
In Versen, wie hier die, verfertigt ich,
Die fünfte Handlung. Dieses Schwester ist
Das Versmas, das der Britte braucht, wenn er
Auf dem Kothurn im Trauerspiele geht.
Jetzt steh ich still, und denk den Fehlern nach,
Den Fehlern, die so häufig sind, wie hier
Studenten sind. Da denk ich nach, und die
Verbessr' ich. Dir schick ich vielleicht einmal

Etwas davon, wie auch von dem, was ich
Sonst noch in Versen schrieb. Jetzt lebe wohl.
Grüß mir die Mutter, sprich, sie soll verzeihn,
Daß ich sie niemals grüßen ließ, sag ihr
Das was sie weiß, — daß ich sie ehre. Sags,
Daß nie mein kindlich Herz von Liebe voll.
Die Schuldigkeit vergißt. Und ehe soll
Die Liebe nicht erkalten, eh ich selbst
Erkalte.

Versuch einer poetischen Ausarbeitung Belsazars.

Pherat. Erst. Auf. 1. Auftr.

Wie? da das Glück sich selbst auf unsre Seite wendet
Und den zu sichern Feind, in unsre Netze sendet,
Wie Herr, da zweifelst du, daß uns der Streich gelingt,
Der Belsazarn den Tod, und dir die Krone bringt?
Nein, heute muß es sein, es sterb der König heute,
Es sei ein Tag voll Tod, der große Tag der Freude,
Heut ist des Sesachs Fest, ich weih ihm meine Wut,
Statt Wein, der sonst ihm floß, fließ heut ihm rauchend Blut,
Den König und den Hof mag erst der Wein erfüllen,
Dann wollen wir den Durst in seinem Blute stillen.
Wann erst die Mitternacht um den Tyrannen liegt,
Und seinen müden Geist in süße Träume wiegt —
Ja dann soll unser Schwert im Finstern gehn und schlagen
Und durch die Finsternis den Tod zum König tragen.
Dann soll das Tor der Stadt dem Zyrus offen stehn,
Und du durch unsre Faust zu Babels Throne gehn.
Dann wird der Untertan, der den Tyrannen scheuet,
Durch dich, den er verehrt, vom harten Joch befreiet.
Sei kühn und fürchte nichts, sein Untergang ist nah,
Dich zu verteidigen, sind tausend Fäuste da usw.

Es ist heute dein Geburtstag, ich sollte dir poetisch glückwünschen. Aber ich habe keine Zeit mehr, auch keinen Platz mehr. Werde klüger, so wie du älter wirst. Leb wohl.

An Riese.

Lieber Riese.

Ich habe euch lange nicht geschrieben. Verzeiht es mir. Fragt nicht nach der Ursache! Die Geschäfte waren es wenigstens nicht. Ihr lebt vergnügt in M., ich lebe hier ebenso. Einsam, Einsam, ganz einsam. Bester Riese, diese Einsamkeit hat so eine gewisse Traurigkeit in meine Seele gepräget.

Es ist mein einziges Vergnügen,
Wenn ich entfernt von jedermann,
Am Bache, bei den Büschen liegen,
An meine Lieben denken kann.

So vergnügt ich aber auch da bin, so fühle ich dennoch allen Mangel des gesellschaftlichen Lebens. Ich seufze nach meinen Freunden und meinen Mädchen, und wenn ich fühle, daß ich vergebens seufze

Da wird mein Herz von Jammer voll,
Mein Aug wird trüber,
Der Bach rauscht jetzt im Sturm vorüber,
Der mir vorher so sanft erscholl.
Kein Vogel singt in den Gebüschen,
Der grüne Baum verdorrt,
Der Zephir der mich zu erfrischen
Sonst webte, stürmt und wird zum Nord,
Und trägt entrissne Blüten fort.
Voll Zittern flieh ich dann den Ort,
Ich flieh und such in öden Mauern
Einsames Trauern.

Aber wie froh bin ich, ganz froh. Horn hat mich durch seine Ankunft einem Teil meiner Schwermut entrissen. Er wundert sich, daß ich so verändert bin.

Er sucht die Ursach zu ergründen,
Denkt lächelnd nach, und sieht mir ins Gesicht.
Doch wie kann er die Ursach finden,
Ich weiß sie selbsten nicht.

Euer Brief redet von Gevern. Glaubt denn der ehrliche Mann, daß hier die Auditores hundertweise säßen! Er war ja ehemals in Leipzig. Aber, nicht wahr, wie leer waren seine Hörsäle!

Ich muß doch ein wenig von mir selbst reden.

Ganz andre Wünsche steigen jetzt als sonst,
Geliebter Freund, in meiner Brust herauf.
Du weißt, wie sehr ich mich zur Dichtkunst neigte,
Wie großer Haß in meinem Busen schlug,
Mit dem ich die verfolgte, die sich nur
Dem Recht und seinem Heiligtume weihten
Und nicht der Musen sanften Lockungen
Ein offnes Ohr und ausgestreckte Hände
Voll Sehnsucht reichten. Ach, du weißt, mein Freund,
Wie sehr ich (und gewiß mit Unrecht) glaubte,
Die Muse liebte mich und gäb mir oft
Ein Lied. Es klang von meiner Leier zwar
Manch stolzes Lied, das aber nicht die Musen,
Und nicht Apollo reichten. Zwar mein Stolz
Der glaubt es, daß so tief zu mir herab
Sich Götter niederließen, glaubte, daß

Aus Meisterhänden nichts Vollkommners käme,
Als es aus meiner Hand gekommen war.
Ich fühlte nicht, daß keine Schwingen mir
Gegeben waren, um emporzurudern.
Und auch vielleicht, mir von der Götter Hand,
Niemals gegeben werden würden. Doch
Glaubt ich, ich hab sie schon und könnte fliegen.
Allein, kaum kam ich her, als schnell der Nebel
Von meinen Augen sank, als ich den Ruhm
Der großen Männer sah, und erst vernahm,
Wie viel dazu gehörte, Ruhm verdienen.
Da sah ich erst, daß mein erhabner Flug,
Wie er mir schien, nichts war als das Bemühn
Des Wurm's im Staube, der den Adler sieht,
Zur Sonn sich schwingen und wie der hinauf
Sich sehnt. Er sträubt empor, und windet sich,
Und ängstlich spannt er alle Nerven an
Und bleibt am Staub. Doch schnell entsteht ein Wind,
Der hebt den Staub in Wirbeln auf. Den Wurm
Erhebt er in den Wirbeln auf. Der glaubt
Sich groß, dem Adler gleich, und jauchzet schon
Im Taumel. Doch auf einmal zieht der Wind
Den Odem ein. Es sinkt der Staub hinab,
Mit ihm der Wurm. Jetzt kriecht er wie zuvor.

Werdet nicht über meinen Galimathias böse. Lebt wohl. Horn will meinen Brief einschließen. Grüßt den Kehr. Schreibt. Habt mehr Kollegia in Zukunft. Horn soll fünf nehmen. Ich sechs. Lebt wohl. Gewöhnt euch keine akademistische Sitten an. Liebt mich. Lebt wohl. Lebt wohl.

Leipzig d. 28. Ap. 1766. Goethe.

An Cornelie Goethe.

Leipzig d. 11. Mai 1767.

— — Nun zu was Munterem, zu meinen Gedichten. Ich bin vergnügt, daß sie euch gefallen haben, ich hatte aber erwartet, daß du mir mehrere Nachricht schreiben würdest, was dir vorzüglich gefallen, und dann was dir mißfallen, denn deine Spötterei über meine Weisheit kam sehr ungelegen. Ich muß dir bekennen, daß ich lieber von einem Mädchen als von einem Kritiker gerichtet werden will.

Da ich ganz ohne Stolz bin, kann ich meiner innerlichen Überzeugung glauben, die mir sagt, daß ich einige Eigenschaften besitze, die zu einem Poeten erfordert werden, und daß ich durch Fleiß einmal einer werden könnte. Ich habe von meinem zehnten Jahre angefangen, Verse zu schreiben, und habe geglaubt, sie seien gut, jetzt in meinem 17. sehe ich, daß sie schlecht sind, aber ich bin doch sieben Jahre älter, und mache sie um sieben Jahre besser.

Vorm Jahre, als ich die scharfe Kritik von Clodiusen über meine Hochzeitsgedichte las, entfiel mir aller Mut und ich brauchte ein halbes Jahr Zeit, bis ich mich wieder erholen und auf Befehl meiner Mädchen einige Lieder verfertigen konnte. Seit dem November habe ich höchstens 15 Gedichte gemacht, die alle nicht sonderlich groß und wichtig sind, und von denen ich nicht eins Gellert zeigen darf, denn ich kenne seine jetzige Sentiments über die Poesie. Man lasse doch mich gehen, habe ich Genie, so werde ich Poet werden, und wenn mich kein Mensch verbessert, habe ich keins, so helfen alle Kritiken nichts. Mein Freund, der Gellert sehr genau kennt, sagt oft, wenn ich ihm ein Stück bringe: das sollte er Gellert zeigen, wie würde der ihm ein saubres Loblied singen. Ich weiß nicht, ob das nicht Gründe genug sind, daß man mich dispensieren könnte, ihm etwas zu zeigen, ists aber nicht anders, so will ich ihm etwas durch eine dritte Hand schicken, er soll es öffentlich striegeln, ich will zuhören, und euch alles schreiben. Du bist begierig etwas von meinen Trauerspielen zu wissen, und darauf muß ich dir sagen, daß ich bisher auf nichts als auf die Plane gedacht, weil ich die Ausführung für meine noch zu schwachen Schultern unmöglich fühle. Mein Belsazar ist zu Ende, aber ich muß von ihm sagen, was ich von allen meinen Riesenarbeiten sagen muß, die ich als ohnmächtiger Zwerg unternommen habe. Der Plan vom Thronfolger Pharaos hat viel Tragisches, und die Erschlagung der Erstgeburt in Ägypten durch den Engel ist das Sujet. Ich würde dir ihn schicken, wenn er so leserlich geschrieben wäre, daß du ihn dechiffrieren oder Horn ihn abschreiben könnte. Ich schicke dir dafür etliche andere Produktionen, die ich aber nicht gerne wollte publik werden lassen, du kannst sie guten Freunden zeigen; nur niemandem eine Abschrift davon gegeben.

An Behrisch.

Leipzig, d. 20. Nov. 1767.

Einen launischen Abend, Behrisch! Sollte ich ihn nicht anwenden, an Dich etwas zu schreiben? Morgen ist Brieftag. Ich bin heute schon zwölf Stunden dumm. Dein Brief ist ein guter Brief, ich habe Horn einige Nutzanwendungen daraus vorgelesen, und er meint, wenn ich immer dem, was du gesagt, gefolgt hätte, und immer dem, was du schriebest, folgte, so könnte ich einer von den glücklichsten Menschen werden. Ich fühle, der Junge redet wahr und doch kann ich weder dir noch ihm folgen. Mittlerweile etwas zur Geschichte des Herzens. Wie haben oft geredet, warum sie mich lieben möchte. Wir haben viel Stolz in ihren Bewegursachen zu finden geglaubt, was meinst du, das folgende Bemerkung bewiese. Seit einiger Zeit, da ich sie des Abends nicht sehen konnte, hat sie mir zwar alle Zärtlichkeit bezeigt, ist unruhig gewesen, wenn ich einmal des Nachmittags nicht kam; allein sie plagte mich mit gar keiner Eifersucht, mit keinem Zweifel, das hieß, die Heftigkeit der Liebe hatte gegen sonst viel nachgelassen. Seit vier Wochen, da sich die Geschichte mit der Minna angesponnen hat, da ich öftrer zu Obermanns zu Breitkopfs komme, ist das Feuer wieder mit aller Heftigkeit ausgebrochen. Eine Eifersucht, die oft bis zur Wut geht, ein Argwohn, ein Neid, der bis dahin geht, daß sie nicht erfahren darf, daß ich eine Hand geküßt

habe, macht sie und mich elend. Es ist wahr, sie ist seit etlichen Tagen unendlich elend, und das Mitleiden, das ich mit ihr habe, macht, daß ich soviel Geduld habe. Was meinst du, Behrisch, sollte es nicht bloßer Stolz sein, daß sie mich liebt? Es vergnügt sie, einen stolzen Menschen wie ich bin an ihrem Fußschemel angekettet zu sehen. Sie hat weiter nicht auf ihn acht, solang er ruhig liegt, will er sich aber losreißen, dann fällt er ihr erst wieder ein, ihre Liebe erwacht wieder mit der Aufmerksamkeit.

Sonnabends.

Der Brief muß heute fort und ich habe nicht großen Trieb zum Schreiben. Apropos, wenn du mein Schäferspiel sehen solltest, du würdest es nicht mehr kennen, es sind nicht hundert Verse stehen geblieben, alles umgeschmolzen. Bald wird es ganz performiert sein. Ich habe ein neues Lustspiel angefangen, der Tugendspiegel betitelt, in einem Akt in Prosa.

Minna von Barnhelm ist zweimal auf dem Kochischen Theater seit ehe vorgestern aufgeführt worden und hat sich fürtrefflich ausgenommen. Ich habe einen Brief von meiner Schwester gekriegt, davon ich dir nächstens ein excerptum schicken will, er enthält wieder ganz sonderbare Dinge.

Mein Mädchen ist mit der Breitkopfen bekannt geworden, und haben einander sehr lieb gewonnen. Das Närrischste ist die Art, womit mir die Breitkopf erklärte, daß sie Annetten gut wäre. Ich will dir sie erzählen. An einem Abende, da ich bei Breitkopfs war, schien sie mir etwas zu sagen zu haben, woran sie die Gegenwart der Brüder hinderte, ich schaffte sie fort, und sie fing mit etwas Verwirrung an: „Ich habe bemerkt, daß Sie immer schlimm und niemals gut von Frauenzimmern geredet haben." Ich verteidigte mich mit launischen Einfällen, doch sie fuhr fort: „Das hat mich auf die Gedanken gebracht, daß Sie gar kein gutes Mädchen kennten; allein ich bin überzeugt, daß Sie welche kennen." Ich fuhr in meinem ersten Tone fort, und wir wurden unterbrochen. Beim Abschied kriegte sie mich bei der Hand und zog mich beiseite. „Ich habe Ihnen einen Auftrag zu geben," sagte sie, „wollen Sie ihn ausrichten — Recht gerne — nun so sagen Sie Madmoiselle Schönkopf, daß ich sie recht herzlich liebe, und daß ich recht böse auf Sie bin, daß Sie mir nie ein Wort gesagt haben, was für ein liebes Frauenzimmer sie ist —"

Ich ging. Adieu. Was denkst du hiervon? O ich hätte dir noch viel zu sagen.

An Behrisch.

Leipzig, d. 27. Nov. 1767.

So viel ich jetzo wegen der morgenden Aufführung der Minna zu tun habe, will ich doch ein Blättchen an dich ausarbeiten.

Im Frieden werden die Zeitungen kleiner, wie nach der Messe die Torzettel, und wie meine Briefe nach einer ruhigen Woche. Wir haben wirklich diese Woche in einem dummen Frieden gelebt. Hinfüro wirst du immer wünschen kurze Briefe zu empfangen.

Annette wird morgen bei der Vorstellung sein, bin ich darum gebessert? Die nächste Woche erwarte ich ein ewiges Genecke; denn die Obermann wird Hannchen und ich Micheln zum Nachspiele machen. Doch will ich nach deinen Nutzanweisungen bei der Sache verfahren. Um von was anderem, aber doch nicht ganz Unterschiednen zu reden, schicke ich dir eine Szene aus dem Tugendspiegel.

Erster Auftritt.

Nelly. Dodo, am Fuße eines Baumes sitzend. Nacht.

M. Schweig von ihr!

D. Dir einen rechten Possen zu spielen möcht ich fast. Topp, laß es uns versuchen, und wenn wir nicht gleich schlafen, wenn wir von ihr schweigen, so will ich in meinem Leben kein Auge wieder zutun.

M. Eben als wenn in der Welt sonst nichts zu reden wäre.

D. Zu reden wohl, nur nicht für uns. Nelly ist seit einem Jahre deine Hauptleidenschaft und unser Hauptgespräch, alles andre, was uns in Sinn kommen konnte, waren wie kleine Bächelchen, die am Ende doch in den großen Fluß liefen. Als Kaufleute redeten wir zwar oft von unserm Handel, das war wohl eins.

M. Und von unsern Waren, zwei.

D. In meinem Lande gehören die Waren zum Handel. Du schienst sie nicht dazu zu rechnen, man sahs aus deinem Verschenken aus deiner Wirtschaft.

M. Leider.

D. Aber Wahrheit behauptet ihr Recht. Es ist kein Handel ohne Waren, dein Unglück —

M. Freund, rede von deinem! Meins wäre mir erträglich, hätte ich nicht deins hinzugehäuft. Deine Edelmut, für mich gutzusagen —

D. Reut mich nicht.

M. Da sie dich doch ins Verderben riß, da sie dich mit mir zu fliehen zwang, dich nötigte, mein Elend zu teilen.

D. Und mich auf diese Art glücklich machte.

M. Edler Freund,

D. Nicht so edel, wie du denkst. Was brauchte es Überwindung, mich mit dir zu verbannen, da ich, entfernt von dir, mitten in meiner Vaterstadt verbannt gewesen wäre.

M. Du suchst mich zu entschuldigen, um mir verzeihen zu können. Du kannst's, aber nie werde ich der vergeben, die schuld an unserm Elende war.

D. Meinst du Nelly? Da ist sie wieder, sagt ichs nicht. Und Nelly war an deinem Unglücke nicht schuld. Diese Feste, die du gabst, diese Bälle, die du anstelltest —

M. Stellte ich sie nicht für sie an, gab ich sie nicht für sie? Ich erschöpfte mich, weil ich sie liebte.

D. Sage, närrisch liebte, und du wirst recht haben. Nelly liebte das Vergnügen und dich. Diese letzte Neigung stets zu unterhalten, glaubtest du es notwendig, der ersten beständige Nahrung zu geben. Darin war's versehn, du ruiniertest dich ohne Nutzen. Wie oft habe ich sie beobachtet, wenn du,

von Liebe trunken, sie nicht beobachten konntest. Sie hatte ein gutes Herz. Der Gedanke, dich zu verderben, vergiftete ihr oft den Genuß des Aufwandes, den du machtest.

M. Warum litt sie ihn?

D. Anfangs aus Leichtsinn, Wollust und Stolz, hernach aus Gefälligkeit, und zuletzt aus Gewohnheit. Weniger glänzende Vergnügen würden langer gedauert, sie zufriedener und dich glücklicher gemacht haben.

M. Du irrst. Lärmende Freude war ihr unentbehrlich.

D. Nachdem du sie unentbehrlich gemacht hattest. Ein Liebhaber sollte gegen seine Geliebte so sparsam mit Geschenken sein, als sie gegen ihn mit Gunstbezeugungen sein soll. Man erweitert sich den Magen vom vielen Essen.

|: Die Fortsetzung nächstens :|

An Professor Oeser.

Frankfurt d. 9. Nov. 1768.

Die Kunst ist, wie sonst, fast jetzt meine Hauptbeschäftigung, ob ich gleich mehr drüber lese und denke, als selbst zeichne, denn jetzt, da ich so allein laufen soll, fühle ich erst meine Schwäche; es will gar nicht mit mir fort, Herr Professor, und ich weiß vor der Hand nichts anderes, als das Lineal zu ergreifen und zu sehen, wie weit ich mit dieser Stütze in der Baukunst und in der Perspektive kommen kann.

Was bin ich Ihnen nicht schuldig, teuerster Herr Professor, daß Sie mir den Weg zum Wahren und Schönen gezeigt haben, daß Sie mein Herz gegen den Reiz fühlbar gemacht haben. Ich bin Ihnen mehr schuldig, als daß ich Ihnen danken könnte. Den Geschmack, den ich am Schönen habe, meine Kenntnisse, meine Einsichten, habe ich die nicht alle durch Sie? Wie gewiß, wie leuchtend wahr ist mir der seltsame, fast unbegreifliche Satz geworden, daß die Werkstatt des großen Künstlers mehr den keimenden Philosophen, den keimenden Dichter entwickelt, als der Hörsaal des Weltweisen und des Kritikers. Lehre tut viel, aber Aufmunterung tut alles. Wer unter allen meinen Lehrern hat mich jemals würdig geachtet, mich aufzumuntern, als Sie? Entweder ganz getadelt oder ganz gelobt, und nichts kann Fähigkeiten so sehr niederreißen. Aufmunterung nach dem Tadel ist Sonne nach dem Regen, fruchtbares Gedeihen. Ja, Herr Professor, wenn Sie meiner Liebe zu den Musen nicht aufgeholfen hätten, ich wäre verzweifelt. Sie wissen, was ich war, da ich zu Ihnen kam, und was ich war, da ich von Ihnen ging, der Unterschied ist Ihr Werk. Ich weiß wohl, es war mir wie Prinz Biribinckern nach dem Flammenbade, ich sah ganz anders, ich sah mehr als sonst; und was über alles geht, ich sah, was ich noch zu tun habe, wenn ich was sein will.

Sie haben mich gelehrt, demütig ohne Niedergeschlagenheit und stolz ohne Präsumtion zu sein.

Ich würde kein Ende finden, zu sagen, was Sie mich gelehrt haben; verzeihen Sie meinem dankbaren Herzen diese Apostrophe, diese Sentenzen; das habe ich mit allen tragischen Helden gemein, daß meine Leidenschaft sich sehr gerne in Tiraden ergießt, und wehe dem, der meiner Lava in den Weg kommt.

Die Gesellschaft der Musen und eine fortgesetzte schriftliche Unterredung mit meinen Freunden wird mir diesen Winter ein kränkliches einsames Leben angenehm machen, das ohne sie für einen Menschen von zwanzig Jahren eine ziemliche Folter sein möchte.

An Friederike Oeser.

Mademoiselle,

Sie ist lange ausgeblieben, die Antwort! soll ich Sie wohl um Vergebung bitten? Nein gewiß, wenn ich das dürfte; wenn ich sagen dürfte: Mamsell, verzeihen Sie, ich hatte viel, viel Geschäfte, daran sich Herkules den Arm aus der Pfanne hätte heben mögen, ich konnte ohnmöglich, die Tage waren kurz, mein Gehirn, wegen der Einstrahlung des Steinbocks und Wassermanns, etwas kalt und feucht, und noch die ganze Reihe von Alltagsentschuldigungen, um nicht auf sich kommen zu lassen, man sei faul, dazugerechnet; sehen Sie, wenn ich in Umständen wäre, so was zu sagen, ich schrieb lieber in meinem Leben nicht. O Mamsell, es war eine impertinente Komposition von Laune meiner Natur, die mich vier Wochen an den Bettfuß und vier Wochen an den Sessel anschraubte, daß ich eben so gerne die Zeit über hätte in einen gespaltenen Baum wollen eingezaubert sein. Und doch sind sie herum, und ich habe das Kapitel von Genügsamkeit, Geduld, und was übrigens für Materien ins Buch des Schicksals gehören, wohl und gründlich studiert, bin auch dabei etwas klüger geworden; Sie werden mir also verzeihen, wenn dieser Brief mehr ein Kommentar zu dem Ihrigen, als eine Antwort darauf wird; denn so viel Freude ich über das Blättchen gehabt habe, so viel habe ich auch dawider einzuwenden, und — **Honneur aux Dames** — aber wahrhaftig, Sie haben unrecht.

Wir müssen uns besser verstehn, eh wir uns weiter heraus lassen. Vorausgesetzt, daß ich nicht mit Ihnen zufrieden bin! Und nun will ich anfangen, von Anfang bis zu Ende, ordentlich wie ein Chronikschreiber; der Brief wird so lang werden, wie die Glosse eines Dompfaffen über einen kleinen, leichten Text.

Sie wissens von altersher, — wenigstens ist es meine Schuld nicht, wenn Sie es nicht wissen — Sie wissen, daß ich Sie für ein sehr gutes Mädchen halte, die schon, wenn ihr dran gelegen wäre, einen ehrlichen Menschen mit dem weiblichen Geschlecht wieder versöhnen könnte, und wenn er aufgebracht wäre wie Wieland. Wenn ich mich irre, so ist das wieder meine Schuld nicht. Zwei Jahre beinahe bin ich in Ihrem Hause herumgegangen, und ich habe Sie fast so selten gesehen, als ein nachtforschender Magus einen Alraun pfeifen hört.

Von dem also zu reden, was ich gesehen habe — die Kirche urteilt nicht übers Verborgne, sagt Paris — so versichre ich Sie, daß ich davon bezaubert bin; aber wahrhaftig, die Philosophen von meiner Art haben meist Ulysses Kräuterbüschel unter den andern Galanterien in einem Sachet bei sich, daß Ihnen die stärkste Bezauberung nicht mehr schadet als ein starker Rausch, Kopfweh den andern Morgen, aber die Augen sind doch wieder helle. Dieses wohl begriffen, damit wir uns nicht mißverstehen.

Sie sind glücklich, sehr glücklich; wenn mein Herz nicht jetzt für alle Empfindung tot wäre, ich wollte es Ihnen vorerzählen, vorsingen wollt ich's Ihnen. Das Möglichste von Geßners Welten; wenigstens bild ichs mir so ein. Und Ihre Seele hat sich sehr nach dem Glück gebildet, Sie sind zärtlich, fühlbar, Kennerin des Reizes, gut für Sie, gut für Ihre Gespielen; aber nicht gut für mich; und Sie müssen doch auch gut für mich sein, wenn Sie ein ganz recht gutes Mädchen sein wollen. Ich war einmal krank und ward wieder gesund, eben genug, um mit Bequemlichkeit meinem letzten Willen nachdenken zu können. Ich schlich in der Welt herum wie ein Geist, der nach seinem Ableben manchmal wieder an die Orte gezogen wird, die ihn sonst anzogen, da er sie noch körperlich genießen konnte, jämmerlich schleicht er zu seinen Schätzen und ich demütig zu meinem Mädchen und zu meinen Freundinnen. Ich hoffte bedauert zu sein; unsre Eigenliebe muß doch was hoffen, entweder Liebe oder Mitleiden. Betrogner Geist bleib in deiner Grube! Du magst noch so demütig, noch so flehend im weißen Rocke flehen und jammern, wer tot ist, ist tot, wer krank ist, ist so gut wie tot; geh, Geist, geh, wenn sie nicht sagen sollen, du bist ein beschwerlicher Geist. Die Geschichten, die mich auf diese Betrachtungen führten, gehören nicht hierher. Nur eine will ich Ihnen ausführlich erzählen, wenn ich mich sie noch recht besinne. Ich kam zu einem Mädchen, ich wollte drauf schwören, Sie wärens gewesen, die empfing mich mit großem Jauchzen und wollte sich zu Tode lachen, wie ein Mensch die Karikaturidee haben konnte, im zwanzigsten Jahre an der Lungensucht zu sterben! Sie hat wohl recht, dacht ich, es ist lächerlich, nur für mich so wenig, als für den Alten im Sacke, der für Prügeln sterben möchte, über die eine ganze Versammlung fast vor Lachen stirbt. Wie aber alle Sachen in der Welt zwei Seiten haben, und einem ein schönes artiges Mädchen leicht schwarz für weiß verkaufen kann, und ich überhaupt leicht zu bereden bin, so gefiel mir das Ding so wohl, daß ich mir einbilden ließ, es wäre alles Einbildung und man wäre glücklich, so lang man vergnügt wäre und so weiter; und da erzählte sie mir, wie sie auf dem Lande so vergnügt gewesen wären, wie sie blinde Kuh gespielt, nach dem Topfe geschlagen, geangelt und gesungen hätten, daß mirs ward, wies einem jungen Mädchen wird, die den Grandison liest; das ist ein feines Bißchen von einem Menschen, so einen möchtest du auch haben, denkt sie. Wie gern hätte ich auch mitgemacht und meine Krankheit verschlimmert. Dem sei wie ihm wolle, Mamsell, es ist nichts so schlimm, daß das Schicksal nicht zum Guten machen könnte, Ihre Unbarmherzigkeit in den letzten Tagen gegen den armen Verurteilten machte ihn stark; glauben Sie mir, Sie sind alleine schuld, daß ich Leipzig ohne sonderliche Schmerzen verlassen habe. Freudigkeit der Seele und Heroismus ist so kommunikabel wie die Elektrizität, und sie haben soviel davon, als die elektrische Maschine Feuerfunken in sich enthält. Morgen seh ich sie wieder! ein Abschiedsgruß zu dem, den man auf die Galeeren schmieden will, ist wahrhaftig nicht der zärtlichste. Es sei! Mich hat er stark gemacht; und doch war ich nicht mit zufrieden. Die Größe der Seele ist meist Unempfindlichkeit, unter uns gesagt. Wenn ichs wohl betrachte, so handelten Sie ganz natürlich, mein Abschied mußte Ihnen gleichgültig sein, mir war ers wahrlich nicht. Ich hätte gewiß geweint, wenn ich nicht gefürchtet hätte, Ihre weißen Handschuhe zu verderben; eine überflüssige Vorsicht, ich sah erst am Ende, daß

sie gestrickt und von Seide waren, da hätte ich immer weinen können, doch da wars zu spät. Daß ich ein Ende mache. Ich ging aus Leipzig und Ihr Geist begleitete mich mit der ganzen Munterkeit seines Wesens. Ich kam hier an und fing an, Betrachtungen zu machen, dazu ich bisher nicht Zeit gehabt hatte. Und sah mich hier nach Freunden um, und fand keine; nach Mädchen, die waren nicht so spezifiziert wie ichs liebe, und war im Jammer und klage Ihnen das in wunderschönen Reimen, und denke, ob sie denn wohl dich bedauern wird, und den unglücklichen Schwanen durch ein Briefchen trösten wird! Da kam ein Brieflein! Nun das ist wohl wahr, erquickt war ich; denn Sie stellen sich die Trockenheit nicht vor, in der man hier von seiten einer angenehmen Unterhaltung lechzt; aber getröstet war ich nicht; ich sah, daß Sie meinten, Poesie und Lügen wären nun Geschwister und der Herr Briefsteller könnte wohl ein sehr ehrlicher Mensch, aber auch ein starker Poete sein, der aus Vorurteil für das Clair obscür oft die Farben etwas stärker und die Schatten etwas schwärzer aufstriche, als es die Natur tut. Bon, Sie sollen recht haben, wo Sies haben. Nur, das ist doch zu arg, Sachen bei mir zu supponieren, die ich doch so wenig besitze, als den Stein der Weisen. Einen gesunden Kopf, ein gutes Herz, nun dazu ließ ich mich noch wohl bereden, zu glauben, daß ich das hätte; aber gelehrige Schülerinnen, Freunde, wie sichs gehört, darauf warte ich noch; wenn ich sie erwischt habe, die Paradiesvögel, da will ichs Ihnen schreiben. Daß Sie also unrecht hatten, mir ein Rezept zu verschreiben, wozu die Spezies in Leipzig waren, daß mich das notwendig kränken mußte, das sehen Sie nun wohl ein. Es ist sehr unbillig; Sie haben mein Herz gegen den Abschied von Leipzig unempfindlich gemacht, Sie wollen gar haben, daß ich es vergessen soll! O, Sie kennen sich und Ihre Landsmänninnen zu wenig! Wer die Minna hat zu Frankfurt aufführen sehen, der weiß besser, was Sachsen ist. Sie haben also unrecht! Ich wiederhole es noch einmal, ob ich gleich in dem Augenblicke nicht weiß warum; denn ich habe so viel davon geschrieben, daß ichs drüber vergessen habe, wovon eigentlich die Rede war. Es mag nun sein wies will, so war die ganze Sache eine unparteiische, uneigennützige Erinnerung an ein gewisses Frauenzimmer; daß zum rechten guten Herzen auch Mitleid gehört; daß das noch lange nicht der höchste Grad von Empfindlichkeit ist, wenn man arme Leute und Lerchen füttert. Daß das Lachen gegen das reelle Unglück so wenig eine gute Kur ist als das aus dem Sinnschlagen. Daß wir, wenn wir satt sind, eine Rede von Genügsamkeit sehr schlecht bei einem Hungrigen anwenden, und endlich, daß der liebenswürdigste Brief nicht das hundertste Teil von dem Reiz der Unterredung enthält. Denn Sie hätten mir alles das und noch mehr und nicht einmal so schön vorreden dürfen, so wäre ich konfundiert gewesen und hätte mich nie unterstanden, die geringste von diesen impertinenten Anmerkungen zu machen. Wenn die Frauenzimmer immer wüßten, was sie könnten, wenn sie wollten! — Es ist gut, daß es ist wies ist, ich will zufrieden sein, daß sie unsre Schwächen nicht ganz kennen. Nun genug von dieser Materie, von der ich so viel geschrieben habe, weil ich nie wieder davon zu schreiben hoffe. Möchte ich doch einem Unglücklichen gedient haben, den etwa das Schicksal künftig in Ihre Hände übergibt, die, je niedlicher sie sind, desto grausamer peinigen können. Ich hoffe künftig Ihnen mit keinen Klagen, mit keinem Jammer beschwerlich zu fallen, ich

hoffe das Mitleid nicht nötig zu haben, wozu ich Sie ermahne. Trotz der Krankheit, die war, trotz der Krankheit, die noch da ist, bin ich so vergnügt, so munter, oft so lustig, daß ich Ihnen nicht nachgäbe, wenn Sie mich in dem Augenblicke jetzt besuchten, da ich mich in einem Sessel, die Füße wie eine Mumie verbunden, vor einen Tisch gelagert habe, um an Sie zu schreiben.

Hierher gehört auch, daß ich in diesem neuen Jahre eine Farce gemacht habe, die ehestens unter dem Titel: „Lustspiel" in Leipzig erscheinen wird. Denn die Farcen sind jetzt auf allen Parnassen Kontrebande, wie alles aus der Zeit Ludwig des Vierzehnten.

Es lebe Ihre Konnexion, in der Sie mit dem Schicksale stehen, ich werde mich auch auf den Fuß mit ihm setzen; und Ihr Wahlspruch möchte auch noch hingehen, und gut und artig sein, wenn er nur nicht eben von Rhingluff, oder Gott weiß wie er heißt, genommen wäre, zwanzig Dichter haben es ebensogut, und besser gesagt, warum muß nun eben der Mensch mit dem barbarischen Namen die Ehre haben? Denn, unter uns gesagt, ich bin keiner von seinen Freunden. Ich kenne ihn weiter nicht, aber seine Verse, die ich kenne, dementieren den ehrwürdigen Bart, und das feierliche Ansehen, das ihm Herr Geyser gegeben hat; ich will darauf schwören, in der Natur sieht er jünger aus. Sind denn die Gesänge schlecht? Wer wird gleich solche Gewissensfragen tun! Genug, ich weiß nicht was ich mit machen soll. Mamsell, Sie sollen, wenn Sies verlangen, meine Meinungen über allerlei Dinge wissen, sagen Sie mir die Ihrige, und es wird die angenehmste, fruchtbarste Materie, für unsern Briefwechsel sein; aber Erfahrung macht Mißtrauen. Ich rede frei vor Ihnen, wie ich vor wenigen in Leipzig reden würde, nur lassen Sie niemanden sehen wie ich denke. Seitdem Clodius freundschaftlichere Gesinnungen gegen mich blicken läßt, ist mir ein großer Stein vom Herzen; ich habe mich stets vor Beleidigungen gehütet. Rhingulff ist ohne Zweifel in Leipzig, vielleicht kennen Sie ihn. Ich weiß nichts, denn ich bin außer aller Konnexion mit allen schönen Geistern. Ich denke so vom Rhingulff wie von allen Gesängen dieser Art. Gott sei Dank, daß wir Frieden haben, zu was das Kriegsgeschrei! Ja wenn es eine Dichtungsart wäre, wo viel Reichtum an Bildern, Sentiments oder sonst was läge. Ei gut da fischt immer! Aber nichts, als ein ewig Gedonnere der Schlacht, die Glut, die im Mut aus den Augen blitzt, der goldne Huf mit Blut bespritzt, der Helm mit dem Federbusch, der Speer, ein paar Dutzend ungeheure Hyperbeln, ein ewiges Ha! Ah! wenn der Vers nicht voll werden will, und wenn es lang währt, die Monotonie des Silbenmaßes, das ist zusammen nicht auszustehen. Gleim und Weiße und Geßner in einem Liedchen, und was drüber ist hat man satt. Es ist ein Ding, das gar nicht interessiert, ein Gewäsche, das nichts taugt als die Zeit zu verderben. Forcierte Gemälde, weil der Herr Verfasser die Natur nicht gesehen hat, ewige egale Wendungen; denn Schlacht ist Schlacht, und die Situationen, die es etwa reicht, sind sehr genützt. Und was geht mich der Sieg der Deutschen an, daß ich das Frohlocken mit anhören soll, eh! das kann ich selbst. Macht mich was empfinden, was ich nicht gefühlt, was denken, was ich nicht gedacht habe, und ich will euch loben. Aber Lärm und Geschrei statt dem Pathos, das tuts nicht. Flittergold, und das ist alles. Hernach sind im Rhingulff Gemälde ländlicher Unschuld; sie möchten gut sein, in Arkadien angebracht zu werden; unter

Deutschlands Eichen wurden keine Nymphen geboren wie unter den Myrten im Tempe. Und was an einem Gemälde am unerträglichsten ist, ist Unwahrheit. Ein Märchen hat seine Wahrheit, und muß sie haben, sonst wär es kein Märchen. Und wenn man nun das Sujet so dissoniert sieht, so wirds einem bang. Da meinen die Herren das fremde Kostüm sollte was tun! Wenn das Stück schlecht ist, was sind des Akteurs schöne Kleider! Wenn Ossian im Geiste seiner Zeit singt, so brauche ich gerne Kommentars, seine Kostüme zu erklären, ich kann mir viele Mühe darum geben; nur wenn neuere Dichter sich den Kopf zerbrechen, ihre Gedichte im alten Gusto zu machen, daß ich mir den Kopf zerbrechen soll, es in die neue Sprache zu übersetzen, das will mir meine Laune nicht erlauben. Gerstenbergs Skalden hätte ich lange gern gelesen, wenn nur das Wörterverzeichnis nicht wäre. Es ist ein großer Geist, und hat aparte Prinzipia. Von seinem Ugolino soll man gar nicht urteilen. Ich sage nur bei der Gelegenheit: Grazie und das hohe Pathos sind heterogen; und niemand wird sie vereinigen, daß sie ein würdig Sujet einer edlen Kunst werden, da nicht einmal das hohe Pathos ein Sujet für die Malerei, dem Probierstein der Grazie; und die Poesie hat gar nicht eben Ursache ihre Grenzen so auszudehnen, wie ihr Advokat meint. Er ist ein erfahrner Sachwalter: lieber ein wenig zu viel als zu wenig, ist seine Art zu denken. Ich kann, ich darf mich nicht weiter erklären, Sie werden mich schon verstehen; wenn man anders als große Geister denkt, so ist es gemeiniglich das Zeichen eines kleinen Geistes. Ich mag nicht gerne eins und das andre sein. Ein großer Geist irrt sich so gut wie ein kleiner, jener weil er keine Schranken kennt, und dieser weil er seinen Horizont für die Welt nimmt. O, meine Freundin, das Licht ist die Wahrheit, doch die Sonne ist nicht die Wahrheit, von der doch das Licht quillt. Die Nacht ist Unwahrheit. Und was ist Schönheit? Sie ist nicht Licht und nicht Nacht. Dämmerung; eine Geburt von Wahrheit und Unwahrheit. Ein Mittelding. In ihrem Reiche liegt ein Scheideweg so zweideutig, so schielend, ein Herkules unter den Philosophen könnte sich vergreifen. Ich will abbrechen; wenn ich in diese Materie komme, da werde ich zu ausschweifend, und doch ist sie meine Lieblingsmaterie. Wie möchte ich ein Paar hübsche Abende bei Ihrem lieben Vater sein, ich hätte ihm gar viel zu sagen! Meine gegenwärtige Lebensart ist der Philosophie gewidmet. Eingesperrt, allein, Zirkel, Papier, Feder und Tinte, und zwei Bücher, mein ganzes Rüstzeug. Und auf diesem einfachen Wege komme ich in der Erkenntnis der Wahrheit oft so weit, und weiter, als andere mit ihrer Bibliothekarwissenschaft. Ein großer Gelehrter ist selten ein großer Philosoph, und wer mit Mühe viel Bücher durchblättert hat, verachtet das leichte einfältige Buch der Natur; und es ist doch nichts wahr als was einfältig ist; freilich eine schlechte Rekommendation für die wahre Weisheit. Wer den einfältigen Weg geht, der geh ihn, und schweige still, Demut und Bedächtigkeit sind die notwendigsten Eigenschaften unsrer Schritte darauf, deren jeder endlich belohnt wird. Ich danke es Ihrem lieben Vater; er hat meine Seele zuerst zu dieser Form bereitet, die Zeit wird meinen Fleiß segnen, daß er ausführen kann was angefangen ist.

So ists mit mir, wenn ich ins Schwätzen komme, so verlier ich mich wie Sie, nur daß ich mir nicht so bald helfen kann. Wenn ich sagte, ich habe viel geschwätzt, so paßte das eher hierher, als es zu Ihrem Brief paßte. Er war ein wenig kurz.

Lassen Sie sich durch mich zum Schreiben aufmuntern! Sie wissen nicht, wie viel Sie für mich tun, wenn Sie für mich sich nur einige Zeit beschäftigen. Und nur des Seltsamen wegen sollten Sie den Briefwechsel ins Reich unterhalten.

Noch einige Kleinigkeiten ehe ich schließe. Meine Lieder, davon ein Teil das Unglück gehabt hat, Ihnen zu mißfallen, werden mit Melodien auf Ostern gedruckt; ich würde mich vielleicht unterstanden haben, Ihnen ein unterschriebenes Exemplar zu widmen, wenn ich nicht wüßte, daß man Sie durch einige Kleinigkeiten leicht zum Schimpfen bewegen könnte, wie Sie selbst zu Anfange ihres Briefes sagen; den ich wohl glaube verstanden zu haben. Es ist mein Unglück, daß ich so leichtsinnig bin, und alles von der guten Seite ansehe. Daß Sie meine Lieder von der bösen angesehen haben — ist das meine Schuld? Werfen Sie sie ins Feuer, und sehen Sie die gedruckten gar nicht an, nur bleiben Sie mir gewogen. Unter uns, ich bin einer von den geduldigen Poeten, gefällt euch das Gedicht nicht, so machen wir ein anderes.

Von Wielanden möchte ich gar zu gerne was noch schreiben, fürchtete ich nicht die Weitläufigkeit. Es gibt Materie zu einem andern Brief genug. Sie haben mir ja auch noch viel zu sagen, sagen Sie in Ihrem letzten Brief (der der erste war); ei, nehmen Sie sich nur alle Tage eine Stunde, einen Monat will ich gerne warten, und da hoffe ich, wird ein freundschaftlich Paketchen mich trösten. Unter andern würden Sie mir eine sonderbare Gefälligkeit erweisen, wenn Sie mir von den neuesten, artigen und guten Schriften Nachricht gäben; hier erfährt mans immer erst ein Vierteljahr nach der Messe. Ob ich gleich fast ganz auf die neue Literatur jetzt renunziert habe, und keine Verse mehr, außer wenn mich ein Räuschchen ermuntert, fließen wollen, so mag ich doch den Neologismus nicht ganz auf einmal verlassen. Es hängt einem immer noch an, das Skartekchenlesen, das in Leipzig oft für Gelehrsamkeit passiert.

Wie gern käm ich auf Ostern zu Ihnen, wenn ich könnte — wissen Sie was, kommen Sie zu mir, oder schicken Sie mir den Papa. Wir haben Platz für Sie alle, wenn Sie kommen wollen. Es ist mein ganzer Ernst. Fragen Sie nur den Meister Junge, der wird Ihnen sagen, daß das wahr ist. Und unser Tisch läßt sich so gut anstoßen, wenn Gäste kommen, wie der Ihrige. Sie werden freilich diese Invitation nicht annehmen, die sächsischen Mädchen sind etwas delikat. Gut, zwingen will ich Sie nicht. Aber wenn sie mich böse machen, so komm ich selbst, und invitiere Sie in eigner Person. Wollen Sie es hernach auch nicht annehmen?

Ich bin
Ihr ergebenster Freund
und Diener
Goethe.

Frankfurt,
am 13. Febr. 1769.

An Käthchen Schönkopf.

Frankfurt d. 23. Jan. 1770.

Meine liebe Freundin!

Wahrhaftig, es war mein ganzer Ernst, da ich meinen letzten Brief schriebe, keine Feder wieder anzusetzen, Ihnen zu schreiben; aber es war sonst auch oft

mein ganzer Ernst, etwas nicht zu tun, und Käthchen konnte mich es tun machen, wie es ihr beliebte, und wenn die Frau Doktorin eben die Gabe behalt, nach ihrem Köpfchen die Leute zu gouvernieren, so werde ich auch wohl an Madame Kanne schreiben müssen, und wenn ich es auch tausendmal mehr verschworen hatte, als ich es getan habe. Wenn ich mich recht erinnere, so war mein letzter Brief einigermaßen in einer traurigen Gestalt, dieser geht schon wieder aus einem noch munterern Tone, weil Sie mir bis auf Ostern Aufschub gegeben haben. Ich wollte Sie wären kopuliert und Gott weiß, was noch mehr, aber im Grunde schiert michs doch, das können Sie sich vorstellen.

Ich weiß nicht, ob Sie die Bücher von mir bekommen haben. Es war nicht Zeit, sie einbinden zu lassen. Und das kleine französische lassen Sie sich rekommandiert sein. Sie haben eine Übersetzung davon, und ich weiß doch, daß sie ein bißchen Französisch lernen.

Daß ich ruhig lebe, das ist alles, was ich Ihnen von mir sagen kann, und frisch und gesund, und fleißig, denn ich habe kein Mädchen im Kopfe. Horn und ich sind noch immer gute Freunde, aber wie es in der Welt geht, er hat seine Gedanken und seine Gänge, und ich habe meine Gedanken und meine Gänge, und da vergeht eine Woche und wir sehen uns kaum einmal.

Aber alles wohl betrachtet, Frankfurt bin ich nun endlich satt, und zu Ende des Märzens gehe ich von hier weg. Zu Ihnen darf ich nun noch nicht kommen, das merk ich; denn wenn ich Ostern käme, so wären Sie vielleicht noch nicht verheiratet. Und Kathchen Schönkopf mag ich nicht mehr sehen, wenn ich sie nicht anders sehen soll als so. Zu Ende Märzens geh ich also nach Straßburg, wenn Ihnen daran was gelegen ist, wie ich glaube. Wollen Sie mir auch nach Straßburg schreiben? Sie werden mir eben keinen Possen tun. Denn Käthchen Schönkopf — nun ich weiß ja am besten, daß ein Brief von Ihnen mir so lieb ist als sonst eine Hand.

Sie sind ewig das liebenswürdige Mädchen, und werden auch die liebenswürdige Frau sein. Und ich, ich werde Goethe bleiben. Sie wissen, was das heißt. Wenn ich meinen Namen nenne, nenne ich mich ganz, und Sie wissen, daß ich, so lang als ich Sie kenne, nur als ein Teil von Ihnen gelebt habe.

Ehe ich von hier weggehe, sollen Sie das restierende Buch bekommen; und einen Fächer und ein Halstuch bleibe ich Ihnen schuldig, bis ich aus Frankreich zurückkomme.

In Straßburg werde ich bleiben, und da wird sich meine Adresse verändern wie die Ihrige, es wird auf beide etwas vom Doktor kommen.

Von Straßburg ziehe ich nach Paris, und hoffe mich da sehr wohl zu befinden, und vielleicht eine gute Zeit da zu bleiben. Und hernach — das weiß Gott, ob daraus was wird. Nun, auf Ostern wird dann hoffentlich Ihre Verbindung vor sich gehen. Eh nun, wenn es Ostern nicht ist, so ists Michaelis, und wenn es ja Michaelis nicht geschähe, so häng ich mich gewiß nicht.

Wenn ich Ihnen den Fächer und das Halstuch selbst brächte und noch sagen könnte Madmoiselle Schönkopf oder Käthchen Schönkopf, wie sichs nun weisen würde. Eh nun, da wär ich auch Doktor und zwar ein französischer Doktor. Und am Ende wäre doch Fr. Doktor C. und Fr. Doktor G. ein herzlich kleiner Unterschied.

Inzwischen leben Sie schön wohl und grüßen Sie mir Vater Schönkopf und die liebe Mutter und Freund Petern.

Mit Breitkopfs bin ich fast aus aller Konnexion, wie mit aller Welt. Ich habe zwar erst kurz Briefe, aber es mir nicht ums Herz zu antworten.

Stenzel liebt noch immer den Riepel, den Pegauer, zum Sterben, mir kommt es einfältig vor, und ärgerlich, Sie können sich denken warum.

Die Trauben sind sauer, sagte der Fuchs. Es könnte wohl noch gar am Ende eine Ehe geben, und das wär ein Spektakel, aber ich wüßte doch noch eine Ehe, die ein noch größerer Spektakel wäre. Und doch ist sie nicht unmöglich, nur unwahrscheinlich.

Wir haben uns hier schön eingericht. Wir haben ein ganzes Haus, und wenn meine Schwester heiratet, so muß sie fort, ich leide keinen Schwager, und wenn ich heirate, so teilen wir das Haus, ich und meine Eltern, und ich kriege zehn Zimmer, alle schön und wohl möbliert im Frankfurter Gusto.

Nun, Käthchen, es sieht doch aus, als wenn Sie mich nicht möchten, freien Sie mir eine von Ihren Freundinnen, die Ihnen am ähnlichsten ist. Denn was soll das Herumfahren. In zwei Jahren bin ich wieder da. Und hernach? Ich habe ein Haus, ich habe Geld. Herz, was begehrst du? Eine Frau!

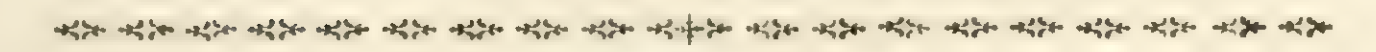
Adieu, liebe Freundin. Heut war ich einmal lustig und habe schlecht geschrieben. Adieu, meine Beste.

Die Laune des Verliebten

Ein

Schäferspiel

in Versen und Einem Akte.



Personen.

Egle.
Amine.
Eridon.
Lamon.

Erster Auftritt.

Amine und **Egle** sitzen an der einen Seite des Theaters und winden Kränze. **Lamon** kommt dazu und bringt ein Körbchen mit Blumen.

Lamon indem er das Körbchen niedersetzt.
Hier sind noch Blumen.

Egle.
Gut!

Lamon.
Seht doch wie schön sie sind!
Die Nelke brach ich dir.

Egle.
Die Rose! —

Lamon.
Nein, mein Kind!
Aminen reich ich heut das Seltene vom Jahr —
Die Rose seh ich gern in einem schwarzen Haar.

Egle.
Und das soll ich wohl gar verbindlich, artig nennen?

Lamon.
Wie lange liebst du mich schon, ohne mich zu kennen?

Ich weiß es ganz gewiß, du liebst nur mich allein,
Und dieses muntre Herz ist auch auf ewig dein,
Du weißt es. Doch verlangst du mich noch mehr zu binden?
Ist es wohl scheltenswert auch andre schön zu finden?
Ich wehre dir ja nicht zu sagen: der ist schön,
Der artig, scherzhaft der, ich will es eingestehn,
Nicht böse sein.

Egle.

Sei's nicht, ich will es auch nicht werden.
Wir fehlen beide gleich. Mit freundlichen Gebärden
Hör ich gar manchen an, und mancher Schäferin
Sagst du was Süßes vor, wenn ich nicht bei dir bin.
Dem Herzen läßt sich wohl, dem Scherze nicht gebieten;
Vor Unbesonnenheit muß uns der Leichtsinn hüten.
Mich kleidet Eifersucht noch weniger als dich.

Zu Aminen.

Du lächelst über uns! Was denkst du, Liebe? sprich!

Amine.

Nicht viel.

Egle.

Genug, mein Glück und deine Qual zu fühlen.

Amine.

Wieso?

Egle.

Wieso! Anstatt, daß wir zusammen spielen,
Daß Amors Schläfrigkeit bei unserm Lachen flieht,
Beginnet deine Qual, wenn dich dein Liebster sieht.
Nie war der Eigensinn bei einem Menschen größer.
Du denkst, er liebe dich. O nein, ich kenn ihn besser;
Er sieht, daß du gehorchst, drum liebt dich der Tyrann,
Damit er jemand hat, dem er befehlen kann.

Amine.

Ach, er gehorcht mir oft.

Egle.

Um wieder zu befehlen.
Mußt du nicht jeden Blick von seinen Augen stehlen?
Die Macht, von der Natur in unsern Blick gelegt,
Daß er den Mann entzückt, daß er ihn niederschlägt,
Hast du an ihn geschenkt, und mußt dich glücklich halten,

Wenn er nur freundlich sieht. Die Stirne voller Falten,
Die Augenbrauen tief, die Augen düster, wild,
Die Lippen aufgedrückt, ein liebenswürdig Bild,
Wie er sich täglich zeigt, bis Bitten, Küsse, Klagen
Den rauhen Winterzug von seiner Stirne jagen.

Amine.

Du kennst ihn nicht genug, du hast ihn nicht geliebt.
Es ist nicht Eigensinn, der seine Stirne trübt —
Ein launischer Verdruß ist seines Herzens Plage,
Und trübet mir und ihm die besten Sommertage;
Und doch vergnüg ich mich, da, wenn er mich nur sieht,
Wenn er mein Schmeicheln hört, bald seine Laune flieht.

Egle.

Fürwahr ein großes Glück, das man entbehren könnte.
Doch nenne mir die Lust, die er dir je vergönnte?
Wie pochte deine Brust, wenn man vom Tanze sprach —
Dein Liebster flieht den Tanz und zieht dich Arme nach.
Kein Wunder, daß er dich bei keinem Feste leidet,
Da er der Wiese Gras um deine Tritte neidet,
Den Vogel den du liebst, als Nebenbuhler haßt —
Wie könnt er ruhig sein, wenn dich ein andrer faßt,
Und gar, indem er sich mit dir im Reihen kräuselt,
Dich zärtlich an sich drückt, und Liebesworte säuselt.

Amine.

Sei auch nicht ungerecht, da er mich dieses Fest,
Weil ich ihn darum bat, mit euch begehen läßt.

Egle.

Das wirst du fühlen.

Amine.

Wie?

Egle.

Warum bleibt er zurücke?

Amine.

Er liebt den Tanz nicht sehr.

Egle.

Nein, es ist eine Tücke.
Kommst du vergnügt zurück, fängt er halb spöttisch an:
Ihr wart wohl sehr vergnügt? — Sehr! — Das war wohlgetan.
Ihr spieltet? — Pfänder — So! Damöt war auch zugegen?

Und tanztet? — Um den Baum — Ich hätt euch sehen mögen.
Er tanzte wohl recht schön? Was gabst du ihm zum Lohn?

Amine lächelnd.

Ja.

Egle.

Lachst du?

Amine.

Freundin, ja, das ist sein ganzer Ton. —
Noch Blumen!

Lamon.

Hier! das sind die besten.

Amine.

Doch mit Freuden
Seh ich ihn meinen Blick der ganzen Welt beneiden;
Ich seh an diesem Neid, wie mich mein Liebster schätzt,
Und meinem kleinen Stolz wird alle Qual ersetzt.

Egle.

Kind, ich bedaure dich, du bist nicht mehr zu retten,
Da du dein Elend liebst; du klirrst mit deinen Ketten
Und überredest dich, es sei Musik.

Amine.

Ein Band
Zur Schleife fehlt mir noch.

Egle zu Lamon.

Du hast mir eins entwandt,
Das ich vom Maienkranz beim Frühlingsfest bekommen.

Lamon.

Ich will es holen.

Egle.

Doch du mußt bald wiederkommen.

Zweiter Auftritt.

Egle. Amine.

Amine.

Er achtet das nicht viel, was ihm sein Mädchen schenkt.

Egle.

Mir selbst gefällt es nicht, wie mein Geliebter denkt;
Zu wenig rühren ihn der Liebe Tändeleien,

Die ein empfindlich Herz, so klein sie sind, erfreuen.
Doch, Freundin, glaube mir, es ist geringre Pein,
Nicht gar so sehr geliebt, als es zu sehr zu sein.
Die Treue lob ich gern, doch muß sie unserm Leben,
Bei voller Sicherheit die volle Ruhe geben.

Amine.

Ach, Freundin! schätzenswert ist solch ein zärtlich Herz.
Zwar oft betrübt er mich, doch rührt ihn auch mein Schmerz.
Wirft er mir etwas vor, fängt er an, mich zu plagen,
So darf ich nur ein Wort, ein gutes Wort nur sagen,
Gleich ist er umgekehrt, die wilde Zanksucht flieht,
Er weint sogar mit mir, wenn er mich weinen sieht,
Fällt zärtlich vor mir hin und fleht ihm zu vergeben.

Egle.

Und du vergibst ihm?

Amine.

Stets.

Egle.

Heißt das nicht elend leben?
Dem Liebsten, der uns stets beleidigt, stets verzeihn,
Um Liebe sich bemühn und nie belohnt zu sein!

Amine.

Was man nicht ändern kann —

Egle.

Nicht ändern? Ihn bekehren
Ist keine Schwierigkeit.

Amine.

Wie das?

Egle.

Ich will dichs lehren.
Es stammet deine Not, die Unzufriedenheit
Des Eridons —

Amine.

Von was?

Egle.

Von deiner Zärtlichkeit.

Amine.

Die, dächt ich, sollte nichts als Gegenlieb entzünden.

Egle.

Du irrst; sei hart und streng, du wirst ihn zärtlich finden.
Versuch es nur einmal, bereit ihm kleine Pein:
Erringen will der Mensch, er will nicht sicher sein.
Kommt Eridon, mit dir ein Stündchen zu verbringen,
So weiß er nur zu gut, es muß ihm stets gelingen.
Der Nebenbuhler Zahl ist ihm nicht fürchterlich;
Er weiß, du liebest ihn weit stärker als er dich.
Sein Glück ist ihm zu groß, und, er ist zu belachen,
Da er kein Elend hat, will er sich Elend machen.
Er sieht, daß du nichts mehr als ihn auf Erden liebst,
Und zweifelt nur, weil du ihm nichts zu zweifeln gibst.
Begegn' ihm, daß er glaubt, du könntest ihn entbehren;
Zwar wird er rasen, doch das wird nicht lange währen,
Dann wird ein Blick ihn mehr als jetzt ein Kuß erfreun —
Mach, daß er fürchten muß, und er wird glücklich sein.

Amine.

Ja, das ist alles gut; allein es auszuführen
Vermag ich nicht.

Egle.

Wer wird auch gleich den Mut verlieren.
Geh, du bist allzuschwach. Sieh dort!

Amine.

Mein Eridon?

Egle.

Das dacht ich. Armes Kind! er kommt, du zitterst schon
Vor Freude, das ist nichts; willst du ihn je bekehren,
Mußt du ihn ruhig sehn sich nahn, ihn ruhig hören.
Das Wallen aus der Brust! die Röte vom Gesicht!
Und dann —

Amine.

O laß mich los! So liebt Amine nicht.

Dritter Auftritt.

Eridon kommt langsam mit übereinandergelegten Armen, Amine steht auf und läuft ihm entgegen. Egle bleibt in ihrer Beschäftigung sitzen.

Amine ihn bei der Hand fassend.

Geliebter Eridon!

Eridon küßt ihr die Hand.
Mein Mädchen!
Egle für sich.
Ach wie süße!
Amine.
Die schönen Blumen! Sprich, mein Freund, wer gab dir diese?
Eridon.
Wer? meine Liebste.
Amine.
Wie? — Ah, sind das die von mir?
So frisch von gestern noch?
Eridon.
Erhalt ich was von dir,
So ist mirs wert. Doch die von mir?
Amine.
Zu jenen Kränzen
Fürs Fest gebraucht ich sie.
Eridon.
Dazu! Wie wirst du glänzen!
Lieb in des Jünglings Herz und bei den Mädchen Neid
Erregen!
Egle.
Freue dich, daß du die Zärtlichkeit
So eines Mädchens hast, um die so viele streiten.
Eridon.
Ich kann nicht glücklich sein, wenn viele mich beneiden.
Egle.
Und könntest doch; denn wer ist sicherer als du?
Eridon zu Aminen.
Erzähl mir doch vom Fest; kommt wohl Dämot dazu?
Egle einfallend.
Er sagte mir es schon, er werde heut nicht fehlen.
Eridon zu Aminen.
Mein Kind, wen wirst du dir zu deinem Tänzer wählen?
Amine schweigt, er wendet sich zu Eglen.
O sorge, gib ihr den, der ihr am liebsten sei!
Amine.
Das ist unmöglich, Freund, denn du bist nicht dabei!

Egle.

Nein, hör nur, Eridon, ich kanns nicht mehr ertragen,
Welch eine Lust ist das, Aminen so zu plagen?
Verlaß sie, wenn du glaubst, daß sie die Treue bricht;
Glaubst du, daß sie dich liebt, nun gut, so plag sie nicht.

Eridon.

Ich plage sie ja nicht.

Egle.

Wie? Heißt das sie erfreuen?
Aus Eifersucht Verdruß auf ihr Vergnügen streuen,
Stets zweifeln, da sie dir doch niemals Ursach gibt,
Daß sie —

Eridon.

Bürgst du mir denn, daß sie mich wirklich liebt?

Amine.

Ich dich nicht lieben! Ich!

Eridon.

Wenn lehrst du mich es glauben?
Wer ließ sich einen Strauß vom kecken Damon rauben?
Wer nahm das schöne Band vom jungen Thyrsis an?

Amine.

Mein Eridon! —

Eridon.

Nicht wahr, das hast du nicht getan?
Belohntest du sie denn? O ja, du weißt zu küssen.

Amine.

Mein Bester, weißt du nicht? —

Egle.

O schweig, er will nichts wissen!
Was du ihm sagen kannst, hast du ihm längst gesagt,
Er hat es angehört, und doch aufs neu geklagt.
Was hilfts dich? Magst dus ihm auch heut noch einmal sagen,
Er wird beruhigt gehn, und morgen wieder klagen.

Eridon.

Und das vielleicht mit Recht.

Amine.

Mit Recht? Ich! Untreu sein?
Amine dir? Mein Freund, kannst du es glauben?

Eridon.
Nein!
Ich kann, ich will es nicht.
Amine.
Gab ich in meinem Leben
Dir je Gelegenheit?
Eridon.
Die hast du oft gegeben.
Amine.
Wann war ich untreu?
Eridon.
Nie! das ist es, was mich quält:
Aus Vorsatz hast du nie, aus Leichtsinn stets gefehlt.
Das was mir wichtig scheint, hältst du für Kleinigkeiten;
Das was mich ärgert, hat bei dir nichts zu bedeuten.
Egle.
Gut! nimmts Amine leicht, so sag, was schadets dir?
Eridon.
Das hat sie oft gefragt; ja freilich schadets mir!
Egle.
Was denn? Amine wird nie andern viel erlauben.
Eridon.
Zu wenig zum Verdacht, zu viel, sie treu zu glauben.
Egle.
Mehr als ein weiblich Herz je liebte, liebt sie dich.
Eridon.
Und liebt den Tanz, die Lust, den Scherz so sehr, als mich.
Egle.
Wer das nicht leiden kann, mag unsre Mütter lieben!
Amine.
Schweig, Egle! Eridon, hör auf mich zu betrüben!
Frag unsre Freunde nur, wie ich an dich gedacht,
Selbst wenn wir fern von dir getändelt und gelacht;
Wie oft ich mit Verdruß, der mein Vergnügen nagte,
Weil du nicht bei mir warst, was mag er machen? fragte.
O wenn du es nicht glaubst, komm heute mit mir hin,
Und dann sag noch einmal, daß ich dir untreu bin.
Ich tanze nur mit dir, ich will dich nie verlassen,

Dich nur soll dieser Arm, dich diese Hand nur fassen.
Wenn mein Betragen dir den kleinsten Argwohn gibt —

Eridon.
Daß man sich zwingen kann, beweist nicht, daß man liebt.

Egle.
Sieh ihre Thränen an, sie fließen dir zur Ehre!
Nie dacht ich, daß dein Herz im Grund so böse wäre.
Die Unzufriedenheit, die keine Grenzen kennt,
Und immer mehr verlangt, je mehr man ihr vergönnt;
Der Stolz, in ihrer Brust der Jugend kleine Freuden,
Die ganz unschuldig sind, nicht neben dir zu leiden,
Beherrschen wechselsweis dein hassenswürdig Herz;
Nicht ihre Liebe rührt, dich rühret nicht ihr Schmerz.
Sie ist mir wert, du sollst hinfort sie nicht betrüben:
Schwer wird es sein, dich fliehn, doch schwerer ists, dich lieben.

Amine für sich.
Ach! warum muß mein Herz so voll von Liebe sein!

Eridon steht einen Augenblick still, dann naht er sich furchtsam Aminen, und faßt sie bei der Hand.
Amine! liebstes Kind, kannst du mir noch verzeihen?

Amine.
Ach, hab ich dir es nicht schon allzuoft bewiesen?

Eridon.
Großmütges, bestes Herz, laß mich zu deinen Füßen —

Amine.
Steh auf, mein Eridon!

Egle.
Jetzt nicht so vielen Dank!
Was man zu heftig fühlt, fühlt man nicht allzulang.

Eridon.
Und diese Heftigkeit, mit der ich sie verehre —

Egle.
Wär weit ein größer Glück, wenn sie so groß nicht wäre.
Ihr lebet ruhiger, und dein und ihre Pein —

Eridon.
Vergib mir diesmal noch, ich werde klüger sein.

Amine.
Geh, lieber Eridon, mir einen Strauß zu pflücken!
Ist er von deiner Hand, wie schön wird er mich schmücken!

Eridon.
Du hast die Rose ja!
Amine.
Ihr Lamon gab sie mir.
Sie steht mir schön.
Eridon empfindlich.
Ja wohl —
Amine.
Doch, Freund, ich geb sie dir,
Daß du nicht böse wirst.
Eridon nimmt sie an und küßt ihr die Hand.
Gleich will ich Blumen bringen.
Ab.

Vierter Auftritt.

Amine. Egle. Hernach Lamon.

Egle.
Gutherzig armes Kind, so wird dirs nicht gelingen!
Sein stolzer Hunger wächst, je mehr daß du ihm gibst.
Gib acht, er raubt zuletzt dir alles, was du liebst.
Amine.
Verlier ich ihn nur nicht, das Eine macht mir bange.
Egle.
Wie schön! Man sieht es wohl, du liebst noch nicht gar lange.
Im Anfang geht es so; hat man sein Herz verschenkt,
So denkt man nichts, wenn man nicht an den Liebsten denkt.
Ein seufzender Roman zu dieser Zeit gelesen,
Wie zärtlich der geliebt, wie jener treu gewesen,
Wie fühlbar jener Held, wie groß in der Gefahr,
Wie mächtig zu dem Streit er durch die Liebe war,
Verdreht uns gar den Kopf, wir glauben uns zu finden,
Wir wollen elend sein, wir wollen überwinden.
Ein junges Herz nimmt leicht den Eindruck vom Roman;
Allein ein Herz, das liebt, nimmt ihn noch leichter an.
Wir lieben lange so, bis wir zuletzt erfahren,
Daß wir, statt treu zu sein, von Herzen närrisch waren.
Amine.
Doch das ist nicht mein Fall.

Egle.

Ja, in der Hitze spricht
Ein Kranker oft zum Arzt: ich hab das Fieber nicht.
Glaubt man ihm das? Niemals. Trotz allem Widerstreben
Gibt man ihm Arzenei. So muß man dir sie geben.

Amine.

Von Kindern spricht man so, von mir klingts lächerlich —
Bin ich ein Kind?

Egle.

Du liebst!

Anime.

Du auch!

Egle.

Ja, lieb wie ich!
Besänftige den Sturm, der dich bisher getrieben!
Man kann sehr ruhig sein, und doch sehr zärtlich lieben.

Lamon.

Da ist das Band!

Amine.

Sehr schön!

Egle.

Wie lange zauderst du!

Lamon.

Ich ging am Hügel hin, da rief mir Chloris zu.
Da hab ich ihr den Hut mit Blumen schmücken müssen.

Egle.

Was gab sie dir dafür?

Lamon.

Was? Nichts! Sie ließ sich küssen.
Man tu' auch was man will, man trägt doch nie zum Lohn
Von einem Mädchen mehr als einen Kuß davon.

Amine zeigt Eglen den Kranz mit der Schleife.

Ist es so recht?

Egle.

Ja, gib!

Sie hängt Aminen den Kranz um, so daß die Schleife auf die rechte Schulter kommt. Mittlerweile redet sie mit Lamon.

Hör! nur recht lustig heute!

Lamon.

Nur heute recht gelärmt! Man fühlt nur halbe Freude,
Wenn man sie sittsam fühlt, und lang sichs überlegt,
Ob unser Liebster das, der Wohlstand jens erträgt.

Egle.

Du hast wohl recht.

Lamon.

Ja wohl!

Egle.

Amine! setz dich nieder!

Amine setzt sich, Egle steckt ihr Blumen in die Haare, indem sie fortredet.

Komm, gib mir doch den Kuß von deiner Chloris wieder

Lamon küßt sie.

Von Herzen gerne. Hier!

Amine.

Seid ihr nicht wunderlich!

Egle.

Wär Eridon es so, es wär ein Glück für dich.

Amine.

Gewiß, er dürfte mir kein fremdes Mädchen küssen.

Lamon.

Wo ist die Rose?

Egle.

Sie hat sie ihm geben müssen,
Ihn zu besänftigen.

Amine.

Ich muß gefällig sein.

Lamon.

Gar recht! Verzeih du ihm, so wird er dir verzeihn.
Ja, ja! Ich merk es wohl, ihr plagt euch um die Wette.

Egle als ein Zeichen, daß sie mit dem Kopfputze fertig ist.

So!

Lamon.

Schön!

Amine.

Ach, daß ich doch jetzt schon die Blumen hätte,
Die Eridon mir bringt.

Egle.

Erwart ihn immer hier.
Ich geh und putze mich. Komm, Lamon, geh mit mir!
Wir lassen dich allein und kommen bald zurücke.

Fünfter Auftritt.

Amine, hernach Eridon.

Amine.

O welche Zärtlichkeit, beneidenswürdges Glücke!
Wie wünscht ich — sollt es wohl in meinen Kräften stehn? —
Den Eridon vergnügt, und mich beglückt zu sehn!
Hätt ich nicht soviel Macht ihm über mich gegeben,
Er würde glücklicher, und ich zufriedner leben.
Versuch, ihm diese Macht durch Kaltsinn zu entziehn!
Doch, wie wird seine Wut bei meiner Kälte glühn!
Ich kenne seinen Zorn, wie zittr' ich, ihn zu fühlen!
Wie schlecht wirst du, mein Herz, die schwere Rolle spielen!
Doch wenn du es so weit wie deine Freundin bringst,
Da er dich sonst bezwang, du künftig ihn bezwingst —
Heut ist Gelegenheit, ihn nicht vorbeizulassen,
Will ich gleich jetzt — Er kommt! Mein Herz, du mußt dich fassen.

Eridon gibt ihr Blumen.

Sie sind nicht gar zu schön, mein Kind! verzeih es mir,
Aus Eile nahm ich sie.

Amine.

Genug, sie sind von dir.

Eridon.

So blühend sind sie nicht, wie jene Rosen waren,
Die Damon dir geraubt.

Amine steckt sie an den Busen.

Ich will sie schon bewahren;
Hier wo du wohnst, soll auch der Blumen Wohnplatz sein.

Eridon.

Ist ihre Sicherheit da —

Amine.

Glaubst du etwa? —

Eridon.

Nein!

Ich glaube nichts, mein Kind, nur Furcht ists, was ich fühle.

Das allerbeste Herz vergißt bei munterm Spiele,

Wenn es des Tanzes Lust, des Festes Lärm zerstreut,

Was ihm die Klugheit rät, und ihm die Pflicht gebeut.

Du magst wohl oft an mich auch beim Vergnügen denken,

Doch fehlt es dir an Ernst die Freiheit einzuschränken,

Zu der das junge Volk sich bald berechtigt glaubt,

Wenn ihm ein Mädchen nur im Scherze was erlaubt.

Es hält ihr eitler Stolz ein tändelndes Vergnügen

Sehr leicht für Zärtlichkeit.

Amine.

G'nug, daß sie sich betrügen!

Wohl schleicht ein seufzend Volk Liebhaber um mich her,

Doch du nur hast mein Herz, und sag, was willst du mehr?

Du kannst den Armen wohl mich anzusehn erlauben,

Sie glauben Wunder —

Eridon.

Nein, sie sollen gar nichts glauben!

Das ists, was mich verdrießt. Zwar weiß ich, du bist mein,

Doch einer denkt vielleicht beglückt, wie ich, zu sein,

Schaut in das Auge dir, und glaubt dich schon zu küssen

Und triumphiert wohl gar, daß er dich mir entrissen.

Amine.

So störe den Triumph! Geliebter, geh mit mir,

Laß sie den Vorzug sehn, den du —

Eridon.

Ich danke dir.

Es würde grausam sein, das Opfer anzunehmen,

Mein Kind du würdest dich des schlechten Tänzers schämen —

Ich weiß, wem euer Stolz beim Tanz den Vorzug gibt:

Dem, der mit Anmut tanzt, und nicht dem, den ihr liebt.

Amine.

Das ist die Wahrheit.

Eridon mit zurückgehaltenem Spott.

Ja! Ach, daß ich nicht die Gabe

Des leichten Damarens, des Vielgepriesnen, habe!

Wie reizend tanzt er nicht!

Amine.

Schön! daß ihm niemand gleicht.

Eridon.

Und jedes Mädchen —

Amine.

Schätzt —

Eridon.

Liebt ihn darum!

Amine.

Vielleicht.

Eridon.

Vielleicht? Verflucht! Gewiß!

Amine.

Was machst du für Gebärden?

Eridon.

Du fragst? Plagst du mich nicht, ich möchte rasend werden.

Amine.

Ich? Sag, bist du nicht schuld an mein und deiner Pein?
Grausamer Eridon! wie kannst du nur so sein?

Eridon.

Ich muß; ich liebe dich. Die Liebe lehrt mich klagen;
Liebt ich dich nicht so sehr, ich würde dich nicht plagen!
Ich fühl mein zärtlich Herz von Wonne hoch entzückt,
Wenn mir dein Auge lacht, wenn deine Hand mich drückt.
Ich dank den Göttern, die mir dieses Glücke gaben —
Doch ich verlangs allein, kein andrer soll es haben.

Amine.

Nun gut, was klagst du denn? Kein andrer hat es nie.

Eridon.

Und du erträgst sie doch; nein, hassen sollst du sie!

Amine.

Sie hassen? und warum?

Eridon.

Darum! weil sie dich lieben.

Amine.

Der schöne Grund!

Eridon.

Ich sehs, du willst sie nicht betrüben,

Du mußt sie schonen, sonst wird deine Lust geschwächt,
Wenn du nicht —

Amine.

Eridon, du bist sehr ungerecht.
Heißt uns die Liebe denn die Menschlichkeit verlassen?
Ein Herz, das einen liebt, kann keinen Menschen hassen.
Dies zärtliche Gefühl läßt kein so schrecklichs zu,
Zum wenigsten bei mir.

Eridon.

Wie schön verteidigst du
Des zärtlichen Geschlechts hochmütiges Vergnügen,
Wenn zwanzig Toren knien, die zwanzig zu betrügen!
Heut ist ein großer Tag, der deinen Hochmut nährt,
Heut wirst du manchen sehn, der dich als Göttin ehrt.
Noch manches junge Herz wird sich für dich entzünden,
Kaum wirst du Blicke gnug für alle Diener finden.
Gedenk an mich, wenn dich der Toren Schwarm vergnügt,
Ich bin der größte! Geh!

Amine für sich.

Flieh, schwaches Herz! Er siegt!
Ihr Götter! Lebt er denn, mir jede Lust zu stören?
Währt denn mein Elend fort, um niemals aufzuhören?

Zu Eridon.

Der Liebe leichtes Band machst du zum schweren Joch,
Du quälst mich als Tyrann, und ich? ich lieb dich noch!
Mit aller Zärtlichkeit antwort ich auf dein Wüten,
In allem geb ich nach — doch bist du nicht zufrieden.
Was opfert' ich nicht auf! Ach! dir genügt es nie.
Du willst die heutge Lust! Nun gut, hier hast du sie!

Sie nimmt die Kränze aus den Haaren und von der Schulter, wirft sie weg, und fährt in einem gezwungen ruhigen Tone fort.

Nicht wahr, mein Eridon! So siehst du mich viel lieber,
Als zu dem Fest geputzt? Ist nicht dein Zorn vorüber?
Du stehst! siehst mich nicht an! Bist du erzürnt auf mich?

Eridon fällt vor ihr nieder.

Amine! Scham und Reu! Verzeih, ich liebe dich!
Geh zu dem Fest!

Amine.

Mein Freund, ich werde bei dir bleiben;
Ein zärtlicher Gesang soll uns die Zeit vertreiben.

Eridon.

Geliebtes Kind, geh!

Amine.

Geh! hol deine Flöte her.

Eridon.

Du willsts!

Sechster Auftritt.

Amine.

Er scheint betrübt, und heimlich jauchzet er.
An ihn wirst du umsonst die Zärtlichkeit verlieren.
Dies Opfer rührt es ihn? Es schien ihn kaum zu rühren;
Er hielts für Schuldigkeit. Was willst du, armes Herz?
Du murrst, drückst diese Brust. Verdient ich diesen Schmerz?
Ja, wohl verdienst du ihn! Du siehst, dich zu betrüben
Hört er nicht auf, und doch hörst du nicht auf zu lieben.
Ich trags nicht lange mehr. Still! Ha! ich höre dort
Schon die Musik. Es hüpft mein Herz, mein Fuß will fort.
Ich will! Was drückt mir so die bange Brust zusammen!
Wie ängstlich wird es mir! Es zehren heftge Flammen
Am Herzen. Fort, zum Fest! Ach, er hält mich zurück!
Armselges Mädchen! Sieh, das ist der Liebe Glück!

Sie wirft sich auf einen Rasen und weint; da die andern auftreten, wischt sie sich die Augen und steht auf.

Weh mir, da kommen sie, wie werden sie mich höhnen!

Siebenter Auftritt.

Amine. Egle. Lamon.

Egle.

Geschwind! Der Zug geht fort! Amine! Wie? in Tränen?

Lamon hebt die Kränze auf.

Die Kränze?

Egle.

Was ist das? Wer riß sie dir vom Haupt?

Amine.

Ich!

Egle.

Willst du denn nicht mit?

Amine.

Gern, wär es mir erlaubt.

Egle.

Wer hat dir denn was zu erlauben? Geh, und rede
Nicht so geheimnisvoll! Sei gegen uns nicht blöde!
Hat Eridon —?

Amine.

Ja! Er!

Egle.

Das hatt ich wohl gedacht.
Du Närrin, daß dich nicht der Schaden klüger macht!
Versprachst du ihm vielleicht, du wolltest bei ihm bleiben,
Um diesen schönen Tag mit Seufzern zu vertreiben?
Ich zweifle nicht, mein Kind, daß du ihm so gefällst.

Nach einigem Stillschweigen, indem sie Lamon einen Wink gibt.

Doch, du siehst besser aus, wenn du den Kranz behältst.
Komm, setz ihn auf! und den, sieh! den häng hier herüber!
Nun bist du schön.

Amine steht mit niedergeschlagenen Augen, und läßt Egle machen. Egle gibt Lamon ein Zeichen.

Doch ach, es läuft die Zeit vorüber,
Ich muß zum Zug!

Lamon.

Jawohl! Dein Diener, gutes Kind.

Amine beklemmt.

Lebt wohl!

Egle im Weggehen.

Amine! Nun, gehst du nicht mit? Geschwind!

Amine sieht sie traurig an und schweigt.

Lamon faßt Egle bei der Hand, sie fortzuführen.

Ach, laß sie doch nur gehn! Vor Bosheit möcht ich sterben!
Da muß sie einem nun den schönen Tanz verderben!
Den Tanz mit Rechts und Links, sie kann ihn ganz allein,
Wie sichs gehört; ich hofft auf sie, nun fällts ihr ein,
Zu Haus zu bleiben! Komm, ich mag ihr nichts mehr sagen.

Egle.

Den Tanz versäumst du! Ja, du bist wohl zu beklagen.
Er tanzt sich schön. Leb wohl!

Egle will Aminen küssen. Amine fällt ihr um den Hals und weint.

Amine.

Ich kanns nicht mehr ertragen.

Egle.

Du weinst?

Amine.

So weint mein Herz, und ängstlich drückt es mich.
Ich möchte! — Eridon, ich glaub, ich hasse dich.

Egle.

Er hätts verdient. Doch nein! Wer wird den Liebsten hassen?
Du mußt ihn lieben, doch dich nicht beherrschen lassen.
Das sagt ich lange schon! Komm mit!

Lamon.

Zum Tanz, zum Fest!

Amine.

Und Eridon?

Egle.

Geh nur! Ich bleib. Gib acht, er läßt
Sich fangen, und geht mit. Sag, würde dichs nicht freuen?

Amine.

Unendlich!

Lamon.

Nun so komm! Hörst du dort die Schalmeien?
Die schöne Melodie?

Er faßt Aminen bei der Hand, singt und tanzt.

Egle singt.

Und wenn euch der Liebste mit Eifersucht plagt,
Sich über ein Nicken, ein Lächeln beklagt,
Mit Falschheit euch necket, von Wankelmut spricht:
Dann singet und tanzet, da hört ihr ihn nicht.

Lamon zieht im Tanz Aminen mit sich fort.

Amine im Abgehen.

O bring ihn ja mit dir!

Achter Auftritt.

Egle, hernach Eridon mit einer Flöte und Liedern.

Egle.

Schon gut! Wir wollen sehn! Schon lange wünscht' ich mir
Gelegenheit und Glück, den Schäfer zu bekehren.
Heut wird mein Wunsch erfüllt; wart nur, ich will dich lehren!
Dir zeigen, wer du bist; und wenn du dann sie plagst! —
Er kommt! Hör, Eridon!

Eridon.

Wo ist sie?

Egle.

Wie! du fragst?
Mit meinem Lamon dort, wo die Schalmeien blasen.

Eridon wirft die Flöte auf die Erde, und zerreißt die Lieder.

Verfluchte Untreu!

Egle.

Rasest du?

Eridon.

Sollt' ich nicht rasen!
Da reißt die Heuchlerin mit lächelndem Gesicht
Die Kränze von dem Haupt und sagt: Ich tanze nicht!
Verlangt ich das? Und — o!

Er stampft mit dem Fuße und wirft die zerrissenen Lieder weg.

Egle in einem gesetzten Tone.

Erlaub mir doch zu fragen:
Was hast du für ein Recht, den Tanz ihr zu versagen?
Willst du denn, daß ein Herz von deiner Liebe voll
Kein Glück, als nur das Glück um dich, empfinden soll?
Meinst du, es sei der Trieb nach jeder Lust gestillet,
Sobald die Zärtlichkeit das Herz des Mädchens füllet?
Genug ists, daß sie dir die besten Stunden schenkt,
Mir dir am liebsten weilt, abwesend an dich denkt.
Drum ist es Torheit, Freund, sie ewig zu betrüben;
Sie kann den Tanz, das Spiel, und doch dich immer lieben.

Eridon schlägt die Arme unter und sieht in die Höhe.

Ah!

Egle.

Sag mir, glaubst du denn, daß dieses Liebe sei,
Wenn du sie bei dir hältst? Nein, das ist Sklaverei.
Du kommst: nun soll sie dich, nur dich beim Feste sehen;
Du gehst: nun soll sie gleich mit dir von dannen gehen;
Sie zaudert: absobald verdüstert sich dein Blick;
Nun folgt sie dir, doch bleibt ihr Herz gar oft zurück.

Eridon.

Wohl immer!

Egle.

Hört man doch, wenn die Verbittrung redet.
Wo keine Freiheit ist, wird jede Lust getötet.
Wir sind nun so. Ein Kind ist zum Gesang geneigt:
Man sagt ihm: sing mir doch! Es wird bestürzt und schweigt.
Wenn du ihr Freiheit läßt, so wird sie dich nicht lassen,
Doch, machst du's ihr zu arg, gib acht, sie wird dich hassen.

Eridon.

Mich hassen!

Egle.

Nach Verdienst. Ergreife diese Zeit,
Und schaffe dir das Glück der echten Zärtlichkeit!
Denn nur ein zärtlich Herz, von eigner Glut getrieben,
Das kann beständig sein, das nur kann wirklich lieben.
Bekenne, weißt du denn, ob dir der Vogel treu,
Den du im Käfig hältst?

Eridon.

Nein!

Egle.

Aber wenn er frei
Durch Feld und Garten fliegt, und doch zurücke kehret?

Eridon.

Ja! Gut! Da weiß ichs.

Egle.

Wird nicht deine Lust vermehret,
Wenn du das Tierchen siehst, das dich so zärtlich liebt,
Die Freiheit kennt, und dir dennoch den Vorzug gibt?
Und kommt dein Mädchen einst von einem Fest zurücke,
Noch von dem Tanz bewegt, und sucht dich: ihre Blicke
Verraten, daß die Lust nie ganz vollkommen sei,

Wenn du, ihr Liebling, du, ihr Einzger nicht dabei,
Wenn sie dir schwört, ein Kuß von dir sei mehr als Freuden
Von tausend Festen — bist du da nicht zu beneiden?

Eridon gerührt.
O Egle!

Egle.
Fürchte, daß der Götter Zorn entbrennt,
Da der Beglückteste sein Glück so wenig kennt.
Auf! Sei zufrieden, Freund! Sie rächen sonst die Tränen
Des Mädchens, das dich liebt.

Eridon.
Könnt ich mich nur gewöhnen,
Zu sehn, daß mancher ihr beim Tanz die Hände drückt,
Der eine nach ihr sieht, sie nach dem andern blickt.
Denk ich nur dran, mein Herz möcht da vor Bosheit reißen!

Egle.
Eh! Laß das immer sein! Das will noch gar nichts heißen.
Sogar ein Kuß ist nichts!

Eridon.
Was sagst du? Nichts ein Kuß?

Egle.
Ich glaube, daß man viel im Herzen fühlen muß,
Wenn er was sagen soll — Doch! willst du ihr verzeihen?
Denn, wenn du böse tust, so kann sie nichts erfreuen.

Eridon.
Ach, Freundin!

Egle schmeichelnd.
Tu' es nicht, mein Freund; du bist auch gut.
Leb wohl! Sie faßt ihn bei der Hand.
Du bist erhitzt!

Eridon.
Es schlägt mein wallend Blut —

Egle.
Noch von dem Zorn? Genug! Du hast es ihr vergeben.
Ich eile jetzt zu ihr. Sie fragt nach dir mit Beben;
Ich sag ihr: er ist gut, und sie beruhigt sich,
Ihr Herz wallt zärtlicher, und heißer liebt sie dich.

Sie sieht ihn mit Empfindung an.

Gib acht, sie sucht dich auf, sobald das Fest vorüber,
Und durch das Suchen selbst wirst du ihr immer lieber.

Egle stellt sich immer zärtlicher, lehnt sich auf seine Schulter. Er nimmt ihre Hand und küßt sie.

Und endlich sieht sie dich! O welcher Augenblick!
Drück sie an deine Brust, und fühl dein ganzes Glück!
Ein Mädchen wird beim Tanz verschönert, rote Wangen,
Ein Mund, der lächelnd haucht, gesunkne Locken hangen
Um die bewegte Brust, ein sanfter Reiz umzieht
Den Körper tausendfach, wie er im Tanze flieht,
Die vollen Adern glühn, und bei des Körpers Schweben
Scheint jede Nerve sich lebendiger zu heben.

Sie affektiert eine zärtliche Entzückung, und sinkt an seine Brust, er schlingt seinen Arm um sie.

Die Wollust dies zu sehn, was überwiegt wohl die?
Du gehst nicht mit zum Fest, und fühlst die Rührung nie.

Eridon.

Zu sehr, an deiner Brust, o Freundin, fühl ich sie!

Er fällt Eglen um den Hals und küßt sie, sie läßt es geschehn. Dann tritt sie einige Schritte zurück, und fragt mit einem leichtfertigen Ton.

Liebst du Aminen?

Eridon.

Sie, wie mich!

Egle.

Und kannst mich küssen?
O warte nur, du sollst mir diese Falschheit büßen!
Du ungetreuer Mensch!

Eridon.

Wie? Glaubst du denn, daß ich —

Egle.

Ich glaube was ich kann. Mein Freund, du küßtest mich
Recht zärtlich, das ist wahr. Ich bin damit zufrieden.
Schmeckt dir mein Kuß? Ich denks; die heißen Lippen glühten
Nach mehr. Du armes Kind! Amine, wärst du hier!

Eridon.

Wär sies!

Egle.

Nur noch getrutzt! Wie schlimm erging es dir!

Eridon.

Ja, keifen würde sie. Du mußt mich nicht verraten.
Ich habe dich geküßt, jedoch was kanns ihr schaden?
Und wenn Amine mich auch noch so reizend küßt,
Darf ich nicht fühlen, daß dein Kuß auch reizend ist?

Egle.

Da frag sie selbst.

Letzter Auftritt.

Amine. Egle. Eridon.

Eridon.

Weh mir!

Amine.

Ich muß, ich muß ihn sehen!
Geliebter Eridon! Es hieß mich Egle gehen,
Ich brach mein Wort, mich reuts; mein Freund, ich gehe nicht!

Eridon für sich.

Ich Falscher!

Amine.

Zürnst du noch? Du wendest dein Gesicht?

Eridon für sich.

Was werd' ich sagen!

Amine.

Ach! verdient sie diese Rache,
So eine kleine Schuld? Du hast gerechte Sache,
Doch laß —

Egle.

O laß ihn gehn! Er hat mich erst geküßt;
Das schmeckt ihm noch.

Amine.

Geküßt?

Egle.

Recht zärtlich!

Amine.

Ah! das ist
Zu viel für dieses Herz! So schnell kannst du mich hassen?
Ich Unglückselige! Mein Freund hat mich verlassen!
Wer andre Mädchen küßt, fängt seins zu fliehen an.

Ach! Seit ich dich geliebt, hab ich so was getan?
Kein Jüngling durfte mehr nach meinen Lippen streben,
Kaum hab ich einen Kuß beim Pfänderspiel gegeben.
Mir nagt die Eifersucht so gut das Herz, wie dir,
Und doch verzeih ich dirs, nur wende dich zu mir!
Doch, armes Herz, umsonst bist du so sehr verteidigt!
Er fühlt nicht Liebe mehr, seitdem du ihn beleidigt.
Die mächtge Rednerin spricht nur umsonst für dich.

Eridon.

O welche Zärtlichkeit! Wie sehr beschämt sie mich!

Amine.

O Freundin, konntest du mir meinen Freund verführen!

Egle.

Getrost, mein gutes Kind! Du sollst ihn nicht verlieren.
Ich kenn den Eridon, und weiß, wie treu er ist.

Amine.

Und hat —

Egle.

Ja, das ist wahr, und hat mich doch geküßt.
Ich weiß, wie es geschah, du kannst ihm wohl vergeben.
Sieh wie er es bereut!

Eridon fällt vor Aminen nieder.

Amine! Liebstes Leben!
O zürne du mit ihr! Sie machte sich so schön;
Ich war dem Mund so nah, und konnt nicht widerstehn.
Doch kennest du mein Herz, mir kannst du das erlauben,
So eine kleine Lust wird dir mein Herz nicht rauben.

Egle.

Amine, küß ihn! Weil er so vernünftig spricht.

Zu Eridon.

Lust raubt ihr nicht dein Herz, dir raubt sie ihres nicht.
So, Freund! du mußtest dir dein eigen Urteil sprechen;
Du siehst, liebt sie den Tanz, so ist es kein Verbrechen.

Ihn nachahmend.

Und wenn ein Jüngling ihr beim Tanz die Hände drückt,
Der eine nach ihr sieht, sie nach dem andern blickt,
Auch das hat, wie du weißt, nicht gar soviel zu sagen.
Ich hoffe, du wirst nie Aminen wieder plagen,
Und denke, du gehst mit.

Amine.

Komm mit zum Fest!

Eridon.

Ich muß;
Ein Kuß belehrte mich.

Egle zu Aminen.

Verzeih uns diesen Kuß.
Und kehrt die Eifersucht in seinen Busen wieder,
So sprich von diesem Kuß, dies Mittel schlag ihn nieder. —
Ihr Eifersüchtigen, die ihr ein Mädchen plagt,
Denkt euren Streichen nach, dann habt das Herz und klagt.

Die Mitschuldigen

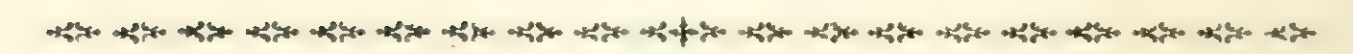
Ein Lustspiel.

in Versen und drei Akten.

Personen.

Der Wirt
Sophie, seine Tochter.
Söller, ihr Mann.
Alcest.
Ein Kellner.

Der Schauplatz ist im Wirtshause.



Erster Aufzug.

Die Wirtsstube.

Erster Auftritt.

Söller, im Domino an einem Tischchen, eine Bouteille Wein vor sich. Sophie, gegenüber, eine weiße Feder auf einen Hut nähend. Der Wirt kommt herein. Im Grunde steht ein Tisch mit Feder, Tinte und Papier, daneben steht ein Großvaterstuhl.

Wirt.

Schon wieder auf den Ball! Im Ernst, Herr Schwiegersohn,
Ich hab sein Rasen satt, und dächt, er blieb' davon.
Mein Mädchen hab ich ihm wahrhaftig nicht gegeben,
Um so in Tag hinein von meinem Geld zu leben.
Ich bin ein alter Mann, ich sehnte mich nach Ruh,
Ein Helfer fehlte mir, nahm ich Ihn nicht dazu?
Ein schöner Helfer wohl, mein Bißchen durchzubringen!

Söller summt ein Liedchen in den Bart.

Wirt.

Ja, sing Er, sing Er nur, ich will ihm auch was singen!
Er ist ein Taugenichts, der voller Torheit steckt,
Spielt, säuft und Tabak raucht, und tolle Streiche heckt,
Die ganze Nacht verschwärmt, den halben Tag im Bette;
Es ist kein Fürst im Reich, der besser Leben hätte.

Da sitzt das Abenteur mit weiten Ärmeln da,
Der König Hasenfuß!

Söller trinkt.
Ihr Wohlergehn, Papa!

Wirt.
Ein saubres Wohlergehn! Das Fieber möcht ich kriegen.

Sophie.
Mein Vater, sein Sie gut.

Söller trinkt.
Mein Fieckchen, dein Vergnügen!

Sophie.
Vergnügen! Könnt' ich euch nur einmal einig sehn!

Wirt.
Wenn er nicht anders wird, so kann das nie geschehn.
Ich bin wahrhaftig längst des ewgen Zankens müde,
Doch wie ers täglich treibt, da halt der Henker Friede!
Er ist ein schlechter Mann, so kalt, so undankbar;
Er sieht nicht was er ist, er denkt nicht was er war,
Nicht an die Dürftigkeit, aus der ich ihn gerissen,
An seine Schulden nicht die ich doch zahlen müssen.
Man sieht, es bessert auch nicht Elend, Reu noch Zeit:
Einmal ein Lumpenhund, er bleibts in Ewigkeit.

Sophie.
Er ändert sich gewiß.

Wirt.
Muß er's so lang verschieben?

Sophie.
Das ist nun Jugendart.

Söller trinkt.
Ja, Fieckchen, was wir lieben!

Wirt.
Zu einem Ohr hinein, zum andern flugs heraus!
Er hört mich nicht einmal. Was bin ich denn im Haus?
Ich hab nun zwanzig Jahr mit Ehren mich gehalten.
Meint Er, was ich erwarb, damit woll Er nun schalten,
Und woll es nach und nach verteilen? Nein, mein Freund,
Das lass Er sich vergehn! So bös ists nicht gemeint!
Mein Ruf hat lang gewährt, und soll noch länger währen —
Es kennt die ganze Welt den Wirt zum schwarzen Bären.

Es ist kein dummer Bär, er konserviert sein Fell;
Jetzt wird mein Haus gemalt, und dann heiß ichs Hotel.
Da regnets Kavaliers, da kommt das Geld mit Haufen;
Doch da gilts fleißig sein, und nicht sich dumm zu saufen!
Nach Mitternacht zu Bett, und morgens auf beizeit,
So heißts da!

Söller.
Bis dahin ist es noch ziemlich weit.
Gings nur so seinen Gang, und wärs nicht täglich schlimmer!
Wer kommt denn viel zu uns? Da droben stehn die Zimmer.

Wirt.
Wer reist denn jetzt auch viel? Das ist nun so einmal,
Und hat nicht Herr Alcest zwei Stuben und den Saal?

Söller.
Ja, ja, das ist schon was, das ist ein guter Kunde;
Allein Minuten sind erst sechzig eine Stunde,
Und dann weiß Herr Alcest, warum er hier ist.

Wirt.
Wie?

Söller.
Ach, apropos, Papa! Man sagt mir heute früh,
In Deutschland gäbs ein Chor von braven jungen Leuten,
Die für Amerika Sukkurs und Geld bereiten.
Man sagt, es wären viel und hätten Mut genug.
Und wie das Frühjahr käm, so geh der ganze Zug.

Wirt.
Ja, ja, beim Glase Wein hört ich wohl manchen prahlen,
Er ließe Haut und Haar für meine Provinzialen:
Da lebt die Freiheit hoch, war jeder brav und kühn,
Und wenn der Morgen kam, ging eben keiner hin.

Söller.
Ach, es gibt Kerls genug, bei denens immer sprudelt,
Und wenn so einen denn die Liebe weidlich hudelt,
So müßts romanenhaft, sogar erhaben stehn,
So, mit dem Kopf voran, in alle Welt zu gehn.

Wirt.
Wenn einen nur die Lust von unsern Kunden triebe,
Der auch hübsch artig wär und dann uns manchmal schriebe,
Das wär doch noch ein Spaß!

Söller.

Es ist verteufelt weit.

Wirt.

Eh nun, was liegt daran? Der Brief läuft eine Zeit.
Ich will doch gleich hinauf in kleinen Vorsaal gehen,
Wie weit's ist ohngefähr, auf meiner Karte sehen.

Ab.

Zweiter Auftritt.

Sophie. Söller.

Söller.

Im Haus ist nichts so schlimm, die Zeitung macht es gut.

Sophie.

Ja, gib ihm immer nach!

Söller.

Ich hab kein schnelles Blut —
Das ist sein Glück! Denn sonst mich so zu kujonieren!

Sophie.

Ich bitt dich!

Söller.

Nein! Man muß da die Geduld verlieren!
Ich weiß das alles wohl, daß ich vor einem Jahr
Ein lockrer Passagier und voller Schulden war —

Sophie.

Mein Guter, sei nicht bös!

Söller.

Er schildert mich so greulich,
Und doch fand mich Sophie nicht ganz und gar abscheulich.

Sophie.

Dein ewger Vorwurf läßt mich keine Stunde froh.

Söller.

Ich werfe dir nichts vor, ich meine ja nur so.
Ach, eine schöne Frau ergötzet uns unendlich,
Es sei nun wie ihm will! Siehst du, man ist erkenntlich.
Sophie, wie schön bist du, und ich bin nicht von Stein,
Ich kenne gar zu wohl das Glück, dein Mann zu sein;
Ich liebe dich —

Sophie.

Und doch kannst du mich immer plagen?

Söller.

O geh, was liegt denn dran? Das darf ich ja wohl sagen:
Daß dich Alceſt geliebt, daß er für dich gebrannt,
Daß du ihn auch geliebt, daß du ihn lang gekannt.

Sophie.

Ach!

Söller.

Nein, ich wüßte nicht, was ich da Böses sähe!
Ein Bäumchen, das man pflanzt, das schießt zu seiner Höhe,
Und wenn es Früchte bringt, ei! da genießet sie,
Wer da ist: übers Jahr gibts wieder. Ja, Sophie,
Ich kenne dich zu gut, um was daraus zu machen;
Ich finds nur lächerlich.

Sophie.

Ich finde nichts zu lachen.
Daß mich Alceſt geliebt, daß er für mich gebrannt,
Daß ich ihn auch geliebt, daß ich ihn lang gekannt,
Was ists nun weiter?

Söller.

Nichts! Das will ich auch nicht sagen,
Daß es was weiter ist. Denn in den ersten Tagen,
Wenn dir das Mädchen keimt, da liebt sie eins zum Spaß,
Es krabbelt ihr ums Herz, und sie versteht nicht was.
Man küßt beim Pfänderspiel, und wird allmählich größer,
Der Kuß wird ernstlicher und schmeckt nun immer besser.
Und da begreift sie nicht, warum die Mutter schmält,
Voll Tugend, wenn sie liebt, ists Unschuld, wenn sie fehlt.
Und kommt Erfahrenheit zu ihren andern Gaben,
So sei ihr Mann vergnügt, ein kluges Weib zu haben!

Sophie.

Du kennst mich nicht genug.

Söller.

O laß das immer sein!
Dem Mädchen ist ein Kuß, was uns ein Gläschen Wein,
Eins, und dann wieder eins, und noch eins, bis wir sinken.
Wenn man nicht taumeln will, so muß man gar nicht trinken!
Genug, du bist nun mein! — Ist es nicht vierthalb Jahr,

Daß Herr Alceſt dein Freund und hier im Hauſe war?
Wie lange war er weg?

Sophie.
Drei Jahre, denk ich.

Söller.
Drüber.
Nun iſt er wieder da, ſchon vierzehn Tage —

Sophie.
Lieber,
Zu was dient der Diskurs?

Söller.
Eh nun, daß man was ſpricht;
Denn zwiſchen Mann und Weib red't ſich ſo gar viel nicht.
Warum iſt er wohl hier?

Sophie.
Eh nun, ſich zu vergnügen.

Söller.
Ich glaube wohl, du magſt ihm ſehr am Herzen liegen.
Wenn er dich liebte, he, gäbſt du ihm wohl Gehör?

Sophie.
Die Liebe kann wohl viel, allein die Pflicht noch mehr.
Du glaubſt? —

Söller.
Ich glaube nichts, und kann das wohl begreifen;
Ein Mann iſt immer mehr, als Herrchen, die nur pfeifen.
Der allerſüß'ſte Ton, den auch der Schäfer hat,
Es iſt doch nur ein Ton, und Ton, den wird man ſatt.

Sophie.
Ja Ton! Nun gut, ihr Ton! Doch iſt der deine beſſer?
Die Unzufriedenheit in dir wird täglich größer.
Nicht einen Augenblick biſt du mit Necken ſtill.
Man ſei erſt liebenswert, wenn man geliebt ſein will.
Warſt du denn wohl der Mann ein Mädchen zu beglücken?
Erwarbſt du dir ein Recht, mir ewig vorzurücken,
Was doch im Grund nichts iſt? Es wankt das ganze Haus,
Du tuſt nicht einen Streich, und gibſt am meiſten aus.
Du lebſt in Tag hinein; fehlt dirs, ſo machſt du Schulden,
Und wenn die Frau was braucht, ſo hat ſie keinen Gulden,
Und du fragſt nicht darnach, wo ſie ihn kriegen kann.

Willst du ein braves Weib, so sei ein rechter Mann!
Verschaff ihr, was sie braucht, hilf ihr die Zeit vertreiben,
Und um das Übrige kannst du dann ruhig bleiben.

Söller.

Eh, sprich den Vater an!

Sophie.

Dem käm ich eben recht.
Wir brauchen so genug, und alles geht so schlecht.
Erst gestern mußt ich ihn notwendig etwas bitten.
Ha, rief er, du kein Geld, und Söller fährt im Schlitten?
Er gab mir nichts und lärmt mir noch die Ohren voll.
Nun sage mir einmal, woher ichs nehmen soll?
Denn du bist nicht der Mann, für eine Frau zu sorgen.

Söller.

O warte, liebes Kind, vielleicht empfang ich morgen
Von einem guten Freund —

Sophie.

Wenn er ein Narr ist, ja!
Zum Holen sind zwar oft die guten Freunde da,
Doch einen, der was bringt, den hab ich noch zu sehen!
Nein, Söller, siehst du wohl, so kanns nicht weiter gehen!

Söller.

Du hast ja, was man braucht.

Sophie.

Schon gut, das ist wohl was:
Doch wer nie dürftig war, der will noch mehr als das.
Das Glück verwöhnet uns gar leicht durch seine Gaben,
Man hat, so viel man braucht, und glaubt noch nichts zu haben.
Die Lust, die jede Frau, die jedes Mädchen hat,
Ich bin nicht hungrig drauf, doch bin ich auch nicht satt.
Der Putz, der Ball! — Genug, ich bin ein Frauenzimmer.

Söller.

Eh nun, so geh doch mit: sag ich dir's denn nicht immer?

Sophie.

Daß wie die Fastnachtslust auch unsre Wirtschaft sei,
Die kurze Zeit geschwärmt, dann auf einmal vorbei!
Viel lieber sitz ich hier allein zu ganzen Jahren!
Wenn du nicht sparen willst, so muß die Frau wohl sparen.
Mein Vater ist genug schon über dich erbost:

Ich stille seinen Zorn und bin sein ganzer Trost.
Nein, Herr! Ich helf Ihn nicht mein eigen Geld verschwenden:
Spar Er es erst an sich, um es an mich zu wenden!

Söller.

Mein Kind, für diesmal nur laß mich noch lustig sein,
Und wenn die Messe kommt, so richten wir uns ein.

Ein Kellner tritt auf.

Herr Söller!

Söller.

He, was gibts?

Kellner.

Der Herr von Tirinette!

Sophie.

Der Spieler?

Söller.

Schick ihn fort! Daß ihn der Teufel hätte!

Kellner.

Er sagt, er muß sie sehn.

Sophie.

Was will er denn bei dir?

Söller.

Ah, er verreist — Zum Kellner. Ich komm! —
Zu Sophie. Und er empfiehlt sich mir.

Ab.

Dritter Auftrit.

Sophie allein.

Der mahnt ihn ganz gewiß! Er macht im Spiele Schulden,
Er bringt noch alles durch, und ich, ich muß es dulden.
Das ist nun alle Lust und mein geträumtes Glück!
Solch eines Menschen Frau! So weit kamst du zurück!
Wo ist sie hin die Zeit, da noch zu ganzen Scharen
Die süßen jungen Herrn zu deinen Füßen waren?
Da jeder sein Geschick in deinen Blicken sah?
Ich stand im Überfluß wie eine Göttin da,
Aufmerksam rings umher die Diener meiner Grillen!
Es war genug mein Herz mit Eitelkeit zu füllen.

Und ach! Ein Mädchen ist wahrhaftig übel dran!
Ist man ein bißchen hübsch, gleich steht man jedem an:
Da summt uns unser Kopf den ganzen Tag vom Lobe!
Und welches Mädchen hält wohl diese Feuerprobe?
Ihr könnt so ehrlich tun, man glaubt euch gern aufs Wort,
Ihr Männer! — Auf einmal führt euch der Henker fort.
Wenns was zu naschen gibt, sind alle flugs beim Schmause,
Doch macht ein Mädchen Ernst, so ist kein Mensch zu Hause.
So gehts mit unsern Herrn in dieser schlimmen Zeit:
Es gehen zwanzig drauf, bis daß ein halber freit.
Zwar fand ich mich zuletzt nicht eben ganz verlassen;
Mit vierundzwanzigen ist nicht viel zu verpassen.
Der Söller kam mir vor — Eh, und ich nahm ihn an;
Es ist ein schlechter Mensch, allein es ist ein Mann.
Da sitz ich nun, und bin nicht besser als begraben.
Anbeter könnt ich wohl noch in der Menge haben;
Allein, was sollen sie? Man quälet, sind sie dumm,
Zur Langenweile nur mit ihnen sich herum;
Und einen klugen Freund ist es gefährlich lieben:
Er wird die Klugheit bald zu euerm Schaden üben.
Auch ohne Liebe war mir jeder Dienst verhaßt, —
— Und jetzt — mein armes Herz, warst du darauf gefaßt?
Alcest ist wieder hier. Ach, welche neue Plage!
Ja, vormals, war er da, wie warens andre Tage!
Wie liebt' ich ihn! — Und noch — Ich weiß nicht was ich will!
Ich weich ihm ängstlich aus, er ist nachdenkend, still,
Ich fürchte mich vor ihm; die Furcht ist wohl gegründet.
Ach wüßt er, was mein Herz noch jetzt für ihn empfindet!
Er kommt. Ich zittre schon. Die Brust ist mir so voll;
Ich weiß nicht, was ich will, viel wen'ger, was ich soll.

Vierter Auftritt.

Sophie. Alcest.

Alcest angekleidet, ohne Hut und Degen.

Verzeihen Sie, Madam, wenn ich beschwerlich falle.

Sophie.

Sie scherzen, Herr Alcest! Dies Zimmer ist für alle.

Alceſt.
Ich fühle, jetzt bin ich für Sie, wie jedermann.
Sophie.
Ich ſeh nicht, wie Alceſt darüber klagen kann.
Alceſt.
Du ſiehſt nicht, Grauſame? Ich ſollte das erleben?
Sophie.
Erlauben Sie, mein Herr! Ich muß mich wegbegeben.
Alceſt.
Wohin? Sophie? Wohin? — Du wendeſt dein Geſicht?
Verſagſt mir deine Hand? Sophie, kennſt du mich nicht?
Sieh her! Es iſt Alceſt, der um Gehör dich bittet.
Sophie.
Weh mir! Wie iſt mein Herz, mein armes Herz zerrüttet!
Alceſt.
Biſt du Sophie, ſo bleib!
Sophie.
Ich bitte, ſchonen Sie!
Ich muß, ich muß hinweg!
Alceſt.
Unzärtliche Sophie!
Verlaſſen Sie mich nur! — In dieſem Augenblicke,
Dacht ich, ſie iſt allein; du nahſt dich deinem Glücke.
Jetzt, hofft ich, redet ſie ein freundlich Wort mit dir.
O gehn Sie, gehn Sie nur! — In dieſem Zimmer hier
Entdeckte mir Sophie zuerſt die ſchönſten Flammen;
Die Liebe ſchlang uns hier das erſtemal zuſammen.
An eben dieſem Platz — erinnerſt du dich noch?
Schwurſt du mir ewge Treu!
Sophie.
O ſchonen Sie mich doch!
Alceſt.
Ein ſchöner Abend wars — ich werd es nie vergeſſen!
Dein Auge redete, und ich, ich ward vermeſſen.
Mit Zittern botſt du mir die ſüße Lippe dar.
Noch fühlt mein Herz zu ſehr, wie ganz ich glücklich war.
Da war dein Glück, mich ſehn, dein Glück, an mich zu denken!
Und jetzo willſt du mir nicht eine Stunde ſchenken?

Du siehst, ich suche dich, du siehst, ich bin betrübt —
Geh nur, du falsches Herz, du hast mich nie geliebt!

Sophie.

Ich bin geplagt genug, willst du mich auch noch plagen?
Sophie dich nie geliebt! Alcest, das darfst du sagen?
Du warst mein einzger Wunsch, du warst mein höchstes Gut:
Für dich schlug dieses Herz, dir wallte dieses Blut,
Und dieses gute Herz, das du einst ganz besessen,
Kann nicht unzärtlich sein, es kann dich nicht vergessen.
Ach, die Erinnerung hat mich so oft betrübt;
Alcest! — ich liebe dich — noch, wie ich dich geliebt.

Alcest.

Du Engel! Bestes Herz! Will sie umarmen.

Sophie.

Ich höre jemand gehen.

Alcest.

Auch nicht ein einzig Wort! Das ist nicht auszustehen!
So gehts den ganzen Tag! Wie ist man nicht geplagt!
Schon vierzehn Tage hier und dir kein Wort gesagt!
Ich weiß, du liebst mich noch; allein das muß mich schmerzen,
Niemals sind wir allein, und reden nie von Herzen;
Nicht einen Augenblick ist hier im Zimmer Ruh,
Bald ist der Vater da, bald kommt der Mann dazu.
Lang bleib ich dir nicht hier, das ist mir unerträglich.
Allein, Sophie, wer will, ist dem nicht alles möglich?
Sonst war dir nichts zu schwer, du halfest uns geschwind;
Es war die Eifersucht mit hundert Augen blind.
Und wenn du wolltest —

Sophie.

Was?

Alcest.

Wenn du nur denken wolltest,
Daß du Alcesten nicht verzweifeln lassen solltest!
Geliebte, suche doch uns nur Gelegenheit
Zur Unterredung auf, die dieser Ort verbeut.
O höre, heute Nacht; dein Mann geht aus dem Hause,
Man meint, ich gehe selbst zu einem Fastnachtsschmause;
Allein, das Hintertor ist meiner Treppe nah —

Es merkts kein Mensch im Haus und ich bin wieder da.
Die Schlüssel hab ich hier, und willst du mir erlauben —

Sophie.

Alcest, ich wundre mich —

Alcest.

Und ich, ich soll dir glauben,
Daß du kein hartes Herz, kein falsches Mädchen bist?
Du schlägst das Mittel aus, das uns noch übrig ist?
Kennst du Alcesten nicht, Sophie? und darfst du zaudern,
In stiller Nacht mit ihm ein Stündchen zu verplaudern?
Genug, nicht wahr, Sophie, heut Nacht besuch ich dich?
Doch kommt dirs sichrer vor, so komm, besuche mich!

Sophie.

Das ist zu viel!

Alcest.

Zu viel! Zu viel! O, schön gesprochen!
Verflucht! Zu viel! Zu viel! Verderb ich meine Wochen
Hier so umsonst? — Verdammt! Was hält mich dieser Ort,
Wenn mich Sophie nicht hält? Ich gehe morgen fort.

Sophie.

Geliebter! Bester!

Alcest.

Nein, du kennst, du siehst mein Leiden,
Und du bleibst ungerührt! Ich will dich ewig meiden!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Der Wirt.

Wirt.

Da ist ein Brief; er muß von jemand Hohem sein;
Das Siegel ist sehr groß, und das Papier ist fein.

Alcest reißt den Brief auf.

Wirt für sich.

Den Inhalt möcht ich wohl von diesem Briefe wissen!

Alcest der den Brief flüchtig durchgelesen hat.

Ich werde morgen früh von hier verreisen müssen.
Die Rechnung!

Wirt.

Ei! So schnell in dieser schlimmen Zeit

Verreisen? — Dieser Brief ist wohl von Wichtigkeit?
Darf man sich unterstehn und Ihro Gnaden fragen?

Alcest.

Nein!

Wirt zu Sophien.

Frag ihn doch einmal, gewiß, dir wird ers sagen.

Er geht an den Tisch im Grunde, wo er aus der Schublade seine Bücher zieht, sich niedersetzt und die Rechnung schreibt.

Sophie.

Alcest, ist es gewiß?

Alcest.

Das schmeichelnde Gesicht!

Sophie.

Alcest, ich bitte dich, verlaß Sophien nicht!

Alcest.

Nun gut, entschließe dich, mich heute Nacht zu sehen.

Sophie für sich.

Was soll, was kann ich tun? Er darf, er darf nicht gehen;
Er ist mein einzger Trost — Du siehst, daß ich nicht kann —
Denk, ich bin eine Frau.

Alcest.

Der Teufel hol den Mann,
So bist du Witwe! Nein, benutze diese Stunden;
Zum erst und letztenmal sind sie vielleicht gefunden!
Ein Wort! Um Mitternacht, Geliebte, bin ich da!

Sophie.

An meinem Zimmer ist mein Vater allzunah.

Alcest.

Eh nun; so komm zu mir! Was soll da viel Besinnen?
In diesen Zweifeln flieht der Augenblick von hinnen.
Hier, nimm die Schlüssel nur.

Sophie.

Der meine öffnet schon.

Alcest.

So komm denn, liebes Kind! was hält dich ab davon?
Nun, willst du?

Sophie.

Ob ich will?

Alceſt.
Nun?
Sophie.
Ich will zu dir kommen.
Alceſt zum Wirt.
Herr Wirt, ich reiſe nicht!
Wirt hervortretend.
So! Zu Sophien. Haſt du was vernommen?
Sophie.
Er will nichts ſagen.
Wirt.
Nichts?

Sechſter Auftritt.

Vorige. Söller.

Alceſt.
Mein Hut!
Sophie.
Da liegt er! hier!
Alceſt.
Adieu, ich muß nun fort.
Söller.
Ich wünſche viel Pläſier!
Alceſt.
Adieu, ſcharmante Frau!
Sophie.
Adieu, Alceſt!
Söller.
Ihr Diener!
Alceſt.
Ich muß noch erſt hinauf.
Söller für ſich.
Der Kerl wird täglich kühner.
Wirt ein Licht nehmend.
Erlauben Sie, mein Herr!
Alceſt es ihm aus der Hand komplimentierend.
Herr Wirt, nicht einen Schritt!
Ab.

Sophie.
Nun, Söller, gehst du denn? Wie wärs, du nähmst mich mit?
Söller.
Aha! Es kommt dir jetzt —
Sophie.
Nein, geh! ich sprachs im Scherze.
Söller.
Nein, nein, ich weiß das schon, es wird dir warm ums Herze.
Wenn man so jemand sieht, der sich zum Balle schickt,
Und man soll schlafen gehn, da ist hier was, das drückt.
Es ist ein andermal.
Sophie.
O ja, ich kann wohl warten.
Nur, Söller, sei gescheit und hüt dich vor den Karten.
Zum Wirt, der die Zeit über in tiefen Gedanken gestanden.
Nun, gute Nacht, Papa, ich will zu Bette gehn.
Wirt.
Gut Nacht, Sophie!
Söller.
Schlaf wohl!
Ihr nachsehend.
Nein, sie ist wahrlich schön!
Er läuft ihr nach und küßt sie noch einmal an der Tür.
Schlaf wohl, mein Schäfchen!
Zum Wirt. Nun, geht Er nicht auch zu Bette?
Wirt.
Das ist ein Teufelsbrief; wenn ich den Brief nur hätte!
Zu Söller
Nun, Fastnacht! Gute Nacht!
Söller.
Danks! Angenehme Ruh!
Wirt.
Herr Söller, wenn Er geht, mach Er das Tor recht zu!
Ab.
Söller.
Ja, sorgen Sie für nichts!

Siebenter Auftritt.

Söller allein.

Was ist nun anzufangen?
Beim Abzug wars nicht just; doch muß ich stille sein,
Er haut und schießt sich gleich! Ich weiß nicht aus noch ein.
Wie wärs? — Alcest hat Geld — und diese Dietrich' schließen.
Er hat auch große Lust, bei mir was zu genießen!
Er schleicht um meine Frau, das ist mir lang verhaßt:
Eh nun! da lad ich mich einmal bei ihm zu Gast.
Allein, käm es heraus, da gäbs dir schlimme Sachen —
Ich bin nun in der Not, was kann ich anders machen?
Der Spieler will sein Geld, sonst prügelt er mich aus.
Courage! Söller! Fort! Es schläft das ganze Haus.
Und wird es ja entdeckt, bin ich doch wohl gebettet;
Denn eine schöne Frau hat manchen Dieb gerettet.

Ab.

Zweiter Aufzug.

Das Zimmer Alcestens.

Das Theater ist von vorn nach dem Fond zu geteilt in Stube und Alkoven. An der einen Seite der Stube steht ein Tisch, darauf Papiere und eine Schatulle. Im Grande eine große Tür, und an der Seite eine kleine dem Alkoven gegenüber.

Erster Auftritt.

Söller im Domino, die Maske vorm Gesicht, in Strümpfen, eine Blendlaterne in der Hand, kommt zur kleinen Türe herein, leuchtet furchtsam im Zimmer herum; dann tritt er gefaßter hervor, nimmt die Maske ab und spricht.

Es brauchts nicht eben just, daß einer tapfer ist;
Man kommt auch durch die Welt mit Schleichen und mit List.
Der eine geht euch hin, bewaffnet mit Pistolen,
Sich einen Sack voll Geld, vielleicht den Tod zu holen,
Und spricht: „Den Beutel her, her ohne viel zu sperrn!"
Mit so gelassnem Blut, als spräch er: „Prost, ihr Herrn!"
Ein andrer zieht herum, mit zauberischen Händen
Und Volten, wie der Blitz, die Uhren zu entwenden;
Und wenn ihrs haben wollt, er sagt euch ins Gesicht:

Ich stehle! Gebt wohl acht! Er stiehlt, ihr seht es nicht.
Mich machte die Natur nun freilich viel geringer;
Mein Herz ist allzuleicht, zu plump sind meine Finger;
Und doch kein Schelm zu sein ist heutzutage schwer!
Das Geld nimmt täglich ab, und täglich braucht man mehr.
Du bist nun einmal drin; nun hilf dir aus der Falle!
Ach, alles meint zu Haus, ich sei die Nacht beim Balle.
Mein Herr Alcest — der schwärmt — mein Weibchen schläft allein —
Die Konstellation, wie kann sie schöner sein?

Sich dem Tisch nahend.

O komm, du Heiligtum! Du Gott in der Schatulle!
Ein König ohne dich ist eine große Nulle.
Habt Dank, ihr Dietriche! Ihr seid der Trost der Welt!
Durch euch erlang ich ihn, den großen Dietrich: Geld.

Indem er die Schatulle zu eröffnen sucht.

Ich hatt als Akzessist einmal beim Amt gelauert,
Doch hat auch da mein Fleiß nicht eben lang gedauert.
Das Schreiben wollte nicht, mir wars zu einerlei;
Erst in der Ferne Brot, und täglich Plackerei,
Das stand mir gar nicht an — Ein Dieb war eingefangen,
Die Schlüssel fanden sich, und er, er ward gehangen.
Nun weiß man, die Justiz bedenkt zuvörderst sich;
Ich war nur Subaltern, das Eisen kam an mich.
Ich hob es auf. Ein Ding scheint euch nicht viel zu nützen,
Es kommt ein Augenblick, man freut sichs zu besitzen!
Und jetzt — Das Schloß springt auf.
O schön gemünzt, ha! Das ist wahre Lust!

Er steckt ein.

Die Tasche schwillt von Geld, von Freuden meine Brust —
Wenn es nicht Angst ist. Horch! Verflucht! Ihr feigen Glieder!
Was zittert ihr? — Genug!

Er sieht noch einmal in die Schatulle und nimmt noch.

Noch eins! Nun gut!

Er macht sie zu und fährt zusammen.

Schon wieder!
Es geht was auf dem Gang! Es geht doch sonst nicht um —
Der Teufel hat vielleicht sein Spiel — das Spiel wär dumm!

Ists eine Katze? Nein! Das wär ein schwerer Kater.
Geschwind! Es dreht am Schloß —
Springt in den Alkoven.

Zweiter Auftritt.

Der Wirt mit einem Wachsstocke, zur Seitentür herein. Söller.

Söller.
Behüt! Mein Schwiegervater?

Wirt.
Es ist ein närrisch Ding um ein empfindlich Blut;
Es pocht, wenn man auch nur halbweg was Böses tut.
Neugierig bin ich sonst mein Tage nicht gewesen,
Dächt ich nicht in dem Brief was Wichtiges zu lesen;
Und mit der Zeitung ists ein ewger Aufenthalt:
Das Neuste, was man hört, ist immer monatsalt.
Und dann ist das auch schon ein unerträglich Wesen,
Wenn jeder spricht: O ja, ich hab es auch gelesen,
Wär ich nur Kavalier, Minister müßt ich sein,
Und jeglicher Kurier ging bei mir aus und ein.
Ich find ihn nicht den Brief! Hat er ihn mitgenommen?
Es ist doch ganz verflucht! Man soll zu gar nichts kommen!

Söller für sich.
Du guter alter Narr! Ich seh wohl, es hat dich
Der Diebs- und Zeitungsgott nicht halb so lieb wie mich.

Wirt.
Ich find ihn nicht! — O weh! — Hör ich auch recht? —
Daneben
Im Saale —

Söller.
Riecht er mich vielleicht?

Wirt.
Es knistert eben,
Als wärs ein Weiberschuh.

Söller.
Schuh! Nein! das bin ich nicht.

Wirt bläst den Wachsstock aus, und da er in Verlegenheit das Schloß der kleinen Tür nicht aufmachen kann, läßt er ihn fallen.
Jetzt hindert mich das Schloß noch gar!
Stößt die Tür auf und fort.

Dritter Auftritt.

Sophie zur Hintertüre mit einem Licht herein. Söller.

Söller im Alkoven für sich.
Ein Weibsgesicht!
Höll! Teufel! Meine Frau! Was soll mir das?
Sophie.
Ich bebe
Bei dem verwegnen Schritt.
Söller.
Sie ist's, so wahr ich lebe!
Gibt das ein Rendezvous! — allein, gesetztenfalls,
Ich zeigte mich! — Ja dann — Es krabbelt mir am Hals!
Sophie.
Ja, folgt der Liebe nur! Mit freundlichen Gebärden
Lockt sie euch anfangs nach —
Söller.
Ich möchte rasend werden!
Und darf nicht —
Sophie.
— Doch wenn ihr einmal den Weg verliert,
Dann führt kein Irrlicht euch so schlimm, als sie euch führt.
Söller.
Ja wohl, dir wär ein Sumpf gesünder, als das Zimmer!
Sophie.
Bisher gings freilich schlimm, doch täglich wird es schlimmer.
Mein Mann machts bald zu toll. Bisher gabs wohl Verdruß:
Jetzt treibt er es so arg, daß ich ihn hassen muß.
Söller.
Du Hexe!
Sophie.
Meine Hand hat er — Alcest inzwischen
Besitzt, wie sonst, mein Herz.
Söller.
Zu zaubern, Gift zu mischen,
Ist nicht so schlimm!
Sophie.
Dies Herz, das ganz für ihn geflammt,
Das erst durch ihn gelernt, was Liebe sei —

Söller.

Verdammt —

Sophie.

Gleichgültig wars und kalt, eh es Alceſt erweichte.

Söller.

Ihr Männer, ſtündet ihr nur all einmal ſo Beichte!

Sophie.

Wie liebte mich Alceſt!

Söller.

Ach, das iſt nun vorbei!

Sophie.

Wie herzlich liebt ich ihn!

Söller.

Pah! Das war Kinderei!

Sophie.

Du Schickſal, trennteſt uns, und ach! Für meine Sünden
Mußt ich mich — welch ein Muß! — mit einem Vieh verbinden.

Söller.

Ich, Vieh? — Ja wohl ein Vieh, von dem gehörnten Vieh!

Sophie.

Was ſeh ich?

Söller.

Was, Madam?

Sophie.

Des Vaters Wachsſtock! Wie
Kam er hierher? — Doch nicht? — Da werd ich fliehen müſſen;
Vielleicht belauſcht er uns! —

Söller.

O ſetz ihr zu, Gewiſſen!

Sophie.

Doch das begreif ich nicht, wie er ihn hier verlor.

Söller.

Sie ſcheut den Vater nicht, mal ihr den Teufel vor!

Sophie.

Ach nein, das ganze Haus liegt in dem tiefſten Schlafe.

Söller.

Die Luſt iſt mächtiger als alle Furcht der Strafe.

Sophie.

Mein Vater ist zu Bett — Wer weiß, wie das geschah?
Es mag drum sein!

Söller.

O weh!

Sophie.

Alcest ist noch nicht da?

Söller.

O dürft ich sie!

Sophie.

Mein Herz schwimmt noch in bangem Zweifel:
Ich lieb und fürcht ihn doch.

Söller.

Ich fürcht ihn wie den Teufel,
Und mehr noch. Käm er nur, der Fürst der Unterwelt,
Ich bät ihn: hol mir sie! da hast du all mein Geld!

Sophie.

Du bist zu redlich, Herz! Was ist denn dein Verbrechen?
Versprachst du treu zu sein? und konntest du versprechen,
Dem Menschen treu zu sein, an dem kein gutes Haar,
Der unverständig, grob, falsch —

Söller.

Das bin ich?

Sophie.

Fürwahr,
Wenn so ein Scheusal nicht den Abscheu gnug entschuldigt,
So lob ich mir das Land, wo man dem Teufel huldigt.
Er ist ein Teufel!

Söller.

Was? ein Teufel? Scheusal? — Ich?
Ich halts nicht länger aus!
Er macht Geberde, hervorzuspringen.

Vierter Auftritt.

Alcest angekleidet, mit Hut und Degen, den Mantel darüber, den er gleich ablegt. Vorige.

Alcest.

Du wartest schon auf mich?

Sophie.
Sophie kam dir zuvor.
Alcest.
Du zitterst?
Sophie.
Die Gefahren!
Alcest.
Nein! Weibchen! Nicht!
Söller.
Du! dir! das sind Präliminaren!
Sophie.
Du fühltest, was dies Herz um deinetwillen litt,
Du kennst dies ganze Herz, verzeih ihm diesen Schritt!
Alcest.
Sophie!
Sophie.
Verzeihst du ihn, so fühl ich keine Reue.
Söller.
Ja, frage mich einmal, ob ich dir ihn verzeihe?
Sophie.
Was führte mich hierher? Gewiß, ich weiß es kaum.
Söller.
Ich weiß es nur zu wohl!
Sophie.
Es ist mir wie ein Traum.
Söller.
Ich wollt, ich träumte!
Sophie.
Sieh, ein ganzes Herz voll Plagen
Bring ich zu dir.
Alcest.
Der Schmerz vermindert sich im Klagen.
Sophie.
Ein sympathetisch Herz, wie deines, fand ich nie.
Söller.
Wenn ihr zusammen gähnt, das nennt ihr Sympathie!
Vortrefflich!
Sophie.
Mußt ich nur dich so vollkommen finden,

Um mit dem Widerspiel von dir mich zu verbinden?
Ich hab ein Herz, das nicht tot für die Tugend ist.

Alcest.
Ich kenns!

Söller.
Ja, ja, ich auch!

Sophie.
So liebenswert du bist,
Du hättest nie von mir ein einzig Wort vernommen,
Wär dieses arme Herz nicht hoffnungslos beklommen.
Ich sehe Tag vor Tag die Wirtschaft untergehn,
Das Leben meines Manns! Wie können wir bestehn?
Ich weiß, er liebt mich nicht, er fühlt nicht meine Tränen;
Und wenn mein Vater stürmt, muß ich auch den versöhnen.
Mit jedem Morgen geht ein neues Leiden an.

Söller gerührt auf seine Art.
Nein doch, die arme Frau ist wahrlich übel dran!

Sophie.
Mein Mann hat keinen Sinn für halb ein menschlich Leben;
Was hab ich nicht geredt, was hab ich nachgegeben!
Er säuft den vollen Tag, macht Schulden hier und dort,
Spielt, stänkert, pocht und kriecht, das geht an Einem fort!
Sein ganzer Witz erzeugt nur Albernheit und Schwänke;
Was er für Klugheit hält, sind ungeschliffne Ränke,
Er lügt, verleumdet, trügt —

Söller.
Ich seh, sie sammelt schon
Die Personalien zu meinem Leichsermon.

Sophie.
O glaub, ich hätte mich schon lange tot betrübet,
Wüßt ich nicht —

Söller.
Nur heraus!

Sophie.
Daß mich Alcest noch liebet.

Alcest.
Er liebt, er klagt, wie du.

Sophie.
Das lindert meine Pein,

Von Einem wenigstens, von dir beklagt zu sein.
Alcest, bei dieser Hand, der teuern Hand, beschwöre
Ich dich, behalte mir dein Herz beständig!

Söller.
Höre,
Wie schön sie tut!

Sophie.
Dies Herz, das nur für dich gebrannt,
Kennt keinen andern Trost, als nur von deiner Hand.

Alcest.
Ich kenne für dein Herz kein Mittel.
Er faßt Sophien in den Arm und küßt sie.

Söller.
Weh mir Armen!
Will denn kein Zufall nicht sich über mich erbarmen!
Das Herz, das macht mir bang!

Sophie.
Mein Freund!

Söller.
Nein, nun wirds matt;
Ich bin der Freundschaft nun in allen Gliedern satt,
Und wollte, weil sie sich doch nichts zu sagen wissen,
Sie ging nun ihren Weg, und ließe mir das Küssen!

Alcest.
Geliebteste!

Sophie.
Mein Freund, noch diesen letzten Kuß,
Und dann leb wohl!

Alcest.
Du gehst?

Sophie.
Ich gehe — denn ich muß.

Alcest.
Du liebst mich, und du gehst?

Sophie.
Ich geh — weil ich dich liebe.
Ich würde einen Freund verlieren, wenn ich bliebe.
Es strömt der Klagen Lauf am liebsten in der Nacht,
An einem sichern Ort, wo nichts uns zittern macht.

Man wird vertraulicher, je ruhiger man klaget;
Allein für mein Geschlecht ist es zu viel gewaget.
Zu viel Gefahren sind in der Vertraulichkeit.
Ein schmerzerweichtes Herz in dieser schönen Zeit
Versagt dem Freunde nicht den Mund zu Freundschaftsküssen.
Ein Freund ist auch ein Mensch —

Söller.

Sie scheint es gut zu wissen.

Sophie.

Leb wohl, und glaube mir, daß ich die deine sei.

Söller.

Das Ungewitter zieht mir nah am Kopf vorbei.

Sophie ab. Alcest begleitet sie durch die Mitteltür, die offen bleibt. Man sieht sie beide in der Ferne zusammenstehn.

Söller.

Für diesmal nimm fürlieb! Hier ist nicht viel zu sinnen,
Der Augenblick macht Luft, nur frisch mit dir von hinnen.

Aus dem Alkoven und schnell durch die Seitentür ab.

Fünfter Auftritt.

Alcest zurückkommend.

Was willst du nun, mein Herz! — Es ist doch wunderbar!
Dir bleibt das liebe Weib noch immer was sie war.
Hier ist die Dankbarkeit für jene goldnen Stunden
Des ersten Liebesglücks nicht ganz hinweggeschwunden.
Was hab ich nicht gedacht! Was hab ich nicht gefühlt!
Und jenes Bild ist hier noch nicht herausgespült,
Wie mir die Liebe sie vollkommen herrlich zeigte,
Das Bild, dem sich mein Herz in tiefer Ehrfurcht neigte.
Wie anders ist mirs nicht! Wie heller seit der Zeit!
Und doch bleibt ihr ein Rest von jener Heiligkeit.
Bekenn es ehrlich nur, was dich hierhergetrieben;
Nun wendet sich das Blatt, fängst wieder an zu lieben,
Und die Freigeisterei, und was du fern gedacht,
Der Hohn, den du ihr sprachst, der Plan, den du gemacht —
Wie anders sieht das aus! Wird dir nicht heimlich bange?
Gewiß eh du sie fängst, so hat sie dich schon lange!
Nun das ist Menschenlos! Man rennt wohl öfters an,

Und wer viel drüber sinnt, ist noch weit übler dran.
Nur jetzt das Nötigste! Ich muß die Art erdenken,
Und ihr gleich morgen früh was bares Geld zu schenken.
Im Grund ists doch verflucht — Ihr Schicksal drückt mich sehr.
Ihr Mann, der Lumpenhund, macht ihr das Leben schwer.
Ich hab just noch so viel. Laß sehn! Ja, es wird reichen.
Wär ich auch völlig fremd, sie müßte mich erweichen:
Allein es liegt mir nur zu tief in Herz und Sinn,
Daß ich gar vieles schuld an ihrem Elend bin. —
Das Schicksal wollt es so! Ich konnt's einmal nicht hindern;
Was ich nicht ändern kann, das will ich immer lindern.

Er macht die Schatulle auf.

Was Teufel? Was ist das? Fast die Schatulle leer!
Von allem Silbergeld ist nicht das Viertel mehr.
Das Gold hab ich bei mir. Ich hab die Schlüssel immer!
Erst seit dem Nachmittag! Wer war denn wohl im Zimmer?
Sophie? — Pfui! — Ja, Sophie! — Unwürdge Grille fort!
Mein Diener? O! der liegt an einem sichern Ort;
Er schläft. — Der gute Kerl, er ist gewiß nicht schuldig!
Allein wer sonst? — Bei Gott! Es macht mich ungeduldig.

Dritter Aufzug.

Die Wirtsstube.

Erster Auftritt.

Der Wirt im Schlafrock, im Sessel neben dem Tisch, worauf ein bald abgebranntes Licht, Kaffeezeug, Pfeiffen und Zeitungen. Nach den ersten Versen steht er auf, und zieht sich in diesem Auftritte und dem Anfange des folgenden an.

Ach, der verfluchte Brief bringt mich um Schlaf und Ruh!
Es ging wahrhaftig nicht mit rechten Dingen zu!
Unmöglich scheint es mir, das Rätsel aufzulösen:
Wenn man was Böses tut, erschrickt man vor dem Bösen.
Es war nicht mein Beruf, drum kam die Furcht mich an;
Und doch für einen Wirt ist es nicht wohlgetan
Zu zittern, wenns im Haus rumort und geht und knistert;
Denn mit Gespenstern sind die Diebe nah verschwistert.

Es war kein Mensch zu Haus, nicht Söller, nicht Alcest;
Der Kellner konnts nicht sein, die Mägde schliefen fest.
Doch halt! — In aller Früh, so zwischen drei und viere,
Hört ich ein leis Geräusch, es ging Sophiens Türe.
Sie war vielleicht wohl selbst der Geist, vor dem ich floh.
Es war ein Weibertritt, Sophie geht ebenso.
Allein? Was tat sie da? — Man weiß, wies Weiber machen;
Sie visitieren gern und sehn der Fremden Sachen
Und Wäsch und Kleider gern. Hätt ich nur dran gedacht,
Ich hätte sie erschreckt und dann sie ausgelacht.
Sie hätte mit gesucht, der Brief wär nun gefunden;
Jetzt ist die schöne Zeit so ungebraucht verschwunden!
Verflucht! Zur rechten Zeit fällt einem nie was ein,
Und was man Gutes denkt, kommt meist erst hinterdrein.

Zweiter Auftritt.

Der Wirt. Sophie.

Sophie.
Mein Vater! Denken Sie! —

Wirt.
Nicht einmal guten Morgen?

Sophie.
Verzeihen Sie, Papa! Mein Kopf ist voller Sorgen.

Wirt.
Warum?

Sophie.
Alcestens Geld, das er nicht lang erhielt,
Ist miteinander fort.

Wirt.
Warum hat er gespielt?
Sie bleiben nicht davon.

Sophie.
Nicht doch! Es ist gestohlen!

Wirt.
Wie?

Sophie.
Ei, vom Zimmer weg!

Wirt.

Den soll der Teufel holen,
Den Dieb! Wer ists? Geschwind!

Sophie.

Wers wüßte!

Wirt.

Hier, im Haus?

Sophie.

Ja, von Alcestens Tisch, aus der Schatull heraus.

Wirt.

Und wann?

Sophie.

Heut Nacht!

Wirt für sich.

Das ist für meine Neugiersünden!
Die Schuld kommt noch auf mich, man wird den Wachsstock finden.

Sophie für sich.

Er ist bestürzt und murrt. Hätt er so was getan?
Im Zimmer war er doch, der Wachsstock klagt ihn an.

Wirt für sich.

Hat es Sophie wohl selbst? Verflucht! Das wär noch schlimmer!
Sie wollte gestern Geld, und war heut Nacht im Zimmer.

Laut.

Das ist ein dummer Streich! Gib acht! Der tut uns weh:
Wohlfeil und sicher sein ist unser Renommee.

Sophie.

Ja! Er verschmerzt es wohl, uns wird es sicher schaden,
Es wird am Ende doch dem Gastwirt aufgeladen.

Wirt.

Das weiß ich nur zu sehr. Es bleibt ein dummer Streich.
Wenns auch ein Hausdieb ist, ja, wer entdeckt ihn gleich?
Das macht uns viel Verdruß!

Sophie.

Es schlägt mich völlig nieder.

Wirt für sich.

Aha, es wird ihr bang.

Laut, etwas verdrießlicher.

Ich wollt, er hätt es wieder!
Ich wär recht froh.

Sophie für sich

Es scheint, die Reue kommt ihm ein.

Laut.

Und wenn ers wieder hat, so mag der Täter sein
Wer will, man sagts ihm nicht, und ihn bekümmerts weiter
Auch nicht.

Wirt für sich.

Wenn sies nicht hat, bin ich ein Bärenhäuter!

Laut.

Du bist ein gutes Kind und mein Vertraun zu dir —
Wart nur!

Er geht, nach der Tür zu sehn.

Sophie für sich.

Bei Gott! Er kommt und offenbart sich mir!

Wirt.

Ich kenne dich, Sophie, du pflegtest nie zu lügen —

Sophie.

Eh hab ich aller Welt, als Ihnen, was verschwiegen.
Drum hoff ich diesmal auch wohl zu verdienen —

Wirt.

Schön!
Du bist mein Kind, und was geschehn ist, ist geschehn.

Sophie.

Es kann das beste Herz in dunkeln Stunden fehlen.

Wirt.

Wir wollen uns nicht mehr mit dem Vergangnen quälen.
Daß du im Zimmer warst, das weiß kein Mensch als ich.

Sophie erschrocken.

Sie wissen? —

Wirt.

Ich war drin, du kamst, ich hörte dich;
Ich wußt nicht, wer es war, und lief, als käm der Teufel.

Sophie für sich.

Ja, ja, er hat das Geld! Nun ist es außer Zweifel.

Wirt.

Erst jetzo fiel mir ein, ich hört dich heute früh.

Sophie.

Und was vortrefflich ist, es denkt kein Mensch an Sie.
Ich fand den Wachsstock —

Wirt.
Du?
Sophie.
Ich!
Wirt.
Schön, bei meinem Leben!
Nun sag, wie machen wirs, daß wirs ihm wiedergeben?
Sophie.
Sie sagen: „Herr Alceſt! Verſchonen Sie mein Haus;
Das Geld iſt wieder da, ich hab den Dieb heraus.
Sie wiſſen ſelbſt, wie leicht Gelegenheit verführet;
Doch kaum war es entwandt, ſo war er ſchon gerühret,
Bekannt und gab es mir. Da haben Sies! Verzeihn
Sie ihm!" — Gewiß, Alceſt wird gern zufrieden ſein.
Wirt.
So was zu fädeln, haſt du eine ſeltne Gabe.
Sophie.
Ja, bringen Sies ihm ſo!
Wirt.
Gleich! wenn ichs nur erſt habe.
Sophie.
Sie habens nicht?
Wirt.
Ei nein! Wo hätt ich es denn her?
Sophie.
Woher?
Wirt.
Nun ja! Woher? Gabſt du mirs denn?
Sophie.
Und wer
Hats denn?
Wirt.
Wers hat!
Sophie.
Ja wohl! Wenn Sies nicht haben?
Wirt.
Poſſen!
Sophie.
Wo taten Sies denn hin?

Wirt.

Ich glaub du bist geschossen
Hast dus denn nicht?

Sophie.

Ich?

Wirt.

Ja!

Sophie.

Wie käm ich denn dazu?

Wirt macht ihr pantomimisch das Stehlen vor.

Eh!

Sophie.

Ich versteh Sie nicht!

Wirt.

Wie unverschämt bist du!
Jetzt, da dus geben sollst, gedenkst du auszuweichen.
Du hasts ja erst bekannt. Pfui dir mit solchen Streichen!

Sophie.

Nein, das ist mir zu hoch! Jetzt klagen Sie mich an,
Und sagten nur vorhin, Sie hättens selbst getan!

Wirt.

Du Kröte! Ichs getan? Ist das die schuldge Liebe,
Die Ehrfurcht gegen mich? Du machst mich gar zum Diebe,
Da du die Diebin bist!

Sophie.

Mein Vater!

Wirt.

Warst du nicht
Heut früh im Zimmer?

Sophie.

Ja!

Wirt.

Und sagst mir ins Gesicht,
Du hättest nicht das Geld?

Sophie.

Beweist das gleich?

Wirt.

Ja!

Sophie.
Waren
Sie denn nicht auch heut früh —

Wirt.
Ich faß dich bei den Haaren,
Wenn du nicht schweigst und gehst!
Sie geht weinend ab.
Du treibst den Spaß zu weit,
Nichtswürdge! — Sie ist fort! Es war ihr hohe Zeit!
Vielleicht bild't sie sich ein, mit Leugnen durchzukommen!
Das Geld ist einmal fort, und gnug, sie hats genommen!

Dritter Auftritt.

Alcest in Gedanken, im Morgenfrack. Der Wirt.

Wirt verlegen und bittend.
Ich bin recht sehr bestürzt, daß ich erfahren muß!
Ich sehe, gnädger Herr! Sie sind noch voll Verdruß.
Doch bitt ich, vor der Hand es gütigst zu verschweigen;
Ich will das Meine tun. Ich hoff, es wird sich zeigen.
Erfährt mans in der Stadt, so freun die Neider sich,
Und ihre Bosheit schiebt wohl alle Schuld auf mich.
Es kann kein Fremder sein! Ein Hausdieb hats genommen!
Sein Sie nur nicht erzürnt, es wird schon wiederkommen.
Wie hoch beläuft sichs denn?

Alcest.
Ein hundert Taler!

Wirt.
Ei!

Alcest.
Doch hundert Taler —

Wirt.
Pest! Sind keine Kinderei!

Alcest.
Und dennoch wollt ich sie vergessen und entbehren,
Wüßt ich, durch wen und wie sie weggekommen wären

Wirt.
Ei, wär das Geld nur da, ich fragte gern nicht mehr,
Obs Michel oder Hans, und wann und wie es wär!

Alcest für sich.

Mein alter Diener! Nein! Der kann mich nicht berauben,
Und in dem Zimmer war — Nein, nein, ich mags nicht glauben!

Wirt.

Sie brechen sich den Kopf? Es ist vergebne Müh,
Genug, ich schaff das Geld.

Alcest.

Mein Geld?

Wirt.

Ich bitte Sie,
Daß niemand nichts erfährt! Wir kennen uns solange,
Und gnug, ich schaff Ihr Geld. Da sein Sie gar nicht bange!

Alcest.

Sie wissen also? —

Wirt.

Hm! Ich brings heraus das Geld

Alcest.

Ei, sagen Sie mir doch —

Wirt.

Nicht um die ganze Welt!

Alcest.

Wer nahms, ich bitte Sie!

Wirt.

Ich sag, ich darfs nicht sagen

Alcest.

Doch jemand aus dem Haus?

Wirt.

Sie werdens nicht erfragen.

Alcest.

Vielleicht die junge Magd?

Wirt.

Die gute Hanne! Nein!

Alcest.

Der Kellner hats doch nicht?

Wirt.

Der Kellner kanns nicht sein.

Alcest.

Die Köchin ist gewandt —

Wirt.
Im Sieden und im Braten.
Alcest.
Der Küchenjunge Hans?
Wirt.
Es ist nun nicht zu raten!
Alcest.
Der Gärtner könnte wohl —
Wirt.
Nein, noch sind Sie nicht da!
Alcest.
Der Sohn des Gärtners?
Wirt.
Nein!
Alcest.
Vielleicht —
Wirt *halb für sich.*
Der Haushund? — Ja.
Alcest *für sich.*
Wart nur, du dummer Kerl, ich weiß dich schon zu kriegen!
Laut.
So hab es denn wer will! Daran kann wenig liegen,
Wenns wiederkommt! *Tut als ging er weg.*
Wirt.
Jawohl!
Alcest *als wenn ihm etwas einfiele.*
Herr Wirt! Mein Tintenfaß
Ist leer, und dieser Brief verlangt expreß —
Wirt.
Ei was!
Erst gestern kam er an, und heute schon zu schreiben,
Es muß was Wichtigs sein.
Alcest.
Er darf nicht liegen bleiben.
Wirt.
Es ist ein großes Glück, wenn man korrespondiert.
Alcest.
Nicht eben allemal! Die Zeit, die man verliert,
Ist mehr wert, als der Spaß.

Wirt.

O das geht, wie im Spiele;
Da kommt ein einzger Brief und tröstet uns für viele.
Verzeihn Sie, gnädger Herr! Der gestrige enthält
Viel Wichtigs? Dürft ich wohl? —

Alcest.

Nicht um die ganze Welt!

Wirt.

Nichts aus Amerika?

Alcest.

Ich sag, ich darfs nicht sagen.

Wirt.

Ist Friedrich wieder krank?

Alcest.

Sie werdens nicht erfragen.

Wirt.

Aus Hessen, bleibts dabei? Gehn wieder Leute —

Alcest.

Nein!

Wirt.

Der Kaiser hat was vor?

Alcest.

Ja, das kann möglich sein.

Wirt.

In Norden ists nicht just!

Alcest.

Ich wollte nicht drauf schwören.

Wirt.

Es gärt so heimlich nach.

Alcest.

Wir werden manches hören.

Wirt.

Kein Unglück irgendwo?

Alcest.

Nur zu! Bald sind Sie da!

Wirt.

Gabs wohl beim letzten Frost —

Alcest.

Erfrorne Hasen? — Ja!

Wirt.

Sie scheinen gar nicht viel auf Ihren Knecht zu bauen.

Alceſt.

Mein Herr, Mißtrauiſchen pflegt man nicht zu vertrauen.

Wirt.

Und was verlangen Sie für ein Vertraun von mir?

Alceſt.

Wer iſt der Dieb? Mein Brief ſteht gleich zu Dienſten hier.
Sehr billig iſt der Tauſch, zu dem ich mich erbiete.
Nun, wollen Sie den Brief?

Wirt konfundiert und begierig.

Ach, allzuviele Güte!
Für ſich.
Wärs nur nicht eben das, was er von mir begehrt.

Alceſt.

Sie ſehen doch, ein Dienſt iſt wohl des andern wert,
Und ich verrate nichts, ich ſchwörs bei meiner Ehre

Wirt für ſich.

Wenn nur der Brief nicht gar zu appetitlich wäre!
Allein wie? Wenn Sophie — Ei nun! Da mag ſie ſehn!
Die Reizung iſt zu groß, kein Menſch kann widerſtehn!
Er wäſſert mir das Maul, wie ein gebeizter Haſe.

Alceſt für ſich.

So ſtach kein Schinken je dem Windhund in die Naſe.

Wirt beſchämt, nachgebend und noch zaudernd.

Sie wollens, gnädger Herr, und Ihre Gütigkeit —

Alceſt für ſich.

Jetzt beißt er an.

Wirt.

Zwingt mich auch zur Vertraulichkeit.
Zweifelnd und halb bittend.
Verſprechen Sie, ſoll ich auch gleich den Brief bekommen?

Alceſt reicht den Brief hin.

Den Augenblick!

Wirt der ſich langſam dem Alceſt, mit unverwandten Augen auf den Brief, nähert.

Der Dieb —

Alceſt.

Der Dieb!

Wirt.

Ders weggenommen,

Ist —

Alceſt.

Nur heraus!

Wirt.

Ist mei —

Alceſt.

Nun!

Wirt mit einem herzhaften Ton, und fährt zugleich zu, und reißt Alceſten den Brief aus der Hand.

Meine Tochter!

Alceſt erſtaunt.

Wie?

Wirt fährt hervor, reißt vor geſchwindem Aufmachen das Kuvert in Stücken und fängt an zu leſen.

„Hochwohlgeborner Herr!“

Alceſt kriegt ihn bei der Schulter.

Sie wärs? Nein, ſagen Sie

Die Wahrheit!

Wirt ungeduldig.

Ja, ſie iſts! O, er iſt unerträglich!

Er lieſt.

„Inſonders“

Alceſt wie oben.

Nein, Herr Wirt! Sophie! Das iſt unmöglich!

Wirt reißt ſich los, und fährt ohne ihm zu antworten fort.

„Hochzuverehrender“

Alceſt wie oben.

Sie hätte das getan!

Ich muß verſtummen.

Wirt.

„Herr“ —

Alceſt wie oben.

So hören Sie mich an!

Wie ging die Sache zu?

Wirt.

Hernach will ichs erzählen.

Alceſt.

Iſts denn gewiß?

Wirt.

Gewiß!

Alceſt im Abgehen zu ſich.

Nun, denk ich, ſollts nicht fehlen.

Vierter Auftritt.

Der Wirt lieſt und ſpricht dazwiſchen.

„Und Gönner“ — Iſt er fort? — „Die viele Gütigkeit,
„Die mir ſo manchen Fehl verziehen hat, verzeiht
„Mir, hoff ich, diesmal auch.“ — Was gibts denn zu verzeihen?
„Ich weiß es, gnädger Herr, daß Sie ſich mit mir freuen.“
Schon gut! — „Der Himmel hat mir heut ein Glück geſchenkt,
„Wobei mein dankbar Herz an Sie zum erſten denkt.
„Er hat vom ſechſten Sohn mein liebes Weib entbunden.“
Ich bin des Todes! „Früh hat er ſich eingefunden,
„Der Knab“ — Der Balg der! — O erſäuft! Erdroſſelt ihn!
„Und Ihre Nachſicht macht mich armen Mann ſo kühn“ —
Ach ich erſticke faſt! In meinen alten Tagen
Soll mir ſo was geſchehn? Es iſt nicht zu ertragen!
Wart nur, das geht dir nicht ſo ungenoſſen aus,
Alceſt! Ich will dich ſchon! Du ſollſt mir aus dem Haus!
Mich, einen guten Freund, ſo ſchändlich anzuführen!
Dürft ich ihn wieder nur, wie ers verdient, traktieren!
Doch meine Tochter! O! Das Henkersding geht ſchief!
Und ich verrate ſie um den Gevatterbrief!

Er faßt ſich in die Perücke.

Verfluchter Ochſenkopf! Biſt du ſo alt geworden!
Der Brief! Das Geld! Der Streich! Ich möchte mich ermorden!
Was fang ich an? Wohin? Wie räch ich dieſen Streich?

Er erwiſcht einen Stock, und läuft auf dem Theater herum.

Tret einer mir zu nah, ich ſchlag ihn lederweich!
Hätt ich ſie jetzt nur hier, die mich ſonſt ſchikanieren,
Ich würd ſie alle Herr! Wie wollt ich ſie kurieren!
Ich ſterbe, wenn ich nicht — Ich gäb, ich weiß nicht was,
Zerbräch der Junge mir gleich jetzt ein Stengelglas.

Ich zehr mich selber auf — Und Rache muß ich haben!
Er stößt auf einen Sessel und prügelt ihn aus.
Ha! bist du staubig! Komm! An dir will ich mich laben!

Fünfter Auftritt.

Der Wirt schlägt immer fort. Söller kommt herein und erschrickt; er ist im Domino, die Maske auf den Arm gebunden und hat ein halbes Räuschchen.

Söller.
Was gibts? Was? Ist er toll? Nun sei auf deiner Hut,
Das wär ein schön Emploi, des Sessels Substitut!
Was für ein böser Geist mag doch den Alten treiben?
Das Beste wär, ich ging! Da ist nicht sicher bleiben.

Wirt ohne Söllern zu sehn.
Ich kann nicht mehr! O weh! es schmerzt mich Rück und Arm!
Er wirft sich in den Sessel.
Ich schwitz am ganzen Leib.

Söller für sich.
Ja, ja, Motion macht warm.
Er zeigt sich dem Wirt.
Herr Vater!

Wirt.
Ah, Mosje! Er lebt die Nacht im Sause,
Ich quäle mich zu Tod, und Er läuft aus dem Hause!
Da trägt der Fastnachtsnarr zum Tanz und Spiel sein Geld,
Und lacht, wenn hier im Haus der Teufel Fastnacht hält!

Söller.
So aufgebracht!

Wirt.
O wart, ich will mich nicht mehr quälen.

Söller.
Was gabs?

Wirt.
Alcest, Sophie! Soll ichs ihm noch erzählen!

Söller.
Nein, nein.

Wirt.

Wärt Ihr geholt, so hätt ich endlich Ruh,
Und der verdammte Kerl mit seinem Brief dazu!

Ab.

Sechster Auftritt.

Söller mit Karikatur und Angst.

Was gabs? Weh dir! Vielleicht in wenig Augenblicken —
Gib deinen Schädel preis! Pariere nur den Rücken!
Vielleicht ists raus! O weh, o wie mir Armen graust.
Es wird mir siedend heiß. So wars dem Doktor Faust
Nicht halb zumut! Nicht halb wars so Richard dem Dritten!
Höll da! Der Galgen da! Der Hahnrei in der Mitten!

Er läuft wie unsinnig herum, endlich besinnt er sich.

Ach, des gestohlnen Guts wird keiner jemals froh!
Geh, Memme, Bösewicht! Warum erschrickst du so?
Vielleicht ists nicht so schlimm. Ich will es schon erfahren.

Er erblickt Alcesten und läuft fort.

O weh! Er ists! Er ists! Er faßt mich bei den Haaren.

Siebenter Auftritt.

Alcest angekleidet, mit Hut und Degen.

Solch einen schweren Streit empfand dies Herz noch nie.
Das seltene Geschöpf, in dem die Phantasie
Des zärtlichen Alcest das Bild der Tugend ehrte,
Die ihn den höchsten Grad der schönsten Liebe lehrte,
Ihm Gottheit, Mädchen, Freund, in allem alles war;
Jetzt so herabgesetzt! Es überläuft mich! Zwar
Ist sie so ziemlich weg, die Hoheit der Ideen;
Ich laß sie als ein Weib bei andern Weibern stehen;
Allein so tief! So tief! Das treibt zur Raserei.
Mein widerspenstig Herz steht ihr noch immer bei.
Wie klein! Kannst du denn das nicht über dich vermögen?
Ergreif das schöne Glück! Es kommt dir ja entgegen.
Ein unvergleichlich Weib, das du begierig liebst,
Braucht Geld. Geschwind, Alcest! Der Pfennig, den du gibst,

Trägt seinen Taler. Nun hat sie sichs selbst genommen —
Schon gut! Sie mag mir noch einmal mit Tugend kommen!
Geh, faß dir nur ein Herz, sag ihr mit kaltem Blut:
Bedürfen Sie vielleicht geringer Barschaft? Gut!
Verschweigen Sie mirs nicht! Nur ohne Furcht bedienen
Sie sich des Meinigen. Was mein ist, ist auch Ihnen —
Sie kommt! Auf einmal weg ist die erlogne Ruh!
Du glaubst, sie nahm das Geld, und traust ihrs doch nicht zu.

Achter Auftritt.

Alcest. Sophie.

Sophie.

Was machen Sie, Alcest! Sie scheinen mich zu fliehen —
Hat denn die Einsamkeit so viel, Sie anzuziehen?

Alcest.

Für diesmal weiß ich nicht, was mich besonders zog,
Und ohne viel Raison gibts manchen Monolog.

Sophie.

Zwar der Verlust ist groß und kann Sie billig schmerzen.

Alcest.

Ach! Es bedeutet nichts und liegt mir nicht am Herzen!
Wir habens ja; was ist denn nur das bischen Geld!
Wer weiß, ob es nicht gar in gute Hände fällt.

Sophie.

Ja, Ihre Gütigkeit läßt uns nicht drunter leiden.

Alcest.

Mit etwas Offenheit war alles zu vermeiden.

Sophie.

Wie soll ich das verstehn?

Alcest lächelnd.

Das?

Sophie.

Ja, wie paßt das hier?

Alcest.

Sie kennen mich, Sophie, sein Sie vertraut mit mir!
Das Geld ist einmal fort! Wos liegt, da mag es liegen!
Hätt ich es eh gewußt, ich hätte stillgeschwiegen;
Da sich die Sache so verhält —

Sophie erstaunt.
So wissen Sie?

Alcest mit Zärtlichkeit, er ergreift ihre Hand und küßt sie.
Ihr Vater! — Ja, ich weiß, geliebteste Sophie!

Sophie verwundert und beschämt.
Und Sie verzeihn?

Alcest.
Den Scherz, wer macht den zum Verbrechen?

Sophie.
Mich dünkt —

Alcest.
Erlaube mir, daß wir von Herzen sprechen.
Du weißt es, daß Alcest noch immer für dich brennt.
Das Glück entriß dich mir, und hat uns nicht getrennt:
Dein Herz ist immer mein, meins immer dein geblieben.
Mein Geld ist dein, so gut, als wär es dir verschrieben;
Du hast ein gleiches Recht auf all mein Gut, wie ich.
Nimm, was du gerne magst, Sophie, nur liebe mich!
Er umarmt sie; sie schweigt.
Befiehl! Du findest mich zu allem gleich erbötig.

Sophie stolz, indem sie sich von ihm losreißt.
Respekt vor Ihrem Geld! Allein ich habs nicht nötig.
Was ist das für ein Ton? Ich weiß nicht, faß ichs rechts?
Ha! Sie verkennen mich.

Alcest pikiert.
O, Ihr ergebener Knecht
Kennt Sie nur gar zu wohl, und weiß auch, was er fordert,
Und sieht nicht ein, warum Ihr Zorn so heftig lodert.
Wer sich so weit vergeht —

Sophie erstaunt.
Vergeht? Wie das?

Alcest.
Madam!

Sophie aufgebracht.
Was soll das heißen, Herr?

Alcest.
Verzeihn Sie meiner Scham:
Ich liebe Sie zu sehr, um so was laut zu sagen.

Sophie mit Zorn.

Alcest!

Alcest.

Belieben Sie nur den Papa zu fragen.
Der weiß, so scheint es —

Sophie mit einem Ausbruche von Heftigkeit.

Was? Ich will es wissen, was?
Mein Herr, ich scherze nicht!

Alcest.

Er sagte, daß Sie das —

Sophie wie oben.

Nun! Das!

Alcest.

Eh nun! Daß Sie — daß Sie das Geld genommen.

Sophie mit Wut und Tränen, indem sie sich wegwendet.

Er darf? O Gott! Ist es so weit mit ihm gekommen?

Alcest bittend.

Sophie!

Sophie weggewendet.

Sie sind nicht wert —

Alcest wie oben.

Sophie!

Sophie.

Mir vom Gesicht!

Alcest.

Verzeihn Sie!

Sophie.

Weg von mir! Nein, ich verzeih es nicht!
Mein Vater scheut sich nicht, die Ehre mir zu rauben.
Und von Sophien? Wie? Alcest, Sie konntens glauben?
Ich hätt es nicht gesagt um alles Gut der Welt —
Allein, es muß heraus! Mein Vater hat das Geld.

Eilig ab.

Neunter Auftritt.

Alceſt, hernach Söller.

Alceſt.

Nun wären wir geſcheidt! Das iſt ein tolles Weſen!
Der Teufel mag das Ding nun auseinander leſen!
Zwei Menſchen, beide gut und treu ihr Lebenlang,
Verklagen ſich — mir wird um meine Sinne bang.
Das iſt das erſtemal, daß ich ſo was erfahre,
Und kenne ſie nun doch die ſchönen, langen Jahre.
Hier iſt ein Fall, wo man beim Denken nichts gewinnt;
Man wird nur tiefer dumm, je tiefer daß man ſinnt.
Sophie! Der alte Mann! Die ſollten mich berauben?
Wär Söller angeklagt, das ließ ſich eher glauben!
Fiel auf den Kautzen nur ein Fünkchen von Verdacht!
Doch er war auf dem Ball die liebe, lange Nacht.

Söller in gewöhnlicher Kleidung mit einer Weinlaune.

Da ſitzt der Teufelskerl und ruhet aus vom Schmauſen;
Könnt ich ihm nur an Hals, wie wollt ich ihn zerzauſen!

Alceſt für ſich.

Da kommt er, wie beſtellt! Laut. Wie ſtehts, Herr Söller?

Söller.

Dumm!
Es geht mir die Muſik noch ſo im Kopf herum.
Er reibt die Stirn.
Er tut mir greulich weh.

Alceſt.

Sie waren auf dem Balle;
Viel Damen da?

Söller.

Wie ſonſt! Die Maus läuft nach der Falle,
Weil Speck drin iſt.

Alceſt.

Gings brav?

Söller.

Gar ſehr!

Alceſt.

Was tanzten Sie?

Söller.

Ich hab nur zugesehn.

Für sich. Den Tanz von heute früh.

Alceſt.

Herr Söller nicht getanzt? Woher ist das gekommen?

Söller.

Ich hatte mir es doch recht ernstlich vorgenommen.

Alceſt.

Und ging es nicht?

Söller.

Eh, nein! Im Kopfe drückt es mich

Gewaltig, und da wars mir gar nicht tanzerlich.

Alceſt.

Ei!

Söller.

Und das Schlimmste war, ich konnte gar nicht wehren:

Je mehr ich hört und sah, verging mir Sehn und Hören.

Alceſt.

So arg? Das ist mir leid! Das Übel kommt geschwind.

Söller.

O nein, ich spür es schon, seitdem Sie bei uns sind,

Und länger.

Alceſt.

Sonderbar!

Söller.

Und ist nicht zu vertreiben.

Alceſt.

Ei, laß Er sich den Kopf mit warmen Tüchern reiben!

Vielleicht verzieht es sich.

Söller für sich.

Ich glaub, er spottet noch!

Laut.

Ja, das geht nicht so leicht.

Alceſt.

Am Ende gibt sichs doch.

Und es geschieht Ihm recht. Es wird noch besser kommen!

Er hat die arme Frau nicht einmal mitgenommen,

Wenn Er zum Balle ging. Herr, das ist gar nicht fein;

Er läßt die junge Frau zur Winterzeit allein.

Söller.
Ach! Sie bleibt gern zu Haus und läßt mich immer schwärmen;
Denn sie versteht die Kunst, sich ohne mich zu wärmen.

Alcest.
Das wäre doch kurios!

Söller.
O ja, wers Naschen liebt,
Der merkt sich ohne Wink, wos was zum Besten gibt.

Alcest pikiert.
Wie so verblümt?

Söller.
Es ist ganz deutlich, was ich meine.
Exempli gratia: des Vaters alte Weine
Trink ich recht gern; allein er rückt nicht gern heraus,
Er schont das Seinige; da trink ich außerm Haus!

Alcest mit Ahndung.
Mein Herr, bedenken Sie! —

Söller mit Hohn.
Herr Freund von Frauenzimmern,
Sie ist nun meine Frau; was kann Sie das bekümmern?
Und wenn sie auch ihr Mann für sonst was anders hält.

Alcest mit zurückgehaltenem Zorne.
Was Mann! Mann oder nicht! Ich trotz der ganzen Welt;
Und unterstehn Sie sich noch einmal was zu sagen —

Söller erschreckt für sich.
O schön! Ich soll ihn noch wohl gar am Ende fragen,
Wie tugendhaft sie ist? Laut.
Mein Herd bleibt doch mein Herd!
Trotz jedem fremden Koch!

Alcest.
Er ist die Frau nicht wert.
So schön, so tugendhaft! So vielen Reiz der Seele!
So viel Ihm zugebracht! Nichts, was dem Engel fehle!

Söller.
Sie hat, ich habs bemerkt, besondern Reiz im Blut,
Und auch der Kopfschmuck war ein zugebrachtes Gut.
Ich war prädestiniert zu einem stolzen Weibe,
Und ohne Frage schon gekrönt im Mutterleibe.

Alceſt herausbrechend.

Herr Söller!

Söller keck.

Soll er was?

Alceſt zurückhaltend.

Ich ſag Ihm, ſei Er ſtill!

Söller.

Ich will doch ſehn, wer mir das Maul verbieten will?

Alceſt.

Hätt ich Ihn anderswo, ich wies Ihm, wer er wäre!

Söller halblaut.

Er ſchlüge ſich wohl gar um meiner Frauen Ehre.

Alceſt.

Gewiß!

Söller wie erſt.

Es weiß kein Menſch ſo gut, wie weit ſie geht.

Alceſt.

Verflucht!

Söller.

O Herr Alceſt! Wir wiſſen ja, wies ſteht.
Nur ſtill! Ein bißchen ſtill! Wir wollen uns vergleichen,
Und da verſteht ſich ſchon, die Herren Ihresgleichen,
Die ſchneiden meiſt für ſich das ganze Kornfeld um,
Und laſſen dann dem Mann das Spizilegium.

Alceſt.

Mein Herr, ich wundre mich, daß Sie ſich unterfangen —

Söller.

O, mir ſind auch gar oft die Augen übergangen,
Und täglich iſt mirs noch, als röch ich Zwiebeln.

Alceſt zornig und entſchloſſen.

Wie?
Mein Herr, nun gehts zu weit! Heraus! Was wollen Sie?
Man wird Ihm, ſeh ich wohl, die Zunge löſen müſſen.

Söller herzhaft.

Eh, Herre, was man ſieht, das, dächt ich, kann man wiſſen.

Alceſt.

Wie, ſieht? Wie nehmen Sie das Sehen?

Söller.
Wie mans nimmt.
Vom Hören und vom Sehn.

Alcest.
Ha!

Söller.
Nur nicht so ergrimmt!

Alcest mit dem entschlossensten Zorne.
Was haben Sie gehört? Was haben Sie gesehen?

Söller erschrocken, will sich wegbegeben.
Erlauben Sie, mein Herr!

Alcest.
Wohin?

Söller.
Beiseit zu gehen.

Alcest.
Sie kommen hier nicht los!

Söller für sich.
Ob ihn der Teufel plagt!

Alcest.
Was hörten Sie?

Söller.
Ich? Nichts! Man hat mirs nur gesagt!

Alcest dringend zornig.
Wer war der Mann?

Söller.
Der Mann? Das war ein Mann —

Alcest heftiger und auf ihn losgehend.
Geschwinde!

Söller in Angst.
Ders selbst mit Augen sah.
Herzhafter. Ich rufe das Gesinde!

Alcest kriegt ihn beim Kragen.
Wer wars?

Söller will sich losreißen.
Was? Hölle!

Alceſt hält ihn feſter.

Wer? Sie übertreiben mich!

Er zieht den Degen.

Wer iſt der Böſewicht? der Schelm? der Lügner?

Söller fällt vor Angſt auf die Knie.

Alceſt drohend.

Was haben Sie geſehn?

Söller furchtſam.

Ei nun, das ſieht man immer:
Der Herr, das iſt ein Herr, Sophie ein Frauenzimmer.

Alceſt wie oben.

Und weiter?

Söller.

Nun, da gehts denn ſo den Lauf der Welt,
Wies geht, wenn ſie dem Herrn und ihr der Herr gefällt.

Alceſt.

Das heißt?

Söller.

Ich dächte doch, Sie wüßtens ohne Fragen.

Alceſt.

Nun?

Söller.

Man hat nicht das Herz, ſo etwas zu verſagen.

Alceſt.

So etwas? Deutlicher!

Söller.

O laſſen Sie mir Ruh!

Alceſt immer wie oben.

Es heißt? Beim Teufel!

Söller.

Nun, es heißt ein Rendezvous.

Alceſt erſchrocken.

Er lügt!

Söller für ſich.

Er iſt erſchreckt.

Alceſt für ſich.

Wie hat er das erfahren?

Er ſteckt den Degen ein.

Söller für sich.

Courage!

Alceſt für sich.

Wer verriet, daß wir beiſammen waren?

Erholt.

Was meinen Sie damit?

Söller trotzig.

O wir verſtehn uns ſchon.

Das Luſtſpiel heute Nacht! Ich ſtand nicht weit davon.

Alceſt erſtaunt.

Und wo?

Söller.

Im Kabinett!

Alceſt.

So war Er auf dem Balle?

Söller.

Wer war denn auf dem Schmaus? Nur ſtill und ohne Galle
Zwei Wörtchen: Was man noch ſo heimlich treiben mag,
Ihr Herren, merkts euch wohl, es kommt zuletzt an Tag.

Alceſt.

Es kommt noch wohl heraus, daß Er mein Dieb iſt. Raben
Und Dohlen wollt ich eh in meinem Hauſe haben
Als Ihn. Pfui! Schlechter Menſch!

Söller.

Ja, ja, ich bin wohl ſchlecht;
Allein, ihr großen Herrn, ihr habt wohl immer recht!
Ihr wollt mit unſerm Gut nur nach Belieben ſchalten;
Ihr haltet kein Geſetz, und andre ſollens halten?
Das iſt ſehr einerlei, Geluſt nach Fleiſch, nach Gold.
Seid erſt nicht hängenswert, wenn ihr uns hängen wollt.

Alceſt.

Er unterſteht ſich noch —

Söller.

Ich darf mich unterſtehen:
Gewiß, es iſt kein Spaß, gehörnt herumzugehen.
In Summa, nehmen Sies nur nicht ſo gar genau:
Ich ſtahl dem Herrn ſein Geld, und er mir meine Frau.

Alceſt drohend.

Was ſtahl ich?

Söller.
Nichts, mein Herr! Es war schon längst Ihr eigen,
Noch eh ichs mein geglaubt.
Alceſt.
Soll —
Söller.
Da muß ich wohl schweigen.
Alceſt.
An Galgen mit dem Dieb!
Söller.
Erinnern Sie sich nicht,
Daß auch ein scharf Gesetz von andern Leuten spricht?
Alceſt.
Herr Söller!
Söller macht ein Zeichen des Köpfens.
Ja, man hilft euch Näschern auch vom Brote.
Alceſt.
Ist Er ein Praktikus, und hält das Zeug für Mode?
Gehangen wird Er noch, zum wenigsten gestäupt.
Söller zeigt auf die Stirn.
Gebrandmarkt bin ich schon.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Der Wirt. Sophie.

Sophie im Fond.
Mein harter Vater bleibt
Auf dem verhaßten Ton.
Wirt im Fond.
Das Mädchen will nicht weichen.
Sophie.
Da ist Alceſt.
Wirt erblickt Alceſten.
Aha!
Sophie.
Es muß, es muß sich zeigen!
Wirt zu Alceſten.
Mein Herr, sie ist der Dieb!

Sophie auf der andern Seite.

Er ist der Dieb, mein Herr!

Alcest sieht sie beide lachend an, dann sagt er in einem Tone wie sie, auf Söllern deutend.

Er ist der Dieb!

Söller für sich.

Nun Haut, nun halte fest!

Sophie.

Er?

Wirt.

Er?

Alcest.

Sie habens beide nicht; er hats!

Wirt.

Schlagt einen Nagel
Ihm durch den Kopf, aufs Rad!

Sophie.

Du?

Söller für sich.

Wolkenbruch und Hagel!

Wirt.

Ich möchte dich —

Alcest.

Mein Herr! Ich bitte nur Geduld!
Sophie war im Verdacht, doch nicht mit ihrer Schuld.
Sie kam, besuchte mich. Der Schritt war wohl verwegen;
Doch ihre Tugend darfs —

Zu Söller.

Sie waren ja zugegen!

Sophie erstaunt.

Wir wußten nichts davon, vertraulich schwieg die Nacht,
Die Tugend —

Söller.

Ja, sie hat mir ziemlich warm gemacht.

Alcest zum Wirt.

Doch Sie?

Wirt.

Aus Neugier war ich auch hinaufgekommen.
Von dem verwünschten Brief war ich so eingenommen,

Doch Ihnen, Herr Alceſt, hätt ichs nicht zugetraut!
Den Herrn Gevatter hab ich noch nicht recht verdaut.

Alceſt.

Verzeihn Sie dieſen Scherz! Und Sie, Sophie, vergeben
Mir auch gewiß!

Sophie.

Alceſt!

Alceſt.

Ich zweifl' in meinem Leben
An Ihrer Tugend nie. Verzeihn Sie jenen Schritt!
So gut wie tugendhaft —

Söller.

Faſt glaub ichs ſelber mit.

Alceſt zu Sophien.

Und Sie vergeben doch auch unſerm Söller?

Sophie ſie gibt ihm die Hand.

Gerne!

Alceſt zum Wirt.

Allons denn!

Wirt gibt Söllern die Hand.

Stiehl nicht mehr!

Söller.

Die Länge bringt die Ferne!

Alceſt.

Allein, was macht mein Geld?

Söller.

O Herr, es war aus Not.
Der Spieler peinigte mich Armen faſt zu Tod.
Ich wußte keinen Rat, ich ſtahl und zahlte Schulden;
Hier iſt das Übrige, ich weiß nicht wie viel Gulden.

Alceſt.

Was fort iſt, ſchenk ich Ihm.

Söller.

Für diesmal wärs vorbei!

Alceſt.

Allein, ich hoff, Er wird fein höflich, ſtill und treu!
Und unterſteht Er ſich noch einmal anzufangen —

Söller.

So! — Diesmal bleiben wir wohl alle ungehangen.

Ob ich dich liebe ...

Ob ich dich liebe, weiß ich nicht:
Seh ich nur einmal dein Gesicht,
Seh dir ins Auge nur einmal,
Frei wird mein Herz von aller Qual;
Gott weiß, wie mir so wohl geschicht!
Ob ich dich liebe, weiß ich nicht.

Ach wie sehn ich mich ...

Ach wie sehn ich mich nach dir,
Kleiner Engel! nur im Traum,
Nur im Traum erscheine mir!
Ob ich da gleich viel erleide,
Bang um dich mit Geistern streite,
Und erwachend atme kaum.
Ach wie sehn ich mich nach dir,
Ach wie teuer bist du mir,
Selbst in einem schweren Traum.

Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg.

Nach Mittage saßen wir
Junges Volk im Kühlen;
Amor kam, und Stirbt der Fuchs
Wollt er mit uns spielen.
Jeder meiner Freunde saß
Froh bei seinem Herzchen;
Amor blies die Fackel aus,
Sprach: hier ist das Kerzchen.
Und die Fackel, wie sie glomm,
Ließ man eilig wandern,

Jeder drückte sie geschwind
In die Hand des andern.
Und mir reichte Dorilis
Sie mit Spott und Scherze;
Kaum berührt mein Finger sie,
Hell entflammt die Kerze,
Sengt mir Augen und Gesicht,
Setzt die Brust in Flammen,
Über meinem Haupte schlug
Fast die Glut zusammen.
Löschen wollt ich, patschte zu,
Doch es brennt beständig:
Statt zu sterben ward der Fuchs
Recht bei mir lebendig.

Blinde Kuh.

O liebliche Therese!
Wie wandelt gleich ins Böse
Dein offnes Auge sich!
Die Augen fest verbunden,
Hast du mich gleich gefunden,
Und warum fingst du eben mich?
Du faßtest mich aufs beste,
Und hieltest mich so feste,
Ich sank in deinen Schoß.
Kaum warst du aufgebunden,
War alle Lust verschwunden —
Du ließest schnell den Blinden los.
Er tappte hin und wieder,
Verrenkte fast die Glieder,
Und alle foppten ihn.
Und willst du mich nicht lieben,
So geh ich stets im Trüben,
Wie mit verbundnen Augen hin.

Jetzt fühlt der Engel . . .

Jetzt fühlt der Engel, was ich fühle,
Ihr Herz gewann ich mir beim Spiele,
Und sie ist nun von Herzen mein.

Du gabst mir, Schicksal, diese Freude,
Nun laß auch morgen sein wie heute.
Und lehr mich ihrer würdig sein.

Ich komme bald . . .

Ich komme bald, ihr goldnen Kinder,
Vergebens sperret uns der Winter
In unsre warmen Stuben ein.

Wir wollen uns zum Feuer setzen,
Und tausendfältig uns ergötzen,
Uns lieben wie die Engelein.

Wir wollen kleine Kränzchen winden,
Wir wollen kleine Sträußchen binden,
Und wie die kleinen Kinder sein.

Willkomm und Abschied.

Es schlug mein Herz; geschwind zu Pferde!
Und fort, wild, wie ein Held zur Schlacht!
Der Abend wiegte schon die Erde,
Und an den Bergen hing die Nacht.
Schon stand im Nebelkleid die Eiche,
Ein aufgetürmter Riese, da,
Wo Finsternis aus dem Gesträuche
Mit hundert schwarzen Augen sah.
Der Mond von einem Wolkenhügel
Sah schläfrig aus dem Duft hervor,
Die Winde schwangen leise Flügel,
Umsausten schauerlich mein Ohr.
Die Nacht schuf tausend Ungeheuer,
Doch tausendfacher war mein Mut:
Mein Geist war ein verzehrend Feuer,
Mein ganzes Herz zerfloß in Glut.
Ich sah dich, und die milde Freude
Floß aus dem süßen Blick auf mich.
Ganz war mein Herz an deiner Seite,
Und jeder Atemzug für dich.

Ein rosenfarbnes Frühlingswetter
Lag auf dem lieblichen Gesicht,
Und Zärtlichkeit für mich, ihr Götter!
Ich hofft es, ich verdient es nicht.
Der Abschied, wie bedrängt, wie trübe!
Aus deinen Blicken sprach dein Herz.
In deinen Küssen, welche Wonne!
In deinem Auge, welcher Schmerz!
Du gingst, ich stand und sah zur Erden,
Und sah dir nach mit nassem Blick —
Und doch, welch Glück, geliebt zu werden!
Und lieben, Götter, welch ein Glück!

Nun sitzt du Ritter . . .

Nun sitzt der Ritter an dem Ort,
Den ihr ihm nanntet, liebe Kinder.
Sein Pferd ging ziemlich langsam fort,
Und seine Seele nicht geschwinder.

Da sitz ich nun vergnügt bei Tisch,
Und endige mein Abenteuer
Mit einem Paar gesottner Eier
Und einem Stück gebacknen Fisch.

Die Nacht war wahrlich ziemlich düster,
Mein Falber stolperte wie blind —
Und doch fand ich den Weg so gut, als ihn der Küster
Des Sonntags früh zur Kirche findt.

Balde seh ich . . .

Balde seh ich Riekchen wieder,
Balde bald umarm ich sie,
Munter tanzen meine Lieder
Nach der süßten Melodie.
Ach wie schön hats mir geklungen,
Wenn sie meine Lieder sang!
Lange hab ich nicht gesungen,
Lange liebe Liebe lang.

Denn mich ängsten tiefe Schmerzen,
Wenn mein Mädchen mir entflieht;
Und der wahre Gram im Herzen
Geht nicht über in ein Lied.
Doch jetzt sing ich und ich habe
Volle Freude süß und rein.
Ja, ich gäbe diese Gabe
Nicht für alle Klöster Wein.

Mit einem gemalten Band.

Kleine Blumen, kleine Blätter
Streuen mir mit leichter Hand
Gute junge Frühlingsgötter
Tändelnd auf ein luftig Band.
Zephir, nimms auf deine Flügel,
Schlings um meiner Liebsten Kleid!
Und so tritt sie vor den Spiegel
All in ihrer Munterkeit.
Sieht mit Rosen sich umgeben,
Selbst wie eine Rose jung —
Einen Kuß, geliebtes Leben,
Und ich bin belohnt genung!
Schicksal, segne diese Triebe,
Laß mich ihr und laß sie mein,
Laß das Leben unsrer Liebe
Doch kein Rosenleben sein.
Mädchen, das wie ich empfindet,
Reich mir deine liebe Hand!
Und das Band, das uns verbindet,
Sei kein schwaches Rosenband!

Heidenröslein.

Sah ein Knab ein Röslein stehn,
Röslein auf der Heiden,
War so jung und morgenschön,
Lief er schnell es nah zu sehn,
Sah's mit vielen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Knabe sprach: ich breche dich,
Röslein auf der Heiden!
Röslein sprach: ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich,
Und ich wills nicht leiden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.
Und der wilde Knabe brach
's Röslein auf der Heiden;
Röslein wehrte sich und stach,
Half ihm doch kein Weh und Ach,
Mußt es eben leiden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Maifest.

Wie herrlich leuchtet
Mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne!
Wie lacht die Flur!
Es dringen Blüten
Aus jedem Zweig,
Und tausend Stimmen
Aus dem Gesträuch,
Und Freud und Wonne
Aus jeder Brust.
O Erd, o Sonne
O Glück, o Lust!
O Lieb, o Liebe,
So golden schön,
Wie Morgenwolken,
Auf jenen Höhn!
Du segnest herrlich
Das frische Feld,
Im Blütendampfe
Die volle Welt!
O Mädchen, Mädchen
Wie lieb ich dich!

Wie blinkt dein Auge!
Wie liebst du mich!
So liebt die Lerche
Gesang und Luft,
Und Morgenblumen
Den Himmelsduft.
Wie ich dich liebe
Mit warmem Blut,
Die du mir Jugend
Und Freud und Mut
Zu neuen Liedern,
Und Tänzen gibst!
Sei ewig glücklich
Wie du mich liebst!

Erwache . . .

Erwache, Friedericke,
Vertreib die Nacht,
Die einer deiner Blicke
Zum Tage macht.
Der Vögel sanft Geflüster
Ruft liebevoll,
Daß mein geliebt Geschwister
Erwachen soll.
Ist dir dein Wort nicht heilig
Und meine Ruh?
Erwache! Unverzeihlich!
Noch schlummerst du!
Horch, Philomelens Kummer
Schweigt heute still,
Weil dich der böse Schlummer
Nicht meiden will.
Es zittert Morgenschimmer
Mit blödem Licht
Errötend durch dein Zimmer
Und weckt dich nicht.
Am Busen deiner Schwester,
Der für dich schlägt,

Entschläfst du immer fester
Je mehr es tägt.
Ich seh dich schlummern, Schöne!
Vom Auge rinnt
Mir eine süße Träne
Und macht mich blind.
Wer kann es fühllos sehen,
Wer wird nicht heiß —
Und wär er von den Zehen
Zum Kopf von Eis!
Vielleicht erscheint dir träumend,
O Glück! mein Bild,
Das halb voll Schlaf und reimend
Die Musen schilt.
Erröten und erblassen
Sieh sein Gesicht:
Der Schlaf hat ihn verlassen,
Doch wacht er nicht.
Die Nachtigall im Schlafe
Hast du versäumt:
So höre nun zur Strafe
Was ich gereimt.
Schwer lag auf meinem Busen
Des Reimes Joch:
Die schönste meiner Musen,
Du — schliefst ja noch.

An Friederike.

Ein grauer trüber Morgen
Bedeckt mein liebes Feld,
Im Nebel tief verborgen
Liegt um mich her die Welt.
O liebliche Friedricke,
Dürft ich nach dir zurück,
In einem deiner Blicke
Liegt Sonnenschein und Glück.
Der Baum, in dessen Rinde
Mein Nam bei deinem steht,

Wird bleich vom rauhen Winde,
Der jede Lust verweht.
Der Wiesen grüner Schimmer
Wird trüb wie mein Gesicht,
Sie sehn die Sonne nimmer
Und ich Friedricken nicht.
Bald geh ich in die Reben
Und herbste Trauben ein,
Umher ist alles Leben,
Es strudelt neuer Wein.
Doch in der öden Laube,
Ach, denk ich, wär Sie hier,
Ich brächt ihr diese Traube,
Und Sie — was gäb sie mir?

Freundin aus der Wolke.

Wo, du Reuter,
Meinst du hin?
Kannst du wähnen
Wer ich bin?

Leis umfaß ich
Dich als Geist,
Den dein Trauern
Von sich weist.

Sei zufrieden
Goethe mein!
Wisse, jetzt erst
Bin ich dein!

Dein auf ewig
Hier und dort —
Also wein mich
Nicht mehr fort.

Pindars fünfte Olympische Ode.

Hoher Tugenden und
Olympischer Kränze
Süße Blüten empfange,

Tochter des Ozeans,
Mit freudewarmem Herzen,
Sie, unermüdeter Mäuler
Und des Psaumis Belohnung.
Der deiner Stadt preiserwerbend,
Bevölkertes Kamarina,
Auf sechs Zwillingsaltären
Verherrlichte die Feste der Götter
Mit stattlichen Rindopfern
Und Wettstreits fünftägigem Kampf,
Auf Pferden, Mäulern und Springrossen,
Dir aber siegend
Lieblichen Ruhm bereitete,
Da seines Vaters Akrons
Name verkündet ward
Und deiner, neubewohnte Stätte.

Antistrophe

Und nun herwandelnd
Von des Önomaus
Und des Pelops lieblichen Gründen
Völkerschützerin Pallas,
Besingt er deinen heiligen Hain,
Des Danus Fluten,
Des Vaterlands See
Und die ansehnlichen Gänge,
In welchen die Völker
Hipparis tränket,
Schnell dann befestigt er
Wohlgegründeter Häuser
Hocherhabne Gipfel,
Führt aus der Niedrigkeit
Zum Licht rauf sein Bürgervolk.
Immer ringet an der Tugend Seite
Müh und Aufwand
Nach gefahrumhülltem Zwecke,
Und die Glücklichen
Scheinen weise den Menschen.

Epode

Erhalter, wolkenthronender Zeus,
Der du bewohnest Kronions Hügel,
Ehrest des Alpheus breitschwellende Fluten
Und die Idäische heilige Höhle,
Bittend tret ich vor dich
In lydischem Flötengesang,
Flehe, daß du der Stadt
Mannswerten Ruhm befestigest.
Du dann, Olympussieger,
Neptunischer Pferde
Freudmütiger Reuter,
Lebe heiter dein Alter aus,
Rings von Söhnen, o Psaumis, umgeben.
Wem gesunder Reichtum zufloß,
Und Besitztumsfülle häufte,
Und Ruhmnamen drein erwarb,
Wünsche nicht ein Gott zu sein.

Wanderers Sturmlied.

Wen du nicht verlässest, Genius
Nicht der Regen, nicht der Sturm
Haucht ihm Schauer übers Herz.
Wen du nicht verlässest, Genius,
Wird dem Regengewölk,
Wird dem Schloßensturm
Entgegensingen,
Wie die Lerche,
Du da droben!

Wen du nicht verlässest, Genius,
Wirst ihn heben übern Schlammpfad
Mit den Feuerflügeln!
Wandeln wird er,
Wie mit Blumenfüßen,
Über Deukalions Flutschlamm,
Python tötend, leicht, groß,
Pythius Apollo.

Wen du nicht verlässest, Genius,
Wirst die wollnen Flügel unterspreiten,
Wenn er auf dem Felsen schläft,
Wirst mit Hütersittichen ihn decken
In des Haines Mitternacht.

Wen du nicht verlässest, Genius,
Wirst im Schneegestöber
Wärm umhüllen:
Nach der Wärme ziehn sich Musen,
Nach der Wärme Charitinnen.

Umschwebet mich, ihr Musen!
Ihr Charitinnen!
Das ist Wasser, das ist Erde
Und der Sohn des Wassers und der Erde,
Über den ich wandle
Göttergleich.

Ihr seid rein wie das Herz der Wasser,
Ihr seid rein wie das Mark der Erde,
Ihr umschwebt mich, und ich schwebe
Über Wasser, über Erde
Göttergleich. — —

— — — — — — — — — — —

Soll der zurückkehren,
Der kleine, schwarze, feurige Bauer?
Soll der zurückkehren, erwartend
Nur deine Gaben, Vater Bromius,
Und helleuchtend, umwärmend Feuer?
Der kehren mutig?
Und ich, den ihr begleitet,
Musen und Charitinnen alle,
Den alles erwartet, was ihr,
Musen und Charitinnen,
Umkränzende Seligkeit
Rings ums Leben verherrlicht habt,
Soll mutlos kehren?

Vater Bromius!
Du bist Genius,

Jahrhunderts Genius,
Bist, was innre Glut
Pindarn war,
Was der Welt
Phöb Apoll ist.

Weh, weh, innre Wärme,
Seelenwärme,
Mittelpunkt!
Glüh entgegen,
Phöb Apollen!
Kalt wird sonst
Sein Fürstenblick
Über dich vorübergleiten,
Neidgetroffen
Auf der Zeder Kraft verweilen,
Die zu grünen
Sein nicht harrt. — —

— — — — — — — — — — —

Warum nennt mein Lied dich zuletzt?
Dich, von dem es begann,
Dich, in dem es endet,
Dich, aus dem es quillt,
Jupiter Pluvius!
Dich, dich strömt mein Lied,
Und kastalischer Quell
Rinnt, ein Nebenbach,
Rinnet Müßigen,
Sterblich Glücklichen
Abseits von dir,
Der du mich fassend deckst,
Jupiter Pluvius!

Nicht am Ulmenbaum
Hast du ihn besucht,
Mit dem Taubenpaar
In dem zärtlichen Arm,
Mit der freundlichen Ros' umkränzt,
Tändelnden ihn, blumenglücklichen

Anakreon,
Sturmatmende Gottheit!

Nicht im Pappelwald,
An des Sybaris Strand,
An des Gebirgs
Sonnebeglänzter Stirn nicht
Faßtest du ihn,
Den Bienen singenden,
Honig lallenden,
Freundlich winkenden
Theokrit.

Wenn die Räder rasselten
Rad an Rad rasch ums Ziel weg,
Hoch flog
Siegdurchglühter
Jünglinge Peitschenknall,
Und sich Staub wälzt'
Wie vom Gebirg herab
Kieselwetter ins Tal,
Glühte deine Seel Gefahren, Pindar!
Mut!
Glühte? —
Armes Herz!
Dort auf dem Hügel —
Himmlische Macht,
Nur so viel Glut —
Dort ist meine Hütte,
Dorthin zu waten!

Adler und Taube.

Ein Adlerjüngling hob die Flügel
Nach Raub aus;
Ihn traf des Jägers Pfeil, und schnitt
Der rechten Schwinge Sennkraft ab!
Er stürzt' herab in einen Myrtenhain,
Fraß seinen Schmerz drei Tage lang,
Und zuckt' an Qual

Drei lange, lange Nächte lang.
Zuletzt heilt' ihn
Allgegenwärtger Balsam
Allheilender Natur.
Er schleicht aus dem Gebüsch hervor,
Und reckt die Flügel, ach!
Die Schwingkraft weggeschnitten!
Hebt sich mühsam kaum
Am Boden weg,
Unwürdigem Raubbedürfnis nach,
Und ruht tieftrauernd
Auf dem niedern Fels am Bach,
Und blickt zur Eich hinauf,
Hinauf zum Himmel,
Und eine Träne füllt sein hohes Auge.
Da kommt mutwillig durch die Myrtenäste
Hergerauscht ein Taubenpaar,
Läßt sich herab und wandelt nickend
Über goldnen Sand am Bach,
Und ruckt einander an.
Ihr rötlich Auge buhlt umher,
Erblickt den Innigtrauernden.
Der Täuber schwingt neugiergesellich sich
Zum nahen Busch, und blickt
Mit Selbstgefälligkeit ihn freundlich an.
Du trauerst, liebelt er;
Sei gutes Mutes, Freund!
Hast du zur ruhigen Glückseligkeit
Nicht alles hier?
Kannst du dich nicht des goldnen Zweiges freun,
Der vor des Tages Glut dich schützt?
Kannst du der Abendsonne Schein,
Auf weichem Moos am Bache, nicht
Die Brust entgegenheben?
Du wandelst durch der Blumen frischen Tau,
Pflückst aus dem Überfluß des Waldgebüsches dir
Gelegne Speise, letzest
Den leichten Durst am Silberquell.
O Freund, das wahre Glück ist die Genügsamkeit,

Und die Genügsamkeit hat überall genug!
O weise, sprach der Adler, und trüb ernst
Versinkt er tiefer in sich selbst,
O Weisheit! du redst wie eine Taube.

Ein zärtlich jugendlicher Kummer . . .

Ein zärtlich jugendlicher Kummer
Führt mich ins öde Feld, es liegt
In einem stillen Morgenschlummer
Die Mutter Erde. Rauschend wiegt
Ein kalter Wind die starren Äste. Schauernd
Tönt er die Melodie zu meinem Lied voll Schmerz.
Und die Natur ist ängstlich still und trauernd,
Doch hoffnungsvoller als mein Herz.
Denn sieh, bald gaukelt dir, mit Rosenkränzen
In runder Hand, du Sonnengott, das Zwillingspaar
Mit offnem blauen Aug, mit krausem goldnen Haar,
In deiner Laufbahn dir entgegen. Und zu Tänzen
Auf neuen Wiesen schickt
Der Jüngling sich, und schmückt
Den Hut mit Bändern, und das Mädchen pflückt
Die Veilchen aus dem jungen Gras; und bückend sieht
Sie heimlich nach dem Busen, sieht mit Seelenfreude
Entfalteter, und reizender ihn heute
Als er vorm Jahr am Maienfest geblüht.
Und fühlt und hofft.
Gott segne mir den Mann
In seinem Garten dort! Wie zeitig fängt er an
Ein lockres Bett dem Samen zu bereiten!
Kaum riß der März das Schneegewand
Dem Winter von den hagern Seiten,
Der stürmend floh, und hinter sich aufs Land
Den Nebelschleier warf, der Fluß und Au
Und Berg in kaltes Grau
Versteckt: da geht er ohne Säumen
Die Seele voll von Ernteträumen
Und sät und hofft.

Der Wandrer.

Wandrer.

Gott segne dich, junge Frau,
Und den säugenden Knaben
An deiner Brust!
Laß mich an der Felsenwand hier
In des Ulmenbaums Schatten
Meine Bürde werfen,
Neben dir ausruhn.

Frau.

Welch Gewerbe treibt dich
Durch des Tages Hitze
Den staubigen Pfad her?
Bringst du Waren aus der Stadt
Im Land herum?
Lächelst, Fremdling,
Über meine Frage?

Wandrer.

Keine Waren bring ich aus der Stadt —
Schwül ist, schwül der Abend.
Zeige mir den Brunnen,
Draus du trinkest,
Liebes junges Weib!

Frau.

Hier den Felsenpfad hinauf.
Geh voran! Durchs Gebüsche
Geht der Pfad nach der Hütte,
Drin ich wohne,
Zu dem Brunnen,
Den ich trinke.

Wandrer.

Spuren ordnender Menschenhand
Zwischen dem Gesträuch —
Diese Steine hast du nicht gefügt,
Reichhinstreuende Natur!

Frau.

Weiter hinauf!

Wandrer.

Von dem Moos gedeckt ein Architrav!
Ich erkenne dich, bildender Geist,
Hast dein Siegel in den Stein geprägt.

Frau.

Weiter, Fremdling!

Wandrer.

Eine Inschrift, über die ich trete!
Nicht zu lesen!
Weggewandelt seid ihr,
Tiefgegrabne Worte,
Die ihr euers Meisters Andacht
Tausend Enkeln zeigen solltet.

Frau.

Staunest, Fremdling,
Diese Steine an?
Droben sind der Steine viel
Um meine Hütte.

Wandrer.

Droben?

Frau.

Gleich zur Linken
Durchs Gebüsch hinan —
Hier.

Wandrer.

Ihr Musen und Grazien!

Frau.

Das ist meine Hütte.

Wandrer.

Eines Tempels Trümmern!

Frau.

Hier zur Seit hinab
Quillt der Brunnen,
Den ich trinke.

Wandrer.

Glühend webst du
Über deinem Grabe,

Genius! Über dir
Ists zusammengestürzt
Dein Meisterstück,
O du Unsterblicher!

Frau.

Wart, ich hole das Gefäß
Dir zum Trinken.

Wandrer.

Efeu hat deine schlanke
Götterbildung umkleidet.
Wie du emporstrebst
Aus dem Schutte,
Säulenpaar!
Und du einsame Schwester dort
Wie ihr,
Düstres Moos auf dem heiligen Haupt,
Majestätisch trauernd herabschaut
Auf die zertrümmerten
Zu euren Füßen,
Eure Geschwister!
In des Brombeergesträuches Schatten
Deckt sie Schutt und Erde,
Und hohes Gras wankt drüber hin!
Schätzest du so, Natur,
Deines Meisterstückes Meisterstück?
Unempfindlich zertrümmerst du
Dein Heiligtum,
Säest Disteln drein!

Frau.

Wie der Knabe schläft! —
Willst du in der Hütte ruhn,
Fremdling? Willst du hier
Lieber in dem Freien bleiben?
Es ist kühl! — Nimm den Knaben,
Daß ich Wasser schöpfen gehe. —
Schlafe, Lieber! schlaf!

Wandrer.

Süß ist deine Ruh! —

Wie's in himmlischer Gesundheit
Schwimmend ruhig atmet!
Du, geboren über Resten
Heiliger Vergangenheit —
Ruh ihr Geist auf dir!
Welchen der umschwebt,
Wird im Götterselbstgefühl
Jedes Tags genießen.
Voller Keim, blüh auf!
Lieblich dämmernden Frühlingstages
Herrlicher Schmuck,
Und leuchte vor deinen Gesellen!
Und welkt die Blütenhülle weg,
Dann steige aus deinem Busen
Die volle Frucht
Und reife der Sonn entgegen! — —

Frau.

Gesegn es Gott! — Und schläft er noch?
Ich habe nichts zum frischen Trunk
Als ein Stück Brot, das ich dir bieten kann.

Wandrer.

Ich danke dir. —
Wie herrlich alles blüht umher
Und grünt!

Frau.

Mein Mann wird bald
Nach Hause sein
Vom Feld. — O bleibe, bleibe, Mann,
Und iß mit uns das Abendbrot!

Wandrer.

Ihr wohnet hier!

Frau.

Da, zwischen dem Gemäuer her.
Die Hütte baute mein Vater noch
Aus Ziegeln und des Schuttes Steinen.
Hier wohnen wir
Er gab mich einem Ackersmann

Und starb in unsern Armen. —
Hast du geschlafen, liebes Herz?
Wie er munter ist und spielen will!
Du Schelm!

Wandrer.

Natur, du ewig keimende,
Schaffst jeden zum Genuß des Lebens!
Hast deine Kinder alle mütterlich
Mit Erbteil ausgestattet — einer Hütte.
Hoch baut die Schwalb an das Gesims,
Unfühlend, welchen Zierat
Sie verklebt:
Die Raup umspinnt den goldnen Zweig
Zum Winterhaus für ihre Brut;
Und du flickst zwischen der Vergangenheit
Erhabne Trümmern
Für deine Bedürfnisse
Eine Hütte, o Mensch!
Genießest über Gräbern! —
Leb wohl, du glücklich Weib!

Frau.

Du willst nicht bleiben?

Wandrer.

Gott erhalt euch,
Segne euren Knaben!

Frau.

Glück auf den Weg!

Wandrer.

Wohin führt mich der Pfad
Dort übern Berg?

Frau.

Nach Cuma.

Wandrer.

Wie weit ists hin?

Frau.

Drei Meilen gut.

Wandrer.

Leb wohl! —
O leite meinen Gang, Natur,
Den Fremdlings-Reisetritt,
Den über Gräber
Heiliger Vergangenheit
Ich wandle.
Leit ihn zum Schutzort,
Vom Nord gedeckt,
Und wo dem Mittagsstrahl
Ein Pappelwäldchen wehrt.
Und kehr ich dann
Am Abend heim
Zur Hütte,
Vergoldet vom letzten Sonnenstrahl,
Laß mich empfangen solch ein Weib,
Den Knaben auf dem Arm!

Pilgers Morgenlied

an Lila.

Morgennebel, Lila,
Hülle deinen Turm ein,
Soll ich ihn zum
Letztenmal nicht sehn!
Doch mir schweben
Tausend Bilder
Seliger Erinnerung
Heilig warm ums Herz.
Wie er so stand,
Zeuge meiner Wonne,
Als zum erstenmal
Du dem Fremdling
Ängstlich liebevoll
Begegnetest,
Und mit einemmal
Ewge Flammen
In die Seel ihm warfst.

Zische, Nord,
Tausend-schlangenzüngig
Mir ums Haupt,
Beugen sollst dus nicht!
Beugen magst du
Kindscher Zweige Haupt,
Von der Sonne
Muttergegenwart geschieden.
Allgegenwärtge Liebe!
Durchglühst mich,
Beutst dem Wetter die Stirn,
Gefahren die Brust
Hast mir gegossen
Ins früh welkende Herz
Doppeltes Leben:
Freude zu leben,
Und Mut.

Elysium

an Uranien.

Uns gaben die Götter
Auf Erden Elysium.
Wie du das erstemal
Liebahndend dem Fremdling
Entgegentratst,
Und deine Hand ihm reichtest,
Fühlt' er alles voraus,
Was ihm für Seligkeit
Entgegenkeimte.
Uns gaben die Götter
Auf Erden Elysium.
Wie du den liebenden Arm
Um den Freund schlangst,
Wie ihm Lilas Brust
Entgegenbebte,
Wie ihr euch rings umfassend
In heilger Wonne schwebtet,

Und ich, im Anschaun selig,
Ohne sterblichen Neid
Daneben stand.
  Uns gaben die Götter
  Auf Erden Elysium.
Wie durch heilige Täler wir
Händ in Hände wandelten,
Und des Fremdlings Treu
Sich euch versiegelte;
Daß du dem Liebenden,
Stille Sehnenden
Die Wange reichtest
Zum himmlischen Kuß.
  Uns gaben die Götter
  Auf Erden Elysium.
Wenn du fern wandelst
Am Hügelgebüsch,
Wandeln Liebesgestalten
Mit dir den Bach hinab.
Wenn mir auf meinem Felsen
Die Sonne niedergeht,
Seh ich Freundegestalten
Mir winken durch
Wehende Zweige
Des dämmernden Hains.
  Uns gaben die Götter
  Auf Erden Elysium.
Seh ich, verschlagen
Unter schauernden Himmels
Öde Gestade,
In der Vergangenheit
Goldener Myrtenhainsdämmerung
Lila an deiner Hand,
Seh mich Schüchternen
Eure Hände fassen —
Bittend blicken,
Eure Hände küssen —
Eure Augen sich begegnen,
Auf mich blicken,

Werfe den hoffenden Blick
Auf Lila, sie nähert sich mir.
Himmlische Lippe!
Und ich wanke, nahe mich,
Blicke, seufze, wanke —
Seligkeit! Seligkeit!
Eines Kusses Gefühl!
Mir gaben die Götter
Auf Erden Elysium!
Ach, warum nur Elysium!

Fels-Weihegesang an Psyche.

Veilchen bring ich getragen,
Junge Blüten zu dir,
Daß ich dein moosig Haupt
Ringsum bekränze,
Ringsum dich weihe,
Felsen des Tals.
Sei du mir heilig,
Sei den Geliebten
Lieber als andre
Felsen des Tals.
Ich sah von dir
Der Freunde Seligkeit,
Verbunden Edle
Mit ewgem Band.
Ich irrer Wandrer
Fühlt erst auf dir
Besitztumsfreuden
Und Heimatsglück.
Da wo wir lieben,
Ist Vaterland;
Wo wir genießen,
Ist Hof und Haus.
Schrieb meinen Namen
An deine Stirn:

Du bist mir eigen,
Mir Ruhesitz.
Und aus dem fernen
Unlieben Land
Mein Geist wird wandern
Und ruhn auf dir.
Sei du mir heilig,
Sei den Geliebten
Lieber als andre
Felsen des Tals.
Ich sehe sie versammelt
Dort unten um den Teich,
Sie tanzten einen Reihen
Im Sommerabendrot.
Um warme Jugendfreude
Webt in dem Abendrot,
Sie drücken sich die Hände
Und glühn einander an.
Und aus den Reihn verlieret
Sich Psyche zwischen Felsen
Und Sträuchen weg und trauernd
Um den Abwesenden
Lehnt sie sich über den Fels.
Wo meine Brust hier ruht,
An das Moos mit innigem
Liebesgefühl sich
Atmend drängt,
Ruhst du vielleicht dann, Psyche.
Trübe blickt dein Aug
In den Bach hinab,
Und eine Träne quillt
Vorbei gequollnen Freuden nach,
Hebst dann zum Himmel
Dein bittend Aug
Erblickest über dir
Da meinen Namen
— Auch der —
Nimm des verlebten Tages Zier,
Die bald welke Rose, von deinem Busen,

Streu die freundlichen Blätter
Übers düstre Moos,
Ein Opfer der Zukunft.

An Kestner.

Wenn einst nach überstandnen Lebens Müh und Schmerzen
Das Glück dir Ruh und Wonnetage gibt,
Vergiß nicht den, der — ach! von ganzem Herzen,
Dich, und mit dir geliebt.

Eingangsmonolog des Mahomet.

Teilen kann ich euch nicht dieser Seele Gefühl.
Fühlen kann ich euch nicht allen ganzes Gefühl.
Wer, wer wendet dem Flehen sein Ohr?
Dem bittenden Auge den Blick?
Sieh, er blinket herauf, Gad, der freundliche Stern,
Sei mein Herr du! Mein Gott. Gnädig winkt er mir zu!
Bleib! Bleib! Wendst du dein Auge weg?
Wie? Liebt ich ihn, der sich verbirgt?
Sei gesegnet, o Mond! Führer du des Gestirns,
Sei mein Herr du mein Gott! Du beleuchtest den Weg.
Laß! Laß! nicht in der Finsternis
Mich irren mit irrendem Volk!
Sonn, dir glühnden weiht sich das glühende Herz.
Sei mein Herr du mein Gott! Leit allsehende mich.
Steigst auch du hinab, herrliche?
Tief hüllet mich Finsternis ein.
Hebe, liebendes Herz, dem Erschaffenden dich!
Sei mein Herr du mein Gott! Du alliebender, du
Der die Sonne, den Mond und die Stern
Schuf, Erde und Himmel und mich.

Zum Schäkespears Tag

Mir kommt vor, das sei die edelste von unsern Empfindungen, die Hoffnung, auch dann zu bleiben, wenn das Schicksal uns zur allgemeinen Nonexistenz zurückgeführt zu haben scheint. Dieses Leben, meine Herren, ist für unsre Seele viel zu kurz, Zeuge, daß jeder Mensch, der geringste wie der höchste, der unfähigste wie der würdigste, eher alles müd wird, als zu leben; und daß keiner sein Ziel erreicht, wonach er so sehnlich ausging — denn wenn es einem auf seinem Gange auch noch so lang glückt, fällt er doch endlich, und oft im Angesicht des gehofften Zwecks, in eine Grube, die ihm, Gott weiß wer, gegraben hat, und wird für nichts gerechnet.

Für nichts gerechnet! Ich! Da ich mir alles bin, da ich alles nur durch mich kenne! So ruft jeder, der sich fühlt, und macht große Schritte durch dieses Leben, eine Bereitung für den unendlichen Weg drüben. Freilich jeder nach seinem Maß. Macht der eine mit dem stärksten Wandertrab sich auf, so hat der andre Siebenmeilenstiefel an, überschreitet ihn, und zwei Schritte des letzten bezeichnen die Tagreise des ersten. Dem sei wie ihm wolle, dieser emsige Wanderer bleibt unser Freund und unser Geselle, wenn wir die gigantischen Schritte jenes anstaunen und ehren, seinen Fußtapfen folgen, seine Schritte mit den unsrigen abmessen.

Auf die Reise, meine Herren! Die Betrachtung so eines einzigen Tapfs macht unsre Seele feuriger und größer, als das Angaffen eines tausendfüßigen königlichen Einzugs.

Wir ehren heute das Andenken des größten Wandrers und tun uns dadurch selbst eine Ehre an. Von Verdiensten, die wir zu schätzen wissen, haben wir den Keim in uns.

Erwarten Sie nicht, daß ich viel und ordentlich schreibe, Ruhe der Seele ist kein Festtagskleid; und noch zurzeit habe ich wenig über Shakespearen gedacht; geahndet, empfunden wenns hoch kam, ist das Höchste, wohin ichs habe bringen können. Die erste Seite, die ich in ihm las, machte mich auf Zeitlebens ihm eigen, und wie ich mit dem ersten Stück fertig war, stand ich wie ein Blindgeborner, dem

eine Wunderhand das Gesicht in einem Augenblicke schenkt. Ich erkannte, ich fühlte aufs Lebhafteste meine Existenz um eine Unendlichkeit erweitert, alles war mir neu unbekannt, und das ungewohnte Licht machte mir Augenschmerzen. Nach und nach lernt ich sehen, und, Dank sei meinem erkenntlichen Genius, ich fühle noch immer lebhaft, was ich gewonnen habe.

Ich zweifelte keinen Augenblick, dem regelmäßigen Theater zu entsagen. Es schien mir die Einheit des Orts so kerkermäßig ängstlich, die Einheiten der Handlung und der Zeit lästige Fesseln unsrer Einbildungskraft. Ich sprang in die freie Luft, und fühlte erst, daß ich Hände und Füße hatte. Und jetzo, da ich sah, wieviel Unrecht mir die Herrn der Regeln in ihrem Loch angetan haben, wie viel freie Seelen noch drinnen sich krümmen, so wäre mir mein Herz geborsten, wenn ich ihnen nicht Fehde angekündigt hätte, und nicht täglich suchte, ihre Türme zusammenzuschlagen.

Das griechische Theater, das die Franzosen zum Muster nahmen, war, nach innerer und äußerer Beschaffenheit, so, daß eher ein Marquis den Alcibiades nachahmen könnte, als es Corneillen dem Sophokles zu folgen möglich wär.

Erst Intermezzo des Gottesdiensts, dann feierlich politisch, zeigte das Trauerspiel einzelne große Handlungen der Väter, dem Volk, mit der reinen Einfalt der Vollkommenheit, erregte ganze große Empfindungen in den Seelen, denn es war selbst ganz und groß.

Und in was für Seelen!

Griechischen! Ich kann mir nicht erklären, was das heißt, aber ich fühls, und berufe mich der Kürze halber auf Homer und Sophokles und Theokrit, die habens mich fühlen gelehrt.

Nun sag ich geschwind hinten drein: Französchen, was willst du mit der griechischen Rüstung? Sie ist dir zu groß und zu schwer.

Drum sind auch alle französische Trauerspiele Parodien von sich selbst.

Wie das so regelmäßig zugeht, und daß sie einander ähnlich sind wie Schuhe, und auch langweilig mitunter, besonders in genere im vierten Akt, das wissen die Herren leider aus der Erfahrung und ich sage nichts davon.

Wer eigentlich zuerst drauf gekommen ist, die Haupt- und Staatsaktionen aufs Theater zu bringen, weiß ich nicht, es gibt Gelegenheit für den Liebhaber zu einer kritischen Abhandlung. Ob Shakespearen die Ehre der Erfindung gehört, zweifl' ich: genung, er brachte diese

Art auf den Grad, der noch immer der höchste geschienen hat, da so wenig Augen hinaufreichen, und also schwer zu hoffen ist, einer könne ihn übersehen, oder gar übersteigen.

Shakespeare, mein Freund, wenn du noch unter uns wärest, ich könnte nirgends leben als mit dir, wie gern wollt ich die Nebenrolle eines Pylades spielen, wenn du Orest wärst, lieber als die geehrwürdigte Person eines Oberpriesters im Tempel zu Delphos.

Ich will abbrechen, meine Herren, und morgen weiterschreiben, denn ich bin in einem Ton, der Ihnen vielleicht nicht so erbaulich ist, als er mir von Herzen geht.

Shakespeares Theater ist ein schöner Raritätenkasten, in dem die Geschichte der Welt vor unseren Augen an dem unsichtbaren Faden der Zeit vorbeiwallt. Seine Plane sind, nach dem gemeinen Stil zu reden, keine Plane, aber seine Stücke drehen sich alle um den geheimen Punkt (den noch kein Philosoph gesehen und bestimmt hat), in dem das Eigentümliche unseres Ichs, die prätendierte Freiheit unseres Willens, mit dem notwendigen Gang des Ganzen zusammenstößt. Unser verdorbner Geschmack aber umnebelt dergestalt unsere Augen, daß wir fast eine neue Schöpfung nötig haben, uns aus dieser Finsternis zu entwickeln.

Alle Franzosen und angesteckte Deutsche, sogar Wieland haben sich bei dieser Gelegenheit, wie bei mehreren wenig Ehre gemacht. Voltaire, der von jeher Profession machte, alle Majestäten zu lästern, hat sich auch hier als ein echter Tersit bewiesen. Wäre ich Ulysses, er sollte seinen Rücken unter meinem Szepter verzerren.

Die meisten von diesen Herren stoßen auch besonders an seinen Charakteren an.

Und ich rufe Natur! Natur! Nichts so Natur als Shakespeares Menschen.

Da hab ich sie alle überm Hals.

Laßt mir Luft, daß ich reden kann!

Er wetteiferte mit dem Prometheus, bildete ihm Zug vor Zug seine Menschen nach, nur in kolossalischer Größe; darin liegts, daß wir unsere Brüder verkennen; und dann belebte er sie alle mit dem Hauch seines Geistes, er redet aus allen, und man erkennt ihre Verwandtschaft.

Und was will sich unser Jahrhundert unterstehen von Natur zu urteilen? Wo sollten wir sie herkennen, die wir von Jugend auf alles geschnürt und geziert an uns fühlen, und an andern sehen? Ich

schäme mich oft vor Shakespearen, denn es kommt manchmal vor, daß ich beim ersten Blick denke, das hätt ich anders gemacht! Hinten drein erkenn ich, daß ich ein armer Sünder bin, daß aus Shakespearen die Natur weissagt, und daß meine Menschen Seifenblasen sind von Romanengrillen aufgetrieben.

Und nun zum Schluß, ob ich gleich noch nicht angefangen habe. Das, was edle Philosophen von der Welt gesagt haben, gilt auch von Shakespearen, das, was wir bös nennen, ist nur die andre Seite vom Guten, die so notwendig zu seiner Existenz, und in das Ganze gehört, als Zona torrida brennen, und Lappland einfrieren muß, daß es einen gemäßigten Himmelsstrich gebe. Er führt uns durch die ganze Welt, aber wir verzärtelte unerfahrene Menschen schreien bei jeder fremden Heuschrecke, die uns begegnet: Herr, er will uns fressen.

Auf, meine Herren! Trompeten Sie mir alle edle Seelen aus dem Elysium des sogenannten guten Geschmacks, wo sie schlaftrunken, in langweiliger Dämmerung halb sind, halb nicht sind, Leidenschaften im Herzen und kein Mark in den Knochen haben, und weil sie nicht müde genug zu ruhen und doch zu faul sind um tätig zu sein, ihr Schattenleben zwischen Mirten und Lorbeergebüschen verschlendern und vergähnen.

Geschichte Gottfriedens von Berlichingen

mit der eisernen Hand.



Dramatisiert.

Das Unglück ist geschehen, das Herz
des Volks ist in den Kot getreten,
und keiner edeln Begierde mehr fähig.
Usong.

Erster Aufzug.

Eine Herberge.

Zwei Reitersknechte an einem Tisch, ein Bauer und ein Fuhrmann am andern beim Bier.

Erster Reiter. Trink aus, daß wir fortkommen, unser Herr wird auf uns warten. Die Nacht bricht herein; und es ist besser eine schlimme Nachricht als keine, so weiß er doch woran er ist.

Zweiter Reiter. Ich kann nicht begreifen, wo der von Weisling hingekommen ist. Es ist als wenn er in die Erd geschlupft wäre. Zu Nershem hat er gestern übernachtet, da sollt er heute auf Crailsheim gangen sein, das ist seine Straß, und da wär er morgen früh durch den Winsdorfer Wald gekommen, wo wir ihm wollten aufgepaßt und fürs weitere Nachtquartier gesorgt haben; unser Herr wird wild sein, und ich bin's selbst, daß er uns entgangen ist, just da wir glaubten wir hätten ihn schon.

Erster Reiter. Vielleicht hat er den Braten gerochen, denn selten, daß er mit Schnuppen behaft ist. Und ist einen andern Weg gezogen.

Zweiter Reiter. Es ärgert mich!

Erster Reiter. Du schickst dich fürtrefflich zu deinem Herrn. Ich kenn euch wohl. Ihr fahrt den Leuten gern durch den Sinn und könnt nicht wohl leiden, daß euch was durchfährt.

Bauer am andern Tisch. Ich sag dirs, wenn sie einen brauchen, und haben einem nichts zu befehlen, da sind die vornehmsten Leute just die artigsten.

Fuhrmann. Nein geh! Es war hübsch von ihm und hat mich von Herzen gefreut wie er geritten kam und sagte: Liebe Freund, seid so gut spannt eure Pferd aus und helft mir meinen Wagen von der Stell bringen. Liebe Freund, sagt er, wahrhaftig es ist das erstemal, daß mich so ein vornehmer Herr lieber Freund geheißen hat.

Bauer. Danks ihm ein spitz Holz; wir mit unsern Pferden waren ihm willkommner als wenn ihm der Kaiser begegnet wär. Stak sein Wagen nicht im Hohlweg zwischen Tür und Angel eingeklemmt? Das Vorderrad bis über die Achse im Loch, und 's hintere zwischen ein paar Steinen gefangen; er wußt wohl was er tat wie er sagte: Liebe Freund. Wir haben auch was gearbeitet bis wir 'n herausbrachten.

Fuhrmann. Dafür war auchs Trinkgeld gut. Gab er nit jedem drei Albus? He!

Bauer. Das lassen wir uns freilich jetzt schmecken, aber ein großer Herr könnt mir geben die Meng und die Füll, ich könnt ihn doch nicht leiden, ich bin ihnen allen von Herzen gram, und wo ich sie scheren kann, so tu ichs. Wenn du mir heute nit so zugeredt hättst, von meintwegen säß er noch.

Fuhrmann. Narr! Er hatte drei Knechte bei sich, und wenn wir nicht gewollt hätten, würd er uns haben wollen machen. Wer er nur sein mag, und warum er den seltsamen Weg zieht? Kann nirgends hinkommen als nach Rotbach und von da nach Mardorf, und dahin wär doch der nächst und best Weg über Crailsheim durch den Winsdorfer Wald gangen.

Erster Reiter. Horch!

Zweiter Reiter. Das wär!

Bauer. Ich weiß wohl. Ob er schon den Hut so ins Gesicht geschoben hatte, kannt ich ihn doch an der Nasen. Es war Adelbert von Weislingen.

Fuhrmann. Der Weislingen, das ist ein schöner ansehnlicher Herr.

Bauer. Mir gefällt er nich, er ist nit breitschultrig und robust genug für einen Ritter, ist auch nur fürn Hof. Ihr mögt selbst

wissen was er vor hat, daß er den schlimmen Weg geht. Seine Ursachen hat er, denn er ist für einen pfiffigen Kerl bekannt.

Fuhrmann. Heut Nacht muß er in Rotbach bleiben, denn im Dunkeln über die Furt ist gefährlich.

Bauer. Da kommt er morgen zum Mittagessen nach Mardorf.

Fuhrmann. Wenn der Weg durch'en Wald nit so schlimm ist.

Zweiter Reiter. Fort geschwind zu Pferde. Gute Nacht, ihr Herren.

Erster Reiter. Gute Nacht.

Die andern Beide. Gleichfalls.

Bauer. Ihr erinnert uns an das was wir nötig haben. Glück auf'en Weg.

Die Knechte ab.

Fuhrmann. Wer sind die?

Bauer. Ich kenn sie nicht. Reutersmänner vom Ansehn; dergleichen Volk schnorrt das ganze Jahr im Land herum, und schiert die Leut was tüchtigs. Und doch will ich lieber von ihnen gebrandtschatzt und ausgebrennt werden, es kommt auf ein bissel Zeit und Schweiß an, so erholt man sich wieder. Aber wies jetzt unsre Herren anfangen, uns bis auf den letzten Blutstropfen auszukeltern, und daß wir doch nicht sagen sollen: Ihr machts zu arg! Nach und nach zu schrauben. Seht das ist eine Wirtschaft, daß man sichs Leben nicht wünschen sollte, wenns nicht Wein und Bier gäb, sich manchmal die Grillen wegzuschwemmen, und in tiefen Schlaf zu versenken.

Fuhrmann. Ihr habt recht. Wir wollen uns legen.

Bauer. Ich muß doch morgen beizeiten wieder auf.

Fuhrmann. Ihr fahrt also nach Ballenberg?

Bauer. Ja, nach Haus.

Fuhrmann. Es ist mir leid, daß wir nit weiter miteinander gehn.

Bauer. Weis Gott, wo wir einmal wieder zusammenkommen.

Fuhrmann. Euer Name, guter Freund.

Bauer. Georg Metzler. Den Eurigen.

Fuhrmann. Hans Sivers von Wangen.

Bauer. Eure Hand! und noch einen Trunk auf glückliche Reise.

Fuhrmann. Horch! Der Nachtwächter ruft schon ab. Kommt! Kommt!

Vor einer Herberge, im Winsdorfer Wald.

Unter einer Linde, ein Tisch und Bänke, Gottfried auf der Bank in voller Rüstung, seine Lanze an Baum gelehnt, den Helm auf dem Tisch.

Gottfried. Wo meine Knechte bleiben? Sie könnten schon sechs Stunden hier sein! Es war uns alles so deutlich verkundschaftet, nur zur äußersten Sicherheit schickt ich sie fort; sie sollten nur sehen. Ich begreifs nicht. Vielleicht haben sie ihn verfehlt, und er kommt vor ihnen her. Nach seiner Art zu reisen ist er schon in Crailsheim, und ich bin allein. Und wärs! Der Wirt und sein Knecht sind zu meinen Diensten. Ich muß dich haben, Weislingen, und deinen schönen Wagen Güter dazu.

Er ruft

Georg! — Wenns ihm aber jemand verraten hätte. Oh! Er beißt die Zähne zusammen. Hört der Junge nicht? Lauter. Georg! Er ist doch sonst bei der Hand. Lauter. Georg! Georg!

Der Bub in dem Panzer eines Erwachsenen. Gnädger Herr!

Gottfried. Wo stickst du? Was fürn Henker treibst du für Mummerei.

Der Bub. Gnädger Herr!

Gottfried. Schäm dich nicht, Bube. Komm her! Du siehst gut aus. Wie kommst du dazu? Ja, wenn du ihn ausfülltest. Darum kamst du nicht wie ich rief.

Der Bub. Ihro Gnaden sein nicht böse. Ich hatte nichts zu tun, da nahm ich Hansens Küras und schnallt ihn an, und setzt sein Helm auf, schlupft in seine Armschienen und Handschuh, und zog sein Schwert und schlug mich mit den Bäumen herum; wie ihr rieft, konnt ich nicht alles geschwind wegwerfen.

Gottfried. Braver Junge! Sag deinem Vater und Hansen, sie sollen sich rüsten, und ihre Pferde satteln. Halt mir meinen Gaul parat. Du sollst auch einmal mitziehen.

Bube. Warum nicht jetzt? Laßt mich mit, Herr. Kann ich nicht fechten, so hab ich doch schon Kräfte genug, euch die Armbrust aufzuziehen. Hättet ihr mich neulich bei euch gehabt, wie ihr sie dem Reuter an Kopf wurft, ich hätt sie euch wiedergeholt und sie wär nicht verloren gangen.

Gottfried. Wie weißt du das?

Bube. Eure Knechte erzählten mirs. Wenn wir die Pferde striegeln, muß ich ihnen pfeifen, allerlei Weisen, und davor erzählen

sie mir des Abends was ihr gegen den Feind getan habt. Laßt mich mit, gnädger Herr.

Gottfried. Ein andermal, Georg. Wenn wir Kaufleute fangen, und Fuhren wegnehmen. Heut werden die Pfeil an Harnischen splittern, und klappern die Schwerter über den Helmen. Unbewaffnet wie du bist, sollst du nicht in Gefahr. Die künftigen Zeiten brauchen auch Männer, ich sag dirs, Junge, es wird teure Zeit werden. Es werden Fürsten ihre Schätze bieten um einen Mann, den sie jetzt von sich stoßen. Geh Georg, sags deinem Vater und Hansen.

Der Bub geht.

Meine Knechte! Wenn sie gefangen wären und er hätte ihnen getan, was wir ihm tun wollten. — Was Schwarzes im Wald? Es ist ein Mann.

Bruder Martin kommt.

Gottfried. Ehrwürdiger Vater, guten Abend! Woher so spät? Mann der heiligen Ruhe, Ihr beschämt viel Ritter.

Martin. Dank euch, edler Herr. Und bin vor der Hand nur armseliger Bruder, wenns ja Titel sein soll; Augustin mit meinem Klosternamen. — Mit eurer Erlaubnis. Er setzt sich. Doch hör ich am liebsten Martin meinen Taufnamen.

Gottfried. Ihr seid müd, Bruder Martin, und ohne Zweifel durstig. Georg!

Der Bub kommt.

Gottfried. Wein.

Martin. Für mich einen Trunk Wasser. Ich darf keinen Wein trinken.

Gottfried. Ist das Euer Gelübde?

Martin. Nein, gnädger Herr, es ist nicht wider mein Gelübde Wein zu trinken, weil aber der Wein wider mein Gelübde ist, so trink ich keinen Wein.

Gottfried. Wie versteht Ihr das?

Martin. Wohl Euch, daß Ihrs nicht versteht. Essen und trinken, mein ich, ist des Menschen Leben.

Gottfried. Wohl.

Martin. Wenn Ihr gessen und trunken habt, seid Ihr wie neugeboren. Seid stärker, mutiger, geschickter zu eurem Geschäft. Der Wein erfreut des Menschen Herz und die Freudigkeit ist die Mutter aller Tugenden. Wenn Ihr Wein getrunken habt, seid Ihr alles

doppelt was ihr sein sollt, noch einmal so leicht denkend, noch einmal so unternehmend, noch einmal so schnell ausführend.

Gottfried. Wie ich ihn trinke, ist es wahr.

Martin. Davon red ich auch. Aber wir —

Der Bub mit Wasser und Wein.

Gottfried zum Buben heimlich. Geh auf den Weg nach Crailsheim, und leg dich mit dem Ohr auf die Erde, ob du nicht Pferde kommen hörst, und sei gleich wieder hier.

Martin. Aber wir, wenn wir gessen und trunken haben sind wir grade das Gegenteil von dem was wir sein sollen. Unsre schläfrige Verdauung stimmt den Kopf nach dem Magen, und in der Schwäche einer überfüllten Ruhe erzeugen sich Begierden, die ihrer Mutter leicht über den Kopf wachsen.

Gottfried. Ein Glas, Bruder Martin, wird euch nicht im Schlaf stören. Ihr seid heut viel gangen. Alle Streiter!

Martin. In Gottes Namen. Sie stoßen an. Ich kann die müßigen Leut nicht ausstehn, und doch kann ich nicht sagen, daß alle Mönche müßig sind, sie tun was sie können. Da komm ich von St. Veit, wo ich die letzte Nacht schlief, der Prior führt mich in Garten, das ist nun ihr Bienenkorb. Fürtrefflichen Salat! Kohl nach Herzenslust. Und besonders Blumenkohl und Artischocken wie keine in Europa.

Gottfried. Das ist also eure Sach nicht. Er steht auf, sieht nach dem Jungen und kommt wieder.

Martin. Wollte, Gott hätte mich zum Gärtner oder Laboranten gemacht, ich könnt glücklich sein. Mein Abt liebt mich, mein Kloster ist Weißenfels in Sachsen, er weiß ich kann nicht ruhen, da schickt er mich herum wo was zu betreiben ist; ich geh zum Bischof von Konstanz.

Gottfried. Noch eins! Gute Verrichtung.

Martin. Gleichfalls!

Gottfried. Was seht ihr mich so an, Bruder?

Martin. Daß ich in euern Harnisch verliebt bin.

Gottfried. Hättet ihr Lust zu einem? Es ist schwer und beschwerlich ihn zu tragen.

Martin. Was ist nicht beschwerlich auf dieser Welt; und mir kommt nichts beschwerlicher vor, als nicht Mensch sein zu dürfen. Armut, Keuschheit und Gehorsam! Drei Gelübde, deren jedes einzeln betrachtet, der Natur das unausstehlichste scheint; so unerträglich sind sie alle, und sein ganzes Leben unter dieser Last, oder unter der weit

niederdrückendern Bürde des Gewissens mutlos zu keuchen! O Herr, was sind die Mühseligkeiten eures Lebens, gegen die Jämmerlichkeiten eines Standes, der die besten Triebe, durch die wir werden, wachsen und gedeihen, aus mißverstandner Begierde Gott näher zu rücken verdammt.

Gottfried. Wäre euer Gelübde nicht so heilig, ich wollt euch bereden, einen Harnisch anzulegen, wollt euch ein Pferd geben, und wir zögen miteinander.

Martin. Wollte Gott meine Schultern fühlten sich Kraft den Harnisch zu ertragen, und mein Arm die Stärke einen Feind vom Pferde zu stechen. Arme, schwache Hand, von jeher gewöhnt Kreuze und Friedensfahnen zu tragen und Rauchfässer zu schwingen, wie wolltest du Lanzen und Schwert regieren! Meine Stimm nur zu Ave und Halleluja gestimmt, würde dem Feind ein Herold meiner Schwäche sein, wenn ihn die eurige vor euch her wanken machte. Kein Gelübde sollte mich abhalten wieder in den Orden zu treten, den mein Schöpfer selbst gestiftet hat.

Gottfried sieht nach dem Jungen, kommt wieder und schenkt ein. Glückliche Retour.

Martin. Das trink ich nur für euch. Wiederkehr in meinen Käfig ist immer unglücklich. Wenn ihr wiederkehrt, Herr, in eure Mauern, mit dem Bewußtsein eurer Tapferkeit und Stärke, der keine Müdigkeit etwas anhaben kann, euch zum erstenmal nach langer Zeit sicher für feindlichen Überfall entwaffnet auf euer Bette streckt, und euch nach dem Schlafe dehnt, der euch besser schmeckt als mir der Trunk nach langem Durst. Da könnt ihr von Glück sagen.

Gottfried. Davor kommts auch selten.

Martin feuriger. Und ist, wenns kommt, ein Vorgeschmack des Himmels. Wenn ihr zurückkehrt, mit der Beute unedler Feinde beladen, und euch erinnert, den stach ich vom Pferde eh er schießen konnte, und den rannt ich samt dem Pferde nieder, und dann reitet ihr zu eurem Schloß hinauf, und —

Gottfried. Warum haltet ihr ein?

Martin. Und eure Weiber! Er schenkt ein. Auf Gesundheit eurer Frau. Er wischt sich die Augen. Ihr habt doch eine?

Gottfried. Ein edles fürtreffliches Weib.

Martin. Wohl dem, der ein tugendsames Weib hat, des lebet er noch eins so lange. Ich kenne keine Weiber und doch war die Frau die Krone der Schöpfung.

Gottfried vor sich. Er dauert mich! Das Gefühl seines Zustandes frißt ihm das Herz.

Der Junge gesprungen. Herr! Ich höre Pferde im Galopp! Zwei oder drei.

Gottfried. Ich will zu Pferde. Dein Vater und Hans sollen aufsitzen, es können Feinde sein so gut als Freunde. Lauf ihnen eine Ecke entgegen, wenns Feinde sind so pfeif und spring ins Gebüsch. Lebt wohl, teurer Bruder, Gott geleit euch. Seid mutig und geduldig, Gott wird euch Raum geben.

Martin. Ich bitt um euern Namen.

Gottfried. Verzeiht mir. Lebt wohl.

Er reicht ihm die linke Hand.

Martin. Warum reicht ihr mir die Linke? Bin ich die ritterliche Rechte nicht wert?

Gottfried. Und wenn ihr der Kaiser wärt, ihr müßtet mit dieser vorlieb nehmen. Meine Rechte, obgleich im Kriege nicht unbrauchbar, ist gegen den Druck der Liebe unempfindlich. Sie ist eins mit ihrem Handschuh, ihr seht er ist von Eisen.

Martin. So seid ihr Gottfried von Berlichingen! Ich danke dir, Gott, daß du mich ihn hast sehn lassen, diesen Mann, den die Fürsten hassen, und zu dem die Bedrängten sich wenden. Er nimmt ihm die rechte Hand. Laßt mir diese Hand. Laßt mich sie küssen.

Gottfried. Ihr sollt nicht.

Martin. Laßt mich. Du mehr wert als Reliquienhand, durch die das heiligste Blut geflossen ist, totes Werkzeug, belebt durch des edelsten Geistes Vertrauen auf Gott —

Gottfried setzt den Helm auf und nimmt die Lanze.

Martin. Es war ein Mönch bei uns vor Jahr und Tag, der euch besuchte wie sie euch abgeschossen ward vor Nürnberg. Wie er uns erzählte was ihr littet, und wie sehr es euch schmerzte zu eurem Beruf verstümmelt zu sein, und wie es euch einfiel von einem gehört zu haben, der auch nur eine Hand hatte, und als tapfrer Reitersmann noch lange diente. Ich werde das nie vergessen.

Die zwei Knechte kommen. Gottfried geht zu ihnen, sie reden heimlich.

Martin fährt inzwischen fort. Ich werde das nie vergessen. Wie er im edelsten einfältigsten Vertrauen zu Gott sprach: Und wenn ich zwölf Händ hätte und deine Gnad wollt mir nicht, was würden sie mir fruchten, so kann ich mit einer —

Gottfried. In den Marderfer Wald also. Lebt wohl, werter Bruder Martin. Er küßt ihn.

Martin. Vergeßt mich nicht, wie ich eurer nicht vergesse.

Gottfried ab.

Martin. Wie mirs so eng ums Herz ward da ich ihn sah. Er redete nichts, und mein Geist konnte doch den seinigen unterscheiden, es ist eine Wollust einen großen Mann zu sehn.

Georg. Ehrwürdiger Herr, Sie schlafen doch bei uns?

Martin. Kann ich ein Bett haben?

Georg. Nein Herr, ich kenn Better nur vom Hörensagen, in unsrer Herberg ist nichts als Stroh.

Martin. Auch gut. Wie heißt du?

Georg. Georg! ehrwürdiger Herr.

Martin. Georg! du hast einen tapfern Patron.

Georg. Sie sagen mir er wäre ein Reiter gewesen, das will ich auch sein.

Martin. Warte. Er zieht ein Gebetbuch heraus und gibt dem Buben einen Heiligen. Da hast du ihn. Folg seinem Beispiel, sei tapfer und fromm.

Martin geht.

Georg. Ach ein schöner Schimmel, wenn ich einmal so einen hätte und die golden Rüstung. Das ist ein garstiger Drach! Jetzt schieß ich nach Sperlingen. Heiliger Görg, mach mich groß und stark, gib mir so eine Lanze, Rüstung und Pferd. Dann laß mir die Drachen kommen.

Gottfrieds Schloß.

Elisabeth seine Frau, Maria seine Schwester, sein Söhnchen.

Karl. Ich bitte dich, liebe Tante, erzähl mir das noch einmal vom frommen Kind, 's is gar zu schön.

Maria. Erzähl du mirs, kleiner Schelm, da will ich hören ob du acht gibst.

Karl. Wart e bis, ich will mich bedenken — es war einmal — ja — es war einmal ein Kind, und sein Mutter war krank, da ging das Kind hin —

Maria. Nicht doch. Da sagte die Mutter: liebes Kind —

Karl. Ich bin krank.

Maria. Und kann nicht ausgehn,

Karl. Und gab ihm Geld, und sagte, geh hin und hol dir ein Frühstück. Da kam ein armer Mann,

Maria. Das Kind ging, da begegnet ihm ein alter Mann, der war — nun Karl,

Karl. Der war — alt.

Maria. Freilich! Der kaum mehr gehen konnte, und sagte: liebes Kind —

Karl. Schenk mir was, ich hab kein Brod gegessen gestern und heut, da gab ihm's Kind das Geld —

Maria. Das für sein Frühstück sein sollte —

Karl. Da sagte der alte Mann —

Maria. Da nahm der alte Mann das Kind —

Karl. Bei der Hand, und sagte, und ward ein schöner glänziger Heiliger, und sagte: liebes Kind —

Maria. Für deine Wohltätigkeit belohnt dich die Mutter Gottes durch mich, welchen Kranken du anrührst —

Karl. Mit der Hand, es war die rechte glaub ich —

Maria. Ja.

Karl. Der wird gleich gesund.

Maria. Da lief's Kind nach Haus, und konnt vor Freuden nichts reden,

Karl. Und fiel seiner Mutter um den Hals und weinte vor Freuden.

Maria. Da rief die Mutter, wie ist mir, und war, nun Karl —

Karl. Und war — und war.

Maria. Du gibst schon nicht acht, und war gesund. Und das Kind kurierte König und Kaiser und wurde so reich, daß es ein großes Kloster baute.

Elisabeth. Was folgt nun daraus?

Maria. Ich dächte die nützlichste Lehre für Kinder, die ohnedem zu nichts geneigter sind als zu Habsucht und Neid.

Elisabeth. Es sei. Karl hol deine Geographie.

Karl geht.

Maria. Die Geographie? Ihr könnt ja sonst nicht leiden, wenn ich draus was lehre.

Elisabeth. Weil mein Mann nicht leiden kann, es ist auch nur, daß ich ihn fortbringe. Ich mocht's vorm Kind nicht sagen. Ihr verderbts mit euern Märchen, es ist so stillerer Natur als seinem Vater lieb ist, und ihr machts vor der Zeit zum Pfaffen. Die

Wohltätigkeit ist ein edle Tugend, aber sie ist nur das Vorrecht starker Seelen. Menschen die aus Weichheit wohltun, immer wohltun, sind nicht besser als Leute, die ihren Urin nicht halten können.

Maria. Ihr redet etwas hart.

Elisabeth. Dafür bin ich mit Kartoffeln und Rüben erzogen, das kann keine zarten Gesellen machen.

Maria. Ihr seid für meinen Bruder geboren.

Elisabeth. Eine Ehre für mich. — Euer wohltätig Kind freut mich noch. Es verschenkt was es geschenkt kriegt hat. Und das ganze gute Werk besteht darin, daß es nichts zu Morgen ißt. Gib acht, wenn der Karl ehestens nicht hungrig ist, tut er ein gut Werk und rechnet dirs an.

Maria. Schwester, Schwester, Ihr erzieht keine Kinder dem Himmel.

Elisabeth. Wären sie nur für die Welt erzogen, daß sie sich hier rührten, drüben würds ihnen nicht fehlen.

Maria. Wie aber wenn dies rühren hier dem ewigen Glück entgegenstünde?

Elisabeth. So gib der Natur Opium ein, bete die Sonnenstrahlen weg, daß ein ewiger unwirksamer Winter bleibe. Schwester, Schwester, ein garstiger Mißverstand. Sieh nur dein Kind an, wies Werk so die Belohnung. Es braucht nun zeitlebens nichts zu tun, als in heiligem Müßiggang herumzuziehen, Hände aufzulegen und krönt sein edles Leben mit einem Klosterbau.

Maria. Was hättst du ihm dann erzählt?

Elisabeth. Ich kann kein Märchen machen, weiß auch keine, Gott sei Dank, ich hätt ihm von seinem Vater erzählt; wie der Schneider von Heilbronn, der ein guter Schütz war, zu Köln das Best gewann und sies ihm nicht geben wollten, wie ers meinem Mann klagte und der die von Köln so lang kujonierte, bis sies herausgaben. Da gehört Kopf und Arm dazu. Da muß einer Mann sein! Deine Heldentaten zu tun braucht ein Kind nur ein Kind zu bleiben.

Maria. Meines Bruders Taten sind edel und doch wünscht ich nicht, daß seine Kinder ihm folgten. Ich läugne nicht, daß er denen, die von ungerechten Fürsten bedrängt werden, mehr als Heiliger ist, denn seine Hilfe ist sichtbarer, warf er aber nicht, dem Schneider zu helfen, drei Kölnische Kaufleute nieder, und waren dann nicht auch die Bedrängten, waren die nicht auch unschuldig? Wird dadurch das

allgemeine Übel nicht vergrößert, da wir Not durch Not verdrängen wollen?

Elisabeth. Nicht doch, meine Schwester. Die Kaufleute von Köln waren unschuldig! Gut! Allein was ihnen begegnete, müssen sie ihren Obern zuschreiben. Wer fremde Bürger mißhandelt, verletzt die Pflicht gegen seine eigne Untertanen, denn er setzt sie dem Wiedervergeltungsrecht aus.

Sieh nur wie übermütig die Fürsten geworden sind, seitdem sie unsern Kaiser beredet haben, einen allgemeinen Frieden auszuschreiben. Gott sei Dank, und dem guten Herzen des Kaisers, daß er nicht gehalten wird. Es könnts kein Mensch ausstehn. Da hat der Bischof von Bamberg meinem Mann einen Buben niedergeworfen, unter allen Reitersjungen, den er am liebsten hat. Da könntst du am kaiserlichen Gerichtshof klagen zehn Jahr und der Bub verschmachtete die beste Zeit im Gefängnis. So ist er hingezogen, da er hörte es kommt ein Wagen mit Gütern für den Bischof von Basel herunter, ich wollte wetten er hat ihn schon, da mag der Bischof wollen oder nicht, der Bub muß heraus.

Maria. Das Gehetz mit Bamberg währt schon lang.

Elisabeth. Und wird so bald nicht enden. Meinem Mann ists einerlei, nur darüber klagt er sehr, daß Adelbert von Weislingen, sein ehmaliger Kamerad, dem Bischof in allem Vorschub tut, und mit tausend Künsten und Pratiken, weil er sichs im offnen Feld nicht untersteht, das Ansehn und die Macht meines Liebsten zu untergraben sucht.

Maria. Ich hab schon oft gedacht, woher das dem Weisling kommen sein mag.

Elisabeth. Ich kanns wohl raten —

Karl kommt. Der Papa! Der Papa! Der Türmer bläst das Liedel: Heisa! Machs Tor auf! Machs Tor auf.

Elisabeth. Da kommt er mit Beute.

Erster Reiter kommt. Wir haben gejagt! Wir haben gefangen! Gott grüß euch, edle Frauen. Einen Wagen voll Sachen und was mehr ist als zwölf Wägen Adelberten von Weislingen.

Elisabeth. Adelbert?

Marie. Von Weislingen?

Knecht. Und drei Reiter.

Elisabeth. Wie kam das?

Knecht. Er geleitete den Wagen, das ward uns verkundtschaftet,

er wich uns aus, wir ritten hin und her und kamen in Wald vor Mardorf an ihn.

Marie. Das Herz zittert mir im Leib.

Knecht. Ich und mein Kamerad, wies der Herr befohlen hatte, nistelten uns an ihn als wenn wir zusammengewachsen wären und hielten ihn fest. Inzwischen der Herr die Knechte überwältigte und sie in Pflicht nahm.

Elisabeth. Ich bin neugierig ihn zu sehen.

Knecht. Sie reiten eben das Tal herauf. Sie müssen in einer Viertelstunde hier sein.

Marie. Er wird niedergeschlagen sein.

Knecht. Er sieht sehr finster aus.

Marie. Es wird mir im Herzen weh tun, so einen Mann so zu sehn.

Elisabeth. Ah! — Ich will gleichs Essen zurechte machen, ihr werdet doch alle hungrig sein.

Knecht. Von Herzen.

Elisabeth. Schwester, da sind die Schlüssel, geht in Keller, holt vom besten Wein, sie haben ihn verdient.

Sie geht.

Karl. Ich will mit, Tante.

Marie. Komm.

Sie gehn.

Knecht. Der wird nicht sein Vater, sonst ging er mit in Stall.

Ab.

Gottfried in voller Rüstung nur ohne Lanze, Adelbert auch gerüstet, nur ohne Lanze und Schwert. Zwei Knechte.

Gottfried legt den Helm und das Schwert auf den Tisch. Schnallt mir den Harnisch auf, und gebt mir meinen Rock. Die Ruhe wird mir wohl schmecken. Bruder Martin, du sagtest wohl. Drei Nacht ohne Schlaf! Ihr habt uns im Atem gehalten, Weislingen.

Adelbert geht auf und ab und antwortet nichts.

Gottfried. Wollt ihr Euch nicht entwaffnen? Habt Ihr keine Kleider bei Euch, ich will Euch von meinen geben. Wo ist meine Frau?

Erster Knecht. In der Küche.

Gottfried. Habt Ihr Kleider bei Euch? Ich will Euch eins borgen. Ich habe just noch ein hübsches Kleid, ist nicht kostbar, nur

von Leinen aber sauber, ich hatts auf der Hochzeit meines gnädgen Herren des Pfalzgrafen an. Eben damal, wie ich mit Euerm Freund, Euerm Bischof Händel kriegte. Wie war das Männlein so böse. Franz von Sickingen und ich, wir gingen in die Herberg zum Hirsch in Heilbronn. Die Trepp hinauf ging Franz voran, eh man noch ganz hinauf kommt ist ein Absatz und ein eisern Gelenderlin, da stund der Bischof und gab Franzen die Hand und gab sie mir auch, wie ich hinterdrein kam. Da lacht ich in meinem Herzen und ging zum Landgrafen von Hanau, das mir ein gar lieber Herr war, und sagte, der Bischof hat mir die Hand geben, ich wett, er hat mich nicht gekannt; das hört der Bischof, denn ich reds laut mit Fleiß, und kam zu uns und sagt: wohl weil ich Euch nicht kannt gab ich Euch die Hand. Sagt er. Da sagt ich: Herr, ich merkts wohl, daß Ihr mich nicht kannt habt. Da habt Ihr sie wieder. Da wurde er so rot wie ein Krebs am Hals vor Zorn, und lief in die Stube zu Pfalzgraf Ludwig und zum Fürsten von Nassau und klagts ihnen. Macht, Weisling. Legt das eiserne Zeug ab, es liegt Euch schwer auf der Schulter.

Adelbert. Ich fühl das nicht.

Gottfried. Geht. Geht. Ich glaub wohl, daß es Euch nicht leicht ums Herz ist. Dem ohngeachtet — Ihr sollt nicht schlimmer bedient sein als ich. Habt ihr Kleider?

Adelbert. Meine Knechte hatten sie.

Gottfried. Geht fragt darnach.

Knechte ab.

Gottfried. Seid frisches Muts. Ich lag auch zwei Jahr in Heilbronn gefangen, und wurd schlecht gehalten. Ihr seid in meiner Gewalt, ich werd sie nicht mißbrauchen.

Adelbert. Das hofft ich, eh Ihrs sagtet, und nun weiß ichs gewisser als meinen eignen Willen. Ihr wart immer so edel als Ihr tapfer wart.

Gottfried. O wärt Ihr immer so treu als klug gewesen, wir könnten denen Gesetze vorschreiben, denen wir — warum muß ich hier meine Rede teilen? Denen Ihr dient und mit denen ich zeitlebens zu kämpfen haben werde.

Adelbert. Keine Vorwürfe, Berlichingen, ich bin erniedrigt genug.

Gottfried. So laßt uns vom Wetter reden. Oder von der Teurung, die den armen Landmann an der Quelle des Überflusses verschmachten läßt. Und doch sei mir Gott gnädig, wie ich das sagte, nicht Euch zu kränken, nur Euch zu erinnern was wir waren. Leider,

daß die Erinnerung unsers ehemaligen Verhältnisses ein stiller Vorwurf für Euch ist.

Die Knechte mit den Kleidern.

Adelbert legt sich aus und an.

Karl kommt. Guten Morgen, Papa.

Gottfried küßt ihn. Guten Morgen, Junge. Wie habt ihr die Zeit gelebt?

Karl. Recht geschickt, Papa! Die Tante, sagt ich, sei recht geschickt.

Gottfried vor sich. Desto schlimmer.

Karl. Ich hab viel gelernt.

Gottfried. Ei.

Karl. Soll ich Ihnen vom frommen Kind erzählen?

Gottfried. Nach Tisch.

Karl. Ich weiß auch noch was.

Gottfried. Was wird das sein?

Karl. Jaxthausen ist ein Dorf und Schloß an der Jaxt, gehört seit zweihundert Jahren denen Herren von Berlichingen, erbeigentümlich zu.

Gottfried. Kennst du die Herren von Berlichingen?

Karl sieht ihn starr an.

Gottfried vor sich. Es kennt wohl für lauter Gelehrsamkeit seinen Vater nicht. — Wem gehört Jaxthausen?

Karl. Jaxthausen — ist ein Dorf und Schloß an der Jaxt.

Gottfried. Das frag ich nicht. So erziehen die Weiber ihre Kinder, und wollte Gott sie allein. Ich kannt alle Pfade, Weg und Furten, eh ich wußt wie Fluß, Dorf und Burg hieß. Die Mutter ist in der Küche?

Karl. Ja Papa! Sie kocht weiße Rüben und einen Lammsbraten.

Gottfried. Weißt dus auch, Hans Küchenmeister?

Karl. Und vor mich zum Nachtisch hat die Tante einen Apfel gebraten.

Gottfried. Kannst du sie nicht roh essen?

Karl. Schmeckt so besser.

Gottfried. Du mußt immer was Aparts haben. Weislingen, ich bin gleich wieder bei Euch, ich muß meine Frau doch sehn. Komm mit, Karl.

Karl. Wer ist der Mann?

Gottfried. Grüß ihn, bitt ihn er soll lustig sein.

Karl. Da Mann, hast du eine Hand, sei lustig, das Essen ist bald fertig.

Adelbert hebt ihn in die Höh und küßt ihn. Glücklich Kind, das kein Unglück kennt, als wenn die Suppe lang ausbleibt. Gott laß Euch viel Freud am Knaben erleben, Berlichingen.

Gottfried. Wo viel Licht ist, ist starker Schatten, doch wäre mirs willkommen. Wollen sehn was es gibt.

Sie gehn.

Adelbert allein. — Er wischt sich die Augen. Bist du noch Weislingen? Oder wer bist du. Wohin ist der Haß gegen diesen Mann? Wohin das Streben wider seine Größe? Solang ich fern war, konnt ich Anschläge machen. Seine Gegenwart bändigt mich, fesselt mich. Ich bin nicht mehr ich selbst und doch bin ich wieder ich selbst. Der kleine Adelbert, der an Gottfrieden hing wie an seiner Seele. Wie lebhaft erinnert mich dieser Saal, diese Geweihe und diese Aussicht über den Fluß an unsre Knabenspiele, sie verflogen, die glücklichen Jahre und mit ihnen meine Ruhe. Hier hing der alte Berlichingen, unsre Jugend ritterlich zu üben einen Ring auf. O, wie glühte mir das Herz, wenn Gottfried fehlte, und traf ich dann und der Alte rief: Brav Adelbert, du hast meinen Gottfried überwunden. Da fühlt ich — was ich nie wieder gefühlt habe. Und wenn der Bischof mich liebkost und sagt, er habe keinen lieber als mich, kenne keinen am Hof, im Reich größern als mich. Ach denk ich, warum sind dir deine Augen verbunden, daß du Berlichingen nicht erkennst. Und so ist alles Gefühl von Größe mir zur Qual. Ich mag mir vorlügen, ihn hassen, ihm widerstreben. — O, warum mußt ich ihn kennen, oder warum kann ich nicht der Zweite sein.

Gottfried mit ein paar Bouteillen Wein und einem Becher. Bis das Essen fertig wird laßt uns eins trinken. Die Knechte sind im Stall und die Weibsleute haben in der Küche zu tun. Euch, glaub ich, kommts schon seltner, daß Ihr Euch selbst oder Eure Gäste bedient; uns armen Rittersleuten wächst's oft im Garten.

Adelbert. Es ist wahr, ich bin lange nicht so bedient worden.

Gottfried. Und ich hab Euch lang nicht zugetrunken. Ein fröhlich Herz!

Adelbert. Bringt vorher ein gut Gewissen!

Gottfried. Bringt mirs wieder zurück.

Adelbert. Nein, Ihr solltet mirs bringen.

Gottfried. Ha — *Nach einer Pause.* So will ich Euch erzählen. — Ja — Wie wir dem Markgraf als Buben dienten, wie wir beisammen schliefen, und miteinander herumzogen. Wißt Ihr noch, wie der Bischof von Köln mit aß, es war den ersten Ostertag, das war ein gelehrter Herr, der Bischof. Ich weiß nicht, was sie redten, da sagte der Bischof was von Castor und Pollux, da fragte die Markgräfin was das sei, und der Bischof erklärts ihr: ein edles Paar! Das will ich behalten, sagte sie; die Müh könnt ihr sparen, sagte der Markgraf. Sprecht nur: Wie Gottfried und Adelbert. Wißt Ihrs noch?

Adelbert. Wie was von heute. Er sagte: Gottfried und Adelbert. — Nichts mehr davon, ich bitt Euch.

Gottfried. Warum nicht? Wenn ich nichts zu tun hab, denk ich gern ans Vergangene. Ich wüßt sonst nichts zu machen.

Wir haben Freud und Leid miteinander getragen, Adelbert, und damals hofft ich, so würds durch unser ganzes Leben sein. Ah! Wie mir vor Nürnberg diese Hand weggeschossen ward, wie Ihr meiner pflegtet, und mehr als Bruder für mich sorgtet; da hofft ich, Weislingen wird künftig deine rechte Hand sein. Und jetzt trachtet Ihr mir noch nach der armen andern.

Adelbert. O!

Gottfried. Es schmerzen mich diese Vorwürfe vielleicht mehr als Euch. Ihr könnt nicht glücklich sein, denn Euer Herz muß tausendmal fühlen, daß Ihr Euch erniedrigt. Seit Ihr nicht so edel geboren als ich, so unabhängig, niemand als dem Kaiser Untertan? Und Ihr schmiegt Euch unter Vasallen. Das wäre noch. — Aber unter schlechte Menschen, wie der von Bamberg, den eigensinnigen neidischen Pfaffen, der das bißchen Verstand, das ihm Gott schenkte, nur ein Quart des Tags in seiner Gewalt hat, das übrige verzecht und verschläft er. Seit immerhin sein erster Ratgeber, Ihr seid doch nur der Geist eines unedlen Körpers. Wolltet Ihr wohl in einen scheußlichen, bucklichen Zwerg verwandelt sein? — Nein, denk ich. Und Ihr seids, sag ich, und habt Euch schändlicherweise selbst dazu gemacht.

Adelbert. Laßt mich reden —

Gottfried. Wenn ich ausgeredt habe und Ihr habt was zu antworten. Gut.

Eure Fürsten spielen mit dem Kaiser auf eine unanständige Art, es meints keiner Treu gegen das Reich noch ihn. Der Kaiser bessert

viel und bessert gern, da kommt alle Tage ein neuer Pfannenflicker, und meint so und so. Und weil der Herr geschwind was begreift und nur reden darf, um tausend Händ in Bewegung zu setzen, so meint er, es wär auch alles so geschwind und leicht ausgeführt. Da ergehn denn Verordnungen über Verordnungen, und der Kaiser vergißt eine über die andere, da sind die Fürsten eifrig dahinter her, und schrein von Ruh und Sicherheit des Staats, bis sie die geringen gefesselt haben, sie tun hernach was sie wollen.

Adelbert. Ihr betrachtets von Eurer Seite.

Gottfried. Das tut jeder, es ist die Frage auf welcher Licht und Recht ist und Eure Gänge und Schliche scheuen wenigstens das Licht.

Adelbert. Ihr dürft reden, ich bin der Gefangene.

Gottfried. Wenn Euch Euer Gewissen nichts sagt, so seid Ihr frei. Aber wie wars mit dem Landfrieden? Ich weiß noch, ich war ein kleiner Junge und war mit dem Markgrafen auf dem Reichstag, was die Fürsten vor weite Mäuler machten, und die Geistlichen am ärgsten, Euer Bischof lärmte dem Kaiser die Ohren voll, und riß das Maul so weit auf, als kein andrer, und jetzt wirft er selbst mir einen Buben nieder, ohne daß ich in Fehd wider ihn begriffen bin. Sind nicht all unsre Händel geschlichtet, was hat er mit dem Buben?

Adelbert. Es geschah ohne sein Wissen.

Gottfried. Warum läßt er ihn nicht wieder los?

Adelbert. Er hat sich nicht aufgeführt wie er sollte.

Gottfried. Nicht wie er sollte? Bei meinem Eid, er hat getan was er sollte, so gewiß er mit Eurem und des Bischofs Wissen gefangen genommen worden ist.

Glaubt Ihr, ich komme erst heut auf die Welt, und mein Verstand sei so plump, weil mein Arm stark ist? Nein Herr, zwar Euren Witz und Kunst hab ich nicht, Gott sei Dank, aber ich habe leider so volle Erfahrung, wie Tücken einer feigen Mißgunst unter unsre Fersen kriechen, einen Tritt nicht achten, wenn sie uns nur verwunden können —

Adelbert. Was soll das alles?

Gottfried. Kannst du fragen, Adelbert, und soll ich antworten? Soll ich den Busen aufreißen, den zu beschützen ich sonst den meinigen hinbot? Soll ich diesen Vorhang deines Herzens wegziehen, dir einen Spiegel vorhalten —

Adelbert. Was würd ich sehn?

Gottfried. Kröten und Schlangen. Weislingen, Weislingen.

Ich sehe lang, daß die Fürsten mir nachstreben. Daß sie mich töten oder aus der Wirksamkeit setzen wollen, sie ziehen um mich herum, und suchen Gelegenheit. Darum nahmt ihr meinen Buben gefangen, weil ihr wußtet, ich hatte ihn zu Kundschaften ausgeschickt, und darum tat er nicht was er sollte, weil er mich euch nicht verriet. — Und du tust ihnen Vorschub. — Sage nein — und ich will dich an meine Brust drücken.

Adelbert. Gottfried —

Gottfried. Sage nein. — Ich will dich um diese Lüge liebkosen, denn sie wär ein Zeugnis der Reue. —

Adelbert nimmt ihm die Hand.

Gottfried. Ich habe dich verkennen lernen, aber tu, was du willst, du bist noch Adelbert. Da ich ausging, dich zu fangen, zog ich wie einer, der ängstlich sucht, was er verloren hat. Wenn ich dich gefunden hätte!

Karl kommt. Zum Essen, Papa.

Gottfried. Kommt Weislingen, ich hoff, meine Weibsleute werden Euch muntrer machen, Ihr wart sonst ein Liebhaber, die Hoffräulen wußten von Euch zu erzählen. Kommt! Kommt.

Der bischöfliche Palast in Bamberg.

Der Speisesaal.

Der Nachtisch und die großen Pokale werden aufgetragen.

Der Bischof in der Mitte, der Abt von Fulda rechter, Olearius beider Rechte Doktor, linker Hand,

Hofleute.

Bischof. Studieren jetzt viele Deutsche von Adel zu Bologna?

Olearius. Vom Adel und Bürgerstand. Und ohne Ruhm zu melden, tragen sie das größte Lob davon. Man pflegt im Sprichwort auf der Akademie zu sagen, so fleißig wie ein Deutscher von Adel, denn, indem die Bürgerlichen einen rühmlichen Fleiß anwenden, durch Gelehrsamkeit den Mangel der Geburt zu ersetzen, so bestreben sich jene mit rühmlicher Wetteiferung dagegen, indem sie ihren angebornen Stand durch die glänzendsten Verdienste zu erhöhen trachten.

Abt. Ei!

Liebetraut. Sag einer! Wie sich die Welt alle Tage verbessert. So fleißig wie ein Deutscher von Adel. Das hab ich mein Lebtag

nicht gehört. Hätt mir das einer geweissagt, wie ich auf Schulen war, ich hätt ihn einen Lügner geheißen. Man sieht, man muß für nichts schwören.

Olearius. Ja, sie sind die Bewundrung der ganzen Akademie, es werden ehstens einige von den Ältesten und Geschicktesten als Doctores zurückkommen. Der Kaiser wird glücklich sein, seine Gerichte damit besetzen zu können.

Bamberg. Das kann nicht fehlen.

Abt. Kennen sie nicht zum Exempel einen Junker — er ist aus Hessen —

Olearius. Es sind viel Hessen da.

Abt. Er heißt — er ist von — weiß es keiner von euch — seine Mutter war eine von — O! Sein Vater hatte nur ein Aug — und war Marschall.

Erster Hofmann. Von Wildenholz.

Abt. Recht, von Wildenholz.

Olearius. Den kenn ich wohl, ein junger Herr von vielen Fähigkeiten, besonders rühmt man ihn wegen seiner Stärke im Disputieren.

Abt. Das hat er von seiner Mutter.

Liebetraut. Nur wollte sie ihr Mann niemals drum rühmen. Da sieht man, wie die Fehler deplazierte Tugenden sind.

Bamberg. Wie sagtet Ihr, daß der Kaiser hieß, der euer Corpus Juris geschrieben hat?

Olearius. Justinianus.

Bamberg. Ein trefflicher Herr. Er soll leben!

Olearius. Sein Andenken.

Sie trinken.

Abt. Es mag ein schön Buch sein.

Olearius. Man mögts wohl ein Buch aller Bücher heißen. Eine Sammlung aller Gesetze, bei jedem Fall der Urteilsspruch bereit, oder was ja noch abgängig oder dunkel wäre, ersetzen die Glossen, womit die gelehrtesten Männer das fürtreffliche Werk geschmückt haben.

Abt. Eine Sammlung aller Gesetze! Potz! Da müssen auch wohl die zehen Gebote drinne stehen.

Olearius. Implicite wohl, nicht explicite.

Abt. Das mein ich auch, an und vor sich, ohne weitere explication.

Bamberg. Und was das Schönste ist, so könnte, wie Ihr sagt,

ein Reich in sicherster Ruh und Frieden leben, wo es völlig eingeführt und recht gehandhabt würde.

Olearius. Ohne Frage.

Bamberg. Alle Doctores juris!

Olearius. Ich werds zu rühmen wissen. Sie trinken. Wollte Gott, man spräche so in meiner Vaterstadt.

Abt. Wo seid Ihr her, Hochgelahrter Herr?

Olearius. Von Frankfurt am Main, Ihro Eminenz zu dienen.

Bamberg. Steht ihr Herren da nicht wohl angeschrieben? Wie kommt das?

Olearius. Ganz natürlich! Ich war da, meines Vaters Erbschaft abzuholen, der Pöbel hätte mich fast gesteinigt, wie er hörte, ich sei ein Jurist.

Abt. Behüte Gott.

Olearius. Daher kommts: der Schöppenstuhl, der in großem Ansehen weit umher steht, ist mit lauter Leuten besetzt, die der römischen Rechte unkundig sind. Es gelangt niemand zur Würde eines Richters, als der durch Alter und Erfahrung eine genaue Kenntnis des innern und äußern Zustandes der Stadt, und eine starke Urteilskraft sich erworben hat, das Vergangene auf das Gegenwärtige anzuwenden. So sind die Schöffen lebendige Archive, Chroniken, Gesetzbücher, alles in einem, und richten nach altem Herkomm und wenigen Statuten ihre Bürger und die Nachbarschaft.

Abt. Das ist wohl gut.

Olearius. Aber lange nicht genug. Der Menschen Leben ist kurz und in einer Generation kommen nicht alle Casus vor. Eine Sammlung solcher Fälle vieler Jahrhunderte ist unser Gesetzbuch, und dann ist der Wille und die Meinung der Menschen schwankend; dem deucht heute das recht, was der andre morgen mißbilligt, und so ist die Verwirrung und Ungerechtigkeit unvermeidlich, das alles bestimmen unsere Gesetze. Und die Gesetze sind unveränderlich.

Abt. Das ist freilich besser.

Liebetraut. Ihr seid von Frankfurt, ich bin wohl da bekannt, bei Kaiser Maximilians Krönung haben wir euern Bräutigams was vorgeschmaust. Euer Name ist Olearius? Ich kenne so niemanden.

Olearius. Mein Vater hieß Öhlmann. Nur den Mißstand auf dem Titel meiner lateinischen Schriften zu vermeiden, nannt ich mich, nach dem Beispiel und auf Anraten würdiger Rechtslehrer, Olearius.

Liebetraut. Ihr tatet wohl, daß Ihr Euch übersetztet, ein Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande, es hätt Euch in Eurer Muttersprache auch so gehen können.

Olearius. Es war nicht darum.

Liebetraut. Alle Dinge haben ein paar Ursachen.

Abt. Ein Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande.

Liebetraut. Wißt Ihr auch warum, hochwürdiger Herr?

Abt. Weil er da geboren und erzogen ist.

Liebetraut. Wohl. Das mag die eine Ursache sein, die andre ist, weil bei einer nähern Bekanntschaft mit denen Herrn der Nimbus Ehrwürdigkeit und Heiligkeit wegschwindet, den uns eine neblige Ferne um sie herum lügt. Und dann sind sie ganze kleine Stümpfchen Unschlitt.

Olearius. Es scheint, Ihr seid dazu bestellt, Wahrheiten zu sagen.

Liebetraut. Weil ichs Herz dazu hab, so fehlt mirs nicht am Maul.

Olearius. Aber doch an Geschicklichkeit, sie wohl anzubringen.

Liebetraut. Vesikatorien sind wohl angebracht, wo sie ziehen.

Olearius. Bader erkennt man an der Schürze, und nimmt in ihrem Amt ihnen nichts übel. Zur Vorsorge tätet Ihr wohl, wenn Ihr eine Schellenkappe trügt.

Liebetraut. Wo habt Ihr promoviert? Es ist nur zur Nachfrage. Wenn mir einmal der Einfall käm, daß ich gleich für die rechte Schmiede ginge.

Olearius. Ihr seid sehr verwegen.

Liebetraut. Und Ihr sehr breit.

Bamberg und Fuld lachen.

Bamberg. Von was anders. Nicht so hitzig, ihr Herren. Bei Tisch geht alles drein. Einen andern Diskurs, Liebetraut.

Liebetraut. Gegen Frankfurt liegt ein Ding über, heißt Sachsenhausen.

Olearius zum Bischof. Was spricht man vom Türkenzug, Ihr Bischöfliche Gnaden?

Bamberg. Der Kaiser hat nichts Angelegners vor, als vorerst das Reich zu beruhigen, die Fehden abzuschaffen und das Ansehn der Gerichte zu befestigen, dann, sagt man, wird er persönlich gegen die Feinde des Reichs und der Christenheit ziehen. Jetzt machen ihm seine Privathändel noch zu tun, und das Reich ist trutz ein 40 Land-

friedens noch immer eine Mördergrube. Franken, Schwaben, der obere Rhein und die angrenzenden Länder werden von übermütigen und kühnen Rittern verheert. Franz Sickingen, Hans Selbitz mit dem einen Fuß, Gottfried von Berlichingen mit der eisernen Hand, spotten in diesen Gegenden dem kaiserlichen Ansehn.

Fuld. Ja, wenn Ihro Majestät nicht bald dazu tun, so stecken einen die Kerl am End in Sack.

Liebetraut. Das müßt ein elefantischer Ries sein, wenn er das Weinfaß von Fuld in Sack schieben wollte.

Bamberg. Letzterer ist besonders seit viel Jahren mein unversöhnlicher Feind, und molestiert mich unsäglich; aber es soll nicht lang währen, hoff ich. Der Kaiser hält jetzo seinen Hof zu Augsburg. Sobald Adelbert von Weislingen zurückkommt, will ich ihn bitten, die Sache zu betreiben. Herr Doktor, wenn Sie die Ankunft dieses Mannes erwarten, werden Sie sich freuen, den edelsten, verständigsten und angenehmsten Ritter in einer Person zu sehn.

Olearius. Es muß ein fürtrefflicher Mann sein, der solche Lobeserhebungen aus solch einem Munde verdient.

Liebetraut. Er ist auf keiner Akademie gewesen.

Bamberg. Das wissen wir.

Liebetraut. Ich sags auch nur für die Unwissenden. Es ist ein fürtrefflicher Mann, hat wenig seinesgleich. Und wenn er nie an Hof gekommen wäre, könnte er unvergleichlich geworden sein.

Bischof. Ihr wüßt nicht, was Ihr redt, der Hof ist sein Element.

Liebetraut. Nicht wissen, was man redt, und nicht verstanden werden, kommt auf eins naus.

Bischof. Ihr seid ein unnützer Gesell.

Die Bedienten laufen ans Fenster.

Bischof. Was gibts?

Erster Bedienter. Eben reit Färber, Weislingens Knecht, zum Schloßtor herein.

Bischof. Seht, was er bringt. Er wird ihn melden.

Liebetraut geht. Sie stehen auf und trinken noch eins.

Liebetraut kommt zurück.

Bamberg. Was für Nachrichten?

Liebetraut. Ich wollt, es müßt sie Euch ein andrer sagen. Weislingen ist gefangen.

Bamberg. O!

Liebetraut. Berlichingen hat ihn, Euern Wagen und drei Knechte bei Mardorf weggenommen. Einer ist entronnen Euchs anzusagen.

Fuld. Eine Hiobspost!

Olearius. Es tut mir von Herzen leid.

Bamberg. Ich will den Knecht sehen. Bringt ihn herauf. Ich will ihn selbst sehen, bringt ihn in mein Kabinett.

Ab.

Fuld setzt sich. Noch ein Glas! Die Knechte schenken ein.

Olearius. Belieben Ihro Hochwürden eine kleine Promenade in den Garten zu machen? Post coenam stabis seu passus mille meabis.

Liebetraut. Wahrhaftig, das Sitzen ist Ihnen nicht gesund. Sie kriegen noch ein Schlagfluß.

Fuld hebt sich auf.

Liebetraut für sich. Wenn ich ihn nur draußen hab, will ich ihm fürs Exercitium sorgen.

Jarthausen.

Marie. Adelbert.

Marie. Ihr liebt mich, sagt Ihr. Ich glaub es gern, und hoffe mit Euch glücklich zu sein und Euch glücklich zu machen.

Adelbert. Ich fühle nichts, als nur daß ich ganz dein bin. Er umarmt sie.

Marie. Ich bitt Euch, laßt mich. Einen Kuß hab ich Euch zum Gottespfennig erlaubt, Ihr scheint aber schon von dem Besitz nehmen zu wollen, was nur unter Bedingungen Euer Eigen ist.

Adelbert. Ihr seid zu streng, Marie. Unschuldige Liebe erfreut die Gottheit, statt sie zu beleidigen.

Marie. Es sei, aber ich bin nicht dadurch erbaut. Man lehrte mich, Liebkosungen sein wie Ketten stark durch ihre Verwandtschaft, und Mädchen, wenn sie liebten, sein schwächer als Simson nach dem Verlust seiner Locken.

Adelbert. Wer lehrte Euch das?

Marie. Die Abtissin meines Klosters. Bis in mein sechzehntes Jahr war ich bei ihr, und nur mit Euch empfind ich das Glück, das ich in ihrem Umgang empfand. Sie hatte geliebt. Und durfte reden. Sie hatte ein Herz voll Empfindung! Sie war eine fürtreffliche Frau.

Adelbert. Da glich sie dir. Er nimmt ihre Hand. Wie soll ich dir danken, daß dir mein Unglück zu Herzen ging. Daß du mir das liebe Herz schenktest, allen Verlust mir zu ersetzen.

Marie zieht ihre Hand zurück. Laßt mich! Könnt Ihr nicht reden, ohne mich anzurühren? Wenn Gott Unglück über uns sendet, gleicht er einem erfahrenen Landmann, der den Busen seines Ackers mit der schärfsten Pflugschar zerreißt, um es himmlischen Samen und Einflüssen zu eröffnen. Ach, da wächst unter andern schönen Kräutlein das Ständlein Mitleiden. Ihr habt es keimen gesehen, und nun trägt es die schönsten Blüten der Liebe, sie stehn in vollem Flor.

Adelbert. Meine süße Blume.

Marie. Meine Abtissin verglich die Lieb auch oft den Blüten. Weh dem, rief sie oft, der sie bricht! Er hat den Samen von tausend Glückseligkeiten zerstöret. Einen Augenblick Genuß, und sie welkt hinweg und wird hingeworfen in einem verachteten Winkel zu verdorren und zu verfaulen. Jene reifende Früchte, rief sie mit Entzückung, jene Früchte, meine Kinder, sie führen sättigenden Genuß für uns und unsre Nachkommen in ihrem Busen. Ich weiß es noch, es war im Garten an einem Sonnabend, ihre Augen waren voll Feuer. Auf einmal ward sie düster, sie blinzte Tränen aus den Augenwinkeln, und ging eilend nach ihrer Zelle.

Adelbert. Wie wird mirs werden, wenn ich dich verlassen soll?

Marie. Ein bißchen eng, hoff ich, denn ich weiß, wie mirs sein wird. Aber Ihr sollt fort. Ich warte mit Schmerzen auf Euren Knecht, den Ihr nach Bamberg geschickt habt. Ich will nicht länger unter einem Dach mit Euch sein.

Adelbert. Traut ihr mir nicht mehr Verstand zu?

Marie. Verstand! Was tut der zur Sache. Wenn meine Abtissin guten Humors war, pflegte sie zu sagen: Hütet euch, ihr Kinder, für den Mannsleuten überhaupt nicht so sehr, als wenn sie Liebhaber oder gar Bräutigams geworden sind. Sie haben Stunden der Entrückung, um nichts härtres zu sagen, flieht, sobald ihr merkt, daß der Paroxismus kommt, und da sagte sie uns die Symptomen, ich will sie Euch nicht wieder sagen, um Euch nicht zu lächerlich und vielleicht gar bös zu machen. Dann sagte sie: hütet euch nur alsdenn an ihren Verstand zu appellieren, er schläft so tief in der Materie, daß ihr ihn mit allem Geschrei der Priester Baals nicht erwecken würdet und so weiter. Ich dank ihr erst jetzo, da ich ihre Lehren verstehen lerne,

daß sie uns, ob sie uns gleich nicht stark machen konnte, wenigstens vorsichtig gemacht hat.

Adelbert. Eine hochwürdige Frau, scheint die Klassen ziemlich passiert zu haben.

Marie. Das ist eine lieblose Anmerkung. Habt Ihr nie bemerkt, daß eine einzige eigne Erfahrung uns eine Menge fremder benutzen lehrt?

Gottfried kommt. Euer Knecht ist wieder da. Er konnte für Müdigkeit und Hunger kaum etwas vorbringen. Meine Frau gibt ihm zu essen. So viel hab ich verstanden, der Bischof will den Knaben nicht herausgeben, es sollen Kaiserliche Commissarii ernannt, ein Tag ausgesetzt werden, wo die Sache denn verglichen werden mag. Dem sei wie ihm wolle, Adelbert, Ihr seid frei; ich verlange nichts als Eure Hand, daß Ihr inskünftige meinen Feinden weder öffentlich noch heimlich Vorschub tun wollt.

Adelbert. Hier faß ich Eure Hand, laßt von diesem Augenblick an Freundschaft und Vertrauen gleich einem ewigen Gesetz der Natur unveränderlich unter uns sein. Erlaubt mir zugleich diese Hand zu fassen Er nimmt Mariens Hand und den Besitz des edelsten Fräuleins.

Gottfried. Darf ich ja für Euch sagen?

Marie. Bestimmt meine Antwort nach seinem Werte, und nach dem Werte seiner Verbindung mit Euch.

Gottfried. Und nach der Stärke der Neigung meiner Schwester. Du brauchst nicht rot zu werden. Deine Blicke sind Beweis genug. Ja denn, Weislingen. Gebt euch die Hände. Und so sprech ich Amen. Mein Freund und Bruder! Ich danke dir, Schwester, du kannst mehr als Hanf spinnen, du hast einen Faden gedreht diesen Paradiesvogel zu fesseln. Du siehst nicht ganz frei. Was fehlt dir? Ich — bin ganz glücklich; was ich nur in Träumen hoffte, seh ich und bin wie träumend. Ah! nun ist mein Traum aus. Ich träumt heute Nacht, ich gäb dir meine rechte eiserne Hand, und du hieltest mich so fest, daß sie aus den Armschienen ging wie abgebrochen. Ich erschrak und wachte drüber auf. Ich hätte nur fortträumen sollen, da würd ich gesehen haben, wie du mir eine neue lebendige Hand ansetztest. Du sollst mir jetzo fort. Dein Schloß und deine Güter in vollkommnen Stand zu setzen. Der verdammte Hof hat dich beides versäumen machen. Ich muß meine Frau rufen. Elisabeth.

Marie. Mein Bruder ist in voller Freude.

Weislingen. Und doch dürft ich ihm den Rang streitig machen.

Gottfried. Du wirst anmutig wohnen.

Marie. Franken ist ein gesegnetes Land.

Weislingen. Und ich darf wohl sagen, mein Schloß liegt in der gesegnetsten und anmutigsten Gegend.

Gottfried. Das dürft Ihr, und ich wills behaupten. Hier fließt der Main. Und allmählich hebt der Berg an, der mit Äckern und Weinbergen bekleidet, von Eurem Schlosse gekrönt wird, jenseit.

Elisabeth kommt. Was schafft Ihr?

Gottfried. Du sollst deine Hand auch dazugeben, und sagen: Gott segn euch. Sie sind ein Paar.

Elisabeth. So geschwind?

Gottfried. Aber doch nicht unvermutet.

Elisabeth. Möchtet Ihr Euch immer so nach ihr sehnen als bisher, da Ihr um sie warbt, und dann möget Ihr so glücklich sein als Ihr sie lieb behaltet.

Weislingen. Amen. Ich begehre kein Glück als unter diesem Titel.

Gottfried. Der Bräutigam, meine liebe Frau, tut eine Reise, denn große Veränderung zieht viel geringe nach sich. Er entfernt sich vorerst vom bischöflichen Hofe, um diese Freundschaft nach und nach erkalten zu lassen, dann reißt er seine Güter eigennützigen Pachtern aus den Händen. Und — kommt meine Schwester, kommt Elisabeth — wir wollen ihn allein lassen, sein Knecht hat ohne Zweifel geheime Aufträge an ihn.

Adelbert. Nichts als was ihr wissen dürft.

Gottfried. Ich bin nicht neugierig. Franken und Schwaben, ihr seid nun verschwisterter als jemals. Wie wollen wir denen Fürsten den Daumen auf dem Aug halten!

Die drei gehen.

Adelbert. O warum bin ich nicht so frei wie du! Gottfried, Gottfried! Vor dir fühl ich meine Nichtigkeit ganz. Abzuhängen! Ein verdammtes Wort, und doch scheint es, als wenn ich dazu bestimmt wäre. Ich entfernte mich von Gottfrieden, um frei zu sein; und jetzt fühl ich erst, wie sehr ich von denen kleinen Menschen abhange, die ich zu regieren schien. Ich will Bamberg nicht mehr sehn. Ich will mit allen brechen und frei sein. Gottfried, Gottfried, du allein bist frei, dessen große Seele sich selbst genug ist und weder zu gehorchen noch zu herrschen braucht, um etwas zu sein.

Knecht tritt auf. Gott grüß Euch, gestrenger Herr. Ich bring

Euch so viele Grüße, daß ich nicht weiß, wo anzufangen. Bamberg und zehen Meilen in die Runde entbieten Euch ein tausendfaches Gott grüß Euch.

Adelbert. Willkommen, Franz. Was bringst du mehr?

Franz. Ihr steht in einem Andenken, bei Hof und überall, das nicht zu sagen ist.

Adelbert. Das wird nicht lang dauren.

Franz. So lang Ihr lebt! und nach Eurem Tode wirds heller blinken, als die messingnen Buchstaben auf einem Grabstein. Wie man sich Euern Unfall zu Herzen nahm!

Adelbert. Was sagte der Bischof?

Franz. Er war so begierig zu wissen, daß er mit der geschäftigsten Geschwindigkeit von Fragen meine Antwort verhinderte. Er wußt es zwar schon, denn Färber, der vor Mardorf entrann, bracht ihm die Botschaft. Aber er wollte alles wissen, er fragte so ängstlich, ob Ihr nicht versehrt wäret. Ich sagte: er ist ganz von der äußersten Haarspitze bis zum Nagel des kleinen Zehs. Ich dachte nicht dran, daß ich sie Euch neulich abschneiden mußte, ich trauts aber doch nicht zu sagen, um ihn durch keine Ausnahme zu erschröcken.

Adelbert. Was sagte er zu den Vorschlägen?

Franz. Er wollte gleich alles herausgeben, den Knaben und noch Geld drauf, nur Euch zu befreien. Da er aber hörte, Ihr solltet ohne das loskommen, und nur der Wagen das Äquivalent gegen den Buben sein, da wollt er absolut den Berlichingen vertagt haben. Er sagte mir hundert Sachen an Euch, ich hab sie vergessen, es war eine lange Predigt über die Worte: Ich kann Weislingen nicht entbehren.

Adelbert. Er wirds lernen müssen.

Knecht. Wie meint Ihr? Er sagte: mag hineilen, es wartet alles auf ihn.

Adelbert. Es kann warten, ich gehe nicht an Hof.

Franz. Nicht an Hof, Herr? Wie kommt Euch das? Wenn Ihr wüßtest, was ich weiß, wenn Ihr nur träumen könntet, was ich gesehen habe.

Adelbert. Wie wird dirs?

Franz. Nur von der bloßen Erinnerung komm ich außer mir. Bamberg ist nicht mehr Bamberg. Ein Engel in Weibergestalt macht es zum Vorhof des Himmels.

Adelbert. Nichts weiter.

Franz. Ich will ein Pfaff werden, wenn Ihr sie seht, und nicht sagt: zu viel, zu viel.

Adelbert. Wer ists denn?

Franz. Adelheid von Walldorf.

Adelbert. Die? Ich habe viel von ihrer Schönheit gehört.

Franz. Gehört. Das ist eben, als wenn Ihr sagtet, ich habe die Musik gesehen. Es ist der Zunge so wenig möglich, eine Linie ihrer Vollkommenheiten auszudrücken, da das Auge sogar in ihrer Gegenwart sich nicht selbst genug ist.

Adelbert. Du bist nicht gescheit.

Franz. Das kann wohl sein. Das letzte Mal, daß ich sie sah, hatt ich nicht mehr Sinnen als ein Trunkener. Oder vielmehr kann ich sagen, ich fühlte in dem Augenblick, wies den Heiligen bei himmlischen Erscheinungen sein mag. Alle Sinne stärker, höher, vollkommner, und doch den Gebrauch von keinem.

Adelbert. Das ist seltsam.

Franz. Wie ich vom Bischof Abschied nahm, saß sie bei ihm, sie spielten Schach. Er war sehr gnädig, reichte mir seine Hand zu küssen, und sagte mir viel vieles, davon ich nichts vernahm. Denn ich sah seine Nachbarin, sie hatte ihre Augen aufs Brett geheftet, als wenn sie einem großen Streich nachsänne. Ein feiner, laurender Zug um Mund und Wange, halb Physiognomie, halb Empfindung, schien mehren als nur dem elfenbeinenen König zu drohen. Inzwischen daß Adel und Freundlichkeit gleich einem majestätischen Ehpaar über den schwarzen Augenbrauen herrschten, und die dunklen Haare gleich einem Prachtvorhang um die königliche Herrlichkeit herumwallten.

Adelbert. Du bist gar drüber zum Dichter geworden.

Franz. So fühl ich denn in dem Augenblick, was den Dichter macht. Ein volles, ganz von einer Empfindung volles Herz.

Wie der Bischof endigte und ich mich neigte, sah sie mich an und sagte: auch von mir einen Gruß unbekannterweis. Sag ihm, er mag ja bald kommen. Es warten neue Freunde auf ihn, er soll sie nicht verachten, wenn er schon an alten so reich ist. Ich wollte was antworten, aber der Paß vom Gehirn zur Zunge war verstopft, ich neigte mich; ich hätte mein Vermögen gegeben, die Spitze ihres kleinen Fingers küssen zu dürfen, wie ich so stund, warf der Bischof einen Bauern herunter, ich fuhr darnach und berührte im Aufheben den Saum ihres Kleides, das fuhr mir durch alle Glieder, und ich weiß nicht wie ich zur Türe hinausgekommen bin.

Adelbert. Ist ihr Mann bei Hofe?

Franz. Sie ist schon vier Monat Witwe; um sich zu zerstreuen, hält sie sich in Bamberg auf. Ihr werdet sie sehen. Wenn sie einen ansieht — es ist, als ob man in der Frühlingssonne stünde.

Adelbert. Es würde eine schwächere Wirkung auf mich machen.

Franz. Ich höre, Ihr seid so gut als verheuratet.

Adelbert. Wollte ich wärs. Meine sanfte Marie wird das Glück meines Lebens machen. Ihre süße Seele bildet sich in ihren blauen Augen. Und weiß wie ein Engel des Himmels, gebildet aus Unschuld und Liebe, leitet sie mein Herz zur Ruh und Glückseligkeit. Pack zusammen! Und dann auf mein Schloß, ich will Bamberg nicht sehen und wenn der heilige Gregorius in Person meiner begehrte.

Ab.

Franz. Glaubs noch nicht. Wenn wir nur einmal aus der Atmosphäre raus sind, wollen wir sehen wies geht. Marie ist schön, und einem Gefangnen und Kranken kann ich nicht übel nehmen, sich in sie zu verlieben, in ihren Augen ist Trost, gesellschaftliche Melancholie. Aber um dich, Adelheid, ist eine Atmosphäre von Leben, Mut, tätiges Glück! — Ich würde — ich bin ein Narr! — Dazu machte mich ein Blick von ihr. Mein Herr muß hin. Ich muß hin. Und da will ich sie so lang ansehn, bis ich wieder ganz gescheit oder völlig rasend werde.

Zweiter Aufzug.

Bamberg.

Ein Saal.

Der Bischof und Adelheid spielen Schach.
Liebetraut mit einer Zither, Hofdamen, Hofleute um ihn herum.

Liebetraut spielt und singt.

Berg auf und Berg ab, und Tal aus und Tal ein,
Es reiten die Ritter Ta! Ta!
Und blauen sich Bäulen, und hacken sich klein.
Es fliegen die Splitter Ta! Ta!

Ein Ritter auf seiner Prinzessin Geheiß,
Beut Drachen und Teufeln den Krieg
Dara ta!
Wir schonen das Blut und wir sparen den Schweiß,
Gewinnen auf ander und andere Weis
Im Feld und der Liebe den Sieg
Dara ta!

Adelheid. Ihr seid nicht bei Euerm Spiel. Schach dem König.

Bamberg. Es ist noch Auskunft.

Adelheid. Lang werdet Ihrs nicht mehr treiben. Schach dem König!

Liebetraut. Das Spiel spielt' ich nicht wenn ich ein großer Herr wäre, und verböts am Hofe und im ganzen Land.

Adelheid. Es ist wahr, das Spiel ist ein Probierstein des Gehirns.

Liebetraut. Es ist nicht darum. Ich wollte lieber das Geheul der Totenglocke und ominöser Vögel, lieber das Gebell des knurrischen Hofhundes Gewissen durch den süßesten Schlaf hören, als von Läufern, Springern und andern Bestien das ewige Schach dem König.

Bamberg. Wem wird das einfallen?

Liebetraut. Einem zum Exempel der schwach wäre und ein stark Gewissen hätte, wie das denn meistens beisammen ist. Sie nennens ein königlich Spiel, und sagen, es sei für einen König erfunden worden, der den Erfinder mit einem Meer von Überfluß belohnte. Wenns wahr ist, so ist mirs als wenn ich ihn sehe. Er war minorenn, an Verstand oder an Jahren, unter der Vormundschaft seiner Mutter oder seiner Frau, hatte Milchhaare im Bart und Flachshaare um die Schläfe. Er war so gefällig wie ein Weidenschößling und spielte gern mit den Damen und auf der Dame, nicht aus Leidenschaft, behüte Gott, nur zum Zeitvertreib. Sein Hofmeister, zu tätig ein Gelehrter, zu unlenksam ein Weltmann zu sein, erfand das Spiel in usum delphini, das so homogen mit seiner Majestät war, und so weiter.

Adelheid. Ihr solltet die Lücken unsrer Geschichtsbücher ausfüllen. Schach dem König und nun ists aus.

Liebetraut. Die Lücken der Geschlechtsregister, das wäre profitabler. Seitdem die Verdienste unsrer Vorfahren mit ihren Porträts zu einerlei Gebrauch dienen, die leeren Seiten nämlich unsrer Zimmer

und unsers Charakters zu tapezieren. Seitdem jeder seinen Stammbaum in die Wolken zu treiben sucht, da wäre was zu verdienen.

Bamberg. Er will nicht kommen sagtet Ihr?

Adelheid. Ich bitt Euch, schlagts Euch aus dem Sinn.

Bamberg. Was das sein mag?

Liebetraut. Was? Die Ursachen lassen sich herunterbeten wie ein Rosenkranz. Und er ist in eine Art von Zerknirschung gefallen, von der ich ihn schon wieder kurieren wollte.

Bamberg. Tut das, reitet zu ihm.

Liebetraut. Meine Kommission?

Bamberg. Sie soll unumschränkt sein. Spare nichts, wenn du ihn zurückbringst.

Liebetraut. Darf ich Euch auch hineinmischen, gnädige Frau?

Adelheid. Mit Bescheidenheit.

Liebetraut. Das ist weitläufige Kommission. Mit Schülerbescheidenheit? Die wird rot wenn sie Euch den Fächer aufhebt. Mit Hofmannsbescheidenheit? Die erlaubt sich einen Lach wenn Ihr rot werdet. Mit Liebhaberbescheidenheit? Für ihre Lippen ist Eure Hand ein Paradies, Eure Lippen der Himmel. Bräutigams Bescheidenheit residiert auf Euerm Mund und wagt eine Deszente auf den Busen, wo denn Soldatenbescheidenheit gleich Posto faßt, und sich von da nach einem Kanapee umsieht.

Adelheid. Ich wollte Ihr müßtet Euch mit Euerm Witz rasieren lassen, daß Ihr nur fühltet wie schartig er ist. Kennt Ihr mich so wenig oder seid Ihr so jung, um nicht zu wissen, in welchem Ton Ihr mit Weislingen von mir zu reden habt?

Liebetraut. Im Ton einer Wachtelpfeife, denk ich.

Adelheid. Ihr werdet nie klug werden.

Liebetraut. Dafür heiß ich Liebetraut. Wißt Ihr wann Rolands Verstand nach dem Mond reiste?

Adelheid. Wie er Angeliken bei Medorn fand.

Liebetraut. Nein, wie er Angeliken traute. Wäre sein Verstand nicht vorher weggewesen, er wäre nie rasend geworden, da er sie in treulosen Umständen sah. Merkt das, gnädge Frau, wenn Ihr mir alle fünf Sinne absprechen wollt, nennt mich nur bei meinem Namen.

Bamberg. Geht, Liebetraut, nehmt das beste Pferd aus unserm Stall, wählt Euch Knechte und schafft mir ihn her.

Liebetraut. Wenn ich ihn nicht herbanne, so sagt: Eine alte

Frau, die Warzen und Sommerflecke vertreibt, verstehe mehr von der Sympathie als ich.

Bamberg. Was wirds viel helfen. Der Berlichingen hat ihn ganz eingenommen. Wenn er auch herkommt, so wird er wieder fort wollen.

Liebetraut. Wollen das ist keine Frage, aber ob er kann. Der Händedruck eines Fürsten, und das Lächeln einer schönen Frau halten fester als Ketten und Riegel. Ich eile, und empfehle mich zu Gnaden.

Bamberg. Reist wohl.

Adelheid. Adieu.

Liebetraut ab.

Bamberg. Wenn er einmal hier ist, verlaß ich mich auf Euch.

Adelheid. Wollt Ihr mich zur Leimstange brauchen?

Bamberg. Nicht doch.

Adelheid. Zum Lockvogel denn?

Bamberg. Nein, den spielt Liebetraut. Ich bitt Euch versagt mir nicht, was mir sonst niemand gewähren kann.

Adelheid. Wir wollen sehn.

Ab.

Jaxthausen.

Hans von Selbiz. Gottfried.

Selbiz. Jedermann wird Euch loben, daß Ihr denen von Nürnberg Fehd angekündigt habt.

Gottfried. Es hätte mirs Herz abgefressen, wenn ich ihnen nicht sollte an Hals gekommen sein. Schon Jahr und Tag gehts mit mir herum. So lang wirds sein, daß Hans von Lidwach verschwunden ist. Kein Mensch wußte wo er hingekommen war, und mir gings so nah, daß mein ehmaliger Kamerad im Gefängnis leiden sollte, denn wahrscheinlicherweise lebte er. Und unter allem Elend geht keins über das Gefängnis.

Selbiz. Ihr könnt davon sagen.

Gottfried. Und meins zu Heilbronn war noch ritterlich Gefängnis, ich durft auf meinen Eid herumgehen, von meinem Haus in die Kirche. Der arme von Lidwach, in welchem Loch mag er stecken! Denn es ist am Tage, die von Nürnberg haben ihn weggeschleppt,

im Markgräfischen ist einer niedergeworfen worden, der bekennt, er hab ihn an ihre Knechte verraten. Sein Bekenntnis in der Urfehde hat mir der Markgraf auf mein Bitten zugesandt. Und obgleich viele bisher feindlich bös getan haben, und geschworen sie wollten die Türken aus Jerusalem beißen, wenn sie an Hansens von Lidwach Unfall Schuld hätten; so ist doch jetzt, da es zur Sache kommt, niemand als der getreuherzige Gottfried von Berlichingen, der der Katze die Schelle anhängen mag.

Selbiz. Wenn Ihr meine zwei Hände brauchen könnt, sie stehn Euch zu Diensten.

Gottfried. Ich zählte auf Euch! Wollte Gott, der Burgemeister von Nürenberg, mit der güldnen Ketten um den Hals, käm uns in Wurf, er sollt sich verwundern!

Selbiz. Ich höre Weislingen ist wieder auf Eurer Seite. Tritt er zu uns?

Gottfried. Noch nicht, es hat seine Ursachen, warum er uns noch nicht öffentlich Vorschub tun darf, doch ists eine Weile genug, daß er nicht wider uns ist. Der Pfaff ist ohne ihn, was ein Meßgewand ohne den Pfaffen.

Selbiz. Wann ziehen wir aus?

Gottfried. Morgen oder übermorgen. Es kommen nun bald Kaufleute von Bamberg und Nürnberg aus der Frankfurter Messe. Wir werden einen guten Fang tun.

Selbiz. Wills Gott.

Ab.

Bamberg.

Zimmer der Adelheid.

Adelheid. Kammerfräulein.

Adelheid. Er ist da! sagst du. Ich glaubs kaum.

Fräulein. Wenn ich ihn nicht selbst gesehen hätte, würd ich sagen ich zweifle.

Adelheid. Den Liebetraut mag der Bischof in Gold einfassen, er hat ein Meisterstück gemacht.

Fräulein. Ich sah ihn, wie er zum Schloßtor hineinreiten wollte, er saß auf einem Schimmel. Das Pferd scheute, wies ans Tor kam, und wollte nicht von der Stelle. Das Volk war aus allen Straßen gelaufen ihn zu sehn, und schien mit freudigen Augen dem Pferd für

die Unart zu danken, womit es ihn länger in ihrem Gesicht hielt. Mit einer angenehmen Gleichgültigkeit saß er droben, und mit wohl gemischtem Schmeicheln und Drohen brach er endlich des Pferdes Eigensinn, und so zog er mit seinen Begleitern in den Hof.

Adelheid. Wie gefällt er dir?

Fräulein. Als mir nicht leicht ein Mann gefallen hat. Er gleicht dem Kaiser hier. Sie weist aufs Porträt. Als wenn er sein Sohn wäre. Die Nase nur etwas kleiner, ebenso freundliche lichtbraune Augen, ebenso ein blondes schönes Haar, und gewachsen wie eine Puppe. Ein halbtrauriger Zug auf seinem Gesicht war so interessant.

Adelheid. Ich bin neugierig ihn zu sehn.

Fräulein. Das wäre ein Herr für Euch.

Adelheid. Närrin.

Liebetraut kommt. Nun, gnädige Frau, was verdien ich?

Adelheid. Hörner von deinem Weibe. Denn nach dem zu rechnen habt Ihr schon manches Nachbars ehrliches Hausweib aus ihrer Pflicht hinausgeschwätzt.

Liebetraut. Nicht doch, gnädge Frau. Auf ihre Pflicht, wollten Sie sagen, denn wenns ja geschah, schwätzt ich sie auf ihres Manns Bette.

Adelheid. Wie habt Ihrs gemacht, ihn herzubringen?

Liebetraut. Ihr wißt nur zu gut wie man Männer fängt, soll ich Euch meine geringe Kunststückchen zu den Eurigen lernen? Erst tat ich als wüßt ich nichts, verstünd nichts von seiner Aufführung, und setzt ihn dadurch in Desavantage die ganze Historie zu erzählen, die sah ich nun gleich von einer ganz andern Seite an als er, konnte gar nicht finden, und so weiter. Dann redete ich von Bamberg und gings sehr ins Detail, erweckte gewisse alte Ideen, und wie ich seine Einbildungskraft beschäftigt hatte, knüpft ich wirklich eine Menge Fädger wieder an, die ich zerrissen fand. Er wußt nicht wie ihm geschah, er fühlte sich einen neuen Zug nach Bamberg, er wollte ohne zu wollen; wie er nun in sein Herz ging und das entwickeln wollte, und viel zu sehr mit sich beschäftigt war, um auf sich acht zu geben, warf ich ihm ein Seil um den Hals, aus zwei mächtigen Stricken, Weibergunst und Schmeichelei gedreht, und so hab ich ihn hergeschleppt.

Adelheid. Was sagtet ihr von mir?

Liebetraut. Die lautre Wahrheit. Ihr hättet wegen Eurer

Güter Verdrießlichkeiten, hättet gehofft, da er beim Kaiser so viel gälte, würde er das leicht enden können.

Adelheid. Wohl.

Liebetraut. Der Bischof wird ihn Euch bringen.

Adelheid. Ich erwarte sie mit einem Herzen wie ich selten Besuch erwarte.

Im Spessart.

Berlichingen. Selbiz. Georg als Knecht.

Gottfried. Du hast ihn nicht angetroffen, Georg?

Georg. Er war tags vorher mit einem von Hof nach Bamberg geritten, und zwei Knechte mit.

Gottfried. Ich seh nicht ein was das geben soll.

Selbiz. Ich wohl. Eure Versöhnung war ein wenig zu schnell, als daß sie dauerhaft hätte sein sollen.

Gottfried. Glaubst du, daß er bundbrüchig werden wird?

Selbiz. Der erste Schritt ist getan.

Gottfried. Ich glaubs nicht. Wer weiß wie nötig es war, an Hof zu gehn, vielleicht ist man ihm noch schuldig, wir wollen das Beste denken.

Selbiz. Wollte Gott er verdient es, und täte das Beste.

Gottfried. Reit jetzt auf Kundschaft, Georg, es ist eine schöne Übung für dich, in diesen Fällen lernt ein Reitersmann Vorsichtigkeit und Mut verbinden.

Ab.

Bamberg.

Bischof, Weislingen.

Bischof. Du willst dich nicht länger halten lassen?

Weislingen. Ihr werdet nicht verlangen, daß ich meinen Bund brechen soll.

Bischof. Ich hätte verlangen können, du solltest ihn nicht eingehn. Was für ein Geist regierte dich? Konnt ich dich ohne das nicht befreien? Gelt ich so wenig am kaiserlichen Hofe?

Weislingen. Es ist geschehen, verzeiht mir, wenn Ihr könnt.

Bischof. Hatt ich das um dich verdient? Gesetzt, du hättest

versprochen, nichts gegen ihn zu unternehmen. Gut. Die Fehde mit ihm war immer eine von meinen kleinsten Besorgnissen, triebst du sie nicht selbst am stärksten? Hätt ich nicht alles gegeben, um dich loszukriegen, und um in Ruh mit ihm zu kommen? Und er läßt sich weisen. Aber nein! Du verbindest dich gar mit ihm, wie ich wohl merke, du wirst mein Feind! — Verlaß mich, Adelbert. Aber ich kann nicht sagen du tust wohl.

Weislingen. Lebt wohl, gnädger Herr.

Bamberg. Ich geb dir meinen Segen. Sonst wenn du gingst, sagt ich auf Wiedersehn. Jetzo! Wollte Gott wir sähn einander nie wieder.

Weislingen. Es kann sich vieles ändern.

Bamberg. Es hat sich leider schon zu viel geändert. Vielleicht seh ich dich noch einmal als Feind vor meinen Mauern, die Felder verheeren, die ihren blühenden Zustand dir jetzo danken.

Weislingen. Nein, gnädger Herr.

Bamberg. Ihr könnt nicht nein sagen. Würtenberg hat einen alten Zahn auf mich. Berlichingen ist sein Augapfel, und Ihr werdet inskünftige das Schwarze drinn sein. Geht, Weisling! Ich hab Euch nichts mehr zu sagen. Denn Ihr habt vieles zunichte gemacht. Gehet.

Weislingen. Und ich weiß nicht was ich sagen soll.

Bamberg ab.

Franz tritt auf. Adelheid erwartet Euch. Sie ist nicht wohl, und doch will sie Euch ohne Abschied nicht lassen.

Weislingen. Komm.

Franz. Gehn wir denn gewiß?

Weislingen. Noch diesen Abend.

Franz. Mir ist als ob ich aus der Welt sollte.

Weislingen. Mir auch, und noch dazu als wüßt ich nicht wohin.

Ab.

Adelheids Zimmer.

Adelheid. Fräulein.

Fräulein. Ihr seht blaß, gnädige Frau.

Adelheid. Ich lieb ihn nicht, und ich wollt doch er blieb. Siehst du, ich könnte mit ihm leben, ob ich ihn gleich nicht zum Mann haben möchte.

Fräulein. Glaubt Ihr daß er geht?

Adelheid. Er ist zum Bischof, um Lebewohl zu sagen.

Fräulein. Er hat danach einen schweren Stand.

Adelheid. Wie meinst du?

Fräulein. Was fragt Ihr, gnädge Frau, Ihr habt sein Herz geangelt und wenn er sich losreißen will, verblutet er.

Adelheid. Weislingen.

Weislingen. Ihr seid nicht wohl, gnädge Frau?

Adelheid. Das kann Euch einerlei sein. Ihr verlaßt uns, verlaßt uns auf immer. Was fragt Ihr, ob wir leben oder sterben.

Weislingen. Ihr verkennt mich.

Adelheid. Ich nehm Euch wie Ihr Euch gebt.

Weislingen. Das Ansehn trügt.

Adelheid. So seid Ihr ein Chamäleon.

Weislingen. Wenn Ihr in mein Herz sehen könntet.

Adelheid. Schöne Raritäten würden mir vor die Augen kommen.

Weislingen. Gewiß! Denn Ihr würdet Euer Bild drinne finden.

Adelheid. In irgendeinen Winkel bei den Porträts ausgestorbener Familien. Ich bitt Euch, Weislingen, bedenkt Ihr redet mit mir. Falsche Worte gelten zum höchsten, wenn sie Masken unsrer Taten sind; ein Vermummter, der kenntlich ist, spielt eine armselige Rolle. Ihr leugnet Eure Handlungen nicht und redet das Gegenteil, was soll man von Euch halten?

Weislingen. Was Ihr wollt. Ich bin so geplagt mit dem was ich bin, daß mir wenig bang ist für was man mich nehmen mag.

Adelheid. Ihr kommt Abschied zu nehmen.

Weislingen. Erlaubt mir Eure Hand zu küssen, und ich will sagen: Lebt wohl; Ihr erinnert mich! Ich bedachte nicht! Ich bin Euch beschwerlich, gnädge Frau!

Adelheid. Ihr legts falsch aus. Ich wollte Euch forthelfen. Denn Ihr wollt fort —

Weislingen. O, sagt: Ich muß. Zöge mich nicht die Ritterpflicht, der heilige Handschlag —

Adelheid. Geht! Geht! Erzählt das jungen Mädchen, die den Teuerdank lesen und sich so einen Mann wünschen. Ritterpflicht! Kinderspiel.

Weislingen. Ihr denkt nicht so.

Adelheid. Bei meinem Eid Ihr verstellt Euch. Was habt Ihr versprochen? und wem? Einem Manne, der seine Pflicht gegen den Kaiser und das Reich verkennt, in eben dem Augenblick da er durch Eure Gefangennehmung in die Strafe der Acht fällt, Pflicht zu leisten. Die nicht gültiger sein kann als ein ungerechter, gezwungener Eid. Entbinden nicht unsre Gesetze von solchen Schwüren? Macht das Kindern weiß, die den Rübezahl glauben. Es stecken andre Sachen dahinter. Ein Feind des Reichs zu werden, ein Feind der bürgerlichen Ruh und Glückseligkeit. Ein Feind des Kaisers. Geselle eines Räubers, du Weislingen mit deiner sanften Seele.

Weislingen. Wenn Ihr ihn kenntet!

Adelheid. Ich wollt ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er hat eine hohe, unbändige Seele. Eben darum wehe dir, Weislingen. Geh und bilde dir ein, Geselle von ihm zu sein. Geh und laß dich beherrschen, du bist freundlich, gefällig, liebreich.

Weislingen. Er ists auch.

Adelheid. Aber du bist nachgebend und er nicht. Unversehens wird er dich wegreißen und dann fahre wohl, Freiheit. Du wirst ein Sklave eines Edelmanns werden, da du Herr von Fürsten sein könntest. — Doch es ist Unbarmherzigkeit, dir deinen künftigen Stand zu verleiden.

Weislingen. Hättest du gefühlt wie liebreich er mir begegnete.

Adelheid. Das kostet ihn so viel, als einem Fürsten ein Kopfnicken, und ging vielleicht just so von Herzen. Und im Grund, wie hätt er dich anders behandeln sollen? Du rechnest ihm zur Gefälligkeit was Schuldigkeit war.

Weislingen. Ihr redet von Euerm Feind.

Adelheid. Ich redete für Euere Freiheit — und weiß überhaupt nicht, was ich für ein Interesse dran nahm. Lebt wohl.

Weislingen. Erlaubt mir noch einen Augenblick.

Er nimmt ihre Hand und schweigt.

Adelheid. Habt Ihr mir noch was zu sagen?

Weislingen nach einer Pause beängstet. Ich muß fort.

Adelheid mit Verdruß. So geht.

Weislingen. Gnädge Frau! Ich kann nicht.

Adelheid spöttisch. Ihr müßt.

Weislingen. Soll das Euer letzter Blick sein?

Adelheid. Geht. Ich bin krank, sehr zur ungelegnen Zeit.

Weislingen. Seht mich nicht so an.

Adelheid. Willst du unser Feind sein und wir sollen dir lächeln? Geh.

Weislingen. Adelheid.

Adelheid. Ich haß Euch!

Franz kommt. Der Bischof läßt Euch rufen.

Adelheid. Geht! Geht!

Franz. Er bittet Euch eilend zu kommen.

Adelheid. Geht! Geht!

Weislingen. Ich nehme nicht Abschied. Ich seh Euch noch einmal.

Ab.

Adelheid. Noch einmal. Wir wollen dafür sein. Margarete, wenn er kommt, weist ihn ab. Wenn er noch zu gewinnen ist, so ists auf diesem Weg.

Ab.

Weislingen. Franz.

Weislingen. Sie will mich nicht sehn!

Franz. Es wird Nacht, soll ich die Pferde satteln?

Weislingen. Sie will mich nicht sehn!

Franz. Wann befehlen Ihro Gnaden die Pferde?

Weislingen. Es ist zu spät, wir bleiben hier.

Franz ab.

Weislingen. Du bleibst hier! Und warum? Sie noch einmal zu sehen! Hast du ihr was zu sagen? — Man sagt, Hunde heulen und zittern auf Kreuzwegen, für Gespenstern, die dem Menschen unsichtbar vorbeiziehn. Sollen wir den Tieren höhere Sinnen zuschreiben? Und doch — das führt zum Aberglauben! Mein Pferd scheute wie ich zum Schloßtor hereinwollte, und stund unbeweglich. Vielleicht, daß die Gefahren, die meiner warteten, in scheußlichen Gestalten mir entgegeneilten, mit einem höllischen Grinsen mir einen fürchterlichen Willkomm boten, und mein edles Pferd zurückescheuchten. Auch ist mirs so unheimlich wohin ich trete. Es ist mir so bang, als wenn ich von meinem Schutzgeiste verlassen, feindseligen Mächten überliefert wäre. Tor — hier liegt dein Feind, und die reinste Himmelsluft würde zur beklemmenden Atmosphäre um dich her.

Jaxthausen.

Elisabeth. Marie.

Marie. Kann sich mein Bruder entschließen, den Jungen ins Kloster zu tun?

Elisabeth. Er muß. Denke nur selbst, welche Figur würde Karl dereinst als Ritter spielen.

Marie. Eine recht edle, erhabne Rolle.

Elisabeth. Vielleicht in hundert Jahren, wenn das Menschengeschlecht recht tief heruntergekommen sein wird. Jetzo, da der Besitz unsrer Güter so unsicher ist, müssen wir Männer zu Hausvätern haben. Karl, wenn er eine Frau nähm, könnte sie nicht mehr Frau sein als er.

Marie. Mein Bruder wird mitunter ungehalten auf mich sein, er gab mir immer viel Schuld an des Knabens Gemütsart.

Elisabeth. Das war sonst. Jetzo sieht er deutlich ein, daß es Geist beim Jungen ist, nicht Beispiel. Wie ich so klein war, sagte er neulich, hundert solche Tanten hätten mich nicht abgehalten, Pferde in die Schwemm zu reiten, und im Stall zu residieren. Der Junge soll ins Kloster.

Marie. Ich kann es nicht ganz billigen. Sollte denn in der Welt kein Platz für ihn sein?

Elisabeth. Nein, meine Liebe. Schwache passen an keinen Platz in der Welt, sie müßten denn Spitzbuben sein. Deswegen bleiben die Frauen, wenn sie gescheit sind, zu Hause, und Weichlinge kriechen ins Kloster. Wenn mein Mann ausreit', es ist mir gar nicht bang. Wenn Karl auszöge, ich würde in ewigen Ängsten sein. Er ist sichrer in der Kutte als unter dem Harnisch.

Marie. Mein Weislingen ist auch sanfter Natur, und doch hat er ein edles Herz.

Elisabeth. Ja! ja! Dank ers meinem Mann, daß er ihn noch beizeiten gerettet hat. Dergleichen Menschen sind gar übel dran, selten haben sie Stärke der Versuchung zu widerstehn, und niemals Kraft sich vom Übel zu erlösen.

Marie. Dafür beten wir um beides.

Elisabeth. Nur dann reflektiert Gott auf ein Gebet, wenn all unsre Kräfte gespannt sind, und wir doch das weder zu tragen noch zu heben vermögen was uns aufgelegt ist. In dem Falle wovon wir sprechen, gähnt meistenteils eine mißmutige Faulheit ein halbes Seufzerchen. Lieber Gott, schaff mir den Apfel dort vom Tisch her! Ich

mag nicht aufstehn. Schafft er ihn nicht, nun so ist ein Glück, daß wir keinen Hunger haben. Noch einmal gegähnt, und dann eingeschlafen.

Marie. Ich wünschte, Ihr gewöhntet Euch an, von heiligen Sachen anständiger zu reden.

Bamberg.

Adelheid. Weislingen.

Adelheid. Die Zeit fängt mir an, unerträglich zu werden. Reden mag ich nichts, und ich schäme mich zu spielen. Langeweile, du bist ärger als ein kaltes Fieber.

Weislingen. Seid Ihr mich schon müde?

Adelheid. Euch nicht sowohl als Euern Umgang. Ich wollte, Ihr wärt wo Ihr hin wolltet, und ich hätt Euch nicht gehalten.

Weislingen. Das ist Weibergunst. Erst brütet sie mit Mutterwärme unsre liebsten Hoffnungen an, dann gleich einer unbeständigen Henne verläßt sie das Nest, und übergibt ihre schon keimende Nachkommenschaft dem Tod und der Verwesung.

Adelheid. Deklamiert wider die Weiber. Der unbesonnene Spieler zerbeißt und zerstampft die Karten, die ihn unschuldigerweise verlieren machten. Aber laßt mich Euch was von Mannsleuten erzählen. Was seid denn ihr, um von Wankelmut zu sprechen. Ihr, die ihr selten seid, was ihr sein wollt, niemals was ihr sein solltet! Könige im Festtagsornat, vom Pöbel beneidet, was gäb eine Schneidersfrau drum, eine Schnur Perlen um ihren Hals zu haben, von dem Saum eures Kleids, den eure Absätze verächtlich zurückstoßen.

Weislingen. Ihr seid bitter.

Adelheid. Es ist die Antistrophe von Euerm Gesang. Eh ich Euch kannte, Weislingen, ging mirs fast wie der Schneidersfrau. Der Ruf hundertzügig, ohne Metapher gesprochen, hatte Euch so zahnarztmäßig herausgestrichen, daß ich mich überreden ließ, zu wünschen, möchtest du doch diese Quintessenz des männlichen Geschlechtes, diesen Phönix Weislingen zu Gesichte kriegen. Ich ward meines Wunsches gewährt.

Weislingen. Und der Phönix ward zum ordinären Haushahn.

Adelheid. Nein, Weislingen, ich nahm Anteil an Euch.

Weislingen. Es schien so.

Adelheid. Und war. Denn wirklich, Ihr übertraft Euern

Ruf. Die Menge schätzt nur den Widerschein des Verdienstes. Wie mirs denn geht, daß ich über die Leute nicht denken kann, die mich interessieren. So lebten wir eine Zeitlang nebeneinander, ohne zu merken, was ich an Euch vermißte. Endlich gingen mir die Augen auf. Ich sah statt des aktiven Manns, der die Geschäfte eines Fürstentums belebte, der sich und seinen Ruhm dabei nicht vergaß, der auf hundert großen Unternehmungen, wie auf übereinander gewälzten Bergen zu den Wolken hinaufgestiegen war: Den seh ich auf einmal jammernd wie einen kranken Poeten, melancholisch wie ein gesundes Mädchen, und müßiger als einen alten Junggesellen. Anfangs schrieb ichs Euerm Unfall zu, der Euch noch neu auf dem Herzen lag, und entschuldigt Euch, so gut ich konnte. Jetzt, da es von Tag zu Tag schlimmer mit Euch zu werden scheint, müßt Ihr mir verzeihen, wenn ich Euch meine Gunst entreiße, Ihr besitzt sie ohne Recht, ich schenkte sie einem andern auf Lebenslang, der sie Euch nicht übertragen konnte.

Weislingen. So laßt mich los.

Adelheid. Noch ein paar Worte, so sollt Ihr Abschied haben! Ich dacht: es ist Gärung. Wehe dem Berlichingen, daß er diesen Sauerteig hereinwarf. Ich dacht: er hat sich neue, noch unentwickelte Kräfte gefühlt, da er sich an einem großen Feind maß, es arbeitet jetzo in seiner Seele, die äußere Ruhe ist ein Zeichen der inneren Wirksamkeit.

Weislingen. Du hast dich nicht geirrt, es arbeitet hier und bläht sich noch.

Adelheid. Die Fäulnis arbeitet auch. Aber zu welchem Zweck! Wenn es das ist, wie ich fürchte, so laß mich keinen Zeugen abgeben, ich würde der Natur fluchen, daß sie ihre Kräfte so mißbraucht.

Weislingen. Ich will Euch aus den Augen gehn.

Adelheid. Nicht, bis alle Hoffnung verloren ist. Die Einsamkeit ist in diesen Umständen gefährlich. Armer Mensch! Ihr seid so mißmutig, wie einer, dem sein erstes Mädchen untreu wird, und eben darum geb ich Euch nicht auf. Gebt mir die Hand, verzeiht mir, was ich aus Liebe gesagt habe.

Weislingen. Zauberin.

Adelheid. Wär ichs, Ihr solltet ein anderer Mann sein. Schämt Euch, wenns die Welt sähe! Um einer elenden Ursache willen. Die Ihr Euch gewiß nicht selbst gestehn mögt. Wie ich

ein klein Mädchen war, ich weiß es noch auf einen Punkt, machte mir meine Mutter ein schönes Hofkleid, war rosenfarb. Ich machte der Fürstin von Anhalt die Aufwartung, da war eine Fräulein, die hatte ein Kleid an, war feuerfarb. Das hätt ich auch haben mögen, und weil ich meins hatte, achtet ichs geringer, und ward unleidsam, und wollte mein rosenfarbnes Kleid nicht anziehen, weil ich kein feuerfarbnes hatte. Seht, das ist Euer Fall. Ich dachte, du hast gewiß das schönste Kleid, und wie ich andre sah, die mir gleich waren, das neckte mich. Weisling, Ihr wolltet der erste sein, und der einzige. Das geht in einem gewissen Kreis. Aber unglücklicherweise kamt Ihr hinaus, fandet, wie die Natur mit viel Gewichtern ihre Maschine treibt. Und das ärgerte Euch. Spielt nicht das Kind. Wenn er die Geige spielt, wollen wir die Flöte blasen, eine Virtuosität ist die andre wert.

Weislingen. Hilf ihr, mein Genius! Adelheid! Das Schicksal hat mich in eine Grube geworfen, ich seh den Himmel über mir, und seufze nach Freiheit. Deine Hand —

Adelheid. Du bist befreit, denn du willst. Der elendste Zustand ist: nichts wollen können. Fühle dich, und du bist alles, was du warst. Kannst du leben, Adelbert, und einen mächtigen Nebenbuhler blühen sehn? Frißt nicht die magerste Ähre seines Wohlstandes deine fettsten? Indem sie ringsumher verkündet, Adelbert wagt nicht, mich auszureißen. Sein Dasein ist ein Monument deiner Schwäche. Auf! Zerstörs, da es noch Zeit ist. Leben und leben lassen ist ein Sprüchelchen für Weiber. Und man nennt dich einen Mann.

Weislingen. Und ich wills sein. Wehe dir, Gottfried! Wenn das Glück meiner Adelheid Nebenbuhlerin ist. Alte Freundschaft, Gefälligkeit, und die alte Frau Menschenliebe hatten meine Entschließungen mit Zauberformeln niedergeschläfert, du hast den Zauber aufgelöst. Und nun, gleich entfesselten Winden über das ruhende Meer! Du sollst an die Felsen, Schiff, und von da in Abgrund, und wenn ich mir die Backen drüber zersprengen sollte.

Adelheid. So hör ich Euch gern.

Weislingen. Der Kaiser hält einen Reichstag in Augsburg. Ich will hin und du sollst sehen, Adelheid, ob ich nicht mehr bin als der Schatten eines Manns.

Adelheid. Mich däucht, ich sehe einen auferstandnen, verklärten Heiligen in dir. In deinen Augen glüht ein Feuer, das deine

Feinde verzehren wird. Komm, Adelbert, zum Bischof. Komm! Victoria ist ein Weib, sie wirft sich dem Tapfersten in die Arme.

Ab.

Im Spessart.

Gottfried. Selbiz. Georg.

Selbiz. Ihr seht, es ist gegangen, wie ich gesagt habe.

Gottfried. Nein, nein, nein.

Georg. Glaubt, ich berichte Euch mit der Wahrheit. Ich tat, wie Ihr befahlt, borgte von einem Pfälzer den Rock und das Zeichen. Und damit ich doch mein Essen und Trinken verdiente, geleitete ich Reineckische Bauern nach Bamberg.

Selbiz. In deiner Verkappung, das hätte dir übel geraten können.

Georg. So denk ich auch hinten drein. Ein Reutersmann, der das vorausdenkt, wird keine weite Sprünge machen. Ich kam nach Bamberg. Und gleich im Wirtshaus hört ich erzählen, Weislingen und der Bischof seien ausgesöhnt, und man redete viel von einer Heurat mit der Witwe des von Walldorf.

Gottfried. Gespräche!

Georg. Ich sah ihn, wie er sie zu Tafel führte, sie ist schön, bei meinem Eid, sie ist schön. Wir bückten uns alle, sie dankte uns allen, er nickte mit dem Kopf, sah sehr vergnügt, sie gingen vorbei, und das Volk murmelte, ein schönes Paar.

Gottfried. Das kann sein.

Georg. Hört weiter. Da er des andern Tags in die Messe ging, paßt ich meine Zeit ab. Er war allein mit einem Knaben, ich stund unten an der Treppe und sagte leise zu ihm: Ein paar Worte von Euerm Berlichingen. Er ward bestürzt, ich sah das Geständnis seines Lasters in seinem Gesicht, er hatte kaum das Herz, mich anzusehen, mich, einen schlechten Reutersjungen.

Selbiz. Das machte, sein Gewissen war schlechter als dein Stand.

Georg. Du bist pfalzgräfisch, sagte er. Ich bring einen Gruß vom Ritter Berlichingen, sagt ich, und soll fragen —. Komm morgen früh, sagte er, an mein Zimmer, wir wollen weiter reden.

Gottfried. Kamst du?

Georg. Wohl kam ich und mußt im Vorsaal stehn, lang, lang. Endlich führt man mich hinein, er schien böse. Mir wars einerlei. Ich trat zu ihm und sagte meine Kommission, er tat feindlich böse, wie einer, der nicht merken lassen will, daß er kein Herz hat. Er verwunderte sich, daß Ihr ihn durch einen Reutersjungen zur Rede setzen ließt. Das verdroß mich. Ich sagte: es gäb nur zweierlei Leut, ehrliche und Schurken, und daß ich ehrlich wäre, säh er daraus, daß ich Gottfried von Berlichingen diente. Nun fing er an, allerlei verkehrtes Zeug zu schwätzen, das darauf hinausging: Ihr hättet ihn übereilt, er sei Euch keine Pflicht schuldig, und wollte nichts mit Euch zu tun haben.

Gottfried. Hast du das aus seinem Munde?

Georg. Das und noch mehr.

Gottfried. Es ist genug. Der wäre nun verloren. Treu und Glauben, du hast mich wieder betrogen. Arme Marie! Wie werd ich dirs beibringen?

Selbiz. Ich wollte lieber mein ander Bein dazu verlieren, als so ein Hundfut sein.

Ab.

Dritter Aufzug.

Der Reichstag zu Augsburg.

Kaiser Maximilian, Mainz, Bamberg, Anhalt, Nassau, Weislingen, andre Herren.

Maximilian. Ich will Euch die Köpfe zurecht setzen! Wofür bin ich Kaiser? Soll ich nur Strohmann sein, und die Vögel von Euern Gärten scheuchen, keinen eignen Willen haben? Bildets Euch nicht ein. Ich will eine Contribution von Geld und Mannschaft wider den Türken, das will ich, sag ich Euch, und keiner unterstehe sich darwider zu reden.

Mainz. Es müßte der kühnste Rebell sein, der einer geheiligten Majestät ins Angesicht widersprechen und in die Flammen ihres Grimmes treten wollte. Auch weichen wir vor Eurer Stimme wie Israel vor dem Donner auf Sinai. Seht wie die Fürsten umherstehen, getroffen wie von einem unvermuteten Strafgerichte. Sie stehen,

und gehn in sich selbst zurück, und suchen, wie sie es verdient haben, und verdient müssen wirs haben, obgleich unwissend. Ew. Majestät verlangen einen Türkenzug. Und so lang ich hier sitze, erinnere ich mich keinen, der nein gesagt hätte. Waren nicht alle willig, alle? — Es ist Jahr und Tag wie Ihro Majestät es zum erstenmal vortrugen, sie stimmten all ein, die Fürsten, und in ihren Augen leuchtete ein Feuer, denen Feinden ein schröckliches Meteor. Ihr Geist flog mutig schon nach den ungrischen Grenzen, als er auf einmal durch ein jämmerliches Wehklagen zurückgehalten wurde. Es waren die Stimmen ihrer Weiber, ihrer unmündigen Söhne, die gleich Schafen in der Wüste mörderischen Wölfen preisgegeben waren. Würde nicht Elias selbst auf dem feurigen Wagen, da ihn feurige Rosse zur Herrlichkeit des Herrn führten, in diesem Falle sich zurück nach der Erde gesehnt haben? Sie baten flehentlich um die Sicherheit ihrer Häuser, ihrer Familien, um mit freiem und ganzem Herzen dem Fluge des Reichsadlers folgen zu können. Es ist Eure Majestät nicht unbekannt, inwiefern der Landsfriede, die Achtserklärungen, das Kammergericht bisher diesem Übel abgeholfen hat. Wir sind noch wo wir waren, und vielleicht übler dran. Wohldenkende Ritter gehorchen Ew. Majestät Befehlen, begeben sich zur Ruhe und dadurch wird unruhigen Seelen der Kampfplatz überlassen, die sich auf eine ausgelassne Weise herumtummeln und die hoffnungsvollsten Saaten zertreten. Doch ich weiß, Ew. Majestät zu gehorchen, wird jeder sein Liebstes hintansetzen. Auf, meine Freunde! Auf gegen die Feinde des Reichs und der Christenheit! Ihr seht, wie nötig unser großer Kaiser es findet, einem größern Verlust mit einem kleinern vorzubeugen. Auf! verlaßt Eure Besitztümer, eure Weiber, eure Kinder und zeigt in einem unerhörten Beispiel die Stärke der deutschen Lehnspflicht, und eure Ergebenheit für euern erhabnen Monarchen. Kommt ihr zurück und findet eure Schlösser verheert, euer Geschlecht vertrieben, eure Besitztümer öde — o, so denkt, der Krieg, den ihr an den Grenzen führtet, habe in dem Herzen des Reichs gebrannt, und Ihr habet der allgemeinen Ruh und Glückseligkeit die eurige aufgeopfert, die Ruinen Eurer Schlösser werden künftigen Zeiten herrliche Denkmale sein und laut ausrufen: so gehorchten sie ihrer Pflicht. Und so geschah ihres Kaisers Wille.

Kaiser. Ich gehe Euch Euern Entschließungen zu überlassen. Und wenn Ihr dann sagt: Ich hab Euch gezwungen, so lügt Ihr.

Ein Garten.

Zwei Nürnberger Kaufleute.

Erster Kaufmann. Hier wollen wir stehn, denn da muß er vorbei. Er kommt eben die lange Allee herauf.

Zweiter Kaufmann. Wer ist bei ihm?

Erster Kaufmann. Adelbert von Weislingen.

Zweiter Kaufmann. Bambergs Freund, das ist gut.

Erster Kaufmann. Wir wollen einen Fußfall tun, und ich will reden.

Zweiter Kaufmann. Wohl, da kommen sie.

Kaiser, Weislingen.

Erster Kaufmann. Er sieht verdrießlich aus.

Kaiser. Ich bin unmutig, Weislingen. Und wenn ich auf mein vergangnes Leben zurücksehe, möcht ich verzagt werden, so viel halbe, so viel verunglückte Unternehmungen, und das alles, weil kein Fürst im Reich so klein ist, dem nicht mehr an seinen Grillen gelegen wäre, als an meinen Gedanken. Mein bester Schwimmer erstickte in einem Sumpf, Deutschland, Deutschland, du siehst einem Moraste ähnlicher als einem schiffbaren See.

Die Kaufleute werfen sich ihm zu Füßen.

Erster Kaufmann. Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster!

Kaiser. Wer seid ihr? Was gibts?

Erster Kaufmann. Arme Kaufleute von Nürenberg, Euro Majestät Knechte und flehen um Hilfe. Gottfried von Berlichingen und Hans von Selbitz, haben unsrer dreißig, die von der Frankfurter Messe kamen, im Bambergischen Geleite niedergeworfen und beraubt, wir bitten Ew. Kaiserliche Majestät um Hilfe und Beistand, sonst sind wir alle verdorbne Leute, genötigt unser Brot zu betteln.

Kaiser. Heiliger Gott! Heiliger Gott! Was ist das? Der eine hat eine Hand, der andre nur ein Bein, wenn sie denn erst zwo Händ hätten und zwo Bein, was wolltet ihr denn tun?

Erster Kaufmann. Wir bitten Ew. Majestät untertänigst auf unsre bedrängte Umstände ein mitleidiges Auge zu werfen.

Kaiser. Wie gehts zu! Wenn ein Kaufmann einen Pfeffersack verliert, soll man das ganze Reich aufmahnen, und wenn Händel vorhanden sind, daran Kaiserlicher Majestät und dem Reich viel ge-

legen ist, daß es Königreich, Fürstentum, Herzogtum und anders antrifft, so kann euch kein Mensch zusammenbringen.

Weislingen. Ihr kommt zur ungelegnen Zeit. Geht und verweilt einige Tage hier.

Kaufleute. Wir empfehlen uns zu Gnaden.

Ab.

Kaiser. Wieder neue Händel. Sie wachsen nach wie die Köpfe der Hydra.

Weislingen. Und sind nicht auszurotten, als mit Feuer und Schwert und einer herkulischen Unternehmung.

Kaiser. Glaubt Ihr.

Weislingen. Ich hofft es auszuführen. Das Beschwerlichste ist getan. Hat Ew. Majestät Wort nicht den Sturm gelegt, und die Tiefe des Meers beruhigt? Nur kleine, ohnmächtige Winde erschüttern mutwillig die Oberfläche der Wellen. Noch ein Machtwort, so sind auch die in ihre Höhlen gescheucht. Es ist mitnichten das ganze Reich, das über Beunruhigung Klagen führen kann. Franken und Schwaben glimmt noch von den Resten des ausgebrannten Feuers, die ein unruhiger Geist manchmal aus der Asche weckt und in der Nachbarschaft herumtreibt. Hätten wir den Sickingen, den Selbitz — den Berlichingen, diese flammenden Brände aus dem Wege geschafft, wir würden bald das Übrige in tote Asche zerfallen sehn.

Kaiser. Ich möchte die Leute gerne schonen, sie sind tapfer und edel, wenn ich einen Krieg führte, müßt ich sie unter meiner Armee haben, und da wären sie doch ruhig.

Weislingen. Es wäre zu wünschen, daß sie von jeher gelernt hätten, ihrer Pflicht zu gehorchen. Und dann wär es äußerst gefährlich, ihre aufrührische Unternehmungen durch kriegerische Ehrenstellen zu belohnen. Es ist nicht genug, ihre Person auf die Seite zu schaffen, sondern der Geist ist zu vertilgen, den das Glück ihrer rebellischen Unruhe umhergeblasen hat. Der Befehdungstrieb steigt bis zu den geringsten Menschen hinunter, denen nichts erwünschter erscheint, als ein Beispiel, das unbändiger Selbstgelassenheit die Fahne vorträgt.

Kaiser. Was glaubt Ihr daß zu tun?

Weislingen. Die Achtserklärung, die jetzo gleich einem vermummtem Weibe nur Kinder in Ängsten setzt, mit dem kaiserlichen Rachschwert zu bewaffnen, und von tapfern und edlen Fürsten begleitet, über die unruhigen Häupter zu senden. Wenn es Ew. Majestät ernst ist, die Fürsten bieten gern ihre Hände, und so garantiere

ich in weniger als Jahresfrist das Reich in der blühendsten Ruhe und Glückseligkeit.

Kaiser. Jetzt wäre eine schöne Gelegenheit wider den Berlichingen und Selbiz, nur wollt ich nicht, daß ihnen was zu leide geschähe. Gefangen möcht ich sie haben. Und dann müßten sie eine Urfehde schwören, auf ihren Schlössern ruhig zu bleiben und nicht aus ihrem Bann zu gehen. Bei der nächsten Session will ichs vortragen.

Weislingen. Ein freudiger beistimmender Zuruf wird Ew. Majestät das Ende der Rede ersparen.

Ab.

Jaxthausen.

Sickingen. Berlichingen.

Sickingen. Ja, ich komme, Eure edle Schwester um ihr Herz und ihre Hand zu bitten, und wenn ihre holde Seele mir sie zum Eigentum übergibt, dann Gottfried pp.

Gottfried. So wollt ich, Ihr wärt eher kommen. Ich muß Euch sagen, Weislingen hat während seiner Gefangenschaft sich in ihren Augen gefangen, um sie angehalten, und ich sagt sie ihm zu. Ich hab ihn losgelassen den Vogel und er veracht et die gütige Hand, die ihm in seiner Gefangenschaft Feuer reichte. Er schwirrt herum, weis Gott auf welcher Hecke seine Nahrung zu suchen.

Sickingen. Ist das so?

Gottfried. Was ich sage.

Sickingen. Er hat ein doppeltes Band zerrissen, ein Band, an dem selbst die scharfe Sense des Tods hätte stumpf werden sollen?

Gottfried. Sie sitzt, das arme Mädchen, und verjammert und verbetet ihr Leben.

Sickingen. Wir wollen sie zu singen machen.

Gottfried. Wie! Entschließt Ihr Euch eine Verlaßne zu heuraten?

Sickingen. Es macht Euch beiden Ehre, von ihm betrogen worden zu sein. Soll darum das arme Mädchen in ein Kloster gehn, weil der erste Mann, den sie kannte, ein Nichtswürdiger war? Nein doch, ich bleibe drauf, sie soll Königin von meinen Schlössern werden.

Gottfried. Ich sag Euch, sie war nicht gleichgültig gegen ihn.

Sickingen. Traust du mir so wenig zu, daß ich den Schatten eines Elenden nicht sollte verjagen können? Laß uns zu ihr.

Lager der Reichsexekution.

Hauptmann. Offiziere.

Hauptmann. Wir müssen behutsam gehn, und unsre Leute so viel möglich schonen. Auch ist unsre gemessne Ordre, ihn in die Enge zu treiben und lebendig gefangen zu nehmen. Es wird schwer halten, denn wer mag sich an ihn machen!

Erster Offizier. Freilich! Und er wird sich wehren, wie ein wildes Schwein, überhaupt hat er uns sein Lebenlang nichts zu Leide getan, und jeder wirds von sich schieben, Kaiser und Reich zu Gefallen Arm und Bein dran zu setzen.

Zweiter Offizier. Es wär eine Schande, wenn wir ihn nicht kriegten. Wenn ich ihn nur einmal beim Lippen habe, er soll nicht loskommen.

Erster Offizier. Faßt ihn nur nicht mit den Zähnen, Ihr! Er möchte Euch die Kinnladen ausziehen, guter junger Herr, dergleichen Leute packen sich nicht wie ein flüchtiger Dieb.

Zweiter Offizier. Wollen sehn.

Hauptmann. Unsern Brief muß er nun haben. Wir wollen nicht säumen, und einen Trupp ausschicken, der ihn beobachten soll.

Zweiter Offizier. Laßt mich ihn führen.

Hauptmann. Ihr seid der Gegend unkundig.

Zweiter Offizier. Ich hab einen Knecht der hier geboren und erzogen ist.

Hauptmann. Ich bins zufrieden.

Jaxthausen.

Sickingen allein. Es geht alles nach Wunsch, sie war etwas bestürzt über meinen Antrag, und sah mich von Kopf bis auf die Füße an; ich wette sie verglich mich mit ihrem Weißfisch, Gott sei Dank, daß ich mich stellen darf. Sie antwortete wenig und durcheinander, desto besser! Es mag eine Zeit kochen. Bei Mädchen, die durch Liebesunglück gebeizt sind, wird ein Heiratsvorschlag bald gar.

Gottfried kommt.

Was bringt Ihr, Schwager?

Gottfried. In die Acht erklärt.

Sickingen. Was?

Gottfried. Da lest den erbaulichen Brief. Der Kaiser hat Exekution gegen mich verordnet, die mein Fleisch den Vögeln unter dem Himmel, und den Tieren auf dem Felde zu fressen vorschneiden soll.

Sickingen. Erst sollen sie dran. Just zur gelegenen Zeit bin ich hier.

Gottfried. Nein, Sickingen, Ihr sollt fort. Das hieße Eure großen Anschläge im Keim zertreten, wenn Ihr zu so ungelegner Zeit des Reichs Feind werden wolltet. Auch mir könnt Ihr weit mehr nützen, wenn Ihr neutral zu sein scheint, der Kaiser liebt Euch, und das Schlimmste, was mir begegnen kann, ist, gefangen zu werden; dann braucht Euer Vorwort, und reißt mich aus einem Elend, in das unzeitige Hilfe uns beide stürzen könnte. Denn was wärs, jetzo geht der Zug gegen mich, erfahren sie, du bist bei mir, so schicken sie mehr, und wir sind um nichts gebessert. Der Kaiser sitzt an der Quelle, und ich wäre schon jetzt unwiderbringlich verloren, wenn man Tapferkeit so geschwind einblasen könnte, als man einen Haufen zusammenblasen kann.

Sickingen. Doch kann ich heimlich ein zwanzig Reuter zu Euch stoßen lassen.

Gottfried. Gut. Ich habe schon Georgen nach dem Selbiz geschickt. Und meine übrigen Knechte in der Nachbarschaft herum. Lieber Schwager, wenn meine Leute beisammen sind, es wird ein Häufchen sein, dergleichen wenig Fürsten beisammen gesehen haben.

Sickingen. Ihr werdet gegen der Menge wenig sein.

Gottfried. Ein Wolf ist einer ganzen Herde Schafe zu viel.

Sickingen. Wenn sie aber einen guten Hirten haben?

Gottfried. Sorg du. Und es sind lauter Mietling. Und dann kann der beste Ritter nichts machen, wenn er nicht Herr von seinen Handlungen ist. Zu Hause sitzt der Fürst und macht einen Operationsplan; das ist die rechte Höhe. So ging mirs auch einmal, wie ich dem Pfalzgraf zugesagt hatte, gegen Konrad Schotten zu dienen, da legt er mir einen Zettel aus der Kanzelei vor, wie ich reiten und mich halten sollt, da wurf ich den Räten das Papier wieder dar, und sagt: ich wüßt nicht darnach zu handeln; ich weiß ja nicht was mir begegnen mag, das steht nicht im Zettel, ich muß die Augen selbst auftun und sehen, was ich zu schaffen hab.

Sickingen. Glück zu, Bruder. Ich will gleich fort; und dir schicken was ich in der Eile zusammentreiben kann.

Gottfried. Komm noch mit zu meinen Weibsleuten, ich ließ sie

beisammen. Ich wollte, daß du ihr Wort hättest eh du gingst. Dann schick mir die Reuter und komm heimlich wieder, sie abzuholen, denn mein Schloß, fürcht ich, wird bald kein Aufenthalt für Weiber mehr sein.

Sickingen. Wollen das Beste hoffen.

Ab.

Adelheid mit einem Briefe.

Das ist mein Werk. Wohl dem Menschen, der stolze Freunde hat.

Sie liest.

„Zwei Exekutionen sind verordnet, eine von vierhundert gegen Berlichingen, eine von zweihundert wider die gewaltsamen Besitzer deiner Güter. Der Kaiser ließ mir die Wahl, welche von beiden ich führen wollte, du kannst denken, daß ich die letzte mit Freuden annahm."

Ja, das kann ich denken, kann auch die Ursach raten. Du willst Berlichingen nicht ins Angesicht sehen. Inzwischen warst du brav. Fort, Adelbert, gewinne meine Güter, mein Trauerjahr ist bald zu Ende, und du sollst Herr von ihnen sein.

Jaxthausen.

Gottfried. Georg.

Georg. Er will selbst mit Euch sprechen. Ich kenn ihn nicht, es ist ein kleiner Mann mit schwarzen feurigen Augen und einem wohlgeübten Körper.

Gottfried. Bring ihn herein.

Lersee kommt.

Gottfried. Gott grüß Euch. Was bringt Ihr?

Lersee. Mich selbst, das ist nicht viel, doch alles was es ist, biet ich Euch an.

Gottfried. Ihr seid mir willkommen, doppelt willkommen, ein braver Mann, und zu dieser Zeit, da ich nicht hoffte neue Freunde zu gewinnen, vielmehr den Verlust der alten stündlich fürchtete. Gebt mir Euern Namen.

Lersee. Franz Lersee.

Gottfried. Ich danke Euch, Franz, daß Ihr mich mit einem braven Manne bekannt gemacht habt.

Lersee. Ich machte Euch schon einmal mit mir bekannt, aber damals danktet Ihr mir nicht dafür.

Gottfried. Ich erinnre mich Eurer nicht.

Lersee. Es wäre mir leid. Wißt Ihr noch, wie Ihr um des Pfalzgrafen willen Konrad Schotten feind wart und nach Haßfurt auf die Faßnacht reiten wollt?

Gottfried. Wohl weiß ichs.

Lersee. Wißt Ihr, wie Ihr unterwegs bei einem Dorfe fünfundzwanzig Reutern entgegenkamt?

Gottfried. Richtig. Ich hielt sie anfangs nur für zwölfe, und teilt meinen Haufen, waren unsrer sechzehn, und hielt am Dorf hinter der Scheuer, in willens, sie sollten bei mir vorbeiziehen. Dann wollt ich ihnen nachrucken, wie ichs mit dem andern Haufen abgeredt hatte.

Lersee. Aber wir sahen Euch und zogen auf eine Höhe am Dorf. Ihr zogt herbei und hieltet unten. Wie wir sahen, Ihr wolltet nicht heraufkommen, ritten wir herab.

Gottfried. Da sah ich erst, daß ich mit der Hand in die Kohlen geschlagen hatte. Fünfundzwanzig gegen acht. Da galts kein Feiern. Ehrhard Truchseß durchstach mir einen Knecht. Dafür rannt ich ihn vom Pferde. Hätten sie sich alle gehalten wie er und ein Männlin, es wär mein und meines kleinen Häufchens übel gewarnt gewesen.

Lersee. Das Männlin wovon Ihr sagtet —

Gottfried. Es war der bravste Knecht, den ich gesehen habe. Es setzte mir heiß zu. Wenn ich dachte, ich hätts von mir gebracht, wollte mit andern zu schaffen haben, wars wieder an mir und schlug feindlich zu, es hieb mir auch den Panzerärmel hindurch, daß es ein wenig gefleischt hatte.

Lersee. Habt Ihrs ihm verziehen?

Gottfried. Er gefiel mir mehr als zu wohl.

Lersee. Nun so hoff ich, daß Ihr mit mir zufrieden sein werdet, ich hab mein Probstück an Euch selbst abgelegt.

Gottfried. Bist dus? O willkommen, willkommen. Kannst du sagen, Maximilian, du hast unter deinen Dienern einen so geworben!

Lersee. Mich wunderts, daß Ihr nicht bei Anfang der Erzählung auf mich gefallen seid.

Gottfried. Wie sollte mir einkommen, daß der mir seine Dienste anbieten würde, der auf das Feindseligste mich zu überwältigen trachtete?

Lersee. Eben das, Herr! Von Jugend auf dien ich als Reutersknecht, und habs mit manchem Ritter aufgenommen. Da wir auf Euch stießen, freut ich mich. Ich kannt Euern Namen, und da lernt ich Euch kennen, Ihr wißt ich hielt nicht stand, Ihr saht es war nicht Furcht, denn ich kam wieder. Kurz, ich lernt Euch kennen, Ihr überwandet nicht nur meinen Arm, Ihr überwandet mich, und von Stund an beschloß ich Euch zu dienen.

Gottfried. Wie lang wollt Ihr bei mir aushalten?

Lersee. Auf ein Jahr. Ohne Entgeld.

Gottfried. Nein, Ihr sollt gehalten werden wie ein andrer, und drüber wie der, der mir bei Remlin zu schaffen machte.

Georg. Hans von Selbiz läßt Euch grüßen, morgen ist er hier mit funfzig Mann.

Gottfried. Wohl.

Georg. Es zieht am Kocher ein Trupp Reichsvölker herunter, ohne Zweifel Euch zu beobachten und zu necken.

Gottfried. Wieviel?

Georg. Ihrer funfzig.

Gottfried. Nicht mehr? Komm, Lersee, wir wollen sie zusammenschmeißen, wenn Selbiz kommt, daß er schon ein Stück Arbeit getan findt.

Lersee. Das soll eine reichliche Vorlese werden.

Gottfried. Zu Pferde.

Wald an einem Morast.

Zwei Reichsknechte begegnen einander.

Erster Knecht. Was machst du hier?

Zweiter Knecht. Ich hab Urlaub gebeten, meine Notdurft zu verrichten. Seit dem blinden Lärmen gestern abends ist mirs in die Gedärme geschlagen, daß ich alle Augenblicke vom Pferd muß.

Erster Knecht. Hält der Trupp hier in der Nähe?

Zweiter Knecht. Wohl eine Stunde den Wald hinauf.

Erster Knecht. Wie verläufst du dich denn hierher?

Zweiter Knecht. Ich bitt dich verrat mich nit. Ich will aufs nächst Dorf, und sehn ob ich nit mit warmen Überschlägen meinem Übel abhelfen kann. Wo kommst du her?

Erster Knecht. Vom nächsten Dorf. Ich habe unserm Offizier Wein und Brot geholt.

Zweiter Knecht. So, er tut sich was zu guts vor unserm Angesicht, und wir sollen fasten! Schön Exempel.

Erster Knecht. Komm mit zurück, Schurke.

Zweiter Knecht. Wär ich ein Narr! Es sind noch viele unterm Haufen, die gern fasteten, wenn sie so weit davon wären als ich.

Erster Knecht. Hörst du! Pferde!

Zweiter Knecht. O weh.

Erster Knecht. Ich klettre auf den Baum.

Zweiter Knecht. Ich steck mich in den Sumpf.

Gottfried. Lersee. Georg. Andre Knechte zu Pferd.

Gottfried. Hier am Teiche weg und linker Hand in den Wald, so kommen wir ihnen in Rücken.

Ziehen vorbei.

Erster Knecht steigt vom Baum. Da ist nicht gut sein. Michel! Er antwortet nicht. Michel! Sie sind fort.

Er geht nach dem Sumpf.

Michel! O weh, er ist versunken. Michel! Er hört mich nicht, er ist erstickt. So lauert der Tod auf den Feigen, und reißt ihn in ein unrühmlich Grab. Fort du, selbst Schurke! Fort zu deinem Haufen.

Gottfried zu Pferde. Halte bei den Gefangnen, Georg. Ich will sehn, ihre flüchtigen Führer zu erreichen.

Ab.

Georg. Unterstzuoberst stürzt ihn mein Herr vom Pferde, daß der Federbusch im Kot stak. Seine Reuter huben ihn aufs Pferd, und fort wie besessen.

Ab.

Lager.

Hauptmann. Erster Ritter.

Erster Ritter. Sie fliehen von weitem dem Lager zu.

Hauptmann. Er wird ihnen an den Fersen sein. Laßt ein funfzig ausrücken bis an die Mühle. Wenn er sich zu weit wagt, erwischt Ihr ihn vielleicht.

Ritter ab.

Zweiter Ritter geführt.

Hauptmann. Wie gehts, junger Herr? Habt Ihr ein paar Zinken abgerennt?

Ritter. Daß dich die Pest! Wenn ich Hörner gehabt hätte wie ein Dannhirsch, sie wären gesplittert wie Glas. Du Teufel, er rannt auf mich los, es war mir, als wenn mich der Donner in die Erd neinschlüg.

Hauptmann. Dankt Gott, daß Ihr noch so davongekommen seid.

Ritter. Es ist nichts zu danken, ein paar Rippen sind entzwei Wo ist der Feldscher?

Ab.

Jaxthausen.

Gottfried. Was sagtest du zu der Achtserklärung, Selbiz?

Selbiz. Es ist ein Streich von Weislingen.

Gottfried. Meinst du?

Selbiz. Ich meine nicht, ich weiß.

Gottfried. Woher?

Selbiz. Er war auf dem Reichstag, sag ich dir, er war um den Kaiser.

Gottfried. Wohl, so machen wir ihm wieder einen Anschlag zunichte.

Selbiz. Hoffs.

Gottfried. Wir wollen fort, und soll die Hasenjagd angehn.

Ab.

Lager.

Hauptmann. Ritter.

Hauptmann. Dabei kommt nichts heraus, ihr Herrn. Er schlägt uns ein Detachement nach dem andern, und was nicht umkommt und gefangen wird, das läuft in Gottesnamen lieber nach der Türkei, als ins Lager zurück, so werden wir alle Tage schwächer. Wir müssen einmal für allemal ihm zu Leibe gehn, und das mit Ernst, ich will selbst dabei sein und er soll sehn, mit wem er zu tun hat.

Ritter. Wir sinds alle zufrieden, nur ist er der Landsart so kundig, weiß alle Gänge und Schliche im Gebürg, daß er so wenig zu fangen ist, wie eine Maus auf dem Kornboden.

Hauptmann. Wollen ihn schon kriegen. Erst auf Jaxthausen zu. Mag er wollen oder nicht, er muß herbei, sein Schloß zu verteidigen.

Ritter. Soll unser ganzer Hauf marschieren?

Hauptmann. Freilich! Wißt Ihr, daß wir schon um hundert geschmolzen sind?

Ritter. Verflucht.

Hauptmann. Drum geschwind, eh der ganze Eisklumpen auftaut, es macht warm in der Nähe, und wir stehn da, wie Butter an der Sonne.

Ab.

Gebirg und Wald.

Gottfried. Selbiz. Trupp.

Gottfried. Sie kommen mit hellem Hauf. Es war hohe Zeit, daß Sickingens Reuter zu uns stießen.

Selbiz. Wir wollen uns teilen. Ich will linker Hand um die Höhe ziehen.

Gottfried. Gut, und du, Franz, führe mir die funfzig rechts durch den Wald hinauf, sie kommen über die Haide, ich will gegen ihnen halten. Georg, du bleibst um mich. Und wenn ihr seht, daß sie mich angreifen, so fallt ungesäumt in die Seiten. Wir wollen sie patschen! Sie denken nicht, daß wir ihnen Spitze bieten können.

Heide, auf der einen Seite eine Höhe, auf der andern Wald.

Hauptmann. Exekutionszug.

Hauptmann. Er hält auf der Haide, das ist impertinent. Er solls büßen. Was, den Strom nicht zu fürchten, der auf ihn losbraust?

Ritter. Ich wollte nicht, daß Ihr an der Spitze rittet, er hat das Ansehn, als ob er den ersten, der ihn anstoßen möchte, umgekehrt in die Erd pflanzen wollte, ich hoffe nicht, daß Ihr Lust habt, zum Rosmarinstrauch zu werden. Reitet hintendrein.

Hauptmann. Nicht gern.

Ritter. Ich bitt Euch. Ihr seid noch der Knoten von diesem Bündel Haselruten, löst ihn auf, so knickt er sie Euch einzeln wie Rietgras.

Hauptmann. Trompeter, blas! Und ihr blast ihn weg.

Ab.

Selbiz hinter der Höhe hervor im Galopp. Mir nach. Sie sollen zu ihren Händen rufen, multipliziert euch.

Ab.

Franz aus dem Wald. Gottfrieden zu Hilfe, er ist fast umringt. Braver Selbiz, du hast schon Luft gemacht. Wir wollen die Haide mit ihren Distelköpfen besäen.

Vorbei.

Getümmel.

Eine Höhe mit einem Wartturm.

Selbiz verwundet. Knechte.

Selbiz. Legt mich hierher und kehrt zu Gottfrieden.

Knechte. Laßt uns bleiben, Herr, Ihr braucht unsrer.

Selbiz. Steig einer auf die Warte, und seh wies geht.

Erster Knecht. Wie will ich hinaufkommen?

Zweiter Knecht. Steig auf meine Schultern, und dann kannst du die Lücke reichen und dir bis zur Öffnung hinaufhelfen.

Erster Knecht steigt hinauf. Ach, Herr.

Selbiz. Was siehst du?

Erster Knecht. Eure Reuter fliehen. Der Höhe zu.

Selbiz. Höllische Schurken! Ich wollt, sie stünden, und ich hätt eine Kugel vorn Kopf. Reit einer hin. Und fluch und wetter sie zurück.

Knecht ab.

Selbiz. Siehst du Gottfrieden?

Knecht. Die drei schwarzen Federn seh ich mitten im Getümmel.

Selbiz. Schwimm, braver Schwimmer. Ich liege hier.

Knecht. Ein weißer Federbusch, wer ist das?

Selbiz. Der Hauptmann.

Knecht. Gottfried drängt sich an ihn. — Bau! Er stürzt.

Selbiz. Der Hauptmann?

Knecht. Ja, Herr.

Selbiz. Wohl! Wohl!

Knecht. Weh! Weh! Gottfrieden seh ich nicht mehr!

Selbiz. So stirb, Selbiz.

Knecht. Ein fürchterlich Gedräng, wo er stund. Georgs blauer Busch verschwindt auch.

Selbiz. Komm herunter. Siehst du Lerseen nicht?

Knecht. Nicht, es geht alles drunter und drüber.

Selbiz. Nichts mehr. Komm! Wie halten sich Sickingens Reuter?

Knecht. Gut. Da flieht einer nach dem Wald. Noch einer! Ein ganzer Trupp. Gottfried ist hin.

Selbiz. Komm herab.

Knecht. Ich kann nicht. Wohl, wohl. Ich sehe Gottfrieden! Ich seh Georgen.

Selbiz. Zu Pferd?

Knecht. Hoch zu Pferd! Sieg! Sieg! Sie fliehn.

Selbiz. Die Reichstruppen?

Knecht. Die Fahne mitten drin. Gottfried hintendrein. Sie zerstreuen sich. Gottfried erreicht den Fähndrich. — Er hat die Fahne! — Er hält. Eine Hand voll Menschen um ihn herum. Mein Kamerad erreicht ihn. — Sie ziehn herauf

Gottfried. Georg. Franz. Ein Trupp.

Selbiz. Glück zu! Gottfried. Sieg! Sieg!

Gottfried steigt vom Pferde. Teuer! Teuer! Du bist verwundt, Selbiz.

Selbiz. Du lebst und siegst! Ich habe wenig getan! Und meine Hunde von Reutern! Wie bist du davongekommen?

Gottfried. Diesmal galts; und hier Georgen dank ich das Leben, und hier Franzen dank ichs. Ich warf den Hauptmann vom Gaul. Sie stachen mein Pferd nieder, und drangen auf mich ein, Georg hieb sich zu mir und sprang ab, ich wie der Blitz auf seinen Gaul. Wie der Donner saß er auch wieder. Wie kamst du zum Pferd?

Georg. Einem der nach Euch hieb, stieß ich meinen Dolch in die Gedärme, wie sich sein Harnisch in die Höhe zog, er stürzt, und ich half zugleich Euch von einem Feind, mir zu einem Pferde.

Gottfried. Nun staken wir. Bis Franz sich zu uns hereinschlug. Und da mähten wir von innen heraus.

Franz. Die Hunde, die ich führte, sollten von außen hineinmähen, bis sich unsre Sensen begegnet hätten, aber sie flohen wie Reichstruppen.

Gottfried. Es floh Freund und Feind. Nur du kleiner Hauf warst meinem Rücken eine Mauer, inzwischen, daß ich vor mir her ihren Mut in Stücken schlug, der Fall ihres Hauptmanns half mir sie schütteln, und sie flohen. Ich hab ihre Fahne und wenig Gefangne.

Selbiz. Der Hauptmann?

Gottfried. Sie hatten ihn inzwischen gerettet. Kommt, ihr Kinder, kommt! Selbiz! Macht eine Bahre von Ästen! Du kannst nicht aufs Pferd. Kommt in mein Schloß. Sie sind zerstreut. Aber unsrer sind wenig, und ich weiß nicht, ob sie Truppen nachzuschicken haben. Ich will Euch bewirten, meine Freunde. Ein Glas Wein schmeckt auf so einen Strauß.

Lager.

Hauptmann. Ich möcht euch alle mit eigner Hand umbringen, ihr Tausendsakerment. Was fortzulaufen! Er hatte keine Hand voll Leute mehr! Fortzulaufen wie die Scheißkerle! Vor einem Mann. Es wirds niemand glauben, als wer über uns zu lachen Lust hat. Und der wird eine reiche Kützlung für sein Lunge sein ganz Lebenlang haben, und wenn das Alter ihn hinter den Ofen knickt, wird ihm das Husten und Schwachheit vertreiben, wenn ihm einfällt, unsre Prostitution in seiner Enkel Gehirn zu pflanzen. Reit herum, ihr, und ihr, und ihr. Wo ihr von unsern zerstreuten Truppen findt, bringt sie zurück, oder stecht sie nieder. Wir müssen diese Scharten auswetzen, und wenn die Klingen drüber zugrund 'gehen sollten.

Jaxthausen.

Gottfried. Lersee. Georg.

Gottfried. Wir dürfen keinen Augenblick säumen, arme Jungens, ich darf euch keine Rast gönnen. Jagt geschwind herum und sucht noch Reuter aufzutreiben. Bestellt sie alle nach Weilern, da sind sie am sichersten. Wenn wir zögern, so ziehen sie mit vors Schloß.

Die zwei ab.

Ich muß einen auf Kundschaft ausjagen. Es fängt an heiß zu werden. Und wenn es nur noch brave Kerls wären, aber so ists die Menge.

Ab.

Sickingen. Marie.

Marie. Ich bitt Euch, lieber Sickingen, geht nicht von meinem Bruder, seine Reuter, Selbizens, Eure sind zerstreut, er ist allein, Selbiz ist verwundet auf sein Schloß gebracht, und ich fürchte alles.

Sickingen. Seid ruhig, ich gehe nicht weg.

Gottfried. Kommt in die Kirche, der Pater wartet. Ihr sollt mir in einer viertel Stunde ein Paar sein.

Sickingen. Laßt mich hier.

Gottfried. In die Kirche sollt Ihr jetzt.

Sickingen. Gern. Und darnach?

Gottfried. Darnach sollt Ihr Eurer Wege gehn.

Sickingen. Gottfried.

Gottfried. Wollt Ihr nicht in die Kirche?

Sickingen. Kommt, kommt.

Lager.

Hauptmann. Wie viel sinds in allem?

Ritter. Hundertundfunfzig.

Hauptmann. Von Vierhunderten! Das ist arg. Jetzt gleich auf und grad gegen Jaxthausen zu. Eh er sich erholt und sich uns wieder in den Weg stellt.

Jaxthausen.

Gottfried. Elisabeth. Sickingen. Marie.

Gottfried. Gott segn euch. Geb euch glückliche Tage, und behalte die, die er euch abzieht, für eure Kinder.

Elisabeth. Und die laß er sein wie Ihr seid. Rechtschaffen! Und dann laßt sie werden was sie wollen.

Sickingen. Ich dank Euch. Und dank Euch, Marie. Ich führte Euch an den Altar, und Ihr sollt mich zur Glückseligkeit führen.

Marie. Wir wollen zusammen eine Pilgrimschaft nach diesem fremden gelobten Lande antreten.

Gottfried. Glück auf die Reise.

Marie. So ists nicht gemeint, wir verlassen Euch nicht.

Gottfried. Ihr sollt, Schwester.

Marie. Du bist sehr unbarmherzig, Bruder.

Gottfried. Und Ihr zärtlicher als vorsehend.

Georg heimlich. Ich kann niemand auftreiben, ein einziger war geneigt. Darnach verändert er sich und wollte nicht.

Gottfried. Gut, Georg. Das Glück fängt an launisch mit mir

zu werden. Ich ahnt es. Sickingen. Ich bitt Euch geht noch diesen Abend. Beredet Marien. Sie ist Eure Frau. Laßt sies fühlen. Wenn Weiber quer in unsre Unternehmungen treten, ist unser Feind im freien Feld sichrer als sonst in der Burg.

Knecht kommt. Herr! Die Reichstruppen sind auf dem Marsch, grade hierher, sehr schnell.

Gottfried. Ich habe sie mit Rutenstreichen geweckt. Wieviel sind ihrer?

Knecht. Ohngefähr zweihundert. Sie können nicht zwei Stunden mehr von hier sein.

Gottfried. Noch überm Fluß?

Knecht. Ja, Herr.

Gottfried. Wenn ich nur funfzig Mann hätte, sie sollten mir nicht herüber. Hast du Franzen nicht gesehen?

Knecht. Nein, Herr.

Gottfried. Biet allen, sie sollen bereit sein.

Elisabeth. Es muß geschieden sein, meine Lieben. Weine, meine gute Marie, es werden Augenblicke kommen, wo du dich freuen wirst. Es ist besser du weinst deinen Hochzeittag, als daß übergroße Freude der Vorbote eines künftigen Elends wäre. Lebe wohl, Marie. Lebt wohl, Bruder.

Marie. Ich kann nicht von Euch, Schwester. Lieber Bruder, laß uns, achtest du meinen Mann so wenig, daß du in dieser Extremität seine Hilfe verschmähst?

Gottfried. Ja, es ist weit mit mir gekommen. Vielleicht bin ich meinem Sturze nah. Ihr beginnt heute zu leben, und ihr sollt euch von meinem Schicksal trennen. Ich hab eure Pferde zu satteln befohlen, ihr müßt gleich fort.

Marie. Bruder, Bruder!

Elisabeth zu Sickingen. Gebt ihm nach! Geht.

Sickingen. Liebe Marie, laßt uns gehn.

Marie. Du auch? Mein Herz wird brechen.

Gottfried. So bleib denn. In wenigen Stunden wird meine Burg umringt sein.

Marie. Wehe! Wehe!

Gottfried. Wir werden uns verteidigen so gut wir können.

Marie. Mutter Gottes, hab Erbarmen mit uns.

Gottfried. Und am Ende werden wir sterben oder uns ergeben. — Du wirst deinen edlen Mann mit mir in ein Schicksal geweint haben.

Marie. Du marterst mich.

Gottfried. Bleib! Bleib! Wir werden zusammen gefangen werden, Sickingen. Du wirst mit mir in die Grube fallen! Ich hoffte, du solltest mir heraushelfen.

Marie. Wir wollen fort. Schwester, Schwester!

Gottfried. Bringt sie in Sicherheit, und dann erinnert Euch meiner.

Sickingen. Ich will ihr Bett nicht besteigen bis ich Euch außer Gefahr weiß.

Gottfried. Schwester, liebe Schwester!

Er küßt sie.

Sickingen. Fort, fort.

Gottfried. Noch einen Augenblick. Ich seh euch wieder. Tröstet euch. Wir sehn uns wieder.

Sickingen, Marie ab.

Ich trieb sie, und da sie geht, möcht ich sie halten. Elisabeth, du bleibst bei mir.

Elisabeth. Bis in den Tod, wie ich will, daß du bei mir bleiben sollst. Wo bin ich sichrer als bei dir.

Gottfried. Wen Gott lieb hat, dem geb er so eine Frau, und dann laßt den Teufel in eine Herd Unglück fahren, ihm alles nehmen, er bleibt mit dem Trost vermählt.

Ab.

Elisabeth. Welche Gott lieb hat, der geb er so einen Mann, und wenn er und seine Kinder nicht ihr einziges Glück machen, so mag sie sterben, sie kann unter die Heiligen des Himmels passen, aber sie ist ihn nicht wert.

Ab.

Gottfried. Georg.

Georg. Sie sind in der Nähe, ich habe sie vom Turn gesehn. Der erste Strahl der Sonne spiegelte sich in ihren Pieken, wie ich sie sah, wollte mirs nicht bänger werden als einer Katze vor einer Armee Mäuse. Zwar wir spielen die Ratten.

Gottfried. Seht nach den Torriegeln. Verrammelts inwendig mit Balken und Steinen.

Georg ab.

Wir wollen ihre Geduld fürn Narren halten. Und ihre Tapferkeit sollen sie mir an ihren eignen Nägeln verkauen.

Trompeter von außen.

Aha! Ein rotröckiger Schurke. Der uns die Frage vorlegen wird, ob wir Hundsfütter sein wollen.

Er geht ans Fenster.

Was solls?

Man hört in der Ferne reden.

Gottfried in seinen Bart. Einen Strick um deinen Hals.

Trompeter redet fort.

Gottfried. Beleidiger der Majestät? Die Aufforderung hat ein Pfaff gemacht. Es liegt ihnen nichts so sehr am Herzen als Majestät, weil niemand diesen Wall so nötig hat als sie.

Trompeter endet.

Gottfried antwortet. Mich ergeben! Auf Gnad und Ungnad! Mit wem redt ihr! Bin ich ein Räuber! Sag deinem Hauptmann: Vor Ihro kaiserlichen Majestät hab ich, wie immer, schuldigen Respekt. Er aber, sags ihm, er kann mich im Arsch lecken.

Schmeißt das Fenster zu.

Belagerung.

Küche.

Elisabeth. Gottfried zu ihr.

Gottfried. Du hast viel Arbeit, arme Frau!

Elisabeth. Ich wollt, ich hätte sie lang. Wir werden schwerlich lang halten können.

Gottfried. Den Keller haben die Schurken freilich. Sie werden sich meinen Wein schmecken lassen.

Elisabeth. Die übrigen Viktualien tun mir noch leider. Zwar ließ ich die ganze Nacht hinaufschleppen, es ist mir aber doch noch zu viel drunten geblieben.

Gottfried. Wenn wir nur auf einen gewissen Punkt halten, daß sie Kapitulation vorschlagen. Wir tun ihnen brav Abbruch. Sie schießen den ganzen Tag und verwunden unsre Mauern und knicken unsre Scheiben. Lersee ist ein braver Kerl. Er schleicht mit seiner Büchse herum, wo sich einer zu nah wagt. Blaff liegt er.

Knecht. Kohlen, gnädge Frau.

Gottfried. Was gibts?

Knecht. Die Kugeln sind alle, wir wollen neue gießen.

Gottfried. Wie stehts Pulver?

Knecht. So ziemlich. Wir sparen unsre Schüsse wohl aus.

Saal.

Lersee mit einer Kugelform. Erster Knecht mit Kohlen. Zweiter Knecht.

Franz. Stellt sie daher, und seht wo ihr im Hause Blei kriegt. Inzwischen will ich hier zugreifen.

Hebt ein Fenster aus und schlägt die Scheiben ein.

Alle Vorteile gelten. — So gehts in der Welt, weiß kein Mensch was aus den Dingen werden kann. Der Glaser, der die Scheiben faßte, dachte gewiß nicht, daß das Blei einem seiner Urenkel garstiges Kopfweh machen könnte, und da mich mein Vater machte, dacht er nicht, welcher Vogel unterm Himmel, welcher Wurm auf der Erde mich fressen möchte. Danken wir Gott davor, daß er uns bei dem Anfang gegen das Ende gleichgültig gemacht hat. Wer möchte sonst den Weg von einem Punkt zum andern machen? Wir können nicht und sollen nicht. Überlegung ist eine Krankheit der Seele, und hat nur kranke Taten getan. Wer sich als ein halbfaules Gerippe denken könnte, wie Ekel müßt ihm das Leben sein.

Georg mit einer Rinne. Da hast du Blei. Wenn du nur mit der Hälfte triffst, so entgeht keiner der Ihro Majestät ansagen kann: Herr wir haben uns prostituiert.

Franz haut davon. Ein brav Stück.

Georg. Der Regen mag sich einen andern Weg suchen, ich bin nicht bang davor, ein braver Reiter und ein rechter Regen mangeln niemals eines Pfads.

Franz. Er gießt. Halt den Löffel. Er geht ans Fenster. Da zieht so ein Reichs-Musje mit der Büchsen herum, sie denken wir haben uns verschossen. Und diesmal haben sies getroffen. Sie dachten nur nicht, daß wir wieder beschossen sein könnten! Er soll die Kugel versuchen wie sie aus der Pfanne kommt. Er lädt.

Georg lehnt den Löffel an. Laß mich sehn.

Franz schießt. Da liegt der Spatz.

Georg. Der schoß vorhin nach mir, sie gießen wie ich zum Dachfenster hinausstieg und die Rinne holen wollte. Er traf eine Taube, die nicht weit von mir saß, sie stürzt in die Rinne, ich dankt ihm für den Braten. Und stieg mit der doppelten Beute wieder herein.

Franz. Nun wollen wir wohl laden und im ganzen Schloß herumgehn, unser Mittagessen verdienen.

Gottfried. Bleib, Franz. Ich hab mit dir zu reden. Dich, Georg, will ich nicht von der Jagd abhalten.

Georg ab.

Gottfried. Sie entbieten mir wieder einen Vertrag.

Franz. Ich will zu ihnen hinaus und hören was es soll.

Gottfried. Es wird sein: Ich soll mich auf Bedingungen in ritterlich Gefängnis stellen.

Franz. Das ist nichts. Wie wärs, wenn sie uns freien Abzug eingestünden? Da Ihr doch von Sickingen keinen Ersatz erwartet. Wir vergrüben Geld und Silber, wo sies nicht mit einem Wald von Wünschelruten finden sollten, überließen ihnen das Schloß und kämen mit Manier davon.

Gottfried. Sie lassen uns nicht.

Franz. Es kommt auf eine Prob an. Wir wollen um sicher Geleit rufen, und ich will hinaus.

Saal.

Gottfried. Elisabeth. Georg. Knechte.

Bei Tisch.

Gottfried. So bringt uns die Gefahr zusammen. Laßts euch schmecken, meine Freunde! Vergeßt das Trinken nicht. Die Flasche ist leer. Noch eine, liebe Frau.

Elisabeth zuckt die Achsel.

Gottfried. Ist keine mehr da?

Elisabeth leise. Noch eine, ich hab sie für dich beiseite gesetzt.

Gottfried. Nicht doch, Liebe! Gib sie heraus. Sie brauchen Stärkung, nicht ich; es ist ja meine Sache.

Elisabeth. Holt sie draußen im Schrank.

Gottfried. Es ist die letzte. Und mir ist, als ob wir nicht zu sparen Ursache hätten. Ich bin lang nicht so vergnügt gewesen.

Er schenkt ein.

Es lebe der Kaiser.

Alle. Er lebe.

Gottfried. Das soll unser vorletztes Wort sein, wenn wir sterben. Ich lieb ihn, denn wir haben einerlei Schicksal. Und ich bin noch glücklicher als er. Er muß den Reichsständen die Mäuse fangen, inzwischen die Ratten seine Besitztümer annagen. Ich weiß, er wünscht sich manchmal lieber tot, als länger die Seele eines so krüpp-

lichen Körpers zu sein. Ruft er zum Fuße: Marsch, der ist eingeschlafen, zum Arm: Heb dich, der ist verrenkt. Und wenn ein Gott im Gehirn säß, er könnt nicht mehr tun als ein unmündig Kind, die Spekulationen und Wünsche ausgenommen, um die er nur noch schlimmer dran ist.

Schenkt ein.

Es geht just noch einmal herum. Und wenn unser Blut anfängt auf die Neige zu gehn, wie der Wein in dieser Flasche erst schwach, dann tropfenweise rinnt.

Er tröpfelt das Letzte in sein Glas.

Was soll unser letztes Wort sein?

Georg. Es lebe die Freiheit.

Gottfried. Es lebe die Freiheit.

Alle. Es lebe die Freiheit.

Gottfried. Und wann die uns überlebt, können wir ruhig sterben. Denn wir sehen im Geiste unsre Enkel glücklich, und die Kaiser unsrer Enkel glücklich. Wenn die Diener der Fürsten so edel und frei dienen wie ihrmir, wenn die Fürsten Kaiser dienen, wie ich ihm dienen möchte.

Georg. Da muß viel anders werden.

Gottfried. Es wird! Es wird! Vielleicht, daß Gott denen Großen die Augen über ihre Glückseligkeit auftut. Ich hoffs, denn ihre Verblendung ist so unnatürlich, daß zu ihrer Erleuchtung kein Wunder nötig scheint Wenn sie das Übermaß von Wonne fühlen werden in ihren Untertanen glücklich zu sein. Wenn sie menschliche Herzen genug haben werden um zu schmecken, welche Seeligkeit es ist, ein großer Mensch zu sein.

Wenn ihr wohlgebautes, gesegnetes Land ihnen ein Paradies gegen ihre steife, gezwungne, einsiedlerische Gärten scheint. Wenn die volle Wange, der fröhliche Blick jedes Bauern, seine zahlreiche Familie die Fettigkeit ihres ruhenden Landes besiegelt und gegen diesen Anblick alle Schauspiele, alle Bildersäle ihnen kalt werden. Dann wird der Nachbar dem Nachbar Ruhe gönnen, weil er selbst glücklich ist. Dann wird keiner seine Grenzen zu erweitern suchen. Er wird lieber die Sonne in seinem Kreise bleiben, als ein Komet durch viele andre seinen schrecklichen unsteten Zug führen.

Georg. Würden wir darnach auch reiten?

Gottfried. Der unruhigste Kopf wird zu tun genug finden. Auf die Gefahr, wollte Gott, Deutschland wäre diesen Augenblick so.

Wir wollten die Gebirge von Wölfen säubern, wollten unserm ruhig ackernden Nachbar einen Braten aus dem Wald holen und dafür die Suppe mit ihm essen. Wär uns das nicht genug, wir wollten uns mit unsern Brüdern, gleich Cherubs mit flammenden Schwertern, vor die Grenzen des Reichs gegen die Wölfe, die Türken, gegen die Füchse, die Franzosen lagern, und zugleich unsers teuern Kaisers sehr ausgesetzte Länder, und die Ruhe des Ganzen beschützen. Das wäre ein Leben, Georg, wenn man seine Haut vor die allgemeine Glückseligkeit setzte.

Georg springt auf.

Gottfried. Wo willst du hin?

Georg. Ach, ich vergaß, daß wir eingesperrt sind. Der Kaiser sperrt uns ein. — Und unsre Haut davon zu bringen, setzen wir unsre Haut dran.

Gottfried. Sei gutes Muts.

Franz kommt. Freiheit! Freiheit! Das sind schlechte Menschen — Unschlüssige, bedächtige Esel. — Ihr sollt abziehen, mit Gewehr, Pferden und Rüstung. Proviant sollt ihr dahinten lassen.

Gottfried. Sie werden kein Zahnweh vom Kauen kriegen.

Franz heimlich. Habt Ihr das Silber versteckt?

Gottfried. Nein. Frau, geh mit Franzen, er hat dir was zu sagen.

Görg singt.

Es fing ein Knab ein Meiselein
Hm, Hm.
Da lacht er in den Käfig nein
Hm! Hm!
So! So!
Hm! Hm!

Der freut sich traun so läppisch,
Hm! Hm!
Und griff hinein so täppisch.
Hm! Hm! usw.

Da flog das Meislein auf ein Haus
Hm! Hm!
Und lacht den dummen Buben aus
Hm! Hm! usw.

Gottfried. Wie stehts?

Georg führt sein Pferd heraus. Sie sind gesattelt.

Gottfried. Du bist fix?

Georg. Wie der Vogel aus dem Käfig.

Alle die Belagerten.

Gottfried. Ihr habt eure Büchsen? Nicht doch! Geht hinauf und nehmt die besten aus dem Rüstschrank, es geht in einem hin. Wir wollen vorausreiten.

Görg.

Hm! Hm!
So! So!
Hm! Hm!

Ab.

Saal.

Zwei Knechte am Rüstschrank.

Erster Knecht. Ich nehm die.

Zweiter Knecht. Ich die. Da ist noch eine schönere.

Erster Knecht. Nein doch. Mach, daß du fortkommst!

Zweiter Knecht. Horch!

Erster Knecht springt ans Fenster. Hilf, heiliger Gott. Sie ermorden unsern Herrn. Er liegt vom Pferd. Görg stürzt.

Zweiter Knecht. Wo retten wir uns? An der Mauer den Nußbaum hinunter, in Feld.

Ab.

Erster Knecht. Franz hält sich noch, ich will zu ihnen. Wenn sie sterben, wer mag leben?

Ab.

Vierter Aufzug.

Wirtshaus zu Heilbronn.

Gottfried. Ich komme mir vor wie der böse Geist, den der Kapuziner in einen Sack beschwur, und nun in wilden Wald trägt, ihn an der ödsten Gegend zwischen die Dornsträuche zu bannen.

Schlepp, Pater, schlepp! Sind deine Zauberformeln stärker als meine Zähne, so will ich mich schwer machen, will deine Schultern ärger niederdrücken, als die Untreue einer Frau das Herz eines braven Manns. Ich habe euch schon genug schwitzen und keuchen gemacht, eh ihr mich erwischtet und höllische Verräterei borgte euch ihr unsichtbares Netz.

Elisabeth kommt.

Was für Nachricht, Elisabeth, von meinen lieben Getreuen?

Elisabeth. Nichts Gewisses. Einige sind erstochen, einige liegen im Turn, es konnte oder wollte niemand mir sie näher bezeichnen.

Gottfried. Ist das die Belohnung der Treue, der kindlichsten Ergebenheit —! Auf daß dirs wohlgehe und du lang lebest auf Erden.

Elisabeth. Lieber Mann! Schilt unsern himmlischen Vater nicht. Sie haben ihren Lohn, er ward mit ihnen geboren, ein großes, edles Herz. Laß sie gefangen sein! Sie sind frei; gib auf die kaiserlichen Räte acht! Die großen, goldnen Ketten stehn ihnen zu Gesicht —

Gottfried. Wie dem Schweine das Halsband. Ich möchte Görgen und Franzen geschlossen sehn!

Elisabeth. Es wäre ein Anblick, um Engel weinen zu machen.

Gottfried. Ich wollt nicht weinen. Ich wollt die Zähne zusammenbeißen und an meinem Grimm kauen.

Elisabeth. Du würdest dein Herz fressen.

Gottfried. Desto besser, so würd ich meinen Mut nicht überleben. In Ketten meine Augapfel. Ihr lieben Jungen. Hättet ihr mich nicht geliebt — ich würde mich nicht satt an ihnen sehn können — im Namen des Kaisers ihr Wort nicht zu halten —! Welcher Untertan würde nicht hundertfach straffällig sein, der ein Bildnis seines erhabnen Monarchen an einen eklen, verächtlichen Ort aufhängen wollte. Und er selbst übertüncht alle Tage mit dem Abglanz der Majestät angefaulte Hundsfütter, hängt sein geheiligtes Ebenbild an Schandpfähle und gibt es der öffentlichen Verachtung preis.

Elisabeth. Entschlagt Euch dieser Gedanken. Bedenkt, daß Ihr vor ihnen erscheinen sollt. Die Weise, die Euch im Kopf summt, könnt Empfindungen in ihrer Seele wecken —

Gottfried. Laß es sein, sie haben keine. Nur brave Hunde ists gefährlich im Schlaf zu stören. Sie bellen nur meistenteils, und wolln sie beißen, ist es in einem Anfall von dummer Wut, den Kopf

gesenkt, den Schwanz zwischen den Beinen, damit ihr Hofieren selbst noch Furcht ausdrucke, trappeln sie stillschweigend herbei und knappen von hinten nach Knaben und sorglosen Wandrern.

Elisabeth. Der Gerichtsbote.

Gottfried. Esel der Gerechtigkeit. Schleppt ihre Säcke zur Mühle und ihren Kehricht ins Feld. — Was gibts?

Gerichtsdiener. Die Herren Kommissarien sind auf dem Rathaus versammelt und schicken nach Euch.

Gottfried. Ich komme.

Gerichtsdiener. Ich werde Euch begleiten.

Gottfried. Wozu? Ists so unsicher in Heilbronn. — Ah! Sie denken ich brech meinen Eid. Sie tun mir die Ehre an, mich von ihresgleichen zu halten.

Elisabeth. Lieber Mann!

Gottfried. Komm mit aufs Rathaus, Elisabeth.

Elisabeth. Das versteht sich.

Ab.

Rathaus.

Kaiserliche Räte. Hauptmann. Ratsherren.

Ratsherr. Wir haben auf Euern Befehl die stärksten und tapfersten Bürger versammelt, sie warten hier in der Nähe auf Euern Wink, um sich Berlichingens zu bemeistern.

Rat. Wir werden Eure Kaiserlichen Majestät Eure Bereitwilligkeit, Ihrem Befehl zu gehorchen, nach unsrer Pflicht anzurühmen wissen. — Es sind Handwerker?

Ratsherr. Schmiede, Weinschröter, Zimmerleute, Männer mit geübten Fäusten und hier wohl beschlagen.

Er legt die Hand auf die Brust.

Rat. Wohl.

Gerichtsdiener. Er wartet vor der Türe.

Rat. Laß ihn herein.

Gottfried. Gott grüß euch, ihr Herren! Was wollt ihr mit mir?

Rat. Zuerst, daß Ihr bedenkt, wo Ihr seid und vor wem.

Gottfried. Bei meinem Eid, ich verkenn euch nicht, meine Herrn.

Rat. Ihr tut Eure Schuldigkeit.

Gottfried. Von ganzem Herzen.

Rat. Setzt Euch.

Gottfried. Da unten hin? Ich kann stehn, meine Herrn, das Stühlchen riecht nach armen Sündern, wie überhaupt die ganze Stube.

Rat. So steht.

Gottfried. Zur Sache, wenns euch gefällig ist.

Rat. Wir werden in der Ordnung verfahren.

Gottfried. Bins wohl zufrieden, wollt es wär von jeher geschehn.

Rat. Ihr wißt, wie Ihr auf Gnad und Ungnad in unsre Hände kamt.

Gottfried. Was gebt ihr mir, wenn ichs vergesse?

Rat. Wenn ich Euch Bescheidenheit geben könnte, würd ich Eure Sache gut machen.

Gottfried. Freilich gehört zum Gutmachen mehr als zum Verderben.

Schreiber. Soll ich das all protokollieren?

Rat. Nichts als was zur Handlung gehört.

Gottfried. Meinetwegen dürft ihrs drucken lassen.

Rat. Ihr wart in der Gewalt des Kaisers, dessen väterliche Gnade an den Platz der majestätischen Gerechtigkeit trat, Euch anstatt eines Kerkers Heilbronn, eine seiner geliebten Städte, zum Aufenthalt anwies. Ihr verspracht mit einem Eid, Euch wie es einem Ritter geziemt zu stellen, und das Weitere demütig zu erwarten.

Gottfried. Wohl und ich bin hier und warte.

Rat. Und wir sind hier Ihr Kaiserlichen Majestät Gnade und Huld zu verkündigen. Sie verzeiht Euch Eure Übertretungen, spricht Euch von der Acht und aller wohlverdienter Strafe los, welches Ihr mit untertänigem Danke erkennen und dagegen die Urfehde abschwören werdet, welche Euch hiermit vorgelesen werden soll.

Gottfried. Ich bin Ihro Majestät treuer Knecht wie immer. Noch ein Wort, eh ihr weiter geht. Meine Leute, wo sind die? Was soll mit ihnen werden?

Rat. Das geht Euch nichts an.

Gottfried. So wende der Kaiser sein Antlitz von euch, wenn ihr in Not steckt. Sie waren meine Gesellen und sinds. Wo habt ihr sie hingebracht?

Rat. Wir sind Euch davon keine Rechnung schuldig.

Gottfried. Ah! Ich dachte nicht, daß ihr zu nichts verbunden seid, was ihr versprecht.

Rat. Unsre Kommission ist, Euch die Urfehde vorzulegen, unterwerft Euch dem Kaiser, und Ihr werdet einen Weg finden, um Eurer Knechte Leben und Freiheit zu flehen.

Gottfried. Euern Zettel.

Rat. Schreiber, lest.

Schreiber. Ich, Gottfried von Berlichingen, bekenne öffentlich durch diesen Brief, daß, da ich mich neulich gegen Kaiser und Reich rebellischerweise aufgelehnt —

Gottfried. Das ist nicht wahr, ich bin kein Rebell, habe gegen Ihre Kaiserliche Majestät nichts verbrochen, und das Reich geht mich nichts an. Kaiser und Reich, ich wollt, Ihro Majestät ließen ihren Namen aus so einer schlechten Gesellschaft. Was sind die Stände, daß sie mich Aufruhrs zeihen wollen? Sie sind die Rebellen, die mit unerhörtem, geizigem Stolz, mit unbewehrten Kleinen sich füttern, und täglich Ihro Majestät nach dem Kopf wachsen. Die sinds, die alle schuldige Ehrfurcht außer Augen setzen und die man laufen lassen muß, weil der Galgen zu teuer werden würde, woran sie gehenkt werden sollten.

Rat. Mäßigt Euch und hört weiter.

Gottfried. Ich will nichts weiter hören. Tret einer auf und zeug! Hab ich wider den Kaiser, wider das Haus Österreich, nur einen Schritt getan? Hab ich nicht von jeher durch alle Handlungen gewiesen, daß ich besser als einer fühle, was Deutschland seinem Regenten schuldig ist, und besonders was die Kleinen, die Ritter und Freien ihrem Kaiser schuldig sind? Ich müßte ein Schurke sein, wenn ich mich könnte bereden lassen, das zu unterschreiben.

Rat. Und doch haben wir gemessene Ordre, Euch in der Güte zu bereden oder im Entstehungsfall in Turn zu werfen.

Gottfried. In Turn! Mich!

Rat. Und daselbst könnt Ihr Euer Schicksal von der Gerechtigkeit erwarten, wenn Ihr es nicht aus den Händen der Gnade empfangen wollt.

Gottfried. In Turn! Ihr mißbraucht die kaiserliche Gewalt. In Turn! Das ist sein Befehl nicht. Was! Mir erst, die Verräter, eine Falle stellen, und ihren Eid, ihr ritterlich Wort zum Speck drin aufzuhängen. Mir dann ritterlich Gefängnis zusagen und die Zusage wieder brechen.

Rat. Ein Räuber sind wir keine Treu schuldig.

Gottfried. Trügst du nicht das Ebenbild des Kaisers, das ich

auch in der gesudelsten Malerei verehre, ich wollte dir zeigen, wer der seie, der mich einen Räuber heißen müsse. Ich bin in einer ehrlichen Fehd begriffen. Du könntest Gott danken und dich für der Welt groß machen, wenn du eine so ehrliche, so edle Tat getan hättest, wie die ist, um welcher willen ich gefangen sitze. Denen Spitzbuben von Nürenberg einen Menschen abzujagen, dessen beste Jahre sie in ein elend Loch begruben, meinen Hansen von Lidwach zu befreien, hab ich Kujonen kujoniert. Er ist so gut ein Stand des Reichs als eure Kurfürsten, und Kaiser und Reich hätten seine Not nicht in ihrem Kopfkissen gefühlt. Ich habe meinen Arm gestreckt und habe wohl getan.

Rat winkt dem Ratsherrn. Der zieht die Schelle.

Ihr nennt mich einen Räuber, müsse eure Nachkommenschaft von bürgerlich ehrlichen Spitzbuben, von freundlichen Dieben und privilegierten Beutelschneidern bis auf das letzte Flaumfederchen berupft werden.

Bürger treten herein, Stangen in der Hand, Wehren an der Seite.

Was soll das?

Rat. Ihr wollt nicht hören. Fangt ihn.

Gottfried. Ist das die Meinung? Wer kein ungrischer Ochs ist, komme mir nicht zu nah. Er soll von dieser meiner rechten eisernen Hand eine solche Ohrfeige kriegen, die ihm Kopfweh, Zahnweh und alles Weh der Erde aus dem Grund kurieren soll.

Sie machen sich an ihn, er schlägt den einen zu Boden und reißt einem andern die Wehr von der Seite. Sie weichen.

Kommt! Kommt! Es wäre mir angenehm, den Tapfersten unter euch kennen zu lernen.

Rat. Gebt Euch!

Gottfried. Mit dem Schwert in der Hand! Wißt ihr, daß es jetzt nur an mir läge, mich durch alle diese Hasenjäger durchzuschlagen und das weite Feld zu gewinnen? Aber ich will euch lehren, wie man sein Wort hält. Versprecht mir ritterlich Gefängnis zu halten, und ich gebe mein Schwert weg und bin wie vorher euer Gefangener.

Rat. Mit dem Schwert in der Hand wollt Ihr mit dem Kaiser rechten?

Gottfried. Behüte Gott. Nur mit euch und eurer edlen Kompagnie. Seht wie sie sich die Gesichter gewaschen haben. Was gebt

ihr ihnen für die vergebliche Müh? Geht, Freunde, es ist Werkeltag, und hier ist nichts zu gewinnen als Verlust.

Rat. Greift ihn! Gibt euch eure Liebe zu eurem Kaiser nicht mehr Mut?

Gottfried. Nicht mehr als Pflaster die Wunden zu heilen, die sich ihr Mut holen könnte.

Gerichtsdiener. Eben ruft der Türner, es zieht ein Trupp von mehr als Zweihunderten nach der Stadt zu, unversehens sind sie hinter der Weinhöhe hervorgequollen, und drohen unsern Mauern.

Ratsherr. Weh uns! Was ist das?

Erste Wache. Franz von Sickingen hält vor dem Schlag, und läßt euch sagen, er habe gehört wie unwürdig man an seinem Schwager bundbrüchig worden wäre, wie die Herren von Heilbronn allen Vorschub täten, er verlangte Rechenschaft, sonst wollte er binnen einer Stunde die Stadt an vier Ecken anzünden und sie der Plünderung preisgeben.

Gottfried. Braver Schwager.

Rat. Tretet ab, Gottfried! — Was ist zu tun?

Ratsherr. Habt Mitleiden mit uns und unsrer Burgerschaft. Sickingen ist unbändig in seinem Zorn, er ist ein Mann es zu halten.

Rat. Sollen wir uns und dem Kaiser die Gerechtsame vergeben?

Zweiter Rat. Was hülfs, umzukommen, halten können wir sie nicht. Wir gewinnen im Nachgeben.

Ratsherr. Wir wollen Gottfrieden ansprechen, für uns ein Wort einzulegen. Mir ist als wenn ich die Stadt schon in Flammen sähe.

Rat. Laßt Gottfrieden herein.

Gottfried. Was solls?

Rat. Du würdest wohl tun, deinen Schwager von seinem rebelli- Vorhaben abzumahnen, anstatt dich vom Verderben zu retten, stürzt er dich nur tiefer hinein, indem er sich zu deinem Falle gesellt.

Gottfried *sieht Elisabeth an der Türe. Heimlich zu ihr.* Geh hin! Sag ihm: er soll ohnverzüglich hereinbrechen, soll hierher kommen, nur der Stadt kein Leids tun. Wenn sich die Schurken hier widersetzen, soll er Gewalt brauchen, es liegt mir nichts dran umzukommen, wenn sie nur alle mit erstochen werden.

Ein großer Saal auf dem Rathause.

Sickingen. Gottfried.

Das ganze Rathaus ist von Sickingens Reitern besetzt.

Sickingen. Du bist zu ehrlich. Dich nicht einmal des Vorteils zu bedienen, den der Rechtschaffne über den Meineidigen hat! Sie sitzen im Unrecht und wir wollen ihnen kein Kissen unterlegen. Sie haben die Befehle des Kaisers zu Knechten ihrer Leidenschaften gemacht. Und wie ich Ihro Majestät kenne, darfst du sicher auf mehr als Fortsetzung der ritterlichen Gefängnis dringen. Es ist zu wenig.

Gottfried. Ich bin von jeher mit Wenigem zufrieden gewesen.

Sickingen. Und bist von jeher zu kurz kommen. Der Großmütige gleicht einem Mann, der mit seinem Abendbrot Fische fütterte, aus Unachtsamkeit in den Teich fiel und ersoff. Da fraßen sie den Wohltäter mit eben dem Appetit wie die Wohltaten, und wurden fett und stark davon. Meine Meinung ist, sie sollen deine Knechte aus dem Gefängnis, und dich zusamt ihnen auf deinen Eid, nach deiner Burg ziehen lassen. Du magst versprechen nicht aus deiner Terminei zu gehen, und wirst immer besser sein als hier.

Gottfried. Sie werden sagen, meine Güter seien dem Kaiser heimgefallen.

Sickingen. So sagen wir: du wolltest zur Miete drinnen wohnen, bis sie dir der Kaiser zu Lehn gäb. Laß sie sich wenden wie Äle in einer Reusse, sie sollen uns nicht entschlüpfen. Sie werden von kaiserlicher Majestät reden, von ihrem Auftrag. Das kann uns einerlei sein. Ich kenn den Kaiser auch, und gelte was bei ihm. Er hat von jeher gewünscht dich unter seiner Armee zu haben. Du wirst nicht lange auf deinem Schloß sitzen, so wirst du aufgerufen werden.

Gottfried. Wollte Gott bald, eh ichs Fechten verlerne.

Sickingen. Der Mut verlernt sich nicht, wie er sich nicht lernt. Sorge für nichts, wenn deine Sachen in der Ordnung sind, geh ich an Hof. Denn mein Unternehmen fängt an reif zu werden. Günstige Aspekten deuten mir: Brich auf. Es ist mir nichts übrig als die Gesinnungen des Kaisers zu sondieren. Trier und Pfalz vermuten eher des Himmels Einfall, als daß ich ihnen übern Kopf kommen werde. Und ich will kommen wie ein Hagelwetter, und wenn wir unser Schicksal machen können, so sollst du bald der Schwager eines Kurfürsten sein. Ich hofft auf deine Faust bei dieser Unternehmung.

Gottfried besieht seine Hand. O, das deutete der Traum, den ich hatte, als ich tags drauf Marien an Weislingen versprach. Er sagte mir Treu zu, und hielt meine rechte Hand so fest, daß sie aus den Armschienen ging wie abgebrochen. Ach! Ich bin in diesem Augenblick wehrloser als ich war, da sie mir vor Nürenberg abgeschossen wurde. Weislingen, Weislingen!

Sickingen. Vergiß einen Verräter. Wir wollen seine Anschläge vernichten, sein Ansehn untergraben, und zu den geheimen Martern des Gewissens noch die Qual einer öffentlichen Schande hinzufügen. Ich seh, ich seh im Geiste, meine Feinde, deine Feinde niedergestürzt und uns über ihre Trümmern nach unsern Wünschen hinaufsteigen.

Gottfried. Deine Seele fliegt hoch. Ich weiß nicht, seit einiger Zeit wollen sich in der meinigen keine fröhlichen Aussichten eröffnen. Ich war schon mehr im Unglück, schon einmal gefangen, und so wie mirs jetzt ist war mirs niemals. Es ist mir so eng! So eng!

Sickingen. Das ist ein kleiner Unmut, der Gefährte des Unglücks, sie trennen sich selten. Seid gutes Muts, lieber Schwager, wir wollen sie balde zusammen verjagen. Komm zu denen Perücken, sie haben lange genug den Vortrag gehabt, laß uns einmal die Müh übernehmen.

Ab.

Adelheidens Schloß.

Adelheid. Weislingen.

Adelheid. Das ist verhaßt.

Weislingen. Ich habe die Zähne zusammengebissen, und mit den Füßen gestampft. Ein so schöner Anschlag, so glücklich vollführt, und am Ende ihn auf sein Schloß zu lassen! Es war mir wies dem sein müßte, den der Schlag rührte, im Augenblick, da er mit dem einen Fuß das Brautbette schon bestiegen hat. Der verdammte Sickingen!

Adelheid. Sie hättens nicht tun sollen.

Weislingen. Sie saßen fest. Was konnten sie machen? Sickingen drohte mit Feuer und Schwert, der hochmütige, jähzornige Mann. Ich haß ihn, sein Ansehn nimmt zu wie ein Strom, der nur einmal ein Paar Bäche gefressen hat, die übrigen geben sich von selbst.

Adelheid. Hatten sie keinen Kaiser?

Weislingen. Liebe Frau, er ist nur der Schatten davon, er wird alt und mißmutig. Wie er hörte was geschehen war und ich nebst

denen übrigen Regimentsräten eiferte, sagt er: laßt ihnen Ruh! Ich kann dem alten Gottfried wohl das Plätzchen gönnen, und wenn er da still ist, was habt ihr über ihn zu klagen? Wir redeten vom Wohl des Staats. Ach! sagt er: hätt ich von jeher Räte gehabt, die meinen unruhigen Geist mehr auf das Glück einzelner Menschen gewiesen hätten.

Adelheid. Er verliert den Geist eines Regenten.

Weislingen. Wir zogen auf Sickingen los: er ist mein treuer Diener, sagt er, hat ers nicht auf meinen Befehl getan, so tat er doch besser meinen Willen als meine Bevollmächtigte, und ich kanns gut heißen, vor oder nach.

Adelheid. Man möchte sich zerreißen!

Weislingen. Seine Schwachheiten lassen mich hoffen, er soll bald aus der Welt gehn. Da werden wir Platz finden uns zu regen.

Adelheid. Gehst du an Hof?

Weislingen. Ich muß.

Adelheid. Laß mich bald Nachricht von dir haben.

Jaxthausen.

Nacht.

Gottfried an einem Tisch, Elisabeth bei ihm mit der Arbeit. Es steht ein Licht auf dem Tisch und Schreibzeug.

Gottfried. Der Müßiggang will mir gar nicht gefallen, und meine Beschränkung wird mir von Tag zu Tag enger, ich wollt ich könnt schlafen, oder mir nur einbilden, die Ruh sei was Angenehms.

Elisabeth. So schreib doch deine Geschichte aus, die du angefangen hast. Gib deinen Freunden ein Zeugnis in die Hand, deine Feinde zu beschämen, verschaff einer edeln Nachkommenschaft das Vergnügen, dich nicht zu verkennen.

Gottfried. Ah! Schreiben ist geschäftiger Müßiggang. Es kommt mir sauer an; indem ich schreibe was ich getan habe, ärgre ich mich über den Verlust der Zeit, in der ich etwas tun könnte.

Elisabeth nimmt die Schrift. Sei nicht wunderlich. Du bist eben an deiner ersten Gefangenschaft in Heilbronn.

Gottfried. Das war von jeher ein fataler Ort.

Elisabeth liest. Da waren selbst einige von den Bündischen, die zu mir sagten, ich habe törich getan, mich meinen ärgsten Feinden zu

stellen, da ich doch vermuten könnte, sie würden nicht glimpflich mit mir umgehen, da antwortet ich: Nun was antwortest du, schreibe weiter.

Gottfried. Ich sagte, setz ich so oft meine Haut an andrer Gut und Geld, sollt ich sie nicht an mein Wort setzen?

Elisabeth. Diesen Ruf hast du.

Gottfried. Sie haben mir alles genommen. Gut, Freiheit — das sollen sie mir nicht nehmen.

Elisabeth. Es fällt in die Zeiten, wie ich die von Miltenberg und Singlingen in der Wirtsstube fand, die mich nicht kannten. Da hat ich eine Freude als wenn ich einen Sohn geboren hätte. Sie rühmten dich untereinander und sagten: Er ist das Muster eines Ritters, tapfer und edel in seiner Freiheit, und gelassen und treu im Unglück.

Gottfried. Sie sollen mir einen stellen, dem ich mein Wort brach. Und Gott weiß, daß ich mehr geschwitzt habe meinem Nächsten zu dienen als mir, daß ich um den Namen eines tapfern und treuen Ritters gearbeitet habe, nicht um hohe Reichtümer und Rang zu gewinnen. Und Gott sei Dank, worum ich warb ist mir geworden.

Georg. Franz Lersee mit Wildpret.

Gottfried. Glück zu, brave Jäger.

Georg. Das sind wir aus braven Reutern geworden. Aus Stiefeln machen sich leicht Pantoffeln.

Franz Lersee. Die Jagd ist doch immer was, und eine Art von Krieg.

Georg. Ja, heute hatten wir mit Reichstruppen zu tun. Wißt Ihr, gnädger Herr, wie Ihr uns prophezeitet, wenn sich die Welt umkehrte, würden wir Jäger werden. Da sind wirs ohne das.

Gottfried. Es kömmt auf eins hinaus, wir sind aus unserm Kreise gerückt.

Georg. Es ist schade, daß wir jetzto nicht ausreiten dürfen.

Gottfried. Wieso?

Georg. Die Bauern vieler Dörfer haben einen schrecklichen Aufstand erregt, sich an ihren tyrannischen Herren zu rächen, ich weiß, daß mancher von Euern Freunden unschuldig ins Feuer kommt.

Gottfried. Wo?

Franz. Im Herzen von Schwaben, wie man uns sagte. Das

Volk ist unbändig wie ein Wirbelwind, mordet, brennt. Der Mann ders uns erzählte, konnte nicht von Jammer genug sagen.

Gottfried. Mich dauert der Herr und der Untertan. Wehe, wehe denen großen, die sichs aufs Übergewicht ihres Ansehens verlassen. Die menschliche Seele wird stärker durch den Druck. Aber sie hören nicht und fühlen nicht.

Georg. Wollte Gott alle Fürsten würden von ihren Untertanen gesegnet wie Ihr.

Gottfried. Hätt ich ihrer nur viel. Ich wollt nicht glücklicher sein als einer, außer darin, daß ich ihr Glück machte. So sind unsre Herren ein verzehrendes Feuer, das sich mit untertanen Glück, Zahl, Blut und Schweiß nährt, ohne gesättigt zu weroen.

Adelheidens Schloß.

Adelheid. Franz.

Franz. Der Kaiser ist gefährlich krank, Euer Gemahl hat wie Ihr denken könnt alle Hände voll zu tun, bedarf Euers Rat und Euers Beistandes und bittet Euch die rauhe Jahreszeit nicht zu achten. Er sendet mich und drei Reuter, die Euch zu ihn bringen sollen.

Adelheid. Willkommen, Franz. Du und die Nachricht! Was macht dein Herr?

Franz. Er befahl mir Eure Hand zu küssen.

Adelheid. Da.

Franz behält sie etwas lang.

Adelheid. Deine Lippen sind warm.

Franz vor sich auf die Brust deutend. Hier ists noch wärmer. Laut. Eure Diener sind die glücklichsten Menschen unter der Sonne.

Adelheid. Wann gehen wir?

Franz. Wenn Ihr wollt. Ruft uns zur Mitternacht und wir werden lebendiger sein als die Vögel beim Aufgang der Sonne. Jagt uns ins Feuer, auf Euern Wink wollen wir drinne leben wie Fische im Wasser.

Adelheid. Ich kenne deine Treue und werde nie unerkenntlich sein. Wenn Ihr gessen habt und die Pferde geruht haben, wollen wir fort. Es gilt.

Fünfter Aufzug.

Nacht.

Wilder Wald.

Zigeunerinnen beim Feuer, kochen.

Älteste Zigeunerin.
Im Nebel Geriesel im tiefen Schnee,
Im wilden Wald in der Winternacht.
Ich hör der Wölfe Hungergeheul,
Ich höre der Eule Schrein.

Alle.
Wille wau wau wau
Wille wo wo wo

Eine.
Withe hu.

Älteste Zigeunerin.
Mein Mann der schoß ein Katz am Zaun,
War Anne der Nachbarin schwarze liebe Katz.
Da kamen des Nachts sieben Wärwölf zu mir,
Warn sieben, sieben Weiber vom Dorf.

Alle.
Wille wau usw.

Alte Zigeunerin.
Ich kannt sie all, ich kannt sie wohl
's war Anne mit Ursel und Kett
Und Reubel und Bärbel und Lies und Gret,
Sie heulten im Kreis mich an.

Alle.
Wille wau.

Alte Zigeunerin.
Da nannt ich sie all beim Namen laut
Was willst du Anne, was willst du Kett?
Da rüttelten sie sich. Da schüttelten sie sich.
Und liefen und heulten davon.

Alle.
Wille wau usw.

Erste. Brauner Sohn, schwarzer Sohn, kommst du, was bringst du?

Sohn. Einen Hasen, Mutter, da! — Einen Hamster. Ich bin naß durch und durch.

Mutter. Wärm dich am Feuer, trocken dich.

Sohn. 's is Tauwetter. Zwischen die Felsen klettert ich, da kam der Strom, der Schneestrom schoß mir um die Bein, ich watet und stieg und watet.

Mutter. Die Nacht is finster.

Sohn. Ich kam herab ins tiefe Tal, sprang auf das Trockne, längst am Bach schlich ich her, das Irrlicht saß im Sumpfgebüsch, ich schwieg und schaudert nicht und ging vorbei.

Mutter. Du wirst dein Vater, Junge, ich fand dich hinterm dürren Zaun im tiefen November im Harz.

Hauptmann. Vier Zigeuner.

Hauptmann. Hört Ihr den wilden Jäger?

Erster Zigeuner. Er zieht grad über uns hin.

Hauptmann. Das Hundegebell, wau! wau!

Zweiter Zigeuner. Das Peitschengeknall!

Dritter Zigeuner. Das Jagdgeheul holla ho! holla ho.

Zigeunerin. Wo habt Ihr den kleinen Jungen, meinen Wolf?

Hauptmann. Der Jäger gestern lernt ihn ein fein Weidmannsstückchen, Reuter zu verführen, daß sie meinen, sie wären beisammen und sind weit auseinander. Er lag die halb Nacht auf der Erd bis er Pferde hörte, er ist auf die Straß hinaus. Gebt was zu essen.

Sie sitzen ums Feuer und essen.

Zigeuner. Horch ein Pferd.

Adelheid allein zu Pferd. Hilf, heilige Mutter Gottes, wo bin ich, wo sind meine Reuter! Das geht nicht mit rechten Dingen zu. Ein Feuer! Heilige Mutter Gottes, walte, walte!

Ein Zigeuner und die Alte gehn auf sie los. Sei gegrüßt, blanke Mueter! Wo kommst du her? Komm an unsern Herd, komm an unsern Tisch, nimm vorlieb wie du's findst.

Adelheid. Habt Barmherzigkeit. Ich bin verirrt, meine Reuter sind verschwunden.

Hauptmann zum andern. Wolf hat sein Probstück brav gemacht. Laut. Komm, komm und fürcht nichts. Ich bin der Hauptmann des armen Völkleins. Wir tun niemanden Leids, wir säuberns Land vom Ungeziefer, essen Hamster, Wieseln und Feldmäus. Wir wohnen

an der Erd und schlafen auf der Erd und verlangen nichts von Euern Fürsten als den dürren Boden auf eine Nacht, darauf wir geboren sind, nicht sie.

Zigeunerin. Setz dich, blanke Mueter, auf den dürren Stamm ans Feuer. Ein harter Sitz. Da hast du die Deck, in die ich wickle, setz dich drauf.

Adelheid. Behaltet Euer Kleid.

Zigeunerin. Es friert uns nicht, gingen wir nackend und bloß. Es schauert uns nicht vorm Schneegestöber, wenn die Wölfe heulen und Spenster krächzen, wenns Irrlicht kommt und der feurige Mann. Blanke Mueter, schöne Mueter, sei ruhig, du bist in guter Hand.

Adelheid. Wolltet Ihr nicht ein Paar ausschicken, meinen Knaben zu suchen und meine Knechte? Ich will Euch reichlich belohnen.

Hauptmann. Gern! Gern! Heimlich. Geht hin und sagt Wolfen, ich biet ihm, er soll den Zauber auftun.

Zigeunerin. Gib mir deine Hand, seh mich an, blanke Mueter, schöne Mueter, daß ich dir sage die Wahrheit, die gute Wahrheit.

Adelheid reicht ihr die Hand.

Zigeunerin. Ihr seid vom Hof — geht an Hof! Es ehren und lieben Euch Fürsten und Herrn. Blanke Mueter, schöne Mueter, ich sag dir die Wahrheit, die gute Wahrheit.

Adelheid. Ihr lügt nicht.

Zigeunerin. Drei Männer kriegt Ihr. Den ersten habt Ihr, — habt Ihr den zweiten, so kriegt Ihr den dritten auch. Blanke Mueter pp.

Adelheid. Ich hoffs nicht.

Zigeunerin. Kinder, Kinder! Schöne Kinder seh ich, wie die Mueter, wie der Vater, edel, schön. Blanke Mueter pp.

Adelheid. Diesmal verfehlt Ihr sie, ich hab keine Kinder.

Zigeunerin. Kinder seh ich, schöne Kinder, mit dem letzten Mann, dem schönsten Mann. Blanke Mueter pp.

Viel Feind habt Ihr, viel Feind kriegt Ihr. Eins steht Euch im Weg, jetzt liebt Ihrs. Blanke Mueter pp.

Adelheid. Schlimme Wahrheit.

Sohn setzt sich nah zur Adelheid, sie rückt.

Zigeunerin. Das ist mein Sohn! Seh ihn an! Haare wie ein Dornstrauch, Augen wies Irrlicht auf der Heide. Meine Seel freut sich wenn ich ihn seh. Seine Zähn wie Helfenbein. Da ich ihn ge-

bar, druckt ich ihm das Nasbein ein. Wie er stolz und wild sieht. Du gefällst ihm, blanke Mueter.

Adelheid. Ihr macht mir bang.

Zigeunerin. Er tut dir nichts. Bei Weibern ist er mild wie ein Lamm, und reißend wie ein Wolf in der Gefahr. Künste kann er wie der Ältste. Er macht, daß dem Jäger die Büchs versagt, daß's Wasser nicht löscht, daß Feuer nicht brennt. Sieh ihn an, blanke Mueter, du gefallst ihm. Laß ab, Sohn, du ängstest sie — Schenk uns was, blanke Mueter, wir sind arm. Schenk uns was.

Adelheid. Da habt ihr meinen Beutel.

Hauptmann. Ich mag ihn nicht, wir sind keine Räuber. Gib ihr was aus dem Beutel für die gute Wahrheit. Gib mir was für die andern, die gegangen sind. Und behalt den Beutel.

Adelheid gibt.

Zigeunerin. Ich will dich was lernen. Sie redet heimlich. Sohn nähert sich der Adelheid. — Und wirfs in fließend Wasser. Wer dir im Weg steht, Mann oder Weib, er muß sich verzehren, und verzehren und sterben.

Adelheid. Mir graust.

Sohn rückt näher. Adelheid will aufstehn. Er hält sie.

Adelheid. Um Gotteswillen. Laßt mich.

Sohn beißt die Zähne zusammen und hält sie. Du bist schön.

Adelheid. Wehrt Eurem Sohn, Mutter.

Zigeunerin. Er tut dir kein Leids.

Adelheid will los, Zigeuner faßt sie mit beiden Armen und will sie küssen.

Adelheid schreit. Ai!

Franz. Sickingen. Reiter.

Zigeuner läßt los.

Franz springt vom Pferd. Sie ists! Sie ists! Er läuft zu ihr, fällt vor ihr nieder und küßt ihr die Hände.

Adelheid. Willkommen, Franz.

Franz fällt in Ohnmacht, ohne daß sies merkt.

Sickingen. Sehr edle Frau, ich find Euch in fürchterlicher Gesellschaft.

Adelheid. Sie ist menschenfreundlicher als sie aussieht. Und doch, edler Ritter, erscheint Ihr mir wie ein Heiliger des Himmels, erwünscht, wie unverhofft.

Sickingen. Und ich find Euch wie einen Engel, der sich in eine Gesellschaft verdammter Geister herabließ, sie zu trösten.

Adelheid. Franz! Wehe! Helft ihm! Er stirbt.

Zigeuner eilen hinzu.

Alte Zigeunerin. Laßt mich.

Sickingen. Eine gleiche Angst hab ich nie gesehen, als der Knab um Euch hatte! Der Schmerz war mit seiner Seele so vereinigt, daß plötzliche Freude, die ihn vertreiben wollte, den Geist zugleich mit ausjagte.

Franz. Wo ist sie? Sie bringen sie um! Ihr garstigen Leute. Wo ist sie?

Adelheid. Sei ruhig, ich bin da.

Franz nimmt ihre Hand. Seid Ihrs? Liebe gnädge Frau, Ihr seht noch einmal so schön, in der schröcklichen Nacht bei dem ängstlichen Feuer. Ach, wie lieb hab ich Euch.

Sickingen zum Hauptmann. Wer seid Ihr?

Hauptmann. Ich bin Johann von Löwenstein, aus Kleinägypten, Hauptmann des armen Volks der Zigeuner. Fragt die edle Frau, wie wir Verirrten begegnen. Wir selbst irren in der Welt herum, verlangen nichts von Euch, als wüste Haide, dürres Gesträuch zum Aufenthalt auf eine Nacht, und Luft und Wasser.

Sickingen. Das begehrt ihr, und das andre nehmt ihr.

Hauptmann. Wer uns was schenkt, dem nehmen wir nichts. Dem geizigen Bauern holen wir die Enten, er schickt uns fort, da wir um ein Stück Brot bettelten. Wir säuberns Land vom Ungeziefer, und löschen den Brand im Dorf, wir geben der Kuh die Milch wieder, vertreiben Warzen und Hühneraugen, unsre Weiber sagen die Wahrheit, die gute Wahrheit.

Sickingen. Will einer um ein Trinkgeld den Weg nach dem nächsten Dorfe zeigen? Ihr werdet der Ruhe nötig haben, gnädige Frau, und Euer Knab einiger Verpflegung. Darf ich Euch bis in die Herberge begleiten?

Adelheid. Ihr kommt meiner Bitte zuvor. Darf ich fragen, wohin Euer Weg geht?

Sickingen. Nach Augsburg.

Adelheid. Das ist der meinige.

Sickingen. Ihr mögt also wollen oder nicht, so habt Ihr einen Knecht mehr in Eurem Gefolge.

Adelheid. Einen erwünschten Gesellschafter an meiner Seite.

Franz für sich. Was will nun der!

Adelheid. Wir wollen aufsitzen, Franz. Lebt wohl, ihr fürchterliche Wandrer, ich dank euch für freundliche Bewirtung.

Hauptmann. Wenn man uns Unrecht tut, führt unser Wort, Ihr seid groß bei Hofe.

Alte. Alle gute Geister geleiten dich, blanke Mueter, denk an mich, wenn dirs geht, wie ich gesprochen hab.

Sickingen hält Adelheiden den Steigbügel.

Franz drängt ihn weg. Das ist meine Sache, Herr Ritter.

Sickingen lächelt. Du machst Prätensionen. Er hilft Adelheiden aufs Pferd.

Franz heimlich. Der ist unausstehlich.

Adelheid. Adieu.

Vice versa.

Lebt wohl. Gott geleit euch. Adieu.

Ab.

Nacht.

Eine halbverfallne Kapelle auf einem Kirchhof.

Anführer der Bauernrebellion.

Georg Metzler von Ballenberg kommt. Wir haben sie! Ich hab sie!

Hans Linck. Brav! Brav! Wen alles?

Georg Metzler. Otten von Helfenstein, Nagel von Eltershofen — laßt mich die übrigen vergessen. Ich hab Otten von Helfenstein!

Jakob Köhl. Wo hast du sie?

Metzler. Ich sperrt sie ins Beinhausel, nahe hierbei, und stellt meine Leute davor. Sie mögen sich mit den Schädeln besprechen. Es sind gewiß von denen Unglückseligen drunter, die ihre Tyrannei zu Tode gequält hat. Brüder, wie ich den Helfenstein in meinen Händen hatte, ich kann euch nicht sagen, wie mir war! Als hätt ich die Sonn in meiner Hand und könnte Ball mit spielen.

Linck. Bist du noch der Meinung, daß man sie morgen ermorden soll?

Metzler. Morgen? Heute noch! Es ist schon über Mitternacht. Seht, wie die Gebürge von der widerscheinenden Glut ihrer Schlösser in glühendes Blut getaucht da herumliegen. Sonne komm, Sonne

komm! Wenn dein erster gebrochner Strahl rot dämmert und sich mit dem fürchterlichen Schein der Flamme vereinigt, dann wollen wir sie hinausführen, mit blutroten Gesichtern wollen wir dastehn, und unsre Spieße sollen, sollen aus hundert Wunden ihr Blut zapfen. Nicht ihr Blut! Unser Blut. Sie gebens nur wieder wie Blutigel. Ha! Keiner ziele nach dem Herzen. Sie sollen verbluten, wenn ich sie ein Jahrhundert bluten sähe, meine Rache würde nicht gesättigt. O mein Bruder! Mein Bruder! Er ließ dich in der Verzweiflung sterben! Armer Unglücklicher, die Flammen des Fegfeuers quälen dich ringsum. Aber du sollst Tropfen der Linderung haben, alle seine Blutstropfen. Ich will meine Hände dreintauchen, und wenn die Sonne heraufgeht, soll sie zugleich sehen, mich mit seinem Blute und die Felsen durch die Flamme seiner Besitztümer gefärbt.

Wache. Ein Weib ist draus, mit einem Kind auf dem Arme. Sie jammert und will zu den Hauptleuten.

Linck. Schickt sie fort.

Metzler. Nein, Brüder, laßt sie herein. Wer sie auch ist, ihr Jammern soll wie ein Käuzchen den schnellen Tod ihres Mannes verkünden.

Gemahlin. Sohn.

Gemahlin. Gebt mir meinen Mann. Laßt mich ihn sehen.

Der Knabe schreit.

Sei ruhig, Junge, das, was dir fürchterlich scheint, ist ein Himmel gegen meine Qual. Gebt mir meinen Mann, ihr Männer. Um Gottes Barmherzigkeit willen!

Metzler. Barmherzigkeit. Nenne das Wort nicht. Wer ist dein Mann?

Gemahlin. Otto —

Metzler. Nenn ihn nicht aus, den verruchten Namen. Ich möchte von Sinnen kommen und deinen Knaben hier wider den geheiligten Altar schmettern.

Gemahlin zu den andern. Sind eure Eingeweide auch so eisern wie eure Kleider? Rührt euch mein Jammer nicht?

Metzler. Barmherzigkeit. Das soll das Losungswort sein, wenn wir sie morden.

Gemahlin. Wehe! Wehe!

Metzler. Wie der giftige Drache, dein Mann, meinen armen Bruder und noch drei Unglückliche in den tiefsten Turn warf. Weil

sie mit hungriger Seele seinen Wald eines Hirsches beraubt hatten, ihre armen Kinder und Weiber zu speisen. — Wir jammerten und baten. So kniete die arme Frau wie du kniest, und so stund der Wütrich wie ich stehe. — Ich wollte diesen Platz nicht um einen Stuhl im Himmel tauschen. — Da flehten wir auch Barmherzigkeit, und mehr als ein Knabe jammerte drein. — Damals lernt ich, was ich übe. — Er stund, der Abschen, wie ein ehrener Teufel stund er und grinste uns an. Verfaulen sollen sie lebendig und verhungern, im Turn knirscht er. Damals war kein Gott für uns im Himmel, jetzt soll auch keiner für ihn sein.

Gemahlin. Ich umfaß Eure Knie, gebt mir ihn wieder.

Metzler. Top! Wenn Ihr mir meinen Bruder wiederschafft.

Er stößt sie weg, knirscht und hält die Stirne mit beiden Händen.

Halt es aus, o mein Gehirn, diese wütende Freude. Bis ich sein Blut habe fließen sehen, dann reiß. An der Erde seine geliebte Frau. — Weh! Bruder, das ist tausend Seelmessen wert.

Gemahlin. Laßt mich sie sehen. Mein Jammer wird mich verzehren.

Metzler. Komm. Er nimmt sie bei der Hand und führt sie an die Mauer. Lege dein Ohr hier wider, du wirst sie ächzen hören, in dem Gewölbe hierbei auf Totengebein ist ihre Ruhstätt. — Du hörst nichts. Ihr Jammer ist ein Frühlingslüftchen. — — — Er lag im tiefen Turn und seine Gesellen bei ihm. Ich kam des Nachts, und lehnt mein Ohr an. Da hört ich sie heulen, ich rief und sie hörten mich nicht. Drei Nächt kam ich, ich zerkratzte die Mauer mit Nägeln und zerbiß sie mit Zähnen. — Die vierte hört ich nichts mehr, nicht mehr. Keinen Schrei, kein Ächzen. Ich horchte auf das Ächzen, das Schreien wie ein Mädchen auf die Stimme ihres Geliebten. — Der Tod war stumm — ich wälzte mich an der Erde und riß sie auf, und warf mich in Dornsträucher, und fluchte, bis der Morgen kam. Heiße, höllenheiße Flüche — über das Mördergeschlecht.

Gemahlin wirft sich vor ihm an die Erde. Gib mir meinen Mann!

Metzler tritt nach ihr.

Gemahlin. Weh mir!

Köhl. Steht auf und geht. Es ist Raserei, sich in den Pfad seines Grimms zu werfen.

Gemahlin. Es hört kein Gott mehr.

Metzler. Wohl, wohl. Hätte er damals gehört, ein schneller Blitz hätte deine Türne niedergebrannt und hätten mir die Wonne

geraubt, selbst in deinen Gemächern herumzusengen. Sieh da hinaus, wies glüht. Kleiner Junge, sieh das schöne Feuerchen — Ah!

Kohl. Geht! Geht! Eure Gegenwart nährt seine Rache.

Gemahlin ab.

Link. Ich sinne drauf, Bruder, wenn sie tot sind, was wir weitern vornehmen.

Kohl. Wir müssen suchen, der Sache einen Schein zu geben.

Link. Ich dachte, ob wir nicht Gottfrieden von Berlichingen zum Hauptmann machen sollten. Es fehlt uns ein Anführer, von Kriegserfahrenheit und Ansehn.

Kohl. Er wirds nicht tun.

Metzler. Wir wollens ihn lernen. Bring ihm den Dolch an die Haut. Und den Feuerbrand ans Dach, er wird sich geschwind entschließen.

Link. Er würde uns von großem Nutzen sein.

Metzler. Er soll. Wir sind einmal im Metzeln, es kommt mir auf einen mehr nicht an. Sieh! Sieh! Es dämmert. Der Osten färbt sich bleich.

Er nimmt seinen Spieß.

Auf! Ihre Seelen sollen mit dem Morgennebel steigen. Und dann — Stürm, stürm, Winterwind, und zerreiß sie und heul sie tausend Jahr um den Erdkreis herum und noch tausend, bis die Welt in Flammen aufgeht, und dann mitten, mitten mit ihnen ins Feuer.

Ab.

Adelheidens Vorzimmer.

Franz mit einem Briefe. Sie liebt mich nicht mehr, der verdammte Sickingen hat mich verdrängt. Ich haß ihn und soll ihm den Brief bringen, o daß ich das Papier vergiften könnte! Ich soll ihn heute Nacht heimlich zu ihr führen. In die Hölle! — Wenn sie mir liebkost, weis ich voraus, sie will mich zahm machen, dann sagt sie hinten drein, lieber Franz, tu dies, tu das. Ich kanns ihr nicht abschlagen, und rasend möcht ich werden, indem ich ihr folge. — Ich will nicht gehen, soll ich meinen Herrn, meinen guten Herrn verraten, der mich liebt wie seinen jüngern Bruder, um eines wankelmütigen Weibes willen?

Adelheid kommt. Du bist noch nicht weg.

Franz. Werd auch nicht gehen, da habt Ihr Euern Brief wieder.

Adelheid. Was kommt dir ein?

Franz. Soll ich ein Verräter an meinem guten Herren sein?

Adelheid. Wo bist du das Gewissen so geschwind begegnet? Deinen Herrn verraten! Welche Grille. Du tust ihm einen wahren Dienst. Indem Sicking und er öffentlich getrennt sind, und er doch von großem Gewicht ist, bleibt keine Kommunikationsart mit ihm übrig, als die, ihm heimlich zu schreiben und heimlich mit ihm zu reden.

Franz. Um Mitternacht in Eurem Schlafzimmer. Es mag ein recht politischer Kommunikationspunkt sein, der euch zusammenbringt.

Adelheid imponierend. Franz!

Franz. Und mich zum Unterhändler zu machen.

Adelheid. Gib mir den Brief wieder. Ich hielt dich für was anders.

Franz. Gnädge Frau.

Adelheid. Gib! gib! Du wirst unnütz. Und kannst gehn und nach Belieben meine Geheimnisse verraten. Deinem guten Herrn und wem du willst. Ich war die Närrin, dich für was zu halten was du nicht bist. Gib mir den Brief und geh.

Franz. Liebe gnädge Frau, zürnt nicht. Ihr wißt, daß ich Euch liebe.

Adelheid. Und ich hielt dich — du weißts! Das hat dich übermütig gemacht. Du warst mein Freund, meinem Herzen so nah. Geh nur, geh, gib mir den Brief und belohne mein Vertrauen mit Verrat.

Franz. Laßt mich, ich will Euch gehorchen, eh wollt ich mir das Herz aus dem Leibe reißen, als den ersten Buchstaben Eures Geheimnisses verschwätzen. Liebe Frau — Wenn diese Ergebenheit nichts mehr verdient, als andre sich vorgezogen zu sehen —

Adelheid. Du weißt nicht was du willst, noch weniger was du redst. Wanke nicht von deiner Lieb und Treu — und der schönste Lohn soll dir werden.

Ab.

Franz. Der schönste Lohn. Ich fliege! Wenn sie Wort hält! Das würd ein Jahrtausend vergangener Höllenqualen in einem Augenwink aus meiner Seele verdrängen.

Ab.

Jaxthausen.

Elisabeth. Lersee.

Lersee. Tröstet Euch, gnädge Frau!

Elisabeth. Ach Lersee, die Tränen stunden ihm in den Augen, wie er Abschied von mir nahm. Es ist grausam, grausam!

Lersee. Er wird zurückkehren.

Elisabeth. Es ist nicht das. Wenn er auszog, rühmlichen Sieg zu erwerben, da war mirs nicht bang ums Herz. Ich freute mich auf seine Rückkunft, vor der mir jetzt bang ist.

Lersee. Ein so edler Mann —

Elisabeth. Nenn ihn nicht so, das macht neu Elend. Die Bösewichter, sie drohten ihn zu ermorden und sein Schloß zu seinem Scheiterhaufen zu machen. Wenn er wiederkommen wird. Ich seh ihn finster, finster. Seine Feinde werden lügenhafte Klagartikel schmieden und er wird nicht sagen können, nein!

Lersee. Er wird und kann.

Elisabeth. Er hat seinen Bann gebrochen. Sag nein.

Lersee. Nein! Er ward gezwungen, wo ist der Grund ihn zu verdammen?

Elisabeth. Die Bosheit sucht keine Gründe, nur Ursachen, nur Winke. Er hat sich zu Rebellen, Missetätern, Mördern gesellt, ist an ihrer Spitze gezogen. Sage nein!

Lersee. Laßt ab Euch zu quälen und mich. Haben sie ihm nicht selbst feierlich zugesagt, keine Tathandlungen mehr zu unternehmen wie bei Weinsberg? Hörtet Ihr sie nicht selbst halb reuig sagen, wenns nicht geschehen wär, geschähs vielleicht nie? Müssen nicht Fürsten und Herren ihm Dank sagen, wenn er freiwillig Führer eines unbändigen Volks geworden wäre, um ihrer Raserei Einhalt zu tun und soviel Menschen und Besitztümer zu schonen?

Elisabeth. Du bist ein liebevoller Advokat. — Wenn sie ihn gefangen nähmen, als Rebell behandelten und sein graues Haupt — Lersee, ich möchte von Sinnen kommen.

Lersee. Sende ihrem Körper Schlaf, lieber Vater der Menschen, wenn du ihrer Seele keinen Trost geben willst.

Elisabeth. Georg hat uns versprochen, Nachricht zu senden. Er wird auch nicht dürfen wie er will. Sie sind ärger als gefangen. Ich weiß, man bewacht sie wie Feinde. Der gute Georg. Er wollte nicht von seinem Herren weichen.

Lersee. Das Herz blutete mir, wie ich ihnen vom Turn nachsah. Wenn Ihr nicht meiner Hilfe bedürftet, alle Strafen einer kalten, feigen Mordsucht sollten mich nicht zurückgehalten haben.

Elisabeth. Ich weiß nicht wo Sickingen ist. Wenn ich nur Marien einen Boten schicken könnte.

Lersee. Schreibt nur, ich will dafür sorgen.

Elisabeth ab.

Lersee. Wenn du nicht das Gegengewicht hältst, Gott im Himmel, so sinkt unsre Schale unaufhaltsam in Abgrund.

Ab.

Bei einem Dorf.

Gottfried. Georg.

Gottfried. Geschwind zu Pferde, Görg, ich sehe Miltenberg brennen. Das ist wider den Vertrag. Die Mordbrenner! Sagt ich ihnen nicht zu, ihnen zu ihren Rechten und Freiheiten behilflich zu sein, wenn sie von allen Tätlichkeiten abstehen und ihre grundlose unnütze Wut in zweckmäßigen Zorn verkehren wollen? Reit hin und sag ihnen die Meinung, sag, ich sei nicht an mein Versprechen gebunden, wenn sie das ihrige so scheußlich vernachlässigen.

Georg ab.

Wollt, ich wär tausend Meil davon. Wer sich in die Gesellschaft des Teufels begibt, ist so gut als versengt, sein Element ist das Feuer. Könnt ich mit Ehren von ihnen kommen. Ich sage ihnen alle Tage die bittersten Wahrheiten und fahr ihnen durch den Sinn, daß sie meiner satt werden sollen. Aus dem Fegfeuer würd keiner mehr nach Rettung seufzen als ich aus dieser Schlinge.

Ein Unbekannter tritt auf. Gott grüß Euch, sehr edler Herr.

Gottfried. Gott dank Euch. Was bringt Ihr? Euern Namen?

Unbekannter. Der tut nichts zur Sache. Ich komm, Euch zu sagen, daß Euer Kopf in Gefahr ist. Die Anführer, müde, sich von Euch so harte Worte geben zu lassen, haben beschlossen, Euch aus dem Wege zu räumen. Denn Ihr steht ihnen im Weg. Mäßigt Euch, oder seht zu entwischen und Gott geleit Euch.

Ab.

Gottfried. Hört! Noch ein Wort. — Auf diese Art mein Leben zu lassen. — Gottfried, Gottfried, du wolltest dem jämmer-

lichen Tod entgehen, die Flamme löschen, die deine Burg zu verzehren drohte. Du hast dich in ein abscheuliches Feuer gestürzt, das zugleich dich und deinen Namen verzehren wird. — Wollte Gott, verzehren.

Einige Bauern.

Erster Bauer. Herr! Herr! Sie sind geschlagen, sie sind gefangen.

Gottfried. Wer!

Zweiter Bauer. Die Miltenberg verbrannt haben; es zog sich ein bündischer Trupp hinter den Berg her und überfiel sie auf einmal.

Gottfried. Sie erwartet ihr Lohn. — O Georg, Georg! — Sie haben ihn mit den Bösewichtern gefangen. — Mein Görg! Mein Görg —!

Anführer treten auf.

Linck. Auf, Herr Hauptmann, auf! Es ist nicht Säumens Zeit. Der Feind ist in der Nähe und mächtig.

Gottfried. Wer verbrannte Miltenberg?

Metzler. Wenn Ihr Umstände machen wollt, so werden wir Euch weisen, wie man keine macht.

Köhl. Sorgt für unsre Haut und Eure. Auf! Auf!

Gottfried zu Metzler. Droht ihr mir? Du Nichtswürdiger, glaubst du, daß du mir fürchterlicher bist, weil noch des Grafen von Helfenstein Blut an deinen Kleidern klebt? Es ekelt mir vor dir, ich verabscheue dich wie eine gefleckte Kröte.

Metzler. Berlichingen!

Gottfried. Du darfst mich beim Namen nennen und meine Kinder werden sich dessen nicht schämen, wenn deiner, du Bösewicht, wie der Name des Teufels, nur zu Flüchen und zu Verwünschung tönen wird.

Köhl. Verderbt Eure Zeit nicht mit unglücklichem Streit. Ihr arbeitet dem Feinde vor.

Gottfried. Er mir drohen. Der bellende Hund! Das schlechste Weib würde seinen Zorn aushöhnen. Der Feige, dessen Galle wie ein bösartiges Geschwür innerlich herumfrißt, weil seine Natur nicht Kraft genug hat, sie auf einmal von sich zu stoßen. Pfui über dich! Es stinkt, es stinkt um dich von faulen, aufgebrochnen Beulen, daß die himmlische Luft sich die Nase zuhalten möchte.

Köhl. Geht, Metzler, zu Euerm Trupp. Unsre halten schon

hinterm Dorf. Wir müssen auf und ab ziehen, um es zu keiner Schlacht kommen zu lassen.

Berlichingen. Wenn der Teufel ihn zu holen kommt, nehmt euch in acht, daß er nicht einen von euch im Dunkeln erwischt. Und ihr seid wert, seine Gebrüder in der Hölle zu sein, da ihr euch zu Gesellen seiner scheußlichen Taten macht. Was! Eure Freiheiten, eure Gerechtigkeiten wieder zu erlangen, begeht ihr Taten, die der Gerechtigkeit so laut in die Ohren brüllen, daß sie vor euerm Flehen taub werden muß. Meine Zeit geht zu Ende. Und ich will meines Wegs.

Linck. Du sollst. Denn wir sind deiner herzlich müd, wir hielten dich für einen edlern, freiern Mann, für einen Feind der Unterdrückung, nun sehen wir, daß du ein Sklave der Fürsten bist und kein Mann für uns. Wenn deine Zeit um ist, sollst du fort.

Gottfried. In Gottes Namen, und der mag richten und alles zum Besten kehren. Und wenn ihr durchschlupft, so darf der Teufel Erlösung hoffen.

Nacht.

Adelheidens Vorzimmer.

Franz in einem Sessel auf den Tisch gelehnt, schlafend. Das Licht brennt dunkel.

Im Schlaf. Nein! Nein! Er fährt auf. Ah! — Sie sind noch beisammen. — Für Wut möcht ich mich selbst auffressen. Du konntest schlafen. Sieh! Deine Missetat verfolgt dich in den tiefsten Schlummer. Elender Nichtswürdiger, du machst den Wächter zu ihren Verbrechen. Ein Geräusch. Auf, auf, daß die Sonne eure ehbrecherische Stirnen nicht beleuchte.

Adelheid. Sickingen.

Adelheid. Du gehst! Ein harter Stand für mich, denn ich verlor noch nichts, was ich so liebte.

Sickingen. Und ich nahm noch von keiner Adelhaid Abschied.

Adelheid. Wenn ich wüßte, das sollte das letztemal sein, ich wollte dich trutz dem verrätrischen Tage in meinen Armen festhalten. Sicking, vergiß mich nicht. Meine Liebe tat zu viel für dich, rechens ihr nicht zum Fehler an. Und wenns ein Fehler war, so laß mich in der Folge Entschuldigung für ihn finden.

Sickingen. Ein Fehler, der mich zu einem Gott machte. Leb wohl, du wohnst hier mitten unter den stolzesten Unternehmungen!

Adelheid. Ein edler Platz.

Sickingen. Du wärst einen Thron wert.

Adelheid. Ich würde nicht schöner ruhen als hier.

Sie legt ihre Hand auf seine Brust, er küßt sie.

Sickingen. Wende deine Augen, sonst kann ich nicht von der Stelle.

Adelheid. Geht! Möge jeder von meinen Gedanken, die ich Euch nachsende, ein Engel sein und Euch geleiten und beistehen.

Sickingen. Lebt wohl.

Ab.

Adelheid. Das ist ein Mann. Weisling ist ein Schatten gegen ihn! Schicksal, Schicksal, warum hast du mich an einen Elenden geschmiedet? — Schicksal! Sind wirs nicht selbst? Und weissagte mir die Zigeunerin nicht den dritten Mann den schönsten Mann? — Es steht Euch eins im Weg, ihr liebts noch! — Und lehrte sie mich nicht, durch geheime Künste meinen Feind vom Erdboden weghauchen? Er ist mein Feind, er stellt sich zwischen mich und mein Glück. Du mußt nieder in Boden hinein, mein Weg geht über dich weg.

Weislingen. Adelheid.

Adelheid. So früh?

Weislingen. Seit drei Tagen und Nächten kenn ich keinen Unterschied von früh und spat. Diesen Augenblick stirbt unser Kaiser, und große Veränderungen drohen herein. Eben krieg ich einen Brief mit der Nachricht, daß der bäurische Aufruhr durch eine entscheidende Schlacht gedämpft sei, die Rädelsführer sind gefangen und Gottfried von Berlichingen unter ihnen.

Adelheid. Ah!

Weislingen. Der Bund ersucht mich, die Stelle des ersten Kommissarius in dieser Sache zu übernehmen, damit er nicht scheine sein eigner Richter sein zu wollen.

Adelheid. Und du übernimmst?

Weislingen. Nicht gern, ich wollte den reichlich belohnen, der mir die Nachricht von Gottfrieds Tode brächte, — ihn selbst zu verdammen —

Adelheid. Hast du nicht das Herz?

Weislingen. Ich habs nicht so bös.

Adelheid. Du bist von jeher der Elenden einer gewesen, die weder zum Bösen noch zum Guten einige Kraft haben.

Weislingen. Und wie du gemacht wurdest, wetteten Gott und der Teufel ums Meisterstück.

Ab.

Adelheid. Geh nur. Das fehlte noch, daß er sich zu überheben anfängt. Wir wollens ihm wehren. Gottfried soll aus der Welt, da befrei ich Sickingen von einem leidigen Bande. Und dann, Weislingen, mach dich zur Ruhe gefaßt! Du bist zu ein fauler Geselle, als daß ich auf der Reise länger dich fortschleppen solle. Lieg! Lieg! Versteck dich unter den Boden, du Feiger. Es dürfen tausend Herolde, drei Schritte von dir, tausend Herausforderungen herabtrompeten und du kannst in Ehren außenbleiben.

Ab.

Kerker.

Gottfried. Elisabeth.

Elisabeth. Ich bitte dich, rede mit mir, lieber Mann, dein Stillschweigen ängstigt mich. Du verglühst in dir selbst. Ach ich wollte lieber die Flammen in meinen Gemächern sich begegnen, als diese tiefe Verzweiflung dein Gehirn durchschleichen sehen. Rede mit mir, laß mich deine Wunden verbinden; wir wollen sehen, ob sie besser geworden sind, daß nur deine Seele durch die geringste Tätigkeit, durch eine dämmernde Hoffnung, und wenns Abenddämmerung wäre, aus sich selbst herausgerissen werde.

Gottfried. Sie haben mich nach und nach verstümmelt, meine Hand, meine Freiheit, Güter und guten Namen. Das Schlechste haben sie zuletzt aufbehalten, meinen Kopf, was ist der ohne das andre!

Elisabeth. Welch eine mutlose Finsternis! Ich finde dich nicht mehr.

Gottfried. Wen suchtest du? Doch nicht Gottfrieden von Berlichingen? Der ist lang hin. Das Feuer des Neids hat seine Dächer verbrannt, sie sind übereinandergestürzt und haben die Mauern mit erschlagen, das verwuchs mit Efeu, und die Bauern führten Steine davon, den Grund ihrer Häuser damit zu legen. Wölfe wohnen im Gesträuch und die Eule sitzt in der Mauer, du findest hier nur ein verfallen Gewölb eines stolzen Schlosses, worin der Geist seines alten Besitzers ächzend herumgleitet.

Elisabeth. Lieber Mann, Lersee wird bald kommen.

Gottfried. Glaubst du?

Elisabeth. Ich erzählts Euch ja gestern.

Gottfried. Ich weis nichts davon.

Elisabeth. Du merkst nicht auf, wenn ich rede. Ich ging zu einem der kaiserlichen Regimentsräte und bat ihn, Lerseens Bann aufzutun. Du seist arm und alt und unglücklich, der einzige Diener sei dir blieben. Er hieß mich wiederkommen, und da sagte er mir zu, er soll los aus Urfehde sich auf Marientag nach Augsburg zustellen. Der Rat von Heilbronn hab den Auftrag, ihn schwören zu lassen. Ich schrieb ihm.

Gottfried. Ich werde Freud haben ihn zu sehn. Auf Marie Himmelfahrt nach Augsburg! Bis dahin werd ich sein nicht mehr bedürfen.

Elisabeth. Richtet Euch auf. Es kann alles sich wenden.

Gottfried. Wen Gott niederschlägt, der richtet sich selbst nicht wieder auf. Ich weiß am besten, was auf meinen Schultern liegt. Es ist nicht das Unglück. Ich habe viel gelitten. Liebe Frau, wenn so von allen Seiten die Widerwärtigkeiten hereindringen und ohne Verbindung unter sich selbst auf einen Punkt dringen, dann, dann fühlt man den Geist, der sie zusammen bewegt. Es ist nicht Weislingen allein, es sind nicht die Bauern allein, es ist nicht der Tod des Kaisers allein. Es sind sie alle zusammen. Meine Stunde ist kommen. Ich hoffte nicht, daß es eine der wintermitternächtlichsten sein sollte.

Vorm Gefängnis.

Lersee. Elisabeth.

Lersee. Gott nehm das Elend von Euch, Marie ist hier.

Elisabeth. Marie?

Lersee. Auf Euern Befehl bracht ich ihr Nachricht von allem. Sie antwortete mir nichts als: Lersee, ich geh mit dir. Sie ängstet sich, ihren Bruder zu sehen. Ach, gnädge Frau, ich fürcht alles. Weislingen ist erster Kommissarius, und man hat schon mit unerhörten Exekutionen den Anfang gemacht. Jörg Metzler ist lebendig verbrannt, die andern gerädert, enthauptet, geviertelt. Das Land ringsumher gleich einer Metzge, wo Menschenfleisch wohlfeil ist.

Elisabeth. Weislingen Kommissar! Wo ist Sickingen?

Lersee. Ihr hörtet nichts von seiner Unternehmung? Sobald der Kaiser die Augen zugetan hatte, griff er nach den Waffen und überfiel Trier unversehens. Es ist eine schreckliche Bewegung im Reich über das.

Elisabeth. Weislingen Kommissar. Ein Strahl! Ein Strahl von Hoffnung. Wo ist Marie?

Lersee. Im Wirtshause.

Elisabeth. Führe mich zu ihr.

Weislingens Schloß.

Adelheid. Es ist getan. Es ist getan. Er hat Gottfriedens Todesurteil unterschrieben; und schon trägt das fließende Wasser auch seine Lebenskräfte der Verwesung entgegen. Schwarze Mutter, wenn du mich betrogen hättest, wenn deine Sympathien leeres Gaukelspiel wären. Gift! Gift! — Du Fluch des Himmels, der du unsichtbar um Missetäter schwebst und die Luft vergiftest, die sie einziehen, stehe meinen Zaubermitteln bei, verzehre, verzehre diesen Weislingen, den Verräter an der ganzen Welt. Rette mich aus seinen toten Umarmungen und laß meinen Sickingen seiner Wünsche teilhaftig werden, und mich des meinigen. Siege, Siege, würdigster, schönster Mann, den schönsten Sieg! Und dann flieg in meine Arme, die heißeste Brust des Überwinders soll an diesem Busen noch erwärmter werden.

Franz. Die Pferde sind gesattelt.

Adelheid. Gut. Ich muß noch von meinem Mann Abschied nehmen. Was hast du? Du siehst so kummervoll.

Franz. Es ist Euer Wille, daß ich mich tot schmachten soll. In den Jahren der Hoffnungen macht Ihr mich verzweifeln.

Adelheid. Es dauert mich, es kostet mich nichts ihn glücklich zu machen. Franz, du rechenst deine Dienste hoch an.

Franz. Meine Dienste für nichts, gnädge Frau, aber meine Liebe kann ich nicht geringer schätzen als mich selbst, denn sie füllt mich ganz ganz.

Adelheid. Begleitst du mich?

Franz. Wenn Ihrs befehlt.

Adelheid. Komm nur mit.

Ab.

Franz. Sie lächelt. Unglücklicher Junge, so führt sie dich herum.

Meine Hoffnung krümmt sich und kann nicht ersterben. Sie ist ich selbst, ach muß ich ihr nicht Arzenei und Speisen reichen?

Ab.

Elisabeth. Marie.

Elisabeth. Ich bitte dich, Marie, tus. Wenns was Geringers wäre als deines Bruders Leben, wollt ich dich abhalten, diesen Menschen wiederzusehen. Er ist der oberste Kommissarius und kann alles.

Marie. Wie wird mirs sein, wenn er mich verächtlich fortschickt?

Elisabeth. Er wirds nicht tun. Er hatte von jeher ein zu weiches Herz, und der Anblick dessen, dem wir Unrecht getan haben im Elend, hat so was Greifendes, daß die menschliche Natur ihm nicht wiedersteht.

Marie. Was wird Sickingen sagen?

Elisabeth. Billigen wird ers. Und tät ers nicht, so war das Leben deines Bruders wohl ein saures Wort von deinem Manne wert.

Marie. Ich habe zwei Reuter. Ich will fort. Laß mich Gottfrieden erst sehen.

Elisabeth. Nein! Nein! Ich fürchte jeden Augenbick. Geh, Liebe, und sieh ihn jahrelang. Er ist der Edelste unter den Menschen

Ab.

Adelheidens Schloß.

Adelheid. Franz in ihren Armen.

Adelheid. Verlaß mich, Franz, der Wächter singt auf dem Turm, heimlich schleicht der Tag heran. Daß niemand erwache und in den Busen unsers Geheimnisses verrate.

Franz. Soll ich fort? O das geht über alle Höllenstrafen, die Glückseligkeit des Himmels nur einen kleinen Augenblick zu genießen. Tausend Jahre sind nur eine halbe Nacht. Wie haß ich den Tag. Lägen wir in einer uranfänglichen Nacht, eh das Licht geboren ward. Oh ich würde an deinem Busen der ewigen Götter einer sein, die in brütender Liebeswärme in sich selbst wohnten, und in einem Punkte die Keime von tausend Welten gebaren, und die Glut der Seligkeiten von tausend Welten auf einem Punkt fühlten.

Adelheid. Verlaß mich, kleiner Schwärmer.

Franz. Der schwärmt, wer nichts fühlt, und schlägt mit seinen Flügeln den leeren Raum, ich bin so in Freude versunken, daß sich keine Nerve rühren kann.

Adelheid. Geh. Die Knechte stehen früh auf.

Franz. Laßt mich! Reißt mich nicht so auf einmal aus der Hitze in den Frost. Die leere Erinnerung würde mich rasend machen.

Adelheid. Wenn sich nicht Hoffnung zu ihr gesellte.

Franz. Hoffnung — du schön Wort. Ich hatt sie ganz vergessen. Die Fülle des Genusses ließ keiner Hoffnung Platz. — Das ist das erstemal in meinem Leben, daß ich hoffe. Das andre waren Maulwurfsahndungen. — Es tagt. — Ich will fort! —

Er umarmt sie.

So ist kein Ort der Seligkeit im Himmel. Ich wollte meinen Vater ermorden, wenn er mir diesen Platz streitig machte.

Ab.

Adelheid. Ich habe mich hoch ins Meer gewagt, und der Sturm fängt an fürchterlich zu brausen. Zurück ist kein Weg! Weh, weh! Ich muß eines den Wellen preisgeben, um das andre zu retten. Die Leidenschaft dieses Knaben droht meinen Hoffnungen. — Könnte er mich in Sickingens Armen sehen, er, der glaubt, ich habe alles in ihm vergessen, weil ich ihm eine Gunst schenkte, in der er sich ganz vergaß? — Du mußt fort — du würdest deinen Vater ermorden — du mußt fort. Eben der Zaubergift, der deinen Herren zum Grab führt, soll dich ihm hinterdrein bringen. Er soll. — Wenns nicht fürchterlicher ist zu sterben, als einem dazu zu verhelfen. So tu ich euch kein Leids. Es war eine Zeit wo mir graute. So sind alle Sachen, wenn sie in die Nähe treten, alltäglich.

Ab.

Weislingens Schloß.

Gegen Morgen.

Weislingen. Ich bin so krank, so schwach. Alle meine Gebeine sind hohl. Ein elendes Fieber hat das Mark ausgefressen. Keine Ruh und Rast, weder Tag noch Nacht. Im halben Schlummer giftige Träume. Die vorige Nacht begegnete ich Gottfrieden im Walde. Er zog sein Schwert und forderte mich heraus. Ich hatte das Herz nicht, nach meinem zu greifen, hatte nicht die Kraft. Da

stieß ers in die Scheide, sah mich verächtlich an und ging vorbei. — Er ist gefangen und ich zittre vor ihm. Elender Mensch. Sein Kopf hängt an meinem Wort, und ich bebte vor seiner Traumgestalt, wie ein Missetäter. Gottfried, Gottfried! — Wir Menschen führen uns nicht selbst. Bösen Geistern ist Macht über uns gelassen, daß sie ihren höllischen Mutwillen an unserm Verderben üben. — Er setzt sich. — Matt! Matt! Wie sind meine Nägel so blau. — Ein kalter, kalter, verzehrender Schweiß lähmt mir jedes Glied. Es dreht mir alles vorm Gesicht. Könnt ich schlafen. Ah — —

Marie tritt auf.

Jesus Maria! — Laß mir Ruh! — Laß mir Ruh! — Seliger Geist, quäle mich nicht! — Die Gestalt fehlte noch! — Sie stirbt, Marie stirbt und zeigt sich mir an. — Verlaß mich, seliger Geist, ich bin elend genug.

Marie. Weislingen, ich bin kein Geist. Ich bin Marie.

Adelbert. Das ist ihre Stimme.

Marie. Ich komme meines Bruders Leben von dir zu erflehen, er ist unschuldig, so strafbar er scheint.

Weislingen. Still, Marie. Du Engel des Himmels bringst die Qualen der Hölle mit dir. Rede nicht fort.

Marie. Und mein Bruder soll sterben? Weislingen, es ist entsetzlich, daß ich dir zu sagen brauche, er ist unschuldig. Daß ich jammern muß, deine Hand von dem abscheulichsten Mord zurückzuhalten. Deine Seele ist bis in ihre innerste Tiefen von feindseligen Mächten besessen. Das ist Adelbert!

Weislingen. Du siehst, der verzehrende Atem des Todes hat mich angehaucht, meine Kraft sinkt nach dem Grabe. Ich stürbe als ein Elender und du kommst mich in Verzweiflung zu stürzen. Wenn ich reden könnte. Dein höchster Haß würde in sanftesten Jammer zerschmelzen. O! Marie! Marie! Er geht nach seinem Tisch. Hier ist das Todesurteil deines Bruders, unterschrieben.

Marie. Heiliger Gott.

Weislingen. Und hier zerreiß ichs. Meine letzten Kräfte sollen um seine Befreiung ringen. Er setzt sich zu schreiben. Könnt ich, könnt ich retten, was ich ins Verderben stürzte.

Marie vor sich. Er ist sehr krank. Sein Anblick zerreißt mir das Herz. Wie liebt ich ihn! Und wie ich sein Angesicht sehe, fühl ich wie lebhaft. Er hatte meine ganze Liebe, er hat mein volles Mitleiden.

Weislingen zieht die Schelle.

Fräulein kommt weinend.

Weislingen. Ein Licht. Bist du allein da? Wo ist Franz, wo die andern!

Fräulein. Ach, Herr.

Marie. Wie ich hereinkam, sah ich niemanden außer dem Torwächter.

Fräulein. Sie haben diese Nacht geraubt, was sie kriegen konnten, den Torwächter mit Dolchen genötigt aufzuschließen und sind davon.

Weislingen. Danke dir Gott! Ich soll noch büßen eh ich sterbe. Und Franz?

Fräulein. Nennt ihn nicht, es dringt mir durch die Seele. Ein noch schrecklichers Fieber als Euch ermattet, wirft ihn auf seinem Lager herum, bald rast er an den Wänden hinauf, als wenn an der Decke seine Glückseligkeit geheftet wäre, bald wirft er sich auf den Boden mit rollenden Augen, schrecklich, schrecklich. Dann wird er still und matt, und blickt nur mit Tränen in den Augen, und seufzt — und — nennt Eure Gemahlin.

Weislingen. Er hing sehr an ihr.

Marie. Es ist traurig.

Fräulein. Es ist mehr als das. Eine weise Frau aus dem Dorfe, die ich heraufrief, beteuerte, seine Lebenskräfte seien mit schrecklichen Zauberformeln mit der Verwesung gepaart, er müsse sich verzehren und sterben. —

Weislingen. Aberglauben.

Fräulein. Wollte Gott. Aber mein Herz sagt mir, daß sie nicht lügt. Ich sagte ihr Euern Zustand, sie schwur das Nämliche, und sagte Ihr müßt verzehren und sterben.

Weislingen. Das fühle ich. Es sei nun durch wunderbaren, unbegreiflichen Zusammenhang der Natur oder durch höllische Kräfte. Das ist wahr, vor weniger Zeit war ich frisch und gesund. Ein Licht. —

Fräulein ab.

Alles was ich kann, enthält dieser Brief. Gib ihm dem von Seckendorf, dem Regimentsrat, in seine Hände; er war immer mir entgegen, ein Herz voll Liebe. Was sein kann, wird sein. — Du bist zu einer grausamen Szene gekommen. Verlassen von aller Welt, im Elend der jämmerlichsten Krankheit, beraubt von denen, auf die ich traute. — Siehst du, ich bin gesunken, tief, tief.

Marie. Gott richt Euch auf.

Weislingen. Der hat lang sein Antlitz von mir gewendet. Ich bin meinen eignen Weg gegangen, den Weg zum Verderben.

Fräulein mit Licht.

Weislingen. Ist der Bote noch nicht zurück, den ich nach meiner Frau sendete? Gott! Ich bin ganz allein mit dir armen Mädchen.

Fräulein. Ach, gnädger Herr.

Weislingen. Was hast du?

Fräulein. Ach, sie wird nicht kommen.

Weislingen. Adelheid? Woher weißt dus?

Fräulein. Laßt michs Euch verschweigen.

Weislingen. Rede! Der Tod ist nah und die Hölle mir; was kann mich tiefer stoßen?

Fräulein. Sie wartet auf Euern Tod. Sie liebt Euch nicht.

Weislingen. Das Letzte fühlt ich lang, das Erste vermutet ich. Marie, siegle du, ich bin zu schwach.

Fräulein. Sie haßt Euch, sie wünscht Euren Tod, denn sie brennt für den Edlen von Sickingen, sie liebt ihn bis zur Raserei. Und Euer Tod —

Weislingen. Marie! Marie! Du bist gerächt!

Marie. Meinen Mann?

Fräulein. Ists Euer Mann? Vor sich. Wie lieb ist mirs, daß ich nicht mehr gesagt habe.

Weislingen. Nimm deinen Brief und geh, liebe Seele. Geh aus der Nachbarschaft dieser Hölle.

Marie. Ich will bei dir bleiben, armer Verlaßner.

Weislingen. Ich bitte dich, geh. Elend! Elend! Ganz allein, zu sterben, von niemanden gepflegt, von niemanden beweint. Schon die Freudenfeste nach seinem Tod vorsummen hören. Und den letzten einzigen Trost. Marie, deine Gegenwart. Ich muß dich wegbitten. Das ist mehr Qual als alles.

Marie. Laß mich. Ich will deiner warten. Denk, ich sei eine Wärterin, dieses Mädchens Schwester. Vergiß alles. Vergesse dir Gott so alles, wie ich dir alles vergessen.

Weislingen. Du Seele voll Liebe, bete für mich, bete für mich. Mein Herz ist verschlossen. Sogar ich fühle nur Elend in deiner Liebe.

Marie. Er wird sich deiner erbarmen. — Du bist matt.

Weislingen. Ich sterbe, sterbe und kann nicht ersterben. Und in

dem fürchterlichen Streit des Lebens und Tods zerrissen schmeck ich die Qualen der Hölle all vor.

Marie. Erbarmer, erbarme dich seiner. Nur einen liebevollen Blick in sein Herz, daß es sich zum Trost öffne, und sein Geist Hoffnung, Lebenshoffnung in den ewigen Tod hinüberbringe.

Ein kleines unterirdisches Gewölbe.

Das heimliche Gericht.

Sieben Richter um einen schwarzbedeckten Tisch, worauf ein Schwert und Strang, sitzend, auf jeder Seite sieben Unterrichter stehend, alle in weißen langen Kleidern vermummt.

Erster Oberrichter. Ihr Richter des heimlichen Gerichts, die ihr schwurt auf Strang und Schwert unsträflich zu sein, und zu richten im Verborgnen, und zu strafen im Verborgnen, Gott gleich. Sind eure Herzen rein, und eure Hände, so hebt die Arme empor, und ruft über die Missetäter Wehe! Wehe!

Alle mit emporgehobenen Armen. Wehe! Wehe!

Erster Oberrichter. Rufer, beginne das Gericht.

Erster Unterrichter tritt vor. Ich, Rufer, rufe die Klag gegen den Missetäter. Wessen Herz rein ist, und dessen Hände rein sind zu schwören auf Strang und Schwert, der klage bei Strang und Schwert, klage! klage.

Ein zweiter Unterrichter tritt auf. Mein Herz ist rein von Missetat und meine Hände von unschuldigen Blut, verzeih mir Gott böse Gedanken, und hemm den Weg zum Willen. Ich hebe meine Hand auf, und klage! klage! klage!

Erster Oberrichter. Wen klagst du an?

Kläger. Ich klag an auf Strang und Schwert Adelheiden von Weislingen. Sie hat Ehebruchs sich schuldig gemacht, und ihren Mann samt seinem Knaben durch geheime, verzehrende Mittel zum Tode gesaugt. Der Mann ist tot, der Knab stirbt.

Erster Oberrichter. Schwörst du zu dem Gott der Wahrheit, daß du Wahrheit klagst?

Kläger. Ich schwöre.

Erster Oberrichter. Würde es falsch befunden, beutst du deinen Hals der Strafe des Mords und des Ehbruchs?

Kläger. Ich biete!

Erster Oberrichter. Eure Stimmen.

Er steht auf.

Erst treten die sechs Oberrichter, darauf die sieben Unterrichter der Rechten, dann die sieben der Linken zu ihm und reden heimlich.

Er setzt sich.

Kläger. Richter des heimlichen Gerichts, was ist euer Urteil über Adelheiden von Weislingen, bezichtiget des Ehbruchs und Mords?

Oberrichter. Sterben soll sie! Sterben des bittern Tods. Mit Strang und Dolch. Büßen doppelt doppelte Missetat. Streckt eure Händ empor, und ruft weh über sie, wehe, weh, und übergebt sie den Händen des Rächers.

Alle. Weh! Weh! Weh!

Oberrichter. Rächer, Rächer, tritt auf.

Der Letzte links.

Faß hier Strang und Schwert. Sie zu tilgen von dem Angesichte des Himmels, binnen acht Tage Zeit. Wo du sie findest, nieder mit ihr in Staub, du oder deine Gehilfen. Richter, die ihr richtet im Verborgenen, Gott gleich, bewahrt euer Herz für Missetat und eure Hände vor unschuldigem Blut.

Wirtshaus.

Marie. Lersee.

Marie. Endlich komm ich und bringe Trost, guter Mann. Führe mich zu meinem Bruder.

Lersee. Wenn Ihr ein Engel des Himmels wärt und ein Wunderevangelium verkündigtet, dann wollt ich sagen willkommen. Solang Euer Trost auf dieser Erde geboren ist, solang ist er ein irdischer Arzt, dessen Kunst just in dem Augenblick fehlt, wo man seiner Hilfe am meisten bedarf.

Marie. Bring ich nichts wenn ich sage: Weislingen ist tot, durch ihn und in ihm Gottfriedens Todesurteil und Gericht zerrissen? Und wenn ich hier einen Zettel darlege, der von seiten der kaiserlichen Kommission Gottfriedens Gefängnis erleichtert?

Lersee. Müßt ich dir nicht dagegenrufen: Görg ist tot.

Marie. Georg der goldne Junge. Wie starb er?

Lersee. Als die Nichtswürdigen Miltenberg verbrannten, sandt ihn sein Herr, ihnen Einhalt zu tun, da fiel ein Trupp Bündischer auf sie los. Georg! Hätten sie sich alle gewehrt wie er! — Sie hätten alle das gute Gewissen haben müssen. Viele retteten sich durch die Flucht, viele gefangen, einige erstochen. Und unter den letzten blieb Görg. Er starb einen Reutertod. O daß ich ihm hätte die Augen zudrücken, und hören können wie sein letztes Wort Euern Bruder segnete.

Marie. Weiß es Gottfried?

Lersee. Wir verbergens vor ihm. Er fragt mich zehenmal und schickt mich zehenmal des Tags zu forschen was Georg macht. Ich fürchte seinem Herzen diesen letzten Stoß zu geben. Denn ach, muß ichs Euch sagen, Marie, sein alter, schwerverwundeter Körper hat nicht Kräfte genug einem drückenden Gefängnis, und dem mächtigen Kummer zu widerstehen, der ihn mit allen Otterzungen anfällt. Ich glaubte nicht, daß er Eure Rückkehr erleben würde.

Marie. O Gott, sind denn die Hoffnungen dieser Erde Irrlichter, die unsrer zu spotten, und uns zu verführen, mutwillig in ängstlicher Finsternis, einen freundlichen Strahl zu senden, scheinen? Bring mich zu ihm.

Adelheidens Schlafzimmer.

Adelheid. Daß es Morgen wäre! Mein Blut wird wie von seltsamen Ahndungen herumgetrieben, und der Sturm vertreibt den ruhigen Wandrer Schlaf. Ich bin müd, daß ich weinen möchte, und meine Begierde nach Ruhe zählt jeden Augenblick der ewigen Nacht, und sie wird im Fortschreiten länger. Es ist alles so dunkel. Kein Stern am Himmel! Düster, stürmisch! In einer solchen Mitternacht fand ich dich, Sickingen, in einer solchen Nacht hat ich dich in meinen Armen. Meine Lampe mangelt Öls. Es ist ängstlich in der Finsternis zu wachen. Sie zieht die Schelle. Mag ein Knecht seinen Schlaf verlassen! Ich bin so allein. Die mächtigsten Leidenschaften waren meiner Seele Gesellschaft genug! Daß ich in der fürchterlichsten Höhle nicht allein gewesen wäre. Sie schlafen auf einmal, und ich stehe nackend, wie ein Missetäter vor Gericht. — Ich ließ mein Mädchen — Ob Weislingen tot ist? — Sie zieht die Schelle. Es hört niemand, der Schlaf hält ihnen die Ohren zu! Ob Franz tot ist? — Es war ein lieber Junge. — Sie setzt sich an Tisch. Sicking, Sickingen. Sie schläft ein.

Franz zeigt sich an. Adelheid!

Mörder kommt unterm Bett hervor. Endlich schläft sie, sie hat mir die Zeit lang gemacht.

Geist. Adelheid!

Verschwindet.

Adelheid erwacht. Ich sah ihn! Er rang mit der Todesangst! Er rief mir! Rief mir! Seine Blicke waren hohl und liebevoll. — Mörder! Mörder!

Mörder. Rufe nicht! Du rufst dem Tod! Rachegeister halten der Hilfe die Ohren zu.

Adelheid. Willst du mein Gold? Meine Juwelen? Nimm sie, laß mir das Leben.

Mörder. Ich bin kein Räuber. Finsternis hat Finsternis gerichtet, und du mußt sterben!

Adelheid. Wehe! Wehe!

Mörder. Über deinen Kopf. Wenn die scheußlichen Gestalten deiner Taten dich nicht zur Hölle hinabschrecken, so blick auf, blick auf zum Rächer im Himmel, und bitt mit dem Opfer genug zu haben, das ich ihm bringe.

Adelheid. Laß mich leben! Was hab ich dir getan? Ich umfaß deine Füße.

Mörder vor sich. Ein königliches Weib. Welcher Blick, welche Stimme. In ihren Armen würd ich Elender ein Gott sein. — Wenn ich sie täuschte! — Und sie bleibt doch in meiner Gewalt! —

Adelheid. Er scheint bewegt.

Mörder. Adelheid. Du erweichst mich. Willst du mir zugestehn?

Adelheid. Was?

Mörder. Was ein Mann verlangen kann von einer schönen Frau! In tiefer Nacht.

Adelheid vor sich. Mein Maß ist voll. Laster und Schande haben mich wie Flammen der Hölle mit teuflischen Armen umfaßt. Ich büße, büße. Umsonst suchst du Laster mit Laster, Schande mit Schande zu tilgen. Die scheußlichste Entehrung und der schmählichste Tod, in einem Höllenbild vor meinen Augen.

Mörder. Entschließe dich.

Adelheid steht auf. Ein Strahl von Rettung.

Sie geht nach dem Bette, er folgt ihr, sie zieht einen Dolch von Häupten, und sticht ihn.

Mörder. Bis ans Ende Verräterin.

Er fällt über sie her und erdrosselt sie.

Die Schlange.

Er gibt ihr mit dem Dolch Stiche.

Auch ich blute. So bezahlt sich dein blutig Gelüst. — Du bist nicht der Erste. — Gott, machtest du sie schön, und konntest du sie nicht gut machen?

Ab.

Ein Gärtchen am Gefängnis.

Gottfried. Elisabeth. Marie. Lersee.

Gottfried. Tragt mich hier unter diesen Baum, daß ich noch einmal die Luft der Freiheit aus voller Brust in mich sauge und sterbe.

Elisabeth. Darf ich Lerseen nach deinem Sohn ins Kloster schicken, daß du ihn noch einmal sähst und segnetest?

Gottfried. Laß ihn, er ist heiliger als ich, er braucht meinen Segen nicht. — An unserm Hochzeittag, Elisabeth, ahndete mirs nicht, daß ich so sterben würde. — Mein alter Vater segnete uns, und eine Nachkommenschaft von edlen, tapfern Söhnen quoll aus seinem Gebet. — Du hast ihn nicht erhört, und ich bin der Letzte. — Lersee, dein Angesicht freut mich in der Stunde des Tods mehr, als im mutigsten Gefecht. Damals führte mein Geist den Eurigen, jetzt hältst du mich aufrecht. Ach, daß ich Georgen noch einmal säbe, mich an seinem Blick wärmte! — Ihr seht zur Erde und weint. — Er ist tot. — Georg ist tot. — Stirb, Gottfried. — Du hast dich selbst überlebt, die Edlen überlebt. — Wie starb er? — Ach, fingen sie ihn unter den Mordbrennern, und er ist hingerichtet?

Elisabeth. Nein, er wurde bei Miltenberg erstochen, er wehrte sich wie ein Löw um seine Freiheit.

Gottfried. Gott sei Dank. Sein Tod war Belohnung. — Auch war er der beste Junge unter der Sonne und tapfer. — Laß meine Seele nun. — Arme Frau. Ich lasse dich in einer nichtswürdigen Welt. Lersee, verlaß sie nicht. — Verschließt eure Herzen sorgfältiger als eure Türen. Es kommen die Zeiten des Betrugs, es ist ihm Freiheit gegeben. Die Schwachen werden regieren mit List, und der Tapfre wird in die Netze fallen, womit die Feigheit die Pfade verwebt.

Gebe dir Gott deinen Mann wieder. Möge er nicht so tief fallen als er hochgestiegen ist. Selbiz starb, und der gute Kaiser, und mein Görg. — Gebt mir einen Trunk Wasser. — Himmlische Luft. — Freiheit! Freiheit!

Er stirbt.

Elisabeth. Nur droben, droben bei dir. Die Welt ist Gefängnis.

Marie. Edler, edler Mann. Wehe dem Jahrhundert, das dich von sich stieß.

Lersee. Wehe der Nachkommenschaft, die dich verkennt.

Von deutscher Baukunst

D. M.
Ervini a Steinbach.
1773.

Als ich auf deinem Grabe herumwandelte, edler Erwin, und den Stein suchte, der mir deuten sollte: Anno domini 1318. XVI. Kal. Febr. obiit Magister Ervinus, Gubernator Fabricae Ecclesiae Argentinensis, und ich ihn nicht finden, keiner deiner Landsleute mir ihn zeigen konnte, daß sich meine Verehrung deiner an der heiligen Stätte ergossen hätte, da ward ich tief in die Seele betrübt, und mein Herz, jünger, wärmer, töriger und besser als jetzt, gelobte dir ein Denkmal, wenn ich zum ruhigen Genuß meiner Besitztümer gelangen würde, von Marmor oder Sandsteinen, wie ichs vermöchte.

Was brauchts dir Denkmal! Du hast dir das herrlichste errichtet; und kümmert die Ameisen, die drum krabbeln, dein Name nichts, hast du gleiches Schicksal mit dem Baumeister, der Berge auftürmte in die Wolken.

Wenigen ward es gegeben, einen Babelgedanken in der Seele zu erzeugen, ganz, groß, und bis in den kleinsten Teil notwendig schön, wie Bäume Gottes; wenigern, auf tausend bietende Hände zu treffen, Felsengrund zu graben, steile Höhen darauf zu zaubern, und dann sterbend ihren Söhnen zu sagen: ich bleibe bei euch, in den Werken meines Geistes, vollendet das Begonnene in die Wolken.

Was brauchts dir Denkmal! Und von mir! Wenn der Pöbel heilige Namen ausspricht, ists Aberglaube oder Lästerung. Dem schwachen Geschmäckler wirds immer schwindeln an deinem Koloß, und ganze Seelen werden dich erkennen ohne Deuter.

Also nur, trefflicher Mann, eh ich mein geflicktes Schiffchen wieder auf den Ozean wage, wahrscheinlicher dem Tod als dem Gewinnst entgegen, siehe hier in diesem Hain, wo ringsum die Namen meiner Geliebten grünen, schneid ich den deinigen in eine deinem Turm gleich

schlank aufsteigende Buche, hänge an seinen vier Zipfeln dies Schnupftuch mit Gaben dabei auf — nicht ungleich jenem Tuche, das dem heiligen Apostel aus den Wolken herabgelassen worden, voll reiner und unreiner Tiere; so auch voll Blumen, Blüten, Blätter, auch wohl dürres Gras und Moos und über Nacht geschossene Schwämme, das alles ich auf dem Spaziergang durch unbedeutende Gegenden, kalt zu meinem Zeitvertreib botanisierend eingesammelt, dir nun zu Ehren der Verwesung weihe.

Es ist im kleinen Geschmack, sagt der Italiener, und geht vorbei. Kindereien, lallt der Franzose nach, und schnellt triumphierend auf seine Dose à la Grecque. Was habt ihr getan, daß ihr verachten dürft?

Hat nicht der seinem Grab entsteigende Genius der Alten den deinen gefesselt, Wälscher! Krochst an den mächtigen Resten Verhältnisse zu betteln, flicktest aus den heiligen Trümmern dir Lusthäuser zusammen, und hältst dich für Verwahrer der Kunstgeheimnisse, weil du auf Zoll und Linie von Riesengebäuden Rechenschaft geben kannst. Hättest du mehr gefühlt als gemessen, wäre der Geist der Massen über dich gekommen, die du anstauntest, du hättest nicht so nur nachgeahmt, weil sies taten und es schön ist; notwendig und wahr hättest du deine Plane geschaffen, und lebendige Schönheit wäre bildend aus ihnen gequollen.

So hast du deinen Bedürfnissen einen Schein von Wahrheit und Schönheit aufgetüncht. Die herrliche Wirkung der Säulen traf dich, du wolltest auch ihrer brauchen und mauertest sie ein, wolltest auch Säulenreihen haben und umzirkeltest den Vorhof der Peterskirche mit Marmorgängen, die nirgends hin noch her führen, daß Mutter Natur, die das Ungehörige und Unnötige verachtet und haßt, deinen Pöbel trieb, jene Herrlichkeit zu öffentlichen Kloaken zu prostituieren, daß ihr die Augen wegwendet und die Nasen zuhaltet vorm Wunder der Welt.

Das geht nun alles seinen Gang: die Grille des Künstlers dient dem Eigensinne des Reichen; der Reisebeschreiber gafft, und unsere schönen Geister, genannt Philosophen, erdrechseln aus protoplastischen Märchen Prinzipien und Geschichten der Künste bis auf den heutigen Tag, und echte Menschen ermordet der böse Genius im Vorhof der Geheimnisse.

Schädlicher als Beispiele sind dem Genius Prinzipien. Vor ihm mögen einzelne Menschen einzelne Teile bearbeitet haben. Er ist der erste, aus dessen Seele die Teile, in ein ewiges Ganzes zusammengewachsen, hervortreten. Aber Schule und Prinzipium fesselt alle Kraft der Erkenntnis und Tätigkeit. Was soll uns das, du neufranzösischer philosophierender Kenner, daß der erste zum Bedürfnis erfindsame Mensch vier Stämme einrammelte, vier Stangen drüber verband und Äste und Moos drauf deckte? Daraus entscheidest du das Gehörige unserer heurigen Bedürfnisse, eben als wenn du dein neues Babylon mit einfältigem, patriarchalischem Hausvatersinn regieren wolltest.

Und es ist noch dazu falsch, daß deine Hütte die erstgeborne der Welt ist. Zwei an ihrem Gipfel sich kreuzende Stangen vornen, zwei hinten und eine Stange quer über zum First, ist und bleibt, wie du alltäglich an Hütten der Felder und Weinberge erkennen kannst, eine weit primävere Erfindung, von der du doch nicht einmal Prinzipium für deine Schweinställe abstrahieren könntest.

So vermag keiner deiner Schlüsse sich zur Region der Wahrheit zu erheben, sie schweben alle in der Atmosphäre deines Systems. Du willst uns lehren, was wir brauchen sollen, weil das, was wir brauchen, sich nach deinen Grundsätzen nicht rechtfertigen läßt.

Die Säule liegt dir sehr am Herzen, und in anderer Weltgegend wärst du Prophet. Du sagst: die Säule ist der erste wesentliche Bestandteil des Gebäudes und der schönste. Welche erhabene Eleganz der Form, welche reine, mannigfaltige Größe, wenn sie in Reihen dastehen! Nur hütet euch, sie ungehörig zu brauchen; ihre Natur ist, freizustehn. Wehe den Elenden, die ihren schlanken Wuchs an plumpe Mauern geschmiedet haben!

Und doch dünkt mich, lieber Abt, hätte die öftere Wiederholung dieser Unschicklichkeit des Säuleneinmauerns, daß die Neuern sogar antiker Tempel Intercolumnia mit Mauerwerk ausstopften, dir einiges Nachdenken erregen können. Wäre dein Ohr nicht für Wahrheit taub, diese Steine würden sie dir gepredigt haben.

Säule ist mitnichten ein Bestandteil unserer Wohnungen; sie widerspricht vielmehr dem Wesen all unserer Gebäude. Unsere Häuser entstehen nicht aus vier Säulen in vier Ecken; sie entstehen aus vier Mauern auf vier Seiten, die statt aller Säulen sind, alle Säulen ausschließen, und wo ihr sie anflickt, sind sie belastender Überfluß.

Eben das gilt von unsern Palästen und Kirchen, wenige Fälle ausgenommen, auf die ich nicht zu achten brauche.

Eure Gebäuden stellen euch also Flächen dar, die, je weiter sie sich ausbreiten, je kühner sie zum Himmel steigen, mit desto unerträglicherer Einförmigkeit die Seele unterdrücken müssen! Wohl! Wenn uns der Genius nicht zu Hilfe käme, der Erwinen von Steinbach eingab: vermannigfaltige die ungeheure Mauer, die du gen Himmel führen sollst, daß sie aufsteige gleich einem hocherhabenen, weitverbreiteten Baume Gottes, der mit tausend Ästen, Millionen Zweigen und Blättern wie Sand am Meer, ringsum der Gegend verkündet die Herrlichkeit des Herrn, seines Meisters.

Als ich das erstemal nach dem Münster ging, hatt ich den Kopf voll allgemeiner Erkenntnis guten Geschmacks. Auf Hörensagen ehrt ich die Harmonie der Massen, die Reinheit der Formen, war ein abgesagter Feind der verworrenen Willkürlichkeiten gotischer Verzierungen. Unter der Rubrik gotisch, gleich dem Artikel eines Wörterbuchs, häufte ich alle synonymischen Mißverständnisse, die mir von Unbestimmtem, Ungeordnetem, Unnatürlichem, Zusammengestoppeltem, Aufgeflicktem, Überladenem, jemals durch den Kopf gezogen waren. Nicht gescheiter als ein Volk, das die ganze fremde Welt barbarisch nennt, hieß alles gotisch, was nicht in mein System paßte, von dem gedrechselten, bunten Puppen- und Bilderwerk an, womit unsere bürgerlichen Edelleute ihre Häuser schmücken, bis zu den ernsten Resten der älteren deutschen Baukunst, über die ich, auf Anlaß einiger abenteuerlichen Schnörkel, in den allgemeinen Gesang stimmte: „Ganz von Zierat erdrückt!" Und so graute mirs im Gehen vorm Anblick eines mißgeformten, krausborstigen Ungeheuers.

Mit welcher unerwarteten Empfindung überraschte mich der Anblick, als ich davor trat! Ein ganzer, großer Eindruck füllte meine Seele, den, weil er aus tausend harmonierenden Einzelheiten bestand, ich wohl schmecken und genießen, keineswegs aber erkennen und erklären konnte. Sie sagen, daß es also mit den Freuden des Himmels sei. Wie oft bin ich zurückgekehrt, diese himmlisch-irdische Freude zu genießen, den Riesengeist unserer ältern Brüder in ihren Werken zu umfassen. Wie oft bin ich zurückgekehrt, von allen Seiten, aus allen Entfernungen, in jedem Lichte des Tags zu schauen seine Würde und Herrlichkeit. Schwer ists dem Menschengeist, wenn seines Bruders

Werk so hoch erhaben ist, daß er nur beugen und anbeten muß. Wie oft hat die Abenddämmerung mein durch forschendes Schauen ermattetes Auge mit freundlicher Ruhe geletzt, wenn durch sie die unzähligen Teile zu ganzen Massen schmolzen, und nun diese, einfach und groß, vor meiner Seele standen, und meine Kraft sich wonnevoll entfaltete, zugleich zu genießen und zu erkennen. Da offenbarte sich mir in leisen Ahnungen der Genius des großen Werkmeisters. Was staunst du, lispelt er mir entgegen. Alle diese Massen waren notwendig, und siehst du sie nicht an allen älteren Kirchen meiner Stadt? Nur ihre willkürlichen Größen hab ich zum stimmenden Verhältnis erhoben. Wie über dem Haupteingange, der zwei kleinere zur Seite beherrscht, sich der weite Kreis des Fensters öffnet, der dem Schiffe der Kirche antwortet und sonst nur Tageloch war, wie hoch darüber der Glockenplatz die kleineren Fenster forderte! Das all war notwendig, und ich bildete es schön. Aber ach, wenn ich durch die düsteren, erhabenen Öffnungen hier zur Seite schwebe, die leer und vergebens dazustehen scheinen. In ihre kühne, schlanke Gestalt hab ich die geheimnisvollen Kräfte verborgen, die jene beiden Türme hoch in die Luft heben sollten, deren, ach, nur einer traurig dasteht, ohne den fünfgetürmten Hauptschmuck, den ich ihm bestimmte, daß ihm und seinem königlichen Bruder die Provinzen umher huldigten. — Und so schied er von mir, und ich versank in teilnehmende Traurigkeit, bis die Vögel des Morgens, die in seinen tausend Öffnungen wohnen, der Sonne entgegenjauchzten, und mich aus dem Schlummer weckten. Wie frisch leuchtet er im Morgenduftglanz mir entgegen, wie froh konnt ich ihm meine Arme entgegenstrecken, schauen die großen harmonischen Massen, zu unzählig kleinen Teilen belebt: wie in Werken der ewigen Natur, bis aufs geringste Zäserchen, alles Gestalt, und alles zweckend zum Ganzen; wie das festgegründete, ungeheure Gebäude sich leicht in die Luft hebt; wie durchbrochen alles und doch für die Ewigkeit. Deinem Unterricht dank ichs, Genius, daß mirs nicht mehr schwindelt an deinen Tiefen, daß in meine Seele ein Tropfen sich senkt der Wonneruh des Geistes, der auf solch eine Schöpfung herabschauen, und Gott gleich sprechen kann: Es ist gut!

Und nun soll ich nicht ergrimmen, heiliger Erwin, wenn der deutsche Kunstgelehrte, auf Hörensagen neidischer Nachbarn, seinen Vorzug verkennt, dein Werk mit dem unverstandenen Worte gotisch verkleinert, da er Gott danken sollte, laut verkündigen zu können,

das ist deutsche Baukunst, unsere Baukunst, da der Italiener sich keiner eigenen rühmen darf, viel weniger der Franzos. Und wenn du dir selbst diesen Vorzug nicht zugestehen willst, so erweis uns, daß die Goten schon wirklich so gebaut haben, wo sich einige Schwierigkeiten finden werden. Und, ganz am Ende, wenn du nicht dartust, ein Homer sei schon vor dem Homer gewesen, so lassen wir dir gerne die Geschichte kleiner gelungener und mißlungener Versuche und treten anbetend vor das Werk des Meisters, der zuerst die zerstreuten Elemente in ein lebendiges Ganzes zusammenschuf. Und du, mein lieber Bruder im Geiste des Forschens nach Wahrheit und Schönheit, verschließ dein Ohr vor allem Wortgeprahle über bildende Kunst, komm, genieße und schaue. Hüte dich, den Namen deines edelsten Künstlers zu entheiligen und eile herbei, daß du schauest sein herrliches Werk. Macht es dir einen widrigen Eindruck, oder keinen, so gehab dich wohl, laß einspannen und so weiter nach Paris.

Aber zu dir, teurer Jüngling, gesell ich mich, der du bewegt dastehst und die Widersprüche nicht vereinigen kannst, die sich in deiner Seele kreuzen, bald die unwiderstehliche Macht des großen Ganzen fühlst, bald mich einen Träumer schiltst, daß ich da Schönheit sehe, wo du nur Stärke und Rauheit siehst. Laß einen Mißverstand uns nicht trennen, laß die weiche Lehre neuerer Schönheitelei dich für das bedeutende Raube nicht verzärteln, daß nicht zuletzt deine kränkelnde Empfindung nur eine unbedeutende Glätte ertragen könne. Sie wollen euch glauben machen, die schönen Künste seien entstanden aus dem Hang, den wir haben sollen, die Dinge rings um uns zu verschönern. Das ist nicht wahr! Denn in dem Sinne, darin es wahr sein könnte, braucht wohl der Bürger und Handwerker die Worte, kein Philosoph.

Die Kunst ist lange bildend, eh sie schön ist, und doch so wahre, große Kunst, ja oft wahrer und größer als die schöne selbst. Denn in dem Menschen ist eine bildende Natur, die gleich sich tätig beweist, wann seine Existenz gesichert ist. Sobald er nichts zu sorgen und zu fürchten hat, greift der Halbgott, wirksam in seiner Ruhe, umher nach Stoff, ihm seinen Geist einzuhauchen. Und so modelt der Wilde mit abenteuerlichen Zügen, gräßlichen Gestalten, hohen Farben, seine Kokos, seine Federn und seinen Körper. Und laßt diese Bildnerei aus den willkürlichsten Formen bestehen, sie wird ohne Gestaltsverhältnis zusammenstimmen, denn Eine Empfindung schuf sie zum charakteristischen Ganzen.

Diese charakteristische Kunst ist nun die einzige wahre. Wenn sie aus inniger, einiger, eigner, selbständiger Empfindung um sich wirkt, unbekümmert, ja unwissend alles Fremden, da mag sie aus rauher Wildheit, oder aus gebildeter Empfindsamkeit geboren werden, sie ist ganz und lebendig. Da seht ihr bei Nationen und einzelnen Menschen dann unzählige Grade. Je mehr sich die Seele erhebt zu dem Gefühl der Verhältnisse, die allein schön und von Ewigkeit sind, deren Hauptakkorde man beweisen, deren Geheimnisse man nur fühlen kann, in denen sich allein das Leben des gottgleichen Genius in seligen Melodien herumwälzt; je mehr diese Schönheit in das Wesen eines Geistes eindringt, daß sie mit ihm entstanden zu sein scheint, daß ihm nichts genug tut als sie, daß er nichts aus sich wirkt als sie, desto glücklicher ist der Künstler, desto herrlicher ist er, desto tiefgebeugter stehen wir da und beten an den Gesalbten Gottes.

Und von der Stufe, auf welche Erwin gestiegen ist, wird ihn keiner herabstoßen. Hier steht sein Werk, tretet hin und erkennt das tiefste Gefühl von Wahrheit und Schönheit der Verhältnisse, wirkend aus starker, rauher, deutscher Seele, auf dem eingeschränkten düstern Pfaffenschauplatz des medii aevi.

Und unser aevum? Hat auf seinen Genius verziehen, hat seine Söhne umhergeschickt, fremde Gewächse zu ihrem Verderben einzusammeln. Der leichte Franzose, der noch weit ärger stoppelt, hat wenigstens eine Art von Witz, seine Beute zu einem Ganzen zu fügen, er baut jetzt aus griechischen Säulen und deutschen Gewölben seiner Magdalene einen Wundertempel. Von einem unserer Künstler, als er ersucht ward, zu einer altdeutschen Kirche ein Portal zu erfinden, hab ich gesehen ein Modell fertigen, stattlichen antiken Säulenwerks.

Wie sehr unsere geschminkten Puppenmaler mir verhaßt sind, mag ich nicht deklamieren. Sie haben durch theatralische Stellungen, erlogene Teints und bunte Kleider die Augen der Weiber gefangen. Männlicher Albrecht Dürer, den die Neulinge anspötteln, deine holzgeschnitzteste Gestalt ist mir willkommener.

Und ihr selbst, treffliche Menschen, denen die höchste Schönheit zu genießen gegeben ward und nunmehr herabtretet, zu verkünden eure Seligkeit, ihr schadet dem Genius. Er will auf keinen fremden Flügeln und wärens die Flügel der Morgenröte, emporgehoben und fortgerückt werden. Seine eigenen Kräfte sinds, die sich im Kinder-

traum entfalten, im Jünglingsleben bearbeiten, bis er stark und behend wie der Löwe des Gebirges auseilt auf Raub. Drum erzieht sie meist die Natur, weil ihr Pädagogen ihm nimmer den mannigfaltigen Schauplatz erkünsteln könnt, stets im gegenwärtigen Maß seiner Kräfte zu handeln und zu genießen.

Heil dir, Knabe! der du mit einem scharfen Aug für Verhältnisse geboren wirst, dich mit Leichtigkeit an allen Gestalten zu üben. Wenn denn nach und nach die Freude des Lebens um dich erwacht und du jauchzenden Menschengenuß nach Arbeit, Furcht und Hoffnung fühlst; das mutige Geschrei des Winzers, wenn die Fülle des Herbsts seine Gefäße anschwellt, den belebten Tanz des Schnitters, wenn er die müßige Sichel hoch in den Balken geheftet hat; wenn dann männlicher die gewaltige Nerve der Begierden und Leiden in deinem Pinsel lebt, du gestrebt und gelitten genug hast, und genug genossen, und satt bist irdischer Schönheit, und wert bist auszuruhen in dem Arme der Göttin, wert, an ihrem Busen zu fühlen, was den vergötterten Herkules neu gebar — nimm ihn auf, himmlische Schönheit, du Mittlerin zwischen Göttern und Menschen, und mehr als Prometheus leit' er die Seligkeit der Götter auf die Erde.

Brief des Pastors

zu *** an den neuen Pastor zu ***.

Aus dem Französischen.

Lieber Herr Amtsbruder,

Da die Veränderung in meiner Nachbarschaft vorging, daß der alte Pastor starb, an dessen Stelle Ihr kommt, freute ich mich von ganzem Herzen. Denn ob ich gleich kein unleidsamer Mann bin und meinem Nächsten nichts mehr gönne als sein bißchen Leben, das bei manchen, wie beim Vieh, das einzige ist, was sie haben; so muß ich doch aufrichtig gestehen, daß Eures Vorfahren Totengeläut mir ebenso eine freudige Wallung ins Blut brachte, als das Geläute Sonntags früh, wenn es mich zur Kirche ruft, da mein Herz vor Liebe und Neigung gegen meine Zuhörer überfließt. Er konnte niemanden leiden, Euer Vorfahr, und Gott wird mir vergeben, daß ich ihn auch nicht leiden konnte; ich hoffe, Ihr sollt mir so viel Freude machen, als er mit Verdruß gemacht hat; denn ich höre so viel Guts von Euch, als man von einem Geistlichen sagen kann, das heißt: Ihr treibt Euer Amt still und mit nicht mehr Eifer als nötig ist und seid ein Feind von Kontroversen. Ich weiß nicht, obs Euerm Verstand oder Euerm Herzen mehr Ehre macht, daß Ihr so jung und so friedfertig seid, ohne deswegen schwach zu sein; denn freilich ists auch kein Vorteil für die Herde, wenn der Schäfer ein Schaf ist.

Ihr glaubt nicht, lieber Herr Amtsbruder, was mir Euer Vorfahr für Not gemacht hat. Unsre Sprengel liegen so nah beisammen, und da steckten seine Leute meine Leute an, daß die zuletzt haben wollten, ich sollte mehr Menschen verdammen als ich nicht täte; es wäre keine Freude, meinten sie, ein Christ zu sein, wenn nicht alle Heiden ewig gebraten würden. Ich versichre, lieber Bruder, ich wurde manchmal ganz mutlos; denn es gibt gewisse Materien, von denen anzufangen ich so entfernt bin, daß ich vielmehr jedesmal am Ende

der Woche meinem Gott von ganzem Herzen danke, wenn mich niemand darum gefragt hat, und wenns geschehen ist, ihn bitte, daß ers inskünftige abwenden möge; und so wirds jedem rechtschaffnen Geistlichen sein, der gutdenkende Gemüter nicht mit Worten bezahlen will, und doch weiß, wie gefährlich es ist, sie halbbefriedigt wegzuschicken, oder sie gar abzuweisen. Ich muß Euch gestehen, daß die Lehre von Verdammung der Heiden eine von denen ist, über die ich wie über glühendes Eisen eile. Ich bin alt geworden und habe die Wege des Herrn betrachtet, soviel ein Sterblicher in ehrfurchtsvoller Stille darf; wenn Ihr ebenso alt sein werdet als ich, sollt Ihr auch bekennen, daß Gott und Liebe Synonymen sind, wenigstens wünsche ichs Euch. Zwar müßt Ihr nicht denken, daß meine Toleranz mich indifferent gemacht habe. Das ist bei allen Eiferern vor ihre Sekte ein mächtiger Behuf der Redekunst, daß sie mit Worten um sich werfen, die sie nicht verstehen. So wenig die ewige, einzige Quelle der Wahrheit indifferent sein kann, so tolerant sie auch ist, so wenig kann ein Herz, das sich seiner Seligkeit versichern will, von der Gleichgültigkeit Profession machen. Die Nachfolger des Pyrrho waren Elende. Wer möchte zeitlebens auf dem Meer von Stürmen getrieben werden? Unsere Seele ist einfach und zur Ruhe geboren; so lang sie zwischen Gegenständen geteilt ist, so fühlt sie was, das jeder am besten weiß, wer zweifelt.

Also, lieber Bruder, danke ich Gott für nichts mehr, als die Gewißheit meines Glaubens; denn darauf sterb ich, daß ich kein Glück besitze und keine Seligkeit zu hoffen habe, als die mir von der ewigen Liebe Gottes mitgeteilt wird, die sich in das Elend der Welt mischte und auch elend ward, damit das Elend der Welt mit ihr herrlich gemacht werde. Und so lieb ich Jesum Christum, und so glaub ich an ihn und danke Gott, daß ich an ihn glaube; denn wahrhaftig, es ist meine Schuld nicht, daß ich glaube. Es war eine Zeit, da ich Saulus war, gottlob, daß ich Paulus geworden bin; gewiß, ich war sehr erwischt, da ich nicht mehr leugnen konnte. Man fühlt einen Augenblick, und der Augenblick ist entscheidend für das ganze Leben, und der Geist Gottes hat sich vorbehalten, ihn zu bestimmen. So wenig bin ich indifferent, darf ich deswegen nicht tolerant sein? Um wieviel Millionen Meilen verrechnet sich der Astronom? Wer der Liebe Gottes Grenzen bestimmen wollte, würde sich noch mehr verrechnen. Weiß ich wie mancherlei seine Wege sind? Soviel weiß ich, daß ich auf meinem Weg gewiß in den Himmel komme, und

ich hoffe, daß er andern auch auf dem ihrigen hineinhelfen wird. Unsre Kirche behauptet, daß Glauben und nicht Werke selig machen, und Christus und seine Apostel lehren das ohngefähr auch. Das zeigt nun von der großen Liebe Gottes, denn für die Erbsünde können wir nichts, und für die wirkliche auch nichts, das ist so natürlich, als daß einer geht, der Füße hat; und darum verlangt Gott zur Seligkeit keine Taten, keine Tugenden, sondern den einfältigsten Glauben, und durch den Glauben allein wird uns das Verdienst Christi mitgeteilt, so daß wir die Herrschaft der Sünde einigermaßen los werden hier im Leben; und nach unserm Tode, Gott weiß wie, auch das eingeborne Verderben im Grabe bleibt. Wenn nun der Glaube das einzige ist, wodurch wir Christi Verdienst uns zueignen, so sagt mir, wie ists denn mit den Kindern? Die sprecht Ihr selig? Nicht wahr? Warum denn? Weil sie nicht gesündigt haben! Das ist ein schöner Satz, man wird ja nicht verdammt, weil man sündigt. Und das eingeborne Verderben haben sie ja doch an sich, und werden also nicht aus Verdienst selig; nun so sagt mir die Art, wie die Gerechtigkeit der menschgewordenen Liebe sich den Kindern mitteilt. Seht, ich finde in dem Beispiel einen Beweis, daß wir nicht wissen, was Gott tut, und daß wir nicht Ursache haben, an jemands Seligkeit zu verzweifeln. Ihr wißt, lieber Herr Amtsbruder, daß viele Leute, die so barmherzig waren wie ich, auf die Wiederbringung gefallen sind, und ich versichre Euch, es ist die Lehre, womit ich mich insgeheim tröste; aber das weiß ich wohl, es ist keine Sache, davon zu predigen. Übers Grab geht unser Amt nicht, und wenn ich ja einmal sagen muß, daß es eine Hölle gibt, so red ich davon, wie die Schrift davon redet, und sage immerhin Ewig! Wenn man von Dingen spricht, die niemand begreift, so ists einerlei, was für Worte man braucht. Übrigens hab ich gefunden, daß ein rechtschaffner Geistlicher in dieser Zeitlichkeit so viel zu tun hat, daß er gern Gott überläßt, was in der Ewigkeit zu tun sein möchte.

So, mein lieber Herr Konfrater, sind meine Gesinnungen über diesen Punkt: Ich halte den Glauben an die göttliche Liebe, die vor so viel hundert Jahren, unter dem Namen Jesus Christus, auf einem kleinen Stückchen Welt, eine kleine Zeit als Mensch herumzog, für den einzigen Grund meiner Seligkeit, und das sage ich meiner Gemeinde, so oft Gelegenheit dazu ist; ich subtilisiere die Materie nicht; denn da Gott Mensch geworden ist, damit wir arme sinnliche Kreaturen ihn möchten fassen und begreifen können,

so muß man sich vor nichts mehr hüten, als ihn wieder zu Gott zu machen.

Ihr habt in Eurer vorigen Pfarre, wie ich höre, viel von denen Leuten um Euch gehabt, die sich Philosophen nennen und eine sehr lächerliche Person in der Welt spielen. Es ist nichts jämmerlicher, als Leute unaufhörlich von Vernunft reden zu hören, mittlerweile sie allein nach Vorurteilen handeln. Es liegt ihnen nichts so sehr am Herzen als die Toleranz, und ihr Spott über alles, was nicht ihre Meinung ist, beweist, wie wenig Friede man von ihnen zu hoffen hat. Ich war recht erfreut, lieber Herr Bruder, zu hören, daß Ihr Euch niemals mit ihnen gezankt noch Euch Mühe gegeben habt, sie eines Bessern zu überweisen. Man hält einen Aal am Schwanze fester, als einen Lacher mit Gründen. Es geschah dem portugiesischen Juden recht, der den Spötter von Fernev Vernunft hören machen wollte, seine Gründe mußten einer Sottise weichen, und anstatt seinen Gegner überführt zu sehen, fertigt ihn dieser sehr tolerant ab und sagte: Bleibt denn Jude, weil ihr es einmal seid.

Bleibt denn Philosoph, weil ihrs einmal seid, und Gott habe Mitleiden mit euch! So pflege ich zu sagen, wenn ich mit so einem zu tun habe.

Ich weiß nicht, ob man die Göttlichkeit der Bibel einem beweisen kann, der sie nicht fühlt, wenigstens halte ich es für unnötig. Denn wenn Ihr fertig seid, und es antwortet Euch einer wie der Savoyische Vikar: es ist meine Schuld nicht, daß ich keine Gnade am Herzen fühle, so seid Ihr geschlagen und könnt nichts antworten, wenn Ihr Euch nicht in Weitläufigkeiten vom freien Willen und von der Gnadenwahl einlassen wollt, wovon Ihr doch alles zusammengenommen zu wenig wißt, um davon disputieren zu können.

Wer die Süßigkeit des Evangelii schmecken kann, der mag so was Herrliches niemanden aufdringen. Und gibt uns unser Herr nicht das exzellenteste Beispiel selbst? Ging er nicht gleich von Gergesa ohne böse zu werden, sobald man ihn darum bat? Und vielleicht wars ihm selbst um die Leute nicht zu tun, die ihre Schweine nicht drum geben wollten, um den Teufel loszuwerden. Denn man mag ihnen vorsagen was man will, so bleiben sie auf ihrem Kopfe. Was wir tun können, ist die Heilsbegierigen zurechtzuweisen, und den andern läßt man, weil sies nicht besser haben wollen, ihre Teufel und ihre Schweine.

Da habt Ihr also die eine Ursache, warum und wie tolerant ich

bin, ich überlasse, wie Ihr seht, alle Ungläubigen der ewigen, wiederbringenden Liebe und habe das Zutrauen zu ihr, daß sie am besten wissen wird, den unsterblichen und unbeflecklichen Funken, unsre Seele, aus dem Leibe des Todes auszuführen, und mit einem neuen und unsterblich reinen Kleide zu umgeben. Und diese Seligkeit meiner friedfertigen Empfindung vertauschte ich nicht mit dem höchsten Ansehn der Infallibilität. Welche Wonne ist es, zu denken, daß der Türke, der mich für einen Hund, und der Jude, der mich für ein Schwein hält, sich einst freuen werden, meine Brüder zu sein.

So weit davon, mein lieber Bruder! Und gleichsam im Vorbeigehen; denn das Hauptelend der Intoleranz offenbart sich doch am meisten in den Uneinigkeiten der Christen selbst, und das ist was Trauriges. Nicht daß ich meine, man sollte eine Vereinigung suchen, das ist eine Sottise wie die Republik Heinrichs des Vierten. Wir sind alle Christen, und Augsburg und Dortrecht machen so wenig einen wesentlichen Unterschied der Religion, als Frankreich und Deutschland in dem Wesen des Menschen. Ein Franzose ist von Kopf bis auf die Füße eben ein Mensch wie ein Deutscher, das andre sind politische Konsiderationen, die fürtrefflich sind und die niemand unbestraft einreißen soll.

Wer die Geschichte des Wortes Gottes unter den Menschen mit liebevollem Herzen betrachtet, der wird die Wege der ewigen Weisheit anbeten. Aber wahrhaftig, weder Bellarmin noch Seckendorf wird Euch eine reine Geschichte erzählen. Warum sollte ich leugnen, daß der Anfang der Reformation eine Mönchszänkerei war, und daß es Luthers Intention im Anfang gar nicht war, das auszurichten, was er ausrichtete. Was sollte mich antreiben, die Augsburgische Konfession für was anders als eine Formel auszugeben, die damals nötig war und noch nötig ist, etwas festzusetzen, das mich aber nur äußerlich verbindet und mir übrigens meine Bibel läßt. Kommt aber ein Glaubensbekenntnis dem Worte Gottes näher als das andre, so sind die Bekenner desto besser dran, aber das bekümmert niemand anders.

Luther arbeitete, uns von der geistlichen Knechtschaft zu befreien, möchten doch alle seine Nachfolger so viel Abscheu vor der Hierarchie behalten haben, als der große Mann empfand.

Er arbeitete sich durch verjährte Vorurteile durch und schied das Göttliche vom Menschlichen, soviel ein Mensch scheiden kann, und was noch mehr war, er gab dem Herzen seine Freiheit wieder und

machte es der Liebe fähiger; aber man lasse sich nicht blenden, als hätte er das Reich erworben, davon er einen andern herunterwarf, man bilde sich nicht ein, die alte Kirche sei deswegen ein Gegenstand des Abscheus und der Verachtung; hat sie doch wenige menschliche Satzungen, die nicht auf etwas göttlich Wahres gegründet wären, laßt sie, leidet sie, und segnet sie. Warum lästert ihr ihre Messe? Sie tun zuviel, das weiß ich, aber laßt sie tun was sie wollen, verflucht sei der, der einen Dienst Abgötterei nennt, dessen Gegenstand Christus ist. Lieber Bruder, es wird täglich lichter in der römischen Kirche, obs aber Gottes Werk ist, wird die Zeit ausweisen. Vielleicht protestiert sie bald mehr als gut ist. Luther hatte die Schwärmerei zur Empfindung gemacht, Calvin machte die Empfindung zu Verstand. Diese Trennung war unvermeidlich, und daß sie politisch geworden ist, lag in den Umständen. Ich bin so fern, eine Vereinigung zu wünschen, daß ich sie vielmehr äußerst gefährlich halte, jeder Teil, der sich ein Haar vergäbe, hätte Unrecht. Doch es ist gut, daß politische Betrachtungen der Sache im Wege stehen, sonst würde man vielleicht den Gewissen ihre Freiheit rauben. Beides lauft auf eins hinaus, ob ein Sakrament ein Zeichen oder mehr ist, und wie könnte ich böse sein, daß ein andrer nicht empfinden kann, wie ich. Ich kenne die Seligkeit zu gut, es für mehr zu halten, als ein Zeichen, und doch habe ich unter meiner Gemeinde eine große Anzahl Menschen, die die Gnade nicht haben, es auch zu fühlen, es sind Leute, wo der Kopf das Herz überwiegt, mit diesen leb ich in so zärtlicher Eintracht, und bitte Gott, daß er jedem Freude und Seligkeit gebe nach seinem Maß; denn der Geist Gottes weiß am besten, was einer fassen kann. Ebenso ists mit der Gnadenwahl, davon verstehen wir ja alle nichts und so ists mit tausend Dingen. Denn wenn mans beim Lichte besieht, so hat jeder seine eigene Religion und Gott muß mit unserm armseligen Dienste zufrieden sein, aus übergroßer Güte; denn das müßte mir ein rechter Mann sein, der Gott diente wie sich gehört.

Ach, es ist unwidersprechlich, lieber Bruder, daß keine Lehre uns von Vorurteilen reinigt, als die vorher unsern Stolz zu erniedrigen weiß; und welche Lehre ists, die auf Demut baut, als die aus der Höhe. Wenn wir das immer bedächten und recht im Herzen fühlten was das sei, Religion, und jeden auch fühlen ließen, wie er könnte, und dann mit brüderlicher Liebe unter alle Sekten und Parteien träten, wie würde es uns freuen, den göttlichen Samen auf so vielerlei Weise Frucht bringen zu sehen. Dann würden wir ausrufen:

Gottlob, daß das Reich Gottes auch da zu finden ist, wo ichs nicht suchte.

Unser lieber Herr wollte nicht, daß es ein Ohr kosten sollte dieses Reich auszubreiten, er wußte, daß es damit nicht ausgerichtet wäre, er wollte anklopfen an der Türe und sie nicht einschmeißen. Wenn wir das nur recht bedächten und Gott dankten, daß wir in diesen schlimmen Zeiten noch ungestört lehren dürfen. Und einmal vor allemal, eine Hierarchie ist ganz und gar wider den Begriff einer echten Kirche. Denn, mein lieber Bruder, betrachtet nur selbst die Zeiten der Apostel gleich nach Christi Tod, und Ihr werdet bekennen müssen, es war nie eine sichtbare Kirche auf Erden. Es sind wunderliche Leute, die Theologen, da prätendieren sie, was nicht möglich ist. Die christliche Religion in ein Glaubensbekenntnis bringen, o ihr guten Leute: Petrus meinte schon, in Bruder Pauli Briefen wäre viel schwer zu verstehen und Petrus war doch ein andrer Mann als unsre Superintendenten: aber er hatte recht, Paulus hat Dinge geschrieben, die die ganze christliche Kirche in corpore bis auf den heutigen Tag nicht versteht. Da siehts denn schon gewaltig scheu um unsre Lehre aus, wenn wir alles, was in der Bibel steht, in Ein System zerren wollen, und mit dem Wandel läßt sich ebensowenig Gewisses bestimmen. Peter tate schon Sachen, die Paulen nicht gefielen und ich möchte wissen, mit was für Titeln der große Apostel unsre Geistlichen beehren würde, die noch eine weit ungegründetere und verwerflichere Prädilektion für ihre Sekte haben, als Petrus für die Juden.

Daß bei der Einsetzung des Abendmahls die Jünger das Brot und Wein genossen wie die reformierte Kirche, ist unleugbar, denn ihr Meister, den sie viel kannten, der saß bei ihnen, sie versprachens gleichsam zu seinem Gedächtnis zu wiederholen, weil sie ihn liebten, und mehr prätendierte er auch nicht. Wahrhaftig, Johannes, der an seinem Busen lag, brauchte nicht erst das Brot, um sich von der Existenz seines Herren lebendig zu überzeugen, genug, es mag den Jüngern dabei der Kopf gedreht haben, wie selbigen ganzen Abend, denn sie verstunden nicht eine Silbe von dem, was der Herr sagte.

Kaum war der Herr von der Erde weg, als zärtliche, liebesgesinnte Leute sich nach einer innigen Vereinigung mit ihm sehnten, und weil wir immer nur halb befriedigt sind, wenn unsere Seele genossen hat, so verlangten sie auch was für den Körper und hatten nicht Unrecht, denn der Körper bleibt immer ein merkwürdiger Teil des Menschen, und dazu gaben ihnen die Sakramente die erwünschteste Gelegenheit.

Durch die sinnliche Handlung der Taufe oder des Händeauflegens gerührt, gab vielleicht ihr Körper der Seele eben denjenigen Ton, der nötig ist, um mit dem Weben des Heiligen Geistes zu sympathisieren, das uns unaufhörlich umgibt. Ich sage: Vielleicht, und ich darf gewiß sagen. Eben das fühlten sie beim Abendmahl und glaubten, durch die Worte Christi geleitet, es für das halten zu können, was sie so sehr wünschten. Besonders da die Unarten ihres Körpers sich durch diese Heiligung am besten heilen ließen, so blieb ihnen kein Zweifel übrig, daß ihr verherrlichter Bruder ihnen von dem Wesen seiner göttlichen Menschheit durch diese sinnliche Zeichen mitteile. Aber das waren unaussprechliche Empfindungen, die sie wohl im Anfang zur gemeinschaftlichen Erbauung einander kommunizierten, die aber leider nachher zum Gesetz gemacht wurden. Und da konnte es nicht fehlen, daß die, deren Herz keiner solchen Empfindung fähig war und die mit einer bedächtigen geistlichen Vereinigung sich genügten, daß die sich trennten und sich zu behaupten getrauten, eine Empfindung, die nicht allgemein sei, könnte kein allgemein verbindendes Gesetz werden.

Ich denke, daß das der ehrlichste Status causae ist, den man erwarten kann, und wenn man wohltun will, so verfährt man mit seiner Gemeinde so billig von der Seite als möglich. Einem Meinungen aufzwingen ist schon grausam, aber von einem verlangen, er müsse empfinden, was er nicht empfinden kann, das ist tyrannischer Unsinn.

Noch was, lieber Bruder, unsre Kirche hat sich nicht allein mit der reformierten gezankt, weil die zuwenig empfindet, sondern auch mit andern ehrlichen Leuten, weil sie zuviel empfanden. Die Schwärmer und Inspiranten haben sich oft unglücklicherweise ihrer Erleuchtung überhoben, man hat ihnen ihre eingebildete Offenbarung vorgeworfen; aber weh uns, daß unsre Geistlichen nichts mehr von einer unmittelbaren Eingebung wissen und wehe dem Christen, der aus Kommentaren die Schrift verstehen lernen will. Wollt ihr die Wirkungen des Heiligen Geistes schmälern? Bestimmet mir die Zeit, wenn er aufgehöret hat, an die Herzen zu predigen und euern schalen Diskursen das Amt überlassen hat, von dem Reiche Gottes zu zeugen. Unverständlich nennt ihr unnütz! Was sah der Apostel im dritten Himmel? Nicht wahr, unaussprechliche Dinge? Und was waren denn das für Leute, die in der Gemeine Sachen redeten, die einer Auslegung bedurften? O meine Herren, eure Dogmatik hat noch viel Lücken. Lieber Bruder, der Heilige Geist gibt allen Weisheit,

die ihn darum bitten und ich habe Schneider gekannt, die Mosheimen zu raten aufgegeben hätten.

Genung, die Wahrheit sei uns lieb wo wir sie finden. Laßt uns unser Gewissen nicht beflecken, daß wir an jenem Tage rein sein mögen, wenn an das Licht kommen wird, daß die Lehre von Christo nirgends gedruckter war als in der christlichen Kirche. Und wem darum zu tun ist, die Wahrheit dieses Satzes noch bei seinem Leben zu erfahren, der wage, ein Nachfolger Christi öffentlich zu sein, der wage, sichs merken zu lassen, daß ihm um seine Seligkeit zu tun ist! Er wird einen Unnamen am Halse haben, eh er sichs versieht und eine christliche Gemeine macht ein Kreuz vor ihm.

Laßt uns also darauf arbeiten, lieber Bruder, nicht daß unsere, sondern daß Christi Lehre lauter gepredigt werde. Laßt uns unbekümmert über andere Reiche sein, nur laßt uns für unser Reich sorgen, und besonders hütet euch vor den falschen Propheten. Diese nichtswürdige Schmeichler nennen sich Christen, und unter ihrem Schafspelz sind sie reißende Wölfe, sie predigen eine glänzende Sittenlehre und einen tugendhaften Wandel und schmälern das Verdienst Christi wo sie können. Wahrhaftig, alle Religionsspötter sind wenigstens ehrliche Leute, die über das lachen, was sie nicht fühlen und einen öffentlichen Feind hat man wenig zu fürchten; aber diese heimlichen sucht aus Eurer Gemeinde zu scheiden, nicht daß Ihr sie in Eurem Sprengel nicht leiden wollt, sondern nur daß Ihr sie als ehrliche Leute verlangt, die bekennen was sie sind.

Der liebe Johannes lehrt uns ganz kurz allen Religionsunterschied; das sei der einzige, den wir kennen. Ich habe in meinem Amt Jesum so laut gepredigt, daß sich die Widerchristen geschieden haben und weiter brauchts keine Scheidung. Wer Jesum einen Herrn heißt, der sei uns willkommen, können die andre auf ihre eigene Hand leben und sterben, wohl bekomme es ihnen. Wenn der Geistliche ein Mann ist, der nicht vom Hauptpunkte abweicht, so wird unter der Gemeine auch kein Zwist entstehen, hier habt Ihr mein und meiner ganzen Gemeine Glaubensbekenntnis.

Wir sind elend! Wie wirs sind und warum wirs sind, das kann uns sehr einerlei sein, wir sehnen uns nur nach einem Weg, auf dem uns geholfen werden könnte. Wir glauben, daß die ewige Liebe darum Mensch geworden ist, um uns das zu verschaffen, wornach wir uns sehnen, und alles, was uns dient, uns mit ihr näher zu vereinigen, ist uns liebenswürdig, was zu diesem Zwecke nicht zielt, gleich-

gültig, und was davon entfernt, verhaßt. Ihr könnet Euch denken, Herr Konfrater, in was für einem Kredit die Kontroversen bei uns stehen.

Laßt uns Friede halten, lieber Herr Amtsbruder, ich weiß nicht, wie ein Pastor sich unterstehen kann, mit Haß im Herzen auf einen Stuhl zu treten, wo nur Liebe erschallen sollte, und um keinem Zwist Gelegenheit zu geben, laßt uns alle Kleinigkeiten fliehen, wo man Grillen für Wahrheit und Hypothesen für Grundlehren verkauft. Es ist immer lächerlich, wenn ein Pastor seine Gemeine belehrt, daß die Sonne nicht um die Erde geht, und doch kommt so was vor.

Noch eins, Herr Bruder, laßt Eure Gemeine ja die Bibel lesen soviel sie wollen, wenn sie sie gleich nicht verstehn, das tut nichts; es kommt doch immer viel Guts dabei heraus; und wenn Eure Leute Respekt für der Bibel haben, so habt Ihr viel gewonnen. Doch bitte ich Euch, nichts vorzubringen, was Ihr nicht jedem an seinem Herzen beweisen könnt, und wenns hundertmal geschrieben stünde. Ich habe sonst auch gesorgt, die Leute möchten Anstoß an Dingen nehmen, die hier und da in der Bibel vorkommen, aber ich habe gefunden, daß der Geist Gottes sie gerade über die Stellen wegführt, die ihnen nichts nützen dürften. Ich weiß zum Exempel kein zärtliches Herz, das an Salomons Diskursen, die freilich herzlich trocken sind, einigen Geschmack hätte finden können.

Überhaupt ist es ein eignes Ding um die Erbauung. Es ist oft nicht die Sache, die einen erbaut, sondern die Lage des Herzens, worin sie uns überrascht, ist das was einer Kleinigkeit den Wert gibt.

Darum kann ich die Liederverbesserungen nicht leiden, das möchte für Leute sein, die dem Verstand viel und dem Herzen wenig geben; was ist dran gelegen, was man singt, wenn sich nur meine Seele hebt und in den Flug kömmt, in dem der Geist des Dichters war; aber wahrhaftig, das wird einem bei denen gedrechselten Liedern sehr einerlei bleiben, die mit aller kritisch richtigen Kälte hinter dem Schreibepulte mühsam poliert worden sind.

Adieu, lieber Herr Konfrater, Gott gebe Eurem Amte Segen. Prediget Liebe, so werdet Ihr Liebe haben. Segnet alles was Christi ist und seid übrigens in Gottes Namen indifferent, wenn man Euch so schelten will. So oft ich an Euerm Geläute höre, daß Ihr auf die Kanzel geht, so oft will ich für Euch beten. Und wenn Euer allgemeiner Vortrag nach aller Maß eingerichtet ist, und Ihr die Seelen, die sich Euch besonders vertrauen, insbesondere belehret, so daß

Ihr sie doch alle auf den großen Mittelpunkt unsres Glaubens, die ewige Liebe hinweiset; wenn Ihr dem Starken genug, und dem Schwachen soviel gebet als er braucht, wenn Ihr die Gewissensskrupel vermindert, und allen die Süßigkeit des Friedens wünschenswert macht, so werdet Ihr dereinst mit der Überzeugung, Euer Amt wohl geführt zu haben, vor den Richterstuhl des Herrn treten können, der über Hirten und Schafe, als Oberhirt allein zu richten das Recht hat. Ich bin mit aller Zärtlichkeit

Euer Bruder

* * *

Pastor zu * * *

Zwo wichtige bisher unerörterte

biblische Fragen

zum erstenmal gründlich beantwortet von einem Landgeistlichen in Schwaben.

M. den 6. Febr. 1773.

Es ist betrübt, die langen Winterabende so allein zu sein. Mein Sohn der Magister ist in der Stadt; ich kanns ihm nicht verdenken, er findet bei mir so wenig Unterhaltung für seine Gelehrsamkeit, als ich an ihm Liebeswärme für meine Empfindung; und die Kollegen um mich her sind und bleiben meine letzte Gesellschaft. Wer nach einem kurzen Benedicite von Gewissensfragen und andern Pastoralkleinigkeiten sich nicht zur ausgelassnen Spiel- und Trinkkollation hinsetzen, und das Gratias gegen Mitternacht mit Zoten intonieren mag, der muß wegbleiben, wissen Sie, lieber Herr Bruder.

Unsre letzte wichtige Unterredung, als ich das Vergnügen hatte, in so guter Gesellschaft bei Ihnen zu sein, hat mich auf allerlei Gedanken und endlich gar zu dem Entschlusse gebracht, Ihnen Beiliegendes zu senden.

Ich hatte damals noch viel zu sagen, aber das Gespräch wurd auf einmal zu gelehrt, und da ich niemals ein Freund von Büchern, am wenigsten von exegetischen war, bleib ich meistenteils zurück, wenn meine Gesellen einen Ausritt in das so verwachsene Dickicht wagen.

Was kann einem Geistlichen zwar angelegener sein als die Auslegung der Sammlung Schriften, woran sein zwiefaches Leben hängt; mit allem dem hab ich mich nie genug über Männer wundern können, die sich hinsetzen, ein ganzes Buch, ja viele Bücher unsrer Bibel, an einem Faden wegzuexegisieren, da ich Gott danke, wenn mir hier und da ein brauchbarer Spruch aufgeht, und das ist wahrhaftig alles was man nötig hat.

Der Magister mein Sohn, wie er vor anderthalb Jahren von Akademien zurückkam, verstund er gewisse Bücher des Alten und Neuen Testaments, über die er hatte Kollegia lesen hören, aus dem Fundament, und zu den übrigen, sagte er, habe er einen Universalschlüssel, daß es ihm bei Gelegenheit, meint' er, nicht fehlen könnte.

Meine Wissensbegierde wurde reg, und ich bat ihn, mich in die Schule zu nehmen. Das tat er gerne, denn er sticht gewaltig auf einen Professor, konsultierte hier und da seine Hefte, und das Dozieren stund ihm gar gravitätisch an. Nur merkt ich bald, daß die ganze Kunst auf eine kalte Reduktion hinauslief, das tat mir leid, und ich wollt ihn überzeugen: allein im Lebens- und Amtsgange lerne man Kernbücher verstehen; gelehrte Prediger seien just nicht die besten, weil sie niemals fragen: was brauchen meine Zuhörer? sondern: was könnt ich ihnen aus der Fülle meiner Weisheit, doch unbeschadet der geheimen Sparbüchse (die nun freilich einer wie der andre beiseite verwahrt) noch alles mitteilen? Ferner sagt ich ihm: die einzige brauchbare Religion muß einfach und warm sein, von der einzigen wahren haben wir nicht zu urteilen, wer will das echte Verhältnis der Seele gegen Gott bestimmen, als Gott selbst?

Darüber wurd er murrisch, und ich merkte ganz deutlich, daß er von meiner Urteilskraft nicht das Beste dachte. Mag er! bis er selbst gescheiter wird. Die Erkenntnis wächst in jedem Menschen nach Graden, die ein Lehrer weder übertreiben soll noch kann; und den hielt' ich für den geschicktesten Gärtner, der für jede Epoche jeder Pflanze die erforderliche Wartung verstünde.

Doch alles das wollt ich nicht sagen. Beikommende Auslegungen fordern einen Vorbericht.

Zur Zeit, da ich studierte, erklärte man die Bibel zu universal, die ganze Welt sollte an jedem Spruche teilhaben. Dieser Meinung war ich immer feind, weil sie so viele Inkonvenienzien und Anstöße in den Weg legte. Nun, wie mein Magister zurückkam, wunderte ich mich, ihn von denen schweren Vorurteilen so frei zu sehn, mein Herz ging mir recht auf, wie ich grad mit ihm reden konnte, wie er meine Ahndungen durch gelehrte Beweise bestätigte. Doch die Freude dauerte nicht lang, ich sah ihn mit der entgegengesetzten Torheit behaftet, alle dunkle, alle seinem System widrige Stellen zu Lokalkleinigkeiten zu drechseln. Darüber kamen wir abermals auseinander.

Ich glaube die Mittelstraße getroffen zu haben. Hier ist der Deutpfahl dahin.

Das jüdische Volk seh ich für einen wilden unfruchtbaren Stamm an, der in einem Kreis von wilden unfruchtbaren Bäumen stund, auf den pflanzte der ewige Gärtner das edle Reis Jesum Christum, daß es, darauf bekleibend, des Stammes Natur veredelte, und von dannen Pfropfreiser zur Befruchtung aller übrigen Bäume geholt würden.

Die Geschichte und Lehre dieses Volkes, von seinem ersten Keime bis zur Pfropfung ist allerdings partikular, und das wenige Universelle, daß etwa in Rücksicht der zukünftigen großen Handlung mit ihm möchte vorgegangen sein, ist schwer und vielleicht unnötig aufzusuchen.

Von der Pfropfung an wendet sich die ganze Sache. Lehre und Geschichte werden universell. Und obgleich jeder von daher veredelte Baum seine Spezialgeschichte, und nach Beschaffenheit der Umstände seine Speziallehre hat, so ist doch meine Meinung: hier sei so wenig Partikulares als dort Universelles zu vermuten und zu deuten.

Beikommende zwei Erklärungen, die mir schon vor langer Zeit vom guten Geiste zugewinkt worden, und die, je länger ich sie umschaue, je wahrer ich sie finde, werden Ihnen Tiefen der Erkenntnis und Empfindung eröffnen.

Erste Frage.

Was stund auf den Tafeln des Bunds?

Antwort:

Nicht die zehen Gebote, das erste Stück unsers Katechismus!

Laßt es Euch Mosen selbst sagen. Hier liefre ich einen Auszug seines zweiten Buchs.

Die Gesetzgebung beginnt majestätisch fürchterlich, und der Herr spricht von Sinai den Eingang von meist allgemeinen Wahrheiten, die er bei ihnen wie bei andern Völkern gleichsam voraussetzt, das Volk erschrickt, und überträgt Mosi den weiteren Willen des Herrn zu vernehmen, dem denn Gott fortfährt seine Gesetze vorzulegen. Moses kehrt zum Volke zurück, ohne daß der Tafeln Erwähnung geschehen, schreibt alle die Worte des Herrn in ein Buch, das das Buch des Bundes genannt wird, und liest es ihnen vor. Dann erst spricht der Herr zu Mose: Komm herauf zu mir auf den Berg, daß ich dir gebe steinerne Tafeln und (mit) Gesetz und Gebot, die ich geschrieben habe. Er begibt sich hinauf, und ihm wird die Einrichtung

der Stiftshütte vorgelegt; ganz zuletzt aber erst gemeldet: und da der Herr ausgeredt hatte — gab er ihm die Tafeln. Was drauf gestanden, erfährt niemand. Das Unwesen mit dem Kalb entsteht, und Moses zerschlägt sie, eh wir ihren Inhalt nur mutmaßen können.

Nach Reinigung des reuigen Volks spricht der versöhnte Herr zum Propheten: Haue dir zwo steinerne Tafeln wie die ersten waren, daß ich die Worte drauf schreibe, die in den ersten waren.

Moses gehorchend tritt vor den Herrn, preist dessen Barmherzigkeit und ruft sie an. Der Herr spricht: Siehe ich will einen Bund machen vor alle deinem Volk.

Halt was ich dir heute gebiete.

1.

Du sollst keinen andern Gott anbeten.

Darum hüte dich, daß du nicht einen Bund mit den Einwohnern des Lands machst; noch deinen Söhnen ihre Töchter zu Weibern nehmest, sie würden dich zu falschen Göttern kehren. Ebenso wenig sollst du mit irgendeinem Bilde was zu tun haben.

2.

Das Fest der ungesäuerten Brote sollst du halten.

Sieben Tage sollst du ungesäuert Brot essen, um die Zeit des Monats Abib, zur Erinnerung, daß ich dich um diese Zeit aus Ägypten geführt habe.

3.

Alles, was seine Mutter am ersten bricht, ist mein, was männlich sein wird in deinem Vieh, es sei Ochse oder Schaf.

Aber statt dem Erstling des Esels sollst du ein Schaf erlegen usw. Die Erstgeburt deiner Söhne sollst du lösen, und daß niemand vor mir leer erscheine.

4.

Sechs Tage sollst du arbeiten, am siebenten Tage sollst du feiern, beides mit Pflügen und Ernten.

5.

Das Fest der Wochen sollst du halten mit den Erstlingen der Weizenernte, und das Fest der Einsammlung, wenn das Jahr um ist.

6.

Dreimal im Jahr sollen alle Mannsleute erscheinen vor dem Herrn.

Und es soll niemand deines Lands begehren, so lang du diesem Gebote gehorchst.

7.

Du sollst das Blut meines Opfers nicht opfern auf dem gesäuerten Brot.

8.

Das Opfer des Osterfests soll nicht über Nacht bleiben.

9.

Das Erstling der Früchte deines Ackers sollst du in das Haus deines Herren bringen.

10.

Du sollst das Böcklein nicht kochen, wenns noch an seiner Milch ist.

Und der Herr sprach zu Mose: Schreibe diese Worte, denn nach diesen Worten hab ich mit dir und mit Israel einen Bund gemacht. Und er war allda bei dem Herren vierzig Tag und vierzig Nächte und aß kein Brot und trank kein Wasser. Und er schrieb auf die Tafeln solchen Bund, die zehen Worte.

Mit den deutlichsten Worten steht es hier verzeichnet, und der Menschenverstand freut sich darüber. Die Tafeln waren ein Zeugnis des Bunds, mit dem sich Gott ganz besonders Israel verpflichtete. Wie gehörig, lesen wir also die Gesetze darauf, die sie von allen Völkern auszeichnen, die Vorschriften, wonach sie die Epochen ihrer Geschichte teils feiern, teils die Grundgesetze ihrer Verfassung als heilig ehren sollten. Wie gerne wirft man den beschwerlichen alten Irrtum weg: Es habe der partikularste Bund auf Universalverbindlichkeiten (denn das sind doch die meisten der sogenannten zehn Gebote) gegründet werden können.

Kurz! Das Proömium der Gesetzgebung enthält, wie ich schon oben, obgleich unbestimmter gesagt, Lehren, die Gott bei seinem Volke als Menschen und als Israeliten voraussetzte. Als Menschen, dahin gehören die allgemeinen moralischen; als Israeliten die Erkenntnis eines einzigen Gottes, und die Sabbatfeier.

Wenn es aber so evident ist, warum hat die Kirche soviel Jahrhunderte in der entgegengesetzten Meinung gestanden?

Das wird niemanden wundern, wer ihre Geschichte nur einigermaßen kennt.

Der Verfasser des fünften Buchs Mosis verfiel zuerst in den Irrtum. Es ist wahrscheinlich, und ich glaube es irgendwo einmal gelesen zu haben, daß dieses Buch in der babylonischen Gefangenschaft aus der Tradition zusammengestoppelt worden sei. Die Unordnung desselben macht es fast gewiß. Und unter solchen Umständen ist ein Mißgriff wie gegenwärtiger sehr natürlich. Die Tafeln waren samt der Lade verloren, die echten Abschriften der heiligen Bücher in wenig Händen, die zehn Gebote schliefen und wurden vergessen, die Lebensregeln hatte jeder im Herzen, wenigstens im Gedächtnis. Und wer weiß, was noch alles zu dieser ungeschickten Kombination Gelegenheit gegeben.

Es ließ sich noch viel sagen, das will ich aber Gelehrtern hinterlassen und nur das anfügen. Nicht weiß ich, ob jemand diese Wahrheit vor mir gefunden oder gelehrt; soviel kann ich sagen, daß die Kirche den Irrtum über diese Stelle heilig bewahrt, und viele fatale Konsequenzen draus gezogen hat.

Andere Frage.

Was heißt mit Zungen reden?

Vom Geist erfüllt, in der Sprache des Geists, des Geists Geheimnisse verkündigen.

Το γαρ ενδεαζειν, κατα γλωσσαν ὑπαρχειν, σιβυλλαινειν.

Diodorus quidam.

[Ich weiß nicht wer eigentlich der Diodorus war. Im ersten Teil von Fabricii Bibl. Gr. findet ihr die Stelle mit ein paar gelehrten Erklärungen derselben.]

Wer Ohren hat zu hören, der höre.

Fragt ihr: Wer ist der Geist? So sag ich euch: Der Wind bläset, du fühlest sein Sausen, aber von wannen er kommt und wohin er geht, weißest du nicht. Was willst du uns von der Sprache des Geistes sagen, wenn du den Geist nicht kennst, ist dir gegeben worden, mit Zungen zu reden? Darauf antwort ich: Ihr habt Mosen und

die Propheten! Ich will euch nur hindeuten, wo von dieser Sprache geschrieben steht.

Der verheißene Geist erfüllt die versammelten Jünger mit der Kraft seiner Weisheit. Die göttlichste Empfindung strömt aus der Seel in die Zunge, und flammend verkündigt sie die großen Taten Gottes in einer neuen Sprache und das war die Sprache des Geistes.

Das war jene einfache, allgemeine Sprache, die aufzufinden mancher große Kopf vergebens gerungen. In der Einschränkung unsrer Menschlichkeit ist nicht mehr als eine Ahndung davon zu tappen.

Hier tönt sie in ihrer vollen Herrlichkeit! Parther, Meder und Elamiter entsetzten sich, jeder glaubt seine Sprache zu hören, weil er die Wundermänner versteht, er hört die großen Taten Gottes verkündigen, und weiß nicht, wie ihm geschieht.

Es waren aber nicht allen die Ohren geöffnet, zu hören, nur fühlbare Seelen nahmen an dieser Glückseligkeit teil; schlechte Menschen, kalte Herzen, stunden spottend dabei und sprachen: Sie sind voll süßen Weins!

Kam in der Folge der Geist über eine Seele, so war das Aushauchen seiner Fülle das erste notwendigste Atmen eines so gewürdigten Herzens. Es floß vom Geiste selbst über, der so einfach wie das Licht, auch so allgemein ist, und nur wenn die Wogen verbraust hatten, floß aus diesem Meere der sanfte Lehrstrom zur Erweckung und Änderung der Menschen.

Wie aber jede Quelle, wenn sie von ihrem reinen Ursprung weg durch allerlei Gänge zieht, und vermischt mit irdischen Teilen, zwar ihre selbständige innerliche Reinigkeit erhält, doch dem Auge trüber scheint, und sich wohl gar zuletzt in einen Sumpf verliert. So gings hier auch.

Schon zu Paulus Zeiten ward diese Gabe in der Gemeine gemißbraucht.

Die Fülle der heiligsten tiefsten Empfindung drängte für einen Augenblick den Menschen zum überirdischen Wesen, er redete die Sprache der Geister, und aus den Tiefen der Gottheit flammte seine Zunge Leben und Licht. Auf der Höhe der Empfindung erhält sich kein Sterblicher. Und doch mußte den Jüngern die Erinnerung jenes Augenblicks Wonne durch ein ganzes Leben nachvibrieren. Wer fühlt nicht in seinem Busen, daß er sich unaufhörlich wieder dahin sehnen würde? Auch taten sie das. Sie verschlossen sich in sich selbst,

hemmten den reinen Fluß der Lebenslehre, um die Wasser zu ihrer ersten Höhe zu dämmen, brüteten dann mit ihrem eignen Geiste über der Finsternis und bewegten die Tiefe. Vergebens! Es konnte diese geschraubte Kraft nichts als dunkle Ahndungen hervordrängen, sie lallten sie aus, niemand verstund sie, und so verdarben sie die beste Zeit der Versammlung.

Gegen dieses arbeitet Paulus mit allem Ernst in dem vierzehnten Kapitel der ersten Epistel an die Korinthische Gemeinde.

Abtreten könnt ich nun, jeden sich selbst dieses Kapitel auslegen, jeden empfinden lassen, daß es nimmer eine andre Erklärung annimmt. Auch ich will nur einige Blicke hinwerfen.

Mehr als Pantomime, doch unartikuliert, muß die Sprache gewesen sein. Paulus setzt die zur Empfindung des Geists bewegte Seele dem ruhigen Sinn entgegen, nebeneinander vielmehr, nacheinander! Wie ihr wollt! Es ist Vater und Sohn, Keim und Pflanze, πνευμα! πνευμα! was wäre νους ohne dich!

Genug! Wie gern, ohne paraphrastische Foltern, geben die Sprüche ihren Sinn!

„Der wie ihr mit der Geistssprache redet, redet nicht den Menschen, „sondern Gott; denn ihn vernimmt niemand; er redet im Geist Ge„heimnisse. So ich mit der tiefen Sprache bete, betet mein Geist, „mein Sinn bringt niemanden Frucht. Dieses Reden ist nur ein „auffallendes, Aufmerksamkeit erregendes Zeichen für Ungläubige, „keine Unterweisung für sie, keine Unterhaltung in der Gesellschaft „der Gläubigen."

Sucht ihr nach diesem Bache — ihr werdet ihn nicht finden, er ist in Sümpfe verlaufen, die von allen wohlgekleideten Personen vermieden werden. Hier und da wässert er eine Wiese insgeheim, dafür danke einer Gott in der Stille. Denn unsre theologische Kameralisten haben das Prinzipium, man müßte dergleichen Flecke alle eindeichen, Landstraßen durchführen und Spaziergänge darauf anlegen. Mögen sie denn! Ihnen ist Macht gegeben! Für uns Haushalter im Verborgnen bleibt doch der wahre Trost: Dämmt ihr! Drängt ihr! Ihr drängt nur die Kraft des Wassers zusammen, daß es von euch weg, auf uns desto lebendiger fließe.

* * *

Und wir, lieber Herr Bruder, lassen Sie uns in der Fühlbarkeit gegen das schwache Menschengeschlecht, dem einzigen Glück der Erde, und der einzigen wahren Theologie, gelassen fortwandeln, und den Sinn des Apostels fleißig beherzigen: Trachtet ihr, daß ihr Lebenskenntnis erlanget, euch und eure Brüder aufzubauen, das ist euer Weinberg, und jeder Abend reicht dem Tage seinen Lohn. Wirft aber der ewige Geist einen Blick seiner Weisheit, einen Funken seiner Liebe einem Erwählten zu, der trete auf und lalle sein Gefühl.

Er tret auf! Und wir wollen ihn ehren! Gesegnet seist du, woher du auch kommst! Der du die Heiden erleuchtest! Der du die Völker erwärmst!

Aus den Briefen

1770 Herbst — Winter 1773

An Friederike Brion.

Liebe neue Freundin!

Str. am 15. Oktbr.

Ich zweifle nicht, Sie so zu nennen; denn wenn ich mich anders nur ein klein wenig auf die Augen verstehe, so fand mein Aug im ersten Blick die Hoffnung zu dieser Freundschaft in Ihnen, und für unsre Herzen wollt ich schwören; Sie, zärtlich und gut wie ich Sie kenne, sollten Sie mir, da ich Sie so lieb habe, nicht wieder ein bißchen günstig sein?

Liebe, liebe Freundin!

Ob ich Ihnen was zu sagen habe ist wohl keine Frage! ob ich aber just weiß warum ich eben jetzo schreiben will, und was ich schreiben möchte, das ist ein anders; soviel merk ich an einer gewissen innerlichen Unruhe, daß ich gerne bei Ihnen sein möchte, und in dem Falle ist ein Stückchen Papier so ein wahrer Trost, so ein geflügeltes Pferd, für mich, hier, mitten in dem lärmenden Straßburg, als es Ihnen in Ihrer Ruhe nur sein kann, wenn Sie die Entfernung von Ihren Freunden recht lebhaft fühlen.

Die Umstände unserer Rückreise können Sie sich ohngefähr vorstellen, wenn Sie mir beim Abschiede ansehen konnten, wie leid er mir tat, und wenn Sie beobachteten, wie sehr Weyland nach Hause eilte, so gern er auch unter andern Umständen bei Ihnen geblieben wäre. Seine Gedanken gingen vorwärts, meine zurück, und so natürlich, daß der Diskurs weder weitläufig noch interessant werden konnte.

Zu Ende der Wanzenau machten wir Spekulation den Weg abzukürzen, und verirrten uns glücklich zwischen den Morästen, die Nacht brach herein, und es fehlte nichts, als daß der Regen, der einige Zeit nachher ziemlich freigebig erschien, sich um etwas übereilt hätte; so würden wir alle Ursache gefunden haben, von der Liebe und Treue unsrer Prinzessinnen vollkommen überzeugt zu sein.

Unterdessen war mir die Rolle, die ich, aus Furcht sie zu verlieren, beständig in der Hand trug, ein rechter Talisman, der mir die Beschwerlichkeiten der Reise alle hinwegzauberte. Und noch? O, ich mag nichts sagen, entweder Sie könnens raten, oder Sie glaubens nicht.

Endlich langten wir an, und der erste Gedanke, den wir hatten, der auch schon auf dem Weg unsre Freude gewesen war, endigte sich in ein Projekt, Sie balde wiederzusehen.

Es ist ein gar zu herziges Ding um die Hoffnung, wieder zu sehen. Und wir andern mit denen verwöhnten Herzchen, wenn uns ein bißchen was leid tut,

gleich sind wir mit der Arznei da, und sagen: Liebes Herzchen sei ruhig, du wirst nicht lange von ihnen entfernt bleiben, von denen Leuten, die du liebst; sei ruhig, liebes Herzchen! Und dann geben wir ihm inzwischen ein Schattenbild, daß es doch was hat, und dann ist es geschickt und still wie ein kleines Kind, dem die Mama eine Puppe statt des Apfels gibt, wovon es nicht essen sollte.

Genug, wir sind hier, und sehen Sie, daß Sie Unrecht hatten! Sie wollten nicht glauben, daß mir der Stadtlärm auf Ihre süße Landfreuden mißfallen würde.

Gewiß Mamsell! Straßburg ist mir noch nie so leer vorgekommen als jezo. Zwar hoff ich, es soll besser werden, wenn die Zeit das Andenken unsrer niedlichen und mutwilligen Lustbarkeiten ein wenig ausgelöscht haben wird, wenn ich nicht mehr so lebhaft fühlen werde, wie gut, wie angenehm meine Freundin ist. Doch sollte ich das vergessen können oder wollen? Nein, ich will lieber das wenig Herzwehe behalten, und oft an Sie schreiben.

Und nun noch vielen Dank, noch viele aufrichtige Empfehlungen Ihren teuern Eltern; Ihrer lieben Schwester, viel hundert — was ich Ihnen gerne wiedergäbe.

An Herder.

(Straßburg.)

Ich zwinge mich, Ihnen in der ersten Empfindung zu schreiben. Weg Mantel und Kragen. Ihr Nieseswurzbrief ist drei Jahre alle Tageserfahrungen wert. Das ist keine Antwort drauf, und wer könnte drauf antworten? Mein ganzes Ich ist erschüttert, das können Sie denken, Mann, und es fibriert noch viel zu sehr, als daß meine Feder stet zeichnen könnte. Apollo von Belvedere, warum zeigst du dich uns in deiner Nacktheit, daß wir uns der unsrigen schämen müssen. Spanische Tracht und Schminke! Herder, Herder, bleiben Sie mir, was Sie mir sind. Bin ich bestimmt Ihr Planet zu sein, so will ichs sein, es gern, es treu sein. Ein freundlicher Mond der Erde. Aber das — fühlen Sies ganz — daß ich lieber Merkur sein wollte, der letzte, der kleinste vielmehr unter siebnen, der sich mit Ihnen um eine Sonne drehte, als der erste unter fünfen, die um den Saturn ziehn.

Adieu, lieber Mann. Ich lasse Sie nicht los. Ich lasse Sie nicht! Jakob rang mit dem Engel des Herrn. Und sollt ich lahm drüber werden! Morgen soll Ihr Ossian gehn. Jetzt eine Stunde mit Ihnen zu sein, wollt ich mit — bezahlen.

Ich lese meinen Brief wieder. Ich muß ihn gleich siegeln; morgen kriegten Sie ihn nicht.

An Salzmann.

28. November 1771.

— — Sie kennen mich so gut, und doch wett ich, Sie raten nicht warum ich nicht schreibe. Es ist eine Leidenschaft, eine ganz unerwartete Leidenschaft, Sie wissen, wie mich dergleichen in ein Zirkelchen werfen kann, daß ich Sonne, Mond und die lieben Sterne darüber vergesse. Ich kann nicht ohne das sein, Sie wissens lang, und koste was es wolle, ich stürze mich drein. Diesmal sind keine Folgen

zu befürchten. Mein ganzer Genius liegt auf einem Unternehmen, worüber Homer und Shäkespear und alles vergessen worden. Ich dramatisiere die Geschichte eines der edelsten Deutschen, rette das Andenken eines braven Mannes, und die viele Arbeit, die michs kostet, macht mir einen wahren Zeitvertreib, den ich hier nötig habe, denn es ist traurig, an einem Ort zu leben, wo unsre ganze Wirksamkeit in sich selbst summen muß. Ich habe Sie nicht ersetzt, und ziehe mit mir selbst im Feld und auf dem Papier herum. In sich selbst gekehrt, ists wahr, fühlt sich meine Seele Efforts, die in dem zerstreuten Straßburger Leben verlappten. Aber eben das wäre eine traurige Gesellschaft, wenn nicht alle Stärke, die ich in mir selbst fühle, auf ein Objekt würfe, und das zu packen und zu tragen suchte, soviel mir möglich, und was nicht geht, schlepp ich. Wenns fertig ist, sollen Sies haben, und ich hoff Sie nicht wenig zu vergnügen, da ich Ihnen einen edlen Vorfahr (die wir leider nur von ihren Grabsteinen kennen) im Leben darstelle. Dann weiß ich auch, Sie lieben ihn auch ein bißchen, weil ich ihn bringe.

Sehr einfach, wie Sie sehen, ist meine Beschäftigung, da meine Praxis noch wohl in Nebenstunden bestritten werden kann. Wie oft wünsch ich Sie, um Ihnen ein Stückchen Arbeit zu lesen, und Urteil und Beifall von Ihnen zu hören. Sonst ist alles um mich herum tot. Wie viel Veränderungen dennoch mit mir diese Monate vorgegangen, können Sie ahnden, da Sie wissen, wie viel Papier zum Diarium meines Kopfes zu einer Woche gehörte.

Frankfurt bleibt das Nest. Nidus wenn Sie wollen. Wohl um Vögel auszubrüteln, sonst auch figürlich spelunca, ein leidig Loch. Gott helf aus diesem Elend. Amen.

Ich suchte Ihren Brief vom 5. Oktober und fand noch eine Menge, die zu beantworten sind. Lieber Mann, meine Freunde müssen mir verzeihen, mein nisus vorwärts ist so stark, daß ich selten mich zwingen kann Atem zu holen, und rückwärts zu sehen, auch ist mirs immer was Trauriges, abgerissene Faden in der Einbildungskraft anzuknüpfen.

An Johann Heinrich Merck.

(Dezember 1771).

Schicke dir hier in altem Kleid
Ein neues Kindlein wohl bereit,
Und ists nichts weiters auf der Bahn,
Hats immer alte Hosen an.
Wir Neuen sind ja solche Hasen,
Sehn immer nach den alten Nasen.
Und hast ja auch, wies jeder schaut,
Dir Neuen ein altes Haus gebaut.
Drum wies steht sodann geschrieben,
Im Evangelium da drüben.
Daß sich der neu Most so erweist,
Daß er die alten Schläuch zerreißt.
Ist faßt das Gegenteil so wahr
Das alt die jungen Schläuch reißt gar.

Und können wir nicht tragen mehr
Krebs, Panzerhemd, Helm, Schwert und Speer,
Und erliegen darunter tot
Wie Ameis unterm Schollenkot,
So ist doch immer unser Mut
Wahrhaftig wahr und bieder gut.
Und allen Perückeurs und Fratzen
Und allen literarschen Katzen
Und Räten, Schreibern, Mädels, Kindern
Und wissenschaftlich schönen Sündern
Sei Trotz und Hohn gesprochen hier
Und Haß und Ärger für und für.
Weisen wir so diesen Philistern
Kritikastern und ihren Geschwistern
Wohl ein jeder aus seinem Haus.
Seinen Arsch zum Fenster hinaus.

An Herder.

(Ende 1771.)

Das Resultat meiner hiesigen Einsiedelei kriegen Sie hier in einem Skizzo, das zwar mit dem Pinsel auf Leinwand geworfen, an einigen Orten sogar einigermaßen ausgemalt, und doch weiter nichts als Skizzo ist. Keine Rechenschaft geb ich Ihnen, lieber Mann, von meiner Arbeit, noch sag ich meine jetzigen Empfindungen darüber, da ich aufgestanden und in die Ferne getreten bin; es würde aussehn, als wollt ich Ihr Urteil leiten, weil ich fürchtet, es wandelte an einen Platz, wo ichs nicht wünschte. Das aber darf ich sagen, daß ich recht mit Zuversicht arbeitete, die beste Kraft meiner Seele dran wendete, weil ichs tat, um Sie drüber zu fragen, und wußte, Ihr Urteil wird mir nicht nur über dieses Stück die Augen öffnen, sondern vielmehr über diesem Stück dich lehren, wie Öser, es als Meilensäule pflanzen, von der wegschreitend du eine weite, weite Reise anzutreten, und bei Ruhestunden zu berechnen hast. Auch unternehm ich keine Veränderung, bis ich Ihre Stimme höre; denn ich weiß doch, daß alsdann radikale Wiedergeburt geschehen muß, wenn es zum Leben eingehn soll.

Jetzo studier ich Leben und Tod eines andern Helden und dialogisiers in meinem Gehirn. Noch ists nur dunkle Ahndung. Den Sokrates, den philosophischen Heldengeist, die „Eroberungswut aller Lügen und Laster, besonders derer, die keine scheinen wollen", oder vielmehr den göttlichen Beruf zum Lehrer der Menschen, die ἐξουσίαν des μετανοεῖτε, die Menge, die gafft, die wenigen, denen Ohren sind zu hören, das Pharisäische Philistertum der Meliten und Anyten, die Ursache nicht, die Verhältnisse nur der Gravitation und endlichen Übergewichts der Nichtswürdigkeit. Ich brauche Zeit, das zum Gefühl zu entwickeln. Und dann weiß ich doch nicht, ob ich von der Seite mit Äsopen und Lafontaine verwandt bin, wo sie nach Hamann mit dem Genius des Sokrates sympathisieren; ob ich mich von dem Dienste des Götzenbildes, das Plato bemalt und vergoldet, dem Xenophon räuchert, zu der wahren Religion hinaufschwingen kann, der statt

des Heiligen ein großer Mensch erscheint, den ich nur mit Liebenthusiasmus an meine Brust drücke, und rufe: Mein Freund und mein Bruder! Und das mit Zuversicht zu einem großen Menschen sagen zu dürfen! — Wär ich einen Tag und eine Nacht Alcibiades, und dann wollt ich sterben! —

Vor wenigen Tagen hab ich Sie recht aus vollem Herzen umfaßt, als säh ich Sie wieder und hörte Ihre Stimme. Ich sah den gepeitschten Heliodor an der Erde, um der himmlische Grimm der rächenden Geister säuselte um mich herum. Sie würden diese Tropen vielleicht entziffern, wenn ich Ihnen auch nicht den Wandsbecker Boten und den Biographisten nennte. Ich kann nicht leugnen, daß sich in meine Freude ein bißchen Hundereminiszenz mischte, und gewisse Striemen zu jucken anfingen, wie frisch verheilte Wunden bei Veränderung des Wetters; ich merkt's zwar erst eine Zeitlang hintendrein, und streichelte meinen Genius mütterlich mit Trost und Hoffnung.

Vor einiger Zeit bracht ich auch einen reichen Abend mit Mercken zu. Ich war so vergnügt, als ich sein kann, wieder einen Menschen zu finden, in dessen Umgang sich Gefühle entwickeln und Gedanken bestimmen.

An Herder.

(Mitte Juli.)

— — Zuerst schränkt ich mich auf den Homer ein, dann um den Sokrates forscht ich in Xenophon und Plato. Da gingen mir die Augen über meine Unwürdigkeit erst auf, geriet an Theokrit und Anakreon, zuletzt zog mich was an Pindarn, wo ich noch hänge. Sonst hab ich gar nichts getan, und es geht bei mir noch alles entsetzlich durcheinander. Auch hat mir endlich der gute Geist den Grund meines spechtischen Wesens entdeckt. Über den Worten Pindars επικρατειν δυνασθαι ist mirs aufgegangen. Wenn du kühn im Wagen stehst, und vier neue Pferde wild unordentlich sich an deinen Zügeln bäumen, du ihre Kraft lenkst, den austretenden herbei, den aufbäumenden hinabpeitschest, und jagst und lenkst, und wendest, peitschest, hältst, und wieder ausjagst, bis alle sechzehn Füße in einem Takt ans Ziel tragen — das ist Meisterschaft, επικρατειν, Virtuosität. Wenn ich nun aber überall herumspaziert bin, überall nur dreingeguckt habe*, nirgends zugegriffen. Drein greifen, packen ist das Wesen jeder Meisterschaft. Ihr habt das der Bildhauerei vindiziert, und ich finde, daß jeder Künstler, solange seine Hände nicht plastisch arbeiten, nichts ist. — —

Von „Berlichingen" ein Wort. Euer Brief war Trostschreiben; ich setze ihn weiter schon herunter als Ihr. Die Definitiv, „daß Euch Shakespeare ganz verdorben usw.", erkannt ich gleich in ihrer ganzen Stärke; genug, es muß eingeschmolzen, von Schlacken gereinigt, mit neuem edlerem Stoff versetzt und umgegossen werden. Dann solls wieder vor Euch erscheinen. Es ist alles nur gedacht. Das ärgert mich genug. „Emilia Galotti" ist auch nur gedacht, und nicht einmal Zufall oder Kaprice spinnen irgend drein. Mit halbweg Menschenverstand kann man das Warum von jeder Szene, von jedem Wort, möcht ich

* Ich kann schreiben, aber keine Federn schneiden, drum krieg ich keine Hand, das Violoncell spielen, aber nicht stimmen usw.

sagen, auffinden. Drum bin ich dem Stück nicht gut, so ein Meisterstück es sonst ist, und meinem ebensowenig. Wenn mir im Grunde der Seele nicht noch so vieles ahndete, manchmal nur aufschwebte, daß ich hoffen könnte, „wenn Schönheit und Größe sich mehr in dein Gefühl webt, du wirst Gutes und Schönes tun, reden und schreiben, ohne daß dus weißt, warum". —

Lebt wohl.

An Johann Christian Kestner.

8. August.

Morgen nach fünf erwarte ich Sie, und heute — Sie könntens vermuten, so viel sollen Sie mich schon kennen — heute war ich in Atspach. Und morgen gehen wir zusammen, da hoff ich freundlichere Gesichter zu kriegen. Inzwischen war ich da, hab Ihnen zu sagen, daß Lotte heut nacht sich am mondbeschienenen Tal innig ergötzt, und Ihnen eine gute Nacht sagen wird. Das wollt ich Ihnen selbst sagen, war an Ihrem Haus, in Ihrem Zimmer war kein Licht, da wollt ich nicht Lärm machen. Morgen früh trinken wir Kaffee unterm Baum in Garbenheim, wo ich heute zu Nacht im Mondschein aß. Allein — doch nicht allein. Schlafen Sie wohl. Soll ein schöner Morgen sein.

An Kestner.

6. September.

Ich habe gestern den ganzen Tag gemurrt, daß Lotte nicht nach Atspach gangen ist, und heute früh hab ichs fortgesetzt. Der Morgen ist so herrlich und meine Seele so ruhig, daß ich nicht in der Stadt bleiben kann, ich will nach Garbenheim gehn. Lotte sagte gestern, sie wollte heut etwas weiter als gewöhnlich spazieren — nicht, daß ich euch draußen erwarte, — aber wünsche? Von ganzem Herzen und hoffe — zwar etwas weniger, doch just so viel, daß es die Ungewißheit des Wunsches so halb und halb balanciert. In der Ungewißheit denn will ich meinen Tag zubringen und hoffen und hoffen. Und wenn ich den Abend allein hereingehen muß — so wissen Sie, wie's einem Weisen geziemt — und wie weise ich bin.

An Kestner.

10. September.

Er ist fort, Kestner, wenn Sie diesen Zettel kriegen, er ist fort. Geben Sie Lottchen den inliegenden Zettel. Ich war sehr gefaßt, aber euer Gespräch hat mich auseinander gerissen. Ich kann in dem Augenblick nichts sagen, als leben Sie wohl. Wäre ich einen Augenblick länger bei euch geblieben, ich hätte nicht gehalten. Nun bin ich allein, und morgen geh ich. O, mein armer Kopf.

An Charlotte Buff.

10. September.

Wohl hoff ich wiederzukommen, aber Gott weiß wann. Lotte, wie war mirs bei deinen Reden ums Herz, da ich wußte, es ist das letztemal, daß ich Sie

sehe. Nicht das letztemal, und doch geh ich morgen fort. Fort ist er. Welcher Geist brachte Euch auf den Diskurs. Da ich alles sagen durfte, was ich fühlte, ach, mir wars um hienieden zu tun, um Ihre Hand, die ich zum letztenmal küßte. Das Zimmer, in das ich nicht wiederkehren werde, und der liebe Vater, der mich zum letztenmal begleitete. Ich bin nun allein und darf weinen, ich lasse euch glücklich, und gehe nicht aus euern Herzen. Und sehe euch wieder, aber nicht morgen ist nimmer. Sagen Sie meinen Buben, er ist fort. Ich mag nicht weiter.

An Charlotte Buff.

11. September.

Gepackt ists, Lotte, und der Tag bricht an, noch eine Viertelstunde, so bin ich weg. Die Bilder, die ich vergessen habe und die Sie den Kindern austeilen werden, mögen Entschuldigung sein, daß ich schreibe, Lotte, da ich nichts zu schreiben habe. Denn Sie wissen alles, wissen, wie glücklich ich diese Tage war, und ich gehe zu den liebsten, besten Menschen, aber warum von Ihnen. Das ist nun so, und mein Schicksal, daß ich zu heute, morgen und übermorgen nicht hinzusetzen kann — was ich wohl oft im Scherz dazusetzte. Immer fröhliches Muts, liebe Lotte, Sie sind glücklicher als hundert, nur nicht gleichgültig, und ich, liebe Lotte, bin glücklich, daß ich in Ihren Augen lese, Sie glauben, ich werde mich nie verändern. Adieu, tausendmal Adieu!

Goethe.

An Kestner.

Frankfurt, September.

Gott segne Euch, lieber Kestner, und sagt Lotten, daß ich manchmal mir einbilde, ich könne sie vergessen, daß mir dann aber ein Rezitiv über den Hals kommt und es schlimmer mit mir wird als jemals.

An Kestner.

Freitags, 25. September.

Lotte hat nicht von mir geträumt. Das nehm ich sehr übel, und will, daß sie diese Nacht von mir träumen soll, diese Nacht, und solls Ihnen noch dazu nicht sagen. Die Stelle hat mich in Ihrem Briefe geärgert, als ich ihn wieder las. Nicht einmal von mir geträumt, eine Ehre, die wir den gleichgültigsten Dingen widerfahren lassen, die des Tags uns umgeben. Und — ob ich um sie gewesen bin mit Leib und Seel! Und von ihr geträumt habe Tag und Nacht.

Bei Gott, ich bin ein Narr, wenn ich am gescheutsten bin, und mein Genius ein böser Genius, der mich nach Wolpertshausen kutschierte, und doch ein guter Genius. Meine Tage in Wetzlar wollt ich nicht besser zugebracht haben, und doch geben mir die Götter keine solche Tage mehr, sie verstehn sich aufs Strafen und den Tantalus. — Gute Nacht. Das sagt ich auch eben an Lottens Schattenbild.

Sonnabends nach Tische.

Das war sonst die Zeit, daß ich zu ihr ging. War das Stündchen, wo ich sie antraf, und jetzt habe ich volle Zeit zu schreiben. Wenn Sie nur sehn sollten,

wie fleißig ich bin. So auf einmal das alles zu verlassen, das alles, wo meine Glückseligkeit von vier Monaten lag.

Ich fürchte nicht, daß ihr mich vergeßt, und doch sinn ich auf Wiedersehen. Hier mags denn gehn wies kann, und ich will Lotten nicht eher wiedersehen als bis ich ihr Confidence machen kann, daß ich verliebt bin, recht ernstlich verliebt.

Was machen meine lieben Bubens, was macht der Ernst. Es wäre besser, ich schriebe Euch nicht und ließe meine Imagination in Ruhe, — doch da hängt die Silhouette, das ist schlimmer als alles. Leben Sie wohl.

An Charlotte Buff.

8. Oktober.

Dank Ihrem guten Geist, goldne Lotte, der Sie trieb, mir eine unerwartete Freude zu machen, und wenn er so schwarz wäre, wie das Schicksal, Dank ihm. Heut, eh ich zu Tisch ging, grüßt ich Ihr Bild herzlich, und bei Tisch — ich wunderte mich über den seltsamen Brief, brach ihn auf und steckt ihn weg. O, liebe Lotte, seit ich Sie das erstemal sah, wie ist das alles so anders, es ist noch eben diese Blütenfarbe am Band, doch verschossner kommt mirs vor, als im Wagen, ist auch natürlich. Dank Ihrem Herzen, daß Sie mir noch so ein Geschenk machen können, ich wollt aber auch in die finstersten Höllen meines Verdrusses — Nein, Lotte, Sie bleiben mir, dafür geb Ihnen der Reiche im Himmel seine schönsten Früchte, und wem er sie auf Erden versagt, dem laß er droben im Paradiese, wo kühle Bäche fließen zwischen Palmbäumen und Früchte drüberhängen wie Gold — indessen wollt ich wäre eine Stunde bei Ihnen.

An Kestner.

Frankfurt, Anfang November 1772.

Der unglückliche Jerusalem. Die Nachricht war mir schrecklich und unerwartet, es war gräßlich, zum angenehmsten Geschenk der Liebe diese Nachricht zur Beilage. Der Unglückliche. Aber die Teufel, welches sind die schändlichen Menschen, die nichts genießen denn Spreu der Eitelkeit, und Götzenlust in ihrem Herzen haben, und Götzendienst predigen, und hemmen gute Natur, und übertreiben und verderben die Kräfte, sind schuld an diesem Unglück, an unserm Unglück. Hole sie der Teufel, ihr Bruder. Wenn der verfluchte Pfaff, sein Vater, nicht schuld ist, so verzeih mirs Gott, daß ich ihm wünsche, er möge den Hals brechen, wie Eli. Der arme Junge! Wenn ich zurückkam vom Spaziergang und er mir begegnete hinaus im Mondschein, sagt ich, er ist verliebt. Lotte muß sich noch erinnern, daß ich drüber lächelte. Gott weiß, die Einsamkeit hat sein Herz untergraben, und — seit sieben Jahren kenn ich die Gestalt, ich habe wenig mit ihm geredt, bei meiner Abreise nahm ich ihm ein Buch mit, das will ich behalten und sein gedenken, so lang ich lebe.

Dank euch, ihr Kinder alle, das ist heilsamer, herrlicher Trost, wenn ich euer Andenken seh und eure Freude. Es war doch gut, daß es so zusammenkam, Leben und Tod, Trauer und Freud. Lebt wohl. Grüßt Lotten tausendmal. Wie glücklich seid ihr.

An Kestner.

25. Dezember.

Christtag früh. Es ist noch Nacht, lieber Kestner, ich bin aufgestanden, um bei Lichte morgens wieder zu schreiben, das mir angenehme Erinnerungen voriger Zeiten zurückruft; ich habe mir Coffee machen lassen, den Festtag zu ehren und will euch schreiben, bis es Tag ist. Der Türner hat sein Lied schon geblasen, ich wachte drüber auf. Gelobet seist du, Jesu Christ. Ich habe diese Zeit des Jahrs gar lieb, die Lieder, die man singt, und die Kälte, die eingefallen ist, macht mich vollends vergnügt. Ich habe gestern einen herrlichen Tag gehabt, ich fürchtete für den heutigen, aber der ist auch gut begonnen und da ist mirs fürs enden nicht Angst. Gestern Nacht versprach ich schon meinen lieben zwei Schattengesichtern, euch zu schreiben, sie schweben um mein Bett, wie Engel Gottes. Ich hatte gleich bei meiner Ankunft Lottens Silhouette angesteckt, wie ich in Darmstadt war, stellen sie mein Bett herein und siehe, Lottens Bild steht zu Häupten, das freute mich sehr, Lenchen hat jetzt die andere Seite, ich dank Euch, Kestner, für das liebe Bild, es stimmt weit mehr mit dem überein, was Ihr mir von ihr schriebt, als alles, was ich imaginiert hatte; so ist es nichts mit uns, die wir raten, phantasieren und weissagen. Der Türner hat sich wieder zu mir gekehrt, der Nordwind bringt mir seine Melodie, als blies er vor meinem Fenster. Gestern, lieber Kestner, war ich mit einigen guten Jungens auf dem Lande, unsre Lustbarkeit war sehr laut, und Geschrei und Gelächter von Anfang zu Ende. Das taugt sonst nichts für die kommende Stunde, doch, was können die heiligen Götter nicht wenden, wenns ihnen beliebt, sie gaben mir einen frohen Abend, ich hatte keinen Wein getrunken, mein Aug war ganz unbefangen über die Natur. Ein schöner Abend, als wir zurückgingen, es ward Nacht. Nun muß ich dir sagen, das ist immer eine Sympathie für meine Seele, wenn die Sonne lang hinunter ist und die Nacht vom Morgen herauf nach Nord und Süd um sich gegriffen hat, und nur noch ein dämmernder Kreis vom Abend heraufleuchtet. Seht, Kestner, wo das Land flach ist, ists das herrlichste Schauspiel, ich habe jünger und wärmer stundenlang so ihr zugesehn hinabdämmern auf meinen Wandrungen. Auf der Brücke hielt ich still. Die düstre Stadt zu beiden Seiten, der still leuchtende Horizont, der Widerschein im Fluß machte einen köstlichen Eindruck in meine Seele, den ich mit beiden Armen umfaßte. Ich lief zu den Gerocks, ließ mir Bleistift geben und Papier, und zeichnete zu meiner großen Freude das ganze Bild so dämmernd warm, als es in meiner Seele stand. Sie hatten alle Freude mit mir darüber, empfanden alles, was ich gemacht hatte, und da war ichs erst gewiß, ich bot ihnen an, drum zu würfeln, sie schlugens aus und wollen, ich solls Mercken schicken. Nun hängts hier an meiner Wand und freut mich heute wie gestern. Wir hatten einen schönen Abend zusammen, wie Leute, denen das Glück ein großes Geschenk gemacht hat, und ich schlief ein, den Heiligen im Himmel dankend, daß sie uns Kinderfreude zum Christ bescheren wollen. Als ich über den Markt ging und die vielen Lichter und Spielsachen sah, dacht ich an euch und meine Bubens, wie ihr ihnen kommen würdet, diesen Augenblick ein himmlischer Bote mit dem blauen Evangelio, und wie aufgerollt sie das Buch erbauen werde. Hätt ich bei euch sein können, ich hätte wollen so ein Fest Wachsstöcke illuminieren, daß es in den kleinen Köpfen

ein Widerschein der Herrlichkeit des Himmels geglänzt hätte. Die Torschließer kommen vom Burgemeister und rasseln mit Schlüsseln. Das erste Grau des Tags kommt mir über des Nachbars Haus und die Glocken lauten einer christlichen Gemeinde zusammen. Wohl, ich bin erbaut hier oben auf meiner Stube, die ich lang nicht so lieb hatte als jezt. Sie ist mit den glücklichsten Bildern ausgeziert, die mir freundlichen guten Morgen sagen. Sieben Köpfe nach Raphael, eingegeben vom lebendigen Geiste, einen davon hab ich nachgezeichnet und bin zufrieden mit, obgleich nicht so froh. Aber meine lieben Mädchen. Lotte ist auch da und Lenchen auch. Sagen Sie Lenchen, ich wünschte so sehnlich zu kommen und ihr die Hände zu küssen, als der Musier, der so herzinnigliche Briefe schreibt. Das ist gar ein armseliger Herre. Ich wollte meiner Tochter ein Deckbette mit solchen Billetdous füttern und füllen, und sie sollte so ruhig drunter schlafen wie ein Kind. Meine Schwester hat herzlich gelacht, sie hat von ihrer Jugend her auch noch dergleichen. Was ein Mädchen ist von gutem Gefühl, müssen dergleichen Sachen zuwider sein wie ein stinkig Ei. Der Kamm ist vertauscht, nicht so schön an Farb und Gestalt als der erste, hoffe doch brauchbarer. Lotte hat ein klein Köpfchen, aber es ist ein Köpfchen.

Der Tag kömmt mit Macht, wenn das Glück so schnell im Avancieren ist, so machen wir balde Hochzeit. Noch eine Seite muß ich schreiben, so lang tu ich, als säh ichs Tageslicht nicht.

Grüßt mir Kielmannsegg. Er soll mich lieb behalten.

Der Scheißkerl in Gießen, der sich um uns bekümmert, wie das Mütterlein im Evangelio um den verlornen Groschen und überall nach uns leuchtet und stöbert, dessen Name keinen Brief verunzieren müsse, in dem Lottens Name steht und Eurer. Der Kerl argert sich, daß wir nach ihm sehn, und sucht uns zu necken, daß wir sein gedenken. Er hat um meine Baukunst geschrieben und gefragt so hastig, daß man ihm amah, das ist gefunden Fressen für seinen Zahn, hat auch flugs in die Frankfurter Zeitung eine Rezension gesudelt, von der man mir erzählt hat. Als ein wahrer Esel frißt er die Disteln, die um meinen Garten wachsen, nagt an der Hecke, die ihn vor solchen Tieren verzäunt und schreit denn sein kritisches J! a! Ob er nicht etwa dem Herrn in seiner Laube bedeuten möchte: Ich bin auch da.

Nun adieu, es ist hell Licht. Gott sei bei euch, wie ich bei euch bin. Der Tag ist festlich angefangen. Leider muß ich nun die schönen Stunden mit Rezensieren verderben, ich tus aber mit gutem Mut, denn es ist fürs letzte Blatt.

Lebt wohl und denkt an mich, das seltsame Mittelding zwischen dem reichen Mann und dem armen Lazarus.

Grüßt mir die Lieben alle. Und laßt von euch hören.

An Kestner.

Januar 1773.

Kann nicht unterlassen, mit heutiger Post noch an Hochdieselben einige Zeilen zu senden, sintemalen wir heute mit Blaukraut und Leberwurst unser Gemüt ergötzt. Werden das abenteuerliche Format verzeihen, wenn Denenselben attestire,

daß es stehenden Fußes in dem Zimmer der so tugendbelobten Mamsell Gerocks gefertiget wird. Dienet sodann zur freundlichen Nachricht, daß wegen gestern abendigen unmäßiglicherweise zu uns genommenem Wein, die christliche Nachtruhe durch mancherlei so seltsamlich als verdrießliche Abenteuer genecket und gestört worden. Versetzte uns nämlich ein guter Geist zuerst nach Wetzlar in den Kronprinzen zwischen gesprächige Tischgesellschaft, die der leidige Teufel auf die noch leidigere Philosophei zu diskurieren brachte, und mich in seine Schlingen verwickelte, bald darauf fiel mir schwer aufs Herz, ich habe Lotten noch nicht gesehn, eilte zu meiner Stube, den Hut zu holen, die ich denn nicht finden konnte, sondern durch Kammern, Säle, Gärten, Einöden, Wälder, Bilderkabinetts, Scheuern, Schlafzimmer, Besuchzimmer, Schweineställe, auf eine unglaublich wunderbare Weise mit geängstigtem Herzen herumgetrieben wurde, bis mich endlich ein guter Geist in Gestalt des Kronprinzen Caspars an einer Galanteriebude antraf und über drei Speicher und Kornböden vor mein Zimmer brachte, wo denn zum Unglück sich kein Schlüssel fand, daß ich mich resolvierte, über ein Dach und Rinne zum Fenster hineinzusteigen. Gefahr und Schwindel und Fallen und was folgt. Genug, ich habe Lotten nicht zu sehn gekriegt. Also, daß gegen Morgen erst in einen süßen Schlaf fiel und gegen halb neun erst mein Bett verließ.

Wenn nun übrigens Hochdieselben an das hl. Römisch Reichsgerechtigkeits-Purifikationswesen manche Feder verschaben, und von dem Gekritze und Gekratze in dem Heiligtume des deutschen Orden sich erholen, wenn meine Buben noch übereinander krabbeln wie junge Katzen, Abrecht bald die Kontinuation des Christen in der Einsamkeit herausgibt. Georg bald versifiziert wie Gotter. Und die Großen sich zu Physika glücklich hinan chriisieren und analysieren.

Wenn dem Papa sein Pfeifchen schmeckt,
Der Doktor Hofrat Grillen heckt
Und sie Carlinchen für Liebe verkauft,
Die Lotte herüber, hinüber lauft
Lenchen treuherzig und wohlgemut
In die Welt hinein lugen tut.
Mit dreckigen Händen und Honigschnitten
Mit Löcher im Kopf, nach deutschen Sitten
Die Buben jauchzen mit hellem Hauf
Tür ein, Tür aus, Hof ab, Hof auf,
Und ihr mit den blauen Äugelein
Gucket so ganz gelassen drein,
Als wäret ihr Männlein von Porzellan,
Seid innerlich doch ein wackrer Mann,
Treuer Liebhaber und warmer Freund,
So laßt des Reichs und Christen Feind
Und Ruß und Preuß und Belial
Sich teilen in den Erdenball
Und nur das liebe deutsche Haus
Nehmt von der großen Teilung aus
Und daß der Weg von hier zu euch
Wie Jakobs Leiter sei sicher und gleich.

Und unser Magen verdau gesund
So segnen wir euch mit Herz und Mund.
Gott allein die Ehr
Mir mein Weib allein,
So kann ich und er
Wohl zufrieden sein.

An Friedrich Wilhelm Gotter.

Juni?

Schicke dir hier den alten Götzen,
Magst ihn nun zu deinen Heiligen setzen,
Oder magst ihn in die Zahl
Der Umgeblätterten stellen zumal.
Habs geschrieben in guter Zeit,
Tags, abends und nachts Herrlichkeit,
Und find nicht halb die Freude mehr,
Da nun gedruckt ist ein ganzes Heer.
Find, daß es wie mit den Kindern ist,
Bei denen noch immer die schönste Frist
Bleibt, wenn man in der schönen Nacht
Sie hat der lieben Frau gemacht;
Das andere geht dann seinen Gang
Mit Rechnen, Wehen, Tauf und Sang.
Mögt euch nun auch ergötzen dran,
So habt ihr doppelt wohlgetan.
Läßt, wie ich höre, auch allda
Agieren, tragieren Komödia
Vor Stadt und Land, vor Hof und Herrn,
Die sähn das Trauerstück wohl gern.
So such dir denn in deinem Haus
Einen recht tüchtigen Bengel aus,
Dem gib die Roll von meinem Götz
In Panzer, Blechhaub und Geschwätz.
Da nimm den Weisling vor dich hin
Mit breitem Kragen, stolzem Kinn,
Mit Spada wohl nach Spanier Art,
Mit Weitnaslöchern, Stützleinbart,
Und sei ein Falscher an den Frauen,
Läßt sich zuletzt vergiftet schauen.
Und bring, da hast du meinen Dank,
Mich vor die Weiblein ohn Gestank!
Mußt all die garstgen Wörter lindern:
Aus Scheißkerl Schurk, aus Arsch mach Hintern,
Und gleich das alles so fortan,
Wie du schon ehemals wohl getan.

An Kestner.

Juli.

Ihr sollt immer hören, wie mirs geht, lieber Kestner. Denn zum Laufe meines Lebens hoff ich immer auf euch und euer Weib, die Gott segne und ihr solche Freuden gebe, als sie gut ist. Euch kanns an Beförderung nicht fehlen. Ihr seid von der Art Menschen, die auf Erden gedeihen und wachsen, von den den gerechten Leuten, die den Herrn fürchten, darob er dir auch hat ein tugendsam Weib gegeben, des lebest du noch eins so lange.

Ich bin recht fleißig und wenns Glück gut ist, kriegt ihr bald wieder was, auf eine andere Manier. Ich wollt, Lotte wäre nicht gleichgültig gegen mein Drama. Ich hab schon vielerlei Beifallskränzlein von allerlei Laub und Blumen, italienischen Blumen sogar, die ich wechselsweise aufprobieret und mich vorm Spiegel ausgelacht habe. Die Götter haben mir einen Bildhauer hergesendet, und wenn er hier Arbeit findet, wie wir hoffen, so will ich viel vergessen. Heilige Musen reicht mir das Aurum potabile, Elixir Vitae aus euern Schalen, ich verschmachte. Was das kostet, in Wüsten Brunnen zu graben und eine Hütte zu zimmern. Und meine Papageien, die ich erzogen habe, die schwätzen mit mir, wie ich, werden krank, lassen die Flügel hängen. Heut vorm Jahr wars doch anders, ich wollt schwören, in dieser Stunde vorm Jahr saß ich bei Lotten. Ich bearbeite meine Situation zum Schauspiel, zum Trutz Gottes und der Menschen. Ich weiß, was Lotte sagen wird, wenn sies zu sehn kriegt, und ich weiß, was ich ihr antworten werde. Hört, wenn ihr mir wolltet Exemplare vom Götz verkaufen, ihr tätet mir einen Gefallen und vielleicht allerlei Leuten. Boje hat ihrer, schreibt ihm, wieviel ihr wollt, ich habs ihm geschrieben, euch abfolgen zu lassen, soviel ihr wollt. Verkauft sie alsdenn für zwölf gute Groschen und notiert das Porto, das sie euch kosten. Der Verlag hört Mercken, der ist aber in Petersburg, ich schicke mich nicht zum Buchhändler, ich fürchte es bleibt hocken. Denn vielleicht kommt sonst in einem halben Jahr noch kein Exemplar zu euch. Schreibt mir doch, wo ich die zweiten Stücke des Merkurs hinschaffen und wo ichs Geld herkriegen soll. Wenn verschiedene Sachen nach meinem Kopfe gehn, kriegt Lotte bald eine Schachtel von mir, wo keine Konfitüren drinne sind, auch kein Putzwerk, auch keine Bücher, also —

Laßts euch wohl sein, mich ergötzt eure Genüglichkeit und eure Aussichten. Und wenn euch was dran liegt, von mir zu hören, so laßt von euch oft hören. Adieu.

An Kestner.

Viel Glück zu allem, was ihr unternehmt und eurer besten Frau alle Freuden des Lebens.

Ich kann euch nicht tadeln, daß ihr in der Welt lebt, und Bekanntschaft macht mit Leuten von Stand und Plätzen. Der Umgang mit Großen ist immer dem vorteilhaft, der ihrer mit Maß zu brauchen weiß. Wie ich das Schießpulver ehre, dessen Gewalt mir einen Vogel herunterholt und wenns weiter nichts wäre. Aber auch sie wissen Edelmut und Brauchbarkeit zu schätzen, und ein junger Mann, wie ihr, muß hoffen, muß auf den besten Platz aspirieren. Saker-

ment, und wenn ihrs nur eures Weibes willen tätet. Was die häuslichen Freuden betrifft, die hat, dünkt mich, der Kanzler so gut als der Sekretarius, und ich wollte Fürst sein und sie mir nicht nehmen lassen. Also treibts in Gottes Namen nach Eurem Herzen und kümmert Euch nicht um Urteile und verschließt Euer Herz dem Tadler wie dem Schmeichler. Hören mach ich sie beide gern, hören, bis sie mich ennuvieren. Madame la Roche war hier, sie hat uns acht glückliche Tage gemacht, es ist ein Ergötzen, mit solchen Geschöpfen zu leben. O Kestner und wie wohl ists mirs, hab ich sie nicht bei mir, so stehen sie doch vor mir immer, die Lieben all. Der Kreis von edlen Menschen ist das Werteste alles dessen, was ich errungen habe.

Und nun meinen lieben Götz! Auf seine gute Natur verlaß ich mich, er wird fortkommen und dauern. Er ist ein Menschenkind mit vielen Gebrechen und doch immer der besten einer. Viele werden sich am Kleid stoßen und einigen rauhen Ecken. Doch hab ich schon so viel Beifall, daß ich erstaune. Ich glaube nicht, daß ich so bald was machen werde, das wieder des Publikum findet. Unterdessen arbeit ich so fort, ob etwa dem Strudel der Dinge belieben möchte, was Gescheuters mit mir anzufangen.

Am 21. August.

Das war lang geschrieben, bis einmal die Zeit zu siegeln bei mir kommt. Da ich euch nichts mehr zu sagen habe, als liebt mich immerfort, und Lotte soll mich lieb behalten und glücklich ist sie. Adieu.

An Kestner.

Heut abend des 15. September erhalt ich euern Brief, und habe mir eine Feder geschnitten, um recht viel zu schreiben. Daß meine Geister bis zu Lotten reichen, hoff ich. Wenn sie auch die Taschengelder ihrer Empfindung, daran der Mann keine Prätension hat, nicht an mich wenden wollte, der ich sie so liebe. Neulich hatte ich viel Angst in einem Traum über sie. Die Gefahr war so dringend, meine Anschläge all keine Aussicht. Wir waren bewacht, und ich hoffte alles, wenn ich den Fürsten sprechen könnte. Ich stand am Fenster, und überlegte hinunterzuspringen, es war zwei Stock hoch, ein Bein brichst du, dacht ich, da kannst du dich wieder gefangen geben. Ja, dacht ich, wenn nur ein guter Freund vorbeiging, so spräng ich hinunter, und brauch ich ein Bein, so müßt mich der auf den Schultern zu Fürsten tragen. Siehst du, alles erinnere ich mich noch, bis auf den bunten Teppich des Tisches, an dem sie saß und Filet machte, und ihr strohern Kistchen bei sich stehen hatte. Ihre Hand habe ich tausendmal geküßt. Ihre Hand wars selbst! Die Hand! So lebhaft ist mirs noch, und sieh wie ich mich noch immer mit Träumen schleppe.

Meine Schwester ist mit Schlossern vor wie nach. Er sitzt noch in Karlsruh, wo man ihn herumzieht, Gott weiß wie. Ich verstehs nicht. Meine Schwester ist jetzt in Darmstadt bei ihren Freunden. Ich verliere viel an ihr, sie versteht und trägt meine Grillen.

Ich, lieber Mann, lasse meinen Vater jetzt ganz gewähren, der mich täglich

mehr in Stadtzivilverhältnisse einzuspinnen sucht, und ich laß es geschehn. So lang meine Kraft noch in mir ist! Ein Riß! Und all die siebenfache Bastseile sind entzwei. Ich bin auch viel gelassner und sehe, daß man überall den Menschen überall Großes und Kleines, Schönes und Häßliches finden kann. Auch arbeit ich sonst brav fort, und denke den Winter allerlei zu fördern. Dem alten Amtmann hab ich einen Götz geschickt, der viel Freude dran gehabt hat, es ist auch gleich (wahrscheinlich durch Brandts) weiter kommen, und der Kammerrichter und v. Folz habens begehrt; das schreibt mir Hans, mit dem ich viel Korrespondenz pflege. Über alles das, lieber Kestner, vergeß ich dir zu sagen, daß drunten im Visitenzimmer, diesen Augenblick sitzt — die liebe Fr. Großtante Lange von Wetzlar, mit der so teuern ältesten Jfr Nichte. Die haben nun schon in ihrem Leben mehr um Lottens willen gesessen, wo ich sie nicht holte, mögen sie auch diesmal sich behelfen. Hannchen ist nicht mit da. Sie haben viel Liebs und Guts von meiner Lotte geredt! Danks ihnen der Teufel. — Meiner Lotte! Das schrieb ich so recht in Gedanken. Und doch ist sie gewissermaßen mein. Hierin geht mirs wie andern ehrlichen Leuten, ich bin gescheidt — bis auf diesen Punkt. Also nichts mehr davon.

Und zum Merkur um uns abzukühlen. Ich weiß nicht, ob viel Großsprecherei dem Zeug mehr Schaden tut, oder das Zeug der Großsprecherei. Das ist ein Wind und Gewäsch, daß eine Schand ist. Man ist durchgängig unzufrieden gewesen, der zweite Teil ist was besser.

Der Hans und die Hänschen. Wieland und die Jackerls haben sich eben prostituiert! Glück zu! Für mich haben sie ohnedem nicht geschrieben. Fahr hin. Des Kammerrat Jakobis Frau war hier, eine recht liebe, brave Frau, ich habe recht wohl mit ihr leben können, bin allen Erklärungen ausgewichen, und habe getan, als hätte sie weder Mann noch Schwager. Sie würde gesucht haben uns zu vergleichen, und ich mag ihre Freundschaft nicht. Sie sollen mich zwingen sie zu achten wie ich sie jetzt verachte, und dann will und muß ich sie lieben.

Heut früh hab ich von Falcken einen Brief kriegt, mit dem ersten Bogen des Musenalmanach. Du wirst auf der 15. S. den Wandrer antreffen, den ich Lotten ans Herz binde. Er ist in meinem Garten an einem der besten Tage gemacht. Lotten ganz im Herzen und in einer ruhigen Genüglichkeit all eure künftige Glückseligkeit vor meiner Seele. Du wirst, wenn dus recht ansiehst, mehr Individualität in dem Dinge finden als es scheinen sollte, du wirst unter der Allegorie Lotten und mich, und was ich so Hunderttausendmal bei ihr gefühlt, erkennen. Aber verrats keinem Menschen. Darob solls euch aber heilig sein, und ich hab euch auch immer bei mir wenn ich was schreibe. Jetzt arbeit ich einen Roman, es geht aber langsam. Und ein Drama fürs Aufführen, damit die Kerls sehen, daß nur an mir liegt, Regeln zu beobachten und Sittlichkeit, Empfindsamkeit darzustellen. Adieu. Noch ein Wort im Vertrauen als Schriftsteller, meine Ideale wachsen täglich aus an Schönheit und Größe, und wenn mich meine Lebhaftigkeit nicht verläßt und meine Liebe, so solls noch viel geben für meine Lieben, und das Publikum nimmt auch sein Teil.

Und so gute Nacht liebe Lotte. Im Kuvert sind Verse, die wollt ich zu einem Porträt von mir an Lotten legen, da es aber nicht geraten ist, so hat sie inzwischen das. Bis auf weiteres.

An Charlotte Kestner.

(September.)

Wenn einen seligen Biedermann
Pastorn oder Ratsherrn lobesan
Die Wittib läßt in Kupfer stechen
Und drunter ein Verslein radebrechen,
Da heißts:
Seht hier von Kopf und Ohren,
Den Herrn ehrwürdig, wohlgeboren,
Seht seine Mienen und seine Stirn,
Aber sein verständig Gehirn,
So manch Verdienst ums gemeine Wesen
Könnt ihr ihm nicht an der Nase lesen.
So, liebe Lotte, heißts auch hier.
Ich schicke da mein Bildnis dir!
Magst wohl die lange Nase sehn,
Der Augen Blick, der Locken Wehn,
's ist ohngefähr das garstge Gsicht
Aber meine Liebe siehst du nicht.

G.

An Gottfried August Bürger.

Ich schicke Ihnen die zweite Auflage meines Götz. Ich wollte Ihnen schon lang einmal schreiben, und die paar Stunden, die ich mit Ihrem Freunde Tesdorpf zugebracht habe, haben mich determiniert.

Ich tue mir was drauf zugute, daß ichs bin, der die papierne Scheidewand zwischen uns einschlägt. Unsre Stimmen sind sich oft begegnet und unsre Herzen auch. Ist nicht das Leben kurz und öde genug? Sollen die sich nicht anfassen, deren Weg miteinander geht.

Wenn Sie was arbeiten schicken Sie mirs. Ich wills auch tun. Das gibt Mut. Sie zeigens nur den Freunden Ihres Herzens, das will ich auch tun. Und verspreche, nie was abzuschreiben.

Tesdorpf ist mit mir auf dem Eise gewesen, mein Herz ist mir über der holden Seele aufgegangen. Leben Sie wohl. Frankfurt am 12. Februar 1774.

Goethe.

Rezensionen

in die Frankfurter gelehrten Anzeigen.

Schreiben über den Homer, an die Freunde der griechischen Literatur. Von Seybold, Professor in Jena. Eisenach 1772. 8. 51 S.

Herbei, meine jungen Freunde, herbei! Die ihr euch längst nach dem Anschauen Homers gesehnt, euch ist ein neuer Stern aufgegangen, ein neuer Marschall, einzuführen zum Throne des Königs, ein neuer Prophet, der sein Handwerk meisterlich treibt! Erst Klagen über diese letzten Zeiten, über die Wolke der Irrlehrer, die herumtaumeln, das Volk zu verführen, und sprechen! Siehe Homer ist hier! Homer ist da! — „Ich aber, ruft er, bring euch ins Heiligtum; nicht nur zu ihm, auf seinen Schoß setz ich euch, in seine Arme leg ich euch! Herbei ihr Kindlein!

Wärs nur eine Büste des Altvaters, vor die er euch inzwischen stellte, euch deutete auf der hohen Stirne würdige Runzeln, auf den tiefen Blick, auf das Schweben der Höniglippe, daß der heilige Sinn der überirdischen Gestalt über euch käme, ihr anbetetet und Wärme und Mut euch entzündete! Welcher ist unter euch so unglücklich, der neologisch kritisch fragen dürfte: warum bedeckt er den kahlen Scheitel nicht wohlanständig mit einer Perücke?

Hinaus mit ihm! Daß er Professor Seybolds Fingerzeige folge, herumgetrieben werde, in Wüsten, wo kein Wasser ist.

Also den Charakter Homerischer Gesänge zu bestimmen, tritt er auf, anzugeben, was und wie Homer gedichtet hat, den Maßstab zu bezeichnen, wonach seine Fehler und Schönheiten zu berechnen sind!

Fürs erste denn, Homers Stoff, und wie er weislich den interessantesten für seine Nation wählte — den Trojanischen Krieg zur Ilias, dessen Folgen zur Odyssee.

Der Trojanische Krieg! Stoff zur Ilias! Man sollte denken, er kenne nur das Gedicht aus der Überschrift; aber der Herr Professor habens gelesen, schlimmer! Studiert! Immer schlimmer!

Wer interessiert sich einen Augenblick für Troja? Steht nicht durchaus die Stadt nur als Kulisse da? Ist zum Anfange die Rede von Eroberung der Stadt, oder von was anderem? Erfährt man nicht gleich, Troja wird trotz aller Bemühungen der Griechen diesmal nicht eingenommen? Setzt ja kaum einer einmal einen Fuß an die Mauer. Ist nicht das Hauptinteresse des Kampfs bei den Schiffen? — Und dann die Handelnden! Wessen ist das Interesse, der Griechen oder des Achills? Wenn Homer seiner Nation schmeicheln wollte, wars der Weg, das Unglück ihres Heers durch den Eigensinn eines Einzigen bestimmen zu lassen? Wo ist Nationalzweck im ganzen Gedicht? — Der Verdruß und die Befriedigung eines Einzigen — woran die Nation teilnehmen mußte, als Nation ist hier und da das Detail, nirgends das Ganze.

Nun Stoff der Odyssee! Rückkehr der Griechen! Der Griechen? Oder eines Einzigen, Einzelnen, und noch dazu des Abgelegensten der Griechen? Dessen Rückkehr oder Nichtrückkehr nicht den mindesten Einfluß auf die Nation haben könnte. Und auch hier wieder sucht der Herr Professor das Interesse in der gänzlichen Revolution dieser zwanzig Jahre in der entferntesten Nebenidee.

Er kommt auf Homers Art den Stoff zu behandeln und fragt nach Anlaß seiner trefflichen Prämissen: Wer gab Homeren ein, den Trojanischen Krieg und die Rückkehr der Griechen besonders zu behandeln? Warum teilte er die Ilias und Odyssee? — Und mehr solche Warums, die ihm die Ungereimtheit beantworten mag, die sie ihm eingab. Ferner plappert er dem Horaz nach: „Wer lehrte ihn, die Leser in die Mitte der Begebenheit reißen?" Das ist doch nur der Spezialfall der Odyssee, um auch Geschichte der Einheit näher zu bringen. Daraus hat man eine Regel der Epopöe gemacht. Und wo werden wir in der Ilias in medias res gerissen? Wohl nach dem Herrn Professor, da res der Trojanische Krieg ist. Ist und bleibt aber der Zorn des Achilles Stoff der Ilias, so fängt sie unstreitig ab ovo an, ja noch ehe das ovum empfangen war.

Darauf vom Einfluß des Zeitalters auf seine Gedichte! Da fängt der Herr Professor wieder von außen an; auch ist das bißchen Außenwerk alles, was er kennt. Von Krieg und Streitbegier und wie das nicht so honett und ordentlich zuging, wie bei uns, dann einen Federstrich, mit dem er das Religionsverhältnis umreißt.

Hier endigt sich der allgemeine Teil seiner Abhandlung und der Herr Professor spricht: „Aus dieser Beschreibung, die ich, wie man

sieht, aus dem Homer selbst zusammengetragen habe" — wohl zusammengescharrt, gestoppelt! — „läßt sich der Einfluß, den die Zeit des Trojanischen Kriegs auf die Sittenbeschreibungen und Sprache der Homerischen Gedichte hatte, angeben." Da ists uns denn auch gegangen wie Leuten, die im Hause eines prahlenden Bettlers inventieren: Durchaus die Hoffnung betrogen! Leere Kästen! Leere Töpfe! Und Lumpen!

Sitten! Und da, anstatt Gefühls des höchsten Ideals menschlicher Natur, der höchsten Würde menschlicher Taten, entschuldigt er den Homer, daß seine Zeit Tapferkeit für die höchste Tugend hielt, daß die Stärke der Leidenschaft den übrigen Stärken gleich war; entschuldigt das in dem unbedeutenden Tone professorlicher Tugendlichkeit, den wir in Deutschland über die Sitten griechischer Dichter schon mehr haben deräsonieren hören. Und wirft über das noch hier und da so fein spöttelnde Vorwürfe an unsre Zeiten, daß man deutlich erkennt, er habe weder jene Zeiten, noch unsere, noch irgendwelche Zeiten berechnen können

Beschreibungen. Archäologischer Trödelkram!

Sprache. So wenig, was junge Freunde herbeilocken könnte als bisher. Allotria. Kritische Weitläufigkeiten. Doch dünkt ihn das der Gesichtspunkt zu sein, aus welchem man von den wahren Flecken und wahren Schönheiten Homers urteilen soll.

Da es nun aber auf den Nutzen kommt, den wir aus dem Studium des Homer schöpfen können, findet der Herr Professor auf einmal, daß sein Schriftchen schon zu lang sei. Uns wenigstens dünkt, das hätte der Hauptzweck des Herrn Professors sein sollen, und da streicht er dran hin, und aus dem, was er so kurz hinwirft, ließe sich auch ohne Lieblosigkeit schließen — er habe hier gar nichts zu sagen gewußt.

„Ein junges Genie lerne von ihm, Dichter seiner Nation werden, wie Virgil." Wann war Virgil Dichter seiner Nation? Den Römern das, was Homer den Griechen war? Wann konnt er es sein? Wenn sie sonst nichts aus ihm lernen, als was Virgil, was mehrere aus ihm gelernt haben, mit Hyazinthen, Lotos, Violetten ihre Gedichte auszuputzen, brauchts all den Aufwand nicht. Drum wünschen wir auch zum Besten Homers und unserer Literatur Herrn Seybold keinen Schüler und Nachfolger. Besser unwissend als so belehrt.

Franken zur griechischen Literatur. I. Abschnitt. Würzburg 1772. 8. 176 S.

Unter diesem mystischen Titel kommt in Würzburg eine Art von periodischer Schrift heraus, deren Plan von dem Verfasser S. 4 dieses Abschnittes erzählt wird. „Er will uns das Genie und den Geist aller griechischen Schriftsteller, Historiker, Dichter und Philosophen kennen lehren; er will nachher einen forschenden Blick in alle Schriften seiner Originale wagen; zuerst sie im ganzen, hernach in ihren einzelnen Teilen betrachten; die Verbindung des Plans, sowie die Ausführung desselben beurteilen; auf Schönheiten und Fehler merken; die Farbe des Ausdrucks untersuchen; Scharfsinn, Witz, Enthusiasmus, Moral, Politik, Richtigkeit der Erzählung prüfen und seine Leser in das Zeitalter zurückführen, in welchem unser (d. i. jeder) Autor für seine Welt schrieb."

Uns schwindelt! Der Himmel gebe diesem Mann Methusalems Alter, Nestors Beredtsamkeit und das Genie aller seiner Autoren zusammen! Was wird er dann nach 960 Jahren für ein Werk liefern! Die vorliegenden Blätter, die einen Auszug aus der Iliade — Homerum in nuce — ungefähr enthalten, vermutlich für die, welche nicht Zeit haben den Homer zu lesen — diese Blätter, sagen wir, werden ohne Zweifel vorausgeschickt, um das große Werk nach 960 Jahren damit zu emballieren. Wir wüßten nicht, was wir sonst damit zu machen hätten.

O ihr großen Griechen! Und du, Homer! Homer! — — Doch so übersetzt, kommentiert, extrahiert, enukleiert, so sehr verwundet, gestoßen, zerfleischt, durch Steine, Staub, Pfützen geschleift, getrieben, gerissen

οὐδέ τί οἱ χρὼς σήπεται, οἰδέ μιν εὐλαὶ
Ἔσϑουσ᾽. — —
Ὥς τοι κήδονται μάκαρες ϑεοὶ
Καὶ νέκυόσπερ ἐόντος — —

(berührt nicht Verwesung sein Fleisch; nagt nicht ein Wurm an ihm: denn für ihn sorgen die seligen Götter auch nach dem Tode).

Die schönen Künste in ihrem Ursprung, ihrer wahren Natur und besten Anwendung, betrachtet von J. G. Sulzer. Leipzig 1772. 8. 85 S.

Sehr bequem ins Französische zu übersetzen, könnte auch wohl aus dem Französischen übersetzt sein. Herr Sulzer, der nach dem Zeugnis einer unsrer berühmten Männer ein ebenso großer Philosoph ist, als irgendeiner aus dem Altertume, scheint in seiner Theorie, nach Art

der Alten, mit einer exoterischen Lehre das arme Publikum abzuspeisen, und diese Bogen sind, wo möglich, unbedeutender als alles andre.

Die schönen Künste, ein Artikel der allgemeinen Theorie, tritt hier besonders ans Licht, um die Liebhaber und Kenner desto eher instand zu setzen, vom Ganzen zu urteilen. Wir haben beim Lesen des großen Werks bisher schon manchen Zweifel gehabt; da wir nun aber gar die Grundsätze, worauf sie gebaut ist, den Leim, der die verworfenen Lexikonsglieder zusammenkleben soll, untersuchen, so finden wir uns in der Meinung nur zu sehr bestärkt: hier sei für niemanden nichts getan als für den Schüler, der Elemente sucht und für den ganz leichten Dilettanten nach der Mode.

Daß eine Theorie der Künste für Deutschland noch nicht gar in der Zeit sein möchte, haben wir schon ehmals unsre Gedanken gesagt. Wir bescheiden uns wohl, daß eine solche Meinung die Ausgabe eines solchen Buches nicht hindern kann; nur warnen können und müssen wir unsere guten jungen Freunde vor dergleichen Werken. Wer von den Künsten nicht sinnliche Erfahrung hat, der lasse sie lieber. Warum sollte er sich damit beschäftigen? Weil es so Mode ist? Er bedenke, daß er sich durch alle Theorie den Weg zum wahren Genusse versperrt, denn ein schädlicheres Nichts, als sie, ist nicht erfunden worden.

Die schönen Künste der Grundartikel Sulzerischer Theorie. Da sind sie denn, versteht sich, wieder alle beisammen, verwandt oder nicht. Was steht im Lexikon nicht alles hintereinander? Was läßt sich durch solche Philosophie nicht verbinden? Malerei und Tanzkunst, Beredsamkeit und Baukunst, Dichtkunst und Bildhauerei, alle aus einem Loche, durch das magische Licht eines philosophischen Lämpchens auf die weiße Wand gezaubert, tanzen sie im Wunderschein buntfarbig auf und nieder und die verzückten Zuschauer frohlocken sich fast außer Atem.

Daß einer, der ziemlich schlecht räsonnierte, sich einfallen ließ, gewisse Beschäftigungen und Freuden der Menschen, die bei ungenialischen, gezwungenen Nachahmern Arbeit und Mühseligkeit wurden, ließen sich unter die Rubrik Künste, schöne Künste klassifizieren, zum Behuf theoretischer Gaukelei, das ist denn der Bequemlichkeit wegen Leitfaden geblieben zur Philosophie darüber, da sie doch nicht verwandter sind, als septem artes liberales der alten Pfaffenschulen.

Wir erstaunen, wie Herr S., wenn er auch nicht darüber nachgedacht hätte, in der Ausführung die große Unbequemlichkeit nicht

fühlen mußte, daß, so lange man in generalioribus sich aufhält, man nichts sagt, und höchstens durch Deklamation den Mangel des Stoffes vor Unerfahrenen verbergen kann.

Er will das unbestimmte Prinzipium: Nachahmung der Natur, verdrängen, und gibt uns ein gleich unbedeutendes dafür: Die Verschönerung der Dinge. Er will, nach hergebrachter Weise, von Natur auf Kunst herüberschließen: „In der ganzen Schöpfung stimmt alles darin überein, daß das Auge und die andern Sinne von allen Seiten her durch angenehme Eindrücke gerührt werden." Gehört denn, was unangenehme Eindrücke auf uns macht, nicht so gut in den Plan der Natur, als ihr Lieblichstes? Sind die wütenden Stürme, Wasserfluten, Feuerregen, unterirdische Glut und Tod in allen Elementen nicht ebenso wahre Zeugen ihres ewigen Lebens als die herrlich aufgehende Sonne über volle Weinberge und duftende Orangenhaine? Was würde Herr Sulzer zu der liebreichen Mutter Natur sagen, wenn sie ihm eine Metropolis, die er mit allen schönen Künsten als Handlangerinnen erbaut und bevölkert hätte, in ihren Bauch hinunter schlänge?

Ebensowenig besteht die Folgerung: „Die Natur wollte durch die von allen Seiten auf uns zuströmenden Annehmlichkeiten unsre Gemüter überhaupt zu der Sanftmut und Empfindsamkeit bilden." Überhaupt tut sie das nie, sie härtet vielmehr, Gott sei Dank, ihre echten Kinder gegen die Schmerzen und Übel ab, die sie ihnen unablässig bereitet, so daß wir den den glücklichsten Menschen nennen können, der der stärkste wäre, dem Übel zu entgegnen, es von sich zu weisen und ihm zum Trutz den Gang seines Willens zu gehen. Das ist nun einem großen Teil der Menschen zu beschwerlich, ja unmöglich; daher retirieren und retranchieren sich die meisten, sonderlich die Philosophen, deswegen sie denn auch überhaupt so adäquat disputieren.

Wie partikular und eingeschränkt ist folgendes und wieviel soll es beweisen! „Vorzüglich hat diese zärtliche Mutter den vollen Reiz der Annehmlichkeit in die Gegenstände gelegt, die uns zur Glückseligkeit am nötigsten sind, besonders die selige Vereinigung, wodurch der Mensch eine Gattin findet." Wir ehren die Schönheit von ganzem Herzen, sind für ihre Attraktion nie unfühlbar gewesen; allein sie hier zum primo mobili zu machen, kann nur der, der von den geheimnisvollen Kräften nichts ahnet, durch die jedes zu Seinesgleichen gezogen wird, alles unter der Sonne sich paart und glücklich ist.

Wäre es nun also auch wahr, daß die Künste zur Verschönerung

der Dinge um uns wirken, so ists doch falsch, daß sie es nach dem Beispiele der Natur tun.

Was wir von Natur sehen, ist Kraft, die Kraft verschlingt nichts gegenwärtig, alles vorübergehend, tausend Keime zertreten, jeden Augenblick tausend geboren, groß und bedeutend, mannigfaltig ins Unendliche; schön und häßlich, gut und bös, alles mit gleichem Rechte nebeneinander existierend. Und die Kunst ist gerade das Widerspiel; sie entspringt aus den Bemühungen des Individuums, sich gegen die zerstörende Kraft des Ganzen zu erhalten. Schon das Tier durch seine Kunsttriebe scheidet, verwahrt sich; der Mensch durch alle Zustände befestigt sich gegen die Natur, ihre tausendfachen Übel zu vermeiden und nur das Maß von Gutem zu genießen; bis es ihm endlich gelingt, die Zirkulation aller seiner wahren und gemachten Bedürfnisse in einen Palast einzuschließen, sofern es möglich ist, alle zerstreute Schönheit und Glückseligkeit in seine gläsernen Mauern zu bannen, wo er denn immer weicher und weicher wird, den Freuden des Körpers Freuden der Seele substituiert, und seine Kräfte, von keiner Widerwärtigkeit zum Naturgebrauche aufgespannt, in Tugend, Wohltätigkeit, Empfindsamkeit zerfließen.

Herr S. geht nun seinen Gang, den wir ihm nicht folgen mögen; an einem großen Trupp Schüler kanns ihm so nicht fehlen, denn er setzt Milch vor und nicht starke Speise; redet viel von dem Wesen der Künste, Zweck; und preist ihre hohe Nutzbarkeit als Mittel zu Beförderung der menschlichen Glückseligkeit. Wer den Menschen nur einigermaßen kennt und Künste und Glückseligkeit, wird hier wenig hoffen; es werden ihm die vielen Könige einfallen, die mitten im Glanz ihrer Herrlichkeit der Ennui zu Tode fraß. Denn, wenn es nur auf Kennerschaft angesehen ist, wenn der Mensch nicht mitwirkend genießt, müssen bald Hunger und Ekel, die zwei feindlichsten Triebe, sich vereinigen, den elenden Pocokurante zu quälen.

Hierauf läßt er sich ein auf eine Abbildung der Schicksale schöner Künste und ihres gegenwärtigen Zustandes, die denn mit recht schönen Farben hin imaginiert ist, so gut, und nicht besser, als die Geschichten der Menschheit, die wir so gewohnt worden sind in unsern Tagen, wo immer das Märchen der vier Weltalter suffizienter ist, und im Ton der zum Roman umpragmatisierten Geschichte.

Nun kommt Herr S. auf unsre Zeiten und schilt, wie es einem Propheten geziemt, wacker auf sein Jahrhundert; leugnet zwar nicht, daß die schönen Künste mehr als zu viel Beförderer und Freunde ge-

funden haben, weil sie aber zum großen Zweck, zur **moralischen Besserung** des Volks, noch nicht gebraucht worden, haben die Großen nichts getan. Er träumt mit andern, eine weise Gesetzgebung würde zugleich Genies beleben und auf den wahren Zweck zu arbeiten anweisen können und was dergleichen mehr ist.

Zuletzt wirft er die Frage auf, deren Beantwortung den Weg zur wahren Theorie eröffnen soll: „Wie ist es anzufangen, daß der dem Menschen angeborne Hang zur Sinnlichkeit zu Erhöhung seiner Sinnesart angewendet und in besondern Fällen als ein Mittel gebraucht werde, ihn unwiderstehlich zu seiner Pflicht zu reizen?" So halb und mißverstanden und in den Wind, als der Wunsch **Ciceros**, die Tugend in körperlicher Schönheit seinem Sohne zuzuführen. Herr S. beantwortet auch die Frage nicht, sondern deutet nur, worauf es hier ankomme, und wir machen das Büchlein zu. Ihm mag sein Publikum von Schülern und Kennerchen getreu bleiben, wir wissen, daß alle wahren Künstler und Liebhaber auf unserer Seite sind, die so über den Philosophen lachen werden, wie sie sich bisher über die Gelehrten beschwert haben. Und zu diesen noch ein paar Worte, auf einige Künste eingeschränkt, das auf so viele gelten mag, als es kann.

Wenn irgendeine **spekulative** Bemühung den Künsten nützen soll, so muß sie den Künstler grade angehen, seinem natürlichen Feuer Luft machen, daß es um sich greife und sich tätig erweise. Denn um den Künstler allein ist es zu tun, daß der keine Seligkeit des Lebens fühlt als in seiner Kunst, daß, in sein Instrument versunken, er mit allen seinen Empfindungen und Kräften da lebt. Am gaffenden Publikum, ob das, wenns ausgegafft hat, sich Rechenschaft geben kann, warum es gaffte, oder nicht, was liegt an dem?

Wer also schriftlich, mündlich oder im Beispiel, immer einer besser als der andere, den sogenannten Liebhaber, das einzige wahre Publikum des Künstlers, immer näher und näher zum Künstlergeist aufheben könnte, daß die Seele mit einflösse ins Instrument, der hätte mehr getan als alle psychologischen Theoristen. Die Herren sind so hoch droben im Empyreum transzendenter Tugendschöne, daß sie sich um Kleinigkeiten hienieden nichts kümmern, auf die alles ankommt. Wer von uns Erdensöhnen hingegen sieht nicht mit Erbarmen, wie viel gute Seelen z. B. in der Musik an ängstlicher mechanischer Ausübung hangen bleiben, darunter erliegen?

Gott erhalte unsre Sinnen und bewahre uns vor der Theorie der Sinnlichkeit und gebe jedem Anfänger einen rechten Meister! Weil

denn die nun nicht überall und immer zu haben sind und es doch auch geschrieben sein soll, so gebe uns Künstler und Liebhaber ein περὶ ἑαυτοῦ seiner Bemühungen, der Schwierigkeiten, die ihn am meisten aufgehalten, der Kräfte, mit denen er überwunden, des Zufalls, der ihm geholfen, des Geists, der in gewissen Augenblicken über ihn gekommen und ihn auf sein Leben erleuchtet, bis er zuletzt immer zunehmend sich zum mächtigen Besitz hinaufgeschwungen und als König und Überwinder die benachbarten Künste, ja die ganze Natur zum Tribute genötigt.

So würden wir nach und nach vom Mechanischen zum Intellektuellen, vom Farbenreiben und Saitenaufziehen zum wahren Einfluß der Künste auf Herz und Sinn eine lebendige Theorie versammeln, würden dem Liebhaber Freude und Mut machen, und vielleicht dem Genie etwas nutzen.

Empfindsame Reisen durch Deutschland von S. Zweiter Teil. Bei Zimmermann. Wittenberg und Zerbst. 8. 22 Bogen.

Alas the poor Yorick! Ich besuchte dein Grab und fand wie du auf dem Grabe deines Freundes Lorenzo eine Distel, die ich noch nicht kannte und ich gab ihr den Namen: Empfindsame Reisen durch Deutschland. Alles hat er dem guten Yorick geraubt, Speer, Helm und Lanze. Nur schade! Inwendig steckt der Herr Präzeptor S. zu Magdeburg. Yorick empfand, und dieser setzt sich hin zu empfinden; Yorick wird von seiner Laune ergriffen, weinte und lachte in einer Minute und durch die Magie der Sympathie lachen und weinen wir mit; hier aber steht einer und überlegt: wie lache und weine ich? Was werden die Leute sagen, wenn ich lache und weine? Was werden die Rezensenten sagen? Alle seine Geschöpfe sind aus der Luft gegriffen. Er hat nie geliebt und nie gehaßt, der gute Herr Präzeptor! Und wenn er uns eins von seinen Wesen soll handeln lassen, so greift er in die Tasche und gaukelt aus seinem Sacke was hervor.

Wir hofften noch immer von ihm, er würde den zweiten Ritt nicht wagen; allein eine freundschaftliche Stimme von den Ufern der Elbe, wie er sie nennt, hat ihm gesagt: er soll schwatzen. Wir raten es ihm als wahre Freunde nicht, ob wir gleich zu dem Scharfrichtergeschlecht gehören, mit dem er so viel im ersten Kapitel seines Traumes zu tun hat. Ihm träumt, er werde aufgehängt werden

neben Pennyleß! Wir als Polizeibediente des Literaturgerichts sprechen anders und lassen den Herrn Präzeptor noch eine Weile beim Leben. Aber, ins neue Arbeitshaus muß er, wo alle unnützen und schwatzenden Schriftsteller morgenländische Radices raspeln, Varianten auslesen, Urkunden schaben, tironische Noten sortieren, Register zuschneiden und andere dergleichen nützliche Handarbeiten mehr tun.

[K. F. Kretzschmann.] Die Jägerin, ein Gedicht. Leipzig 1772.

Der Rhein, ein Eichenwald, Hertha und Gefolge, dazu der Name Wonnebald charakterisieren es zum deutschen Gedicht. Wir erwarteten hier keine markige Natur unserer Altervväter; aber auch nicht das geringste Wildschöne, trotz Titel und Vignette nicht einmal Weidmannskraft, das ist zu wenig! Des Dichters Wälder sind licht wie ein Forst unserer Kameralzeiten, und das Abenteuer verpflanztet ihr so glücklich in ein Besuchzimmer, als nach Frankreich. Auch hat der Mann gefühlt, daß seine Akkorde nicht mit Bardengewalt ans Herz reißen. Die spröde Kunigunde, der er lange sein Leidenschäftchen vorgeklimpert, schmilzt endlich und spricht: Ich liebte sich geheim schon längst! Notwendig zur Wahrscheinlichkeit der Entwickelung, nur kein Kompliment für die Harfe. Wir bedauern, daß der Dichter, wie noch mehr Deutsche, seinen Beruf verkannt hat. Er ist nicht für Wälder geboren. Und so wenig wir das Verfahren seines Herrn Vaters billigen, der in dem angehängten Traumlied, mit leidiger Grabmisanthropie, ihm die Harfe zertritt; so sehr wir fühlen, daß sie das nicht verdient; so sehr wünschten wir, er möge sie gegen eine Zither vertauschen, um uns, an einem schönen Abend, in freundlicher Watteauischer Versammlung, von Lieblichkeiten der Natur, von Niedlichkeiten der Empfindung vorzusingen. Er würde unsere Erwartung ausfüllen, und wir ihn mit gesellschaftlichem Freudedank belohnen.

Lyrische Gedichte von Blum. Berlin 1772. 8. 102 S.

Wir wissen fast nicht mehr, ob wir wünschen sollten, daß junge Dichter die Alten frühe lesen. Zwar unsere empfindungslose Lebensart erstickt das Genie, wenn die Sänger freier Zeiten es nicht erwärmen, und ihm eine, wenigstens idealische freiere Atmosphäre eröffnen; aber, eben diese Sänger hauchen auch oft ein so fremdes Gefühl in die

Seele, daß der beste Dichter, mit dem glücklichsten Genie, bald sich bloß durch seine Einbildung im Flug erhalten, und keine von den glühenden Begeisterungen mehr tönen lassen kann, die doch allein wahre Poesie machen. Warum sind die Gedichte der alten Skalden und Kelten und der alten Griechen, selbst der Morgenländer so stark, so feurig, so groß? — Die Natur trieb sie zum Singen wie den Vogel in der Luft. Und — wir könnens uns nicht verbergen, — uns treibt ein gemachtes Gefühl, das wir der Bewunderung und dem Wohlgefallen an den Alten zu danken haben, zu der Leier, und darum sind unsere besten Lieder, einige wenige ausgenommen, nur nachgeahmte Kopien. — —

Wir sind zu dieser Beobachtung durch die lyrischen Gedichte des Herrn Blum geleitet worden. Dieser Dichter ist gewiß nicht ohne Genie; aber selten kann er sich länger erhalten, als er seinen Horaz im Gesicht hat. Dieser leuchtet ihm vor, wie die Fackel der Hero; sobald er allein gehen muß, so sinkt er! Der Raum erlaubt uns nicht, Beweise anzuführen, aber wir berufen uns auf jeden Leser, der seinen Horaz kennt, ob nicht fast immer der Dichter kalt und matt wird, wo ihm nicht Horaz und David Gedanken, Empfindungen, Wendungen, Situationen, jener selbst seine Mythologie leihet, die — wir reden nach unserm Gefühl — selten anders gebraucht wird, als wo die Imagination mit kaltem Herzen dichtet. Das bekannte Horazische Duett, Donec gratus eram, hat Kleist weit besser übersetzt; aber das Klagelied des David und Jonathan haben wir nirgend so schön versifiziert gesehen. Wir wünschen dem Verfasser ein unverdorbenes Mädchen, geschäftlose Tage und reinen Dichtergeist ohne Autorgeist. Der beste Dichter artet aus, wenn er bei seiner Komposition ans Publikum denkt, und mehr von der Begierde nach Ruhm, zumal Journalistenruhm, als von seinem Gegenstand erfüllt wird.

Brauns, H., Versuch in prosaischen Fabeln und Erzählungen. München 1772. 8. 187 S.

Diesen Fabeln hat der Herr Verfasser für seine Landsleute eine kleine Theorie angehängt, weil, sagt er nicht ohne Selbstgefälligkeit: „vielleicht etliche junge Leute sich hervortun, und ihm Fabeln nachschreiben könnten, so wie gleich etliche Bändchen freundschaftlicher Briefe erschienen wären, seitdem Er einen Versuch in freundschaftlichen

Briefen geschrieben hätte. Diesen jungen Leuten nun, meint er, wären die echten Begriffe von der Fabel sehr nötig." — —

Nötig sind sie freilich, sowohl den bösen jungen Leuten, die Herrn B. Fabeln nachschreiben, als allen andern, die sich ohne Genie in dieses Feld wagen; aber durch Herrn B.s Theorie werden sie eben nicht sehr erleuchtet werden. Er sagt: „Die Fabel wäre eine kurze erdichtete, meistenteils tierische Handlung, worunter ein gewisser Satz aus der Sittenlehre verborgen liege". Unbestimmter kann man wohl nicht erklären. Uns dünkt überhaupt, man hat die Theorie von der Fabel noch nicht genug auseinandergesetzt. Wir glauben, daß sie im Anfang nichts war, als eine Art von Induktion, welche in den glücklichen Zeiten, da man noch nichts von dem dicto de omni et nullo wußte, die einzige Weisheit war. Wollte man nämlich andere belehren oder überreden, so zeigte man ihnen den Ausgang verschiedener Unternehmungen in Beispielen. Wahre Beispiele waren nicht lange hinlänglich; man erdichtete also andere, und weil eine Erdichtung, die nicht mehr sagt als vor Augen steht, immer abgeschmackt ist, so ging man aus der menschlichen Natur hinaus, und suchte in der übrigen belebten Schöpfung andere tätige Akteurs. Da kam man auf die Tiere, und so fabulierte man fort, bis die Menschen anfingen zu räsonnieren, als zu leben. Nun erfand man Axiome, Grundsätze, Systeme u. dgl. und mochte die Induktion nicht mehr leiden; zugleich entstand das Unding der honetten Kompanie, zu welcher sich Dichter und Philosophen schlugen. Diese wollten der Fabel, die mit der Induktion gefallen war, wieder aufhelfen. Sie schminkten sie also, puderten sie, behängten sie mit Bändern, und da kam das Mittelding zwischen Fabel und Erzählung heraus, wodurch man nun nicht mehr lehren, sondern amüsieren wollte. Endlich merkte man, wie weit man sich von der ersten Erfindung entfernt hatte. Man wollte zu ihr zurückkehren, und schnitt die Auswüchse ab; allein man konnte doch mit der Induktion nicht fortkommen, und behalf sich also mit dem bloßen Witz; da wurde Fabel Epigramm.

So würde die Geschichte der Theorie aussehen, die wir von der Fabel schreiben würden. Beispiele von der letzten Gattung würden wir genug in Herrn B.s Fabeln antreffen. Wir würden aber schwerlich welche daraus wählen; denn die meisten sind entweder schlecht erfunden, oder abgenutzt, oder falsch, oder alltäglich. Herr B. verspricht noch eine weitläuftigere Theorie von der Fabel. Sollten wir aus diesem Versuch auf ihren Wert schließen, so wollten wir sie

verbitten; aber: Liceat perire poetis! und warum sollte Herr B. auch nicht so viel Recht haben zu dichten und zu theoretisieren als andere?

[J. F. Behr.] Gedichte von einem polnischen Juden. 8. Mitau und Leipzig 1772. 96 S.

Zuvörderst müssen wir versichern, daß die Aufschrift dieser Bogen einen sehr vorteilhaften Eindruck auf uns gemacht hat. Da tritt, dachten wir, ein feuriger Geist, ein fühlbares Herz, bis zum selbständigen Alter unter einem fremden rauhen Himmel aufgewachsen, auf einmal in unsere Welt. Was für Empfindungen werden sich in ihm regen, was für Bemerkungen wird er machen, er, dem alles neu ist? Auch nur das flache bürgerliche, gesellige und gesellschaftliche Leben genommen, wieviel Dinge werden ihm auffallen, die durch Gewohnheit auf euch ihre Wirkung verloren haben? Da, wo ihr an Langerweile schmachtet, wird er Quellen von Vergnügen entdecken; er wird euch aus eurer wohlhergebrachten Gleichgültigkeit reißen, euch mit euern eignen Reichtümern bekannt machen, euch ihren Gebrauch lehren. Dagegen werden ihm hundert Sachen, die ihr so gut sein laßt, unerträglich sein. Genug, er wird finden, was er nicht sucht, und suchen, was er nicht findet. Dann seine Gefühle, seine Gedanken in freien Liedern, der Gesellschaft, Freunden, Mädchen mitteilen, und wenn er nichts Neues sagt, wird alles eine neue Seite haben. Das hofften wir, und griffen — — in Wind.

In den fast zu langen und zu eitlen Vorberichtsbriefen erscheint er in einer Selbstgefälligkeit, der seine Gedichte nicht entsprechen.

Es ist recht löblich ein polnischer Jude sein, der Handelschaft entsagen, sich den Musen weihen, Deutsch lernen, Liederchen ründen; wenn man aber in allem zusammen nicht mehr leistet, als ein christlicher Étudiant en belles Lettres auch, so ist es, deucht uns, übelgetan, mit seiner Judenschaft ein Aufsehen zu machen.

Abstrahiert von allem, produziert sich hier wieder ein hübscher junger Mensch gepudert und mit glattem Kinn, und grünem goldbesetzten Rock (s. S. 11, 12), der die schönen Wissenschaften eine Zeitlang getrieben hat, und unterm Treiben fand, wie artig und leicht das sei, Melodiechen nachzutrillern. Seine Mädchen sind die allgemeinsten Gestalten, wie man sie in Sozietät und auf der Promenade kennen lernt, sein Lebenslauf unter ihnen der Gang von Tausenden;

er ist an den lieben Geschöpfen so hingestrichen, hat sie einmal amüsiert, einmal ennuviert, geküßt, wo er ein Mäulchen erwischen konnte. Über diese wichtigen Erfahrungen am weiblichen Geschlecht ist er denn zum petit volage geworden, und nun, wenn er mehr Zurückhaltung bei einem Mädchen antrifft, beklagt er sich bitterlich, daß er nur den Handschuh ehrerbietig kosten, sie nicht beim Kopf nehmen und weidlich anschmatzen darf, und das alles so ohne Gefühl von weiblichem Wert, so ohne zu wissen, was er will.

Laß, o Genius unsers Vaterlands, bald einen Jüngling aufblühen, der voller Jugendkraft und Munterkeit, zuerst für seinen Kreis der beste Gesellschafter wäre, das artigste Spiel angäbe, das freudigste Liedchen sänge, im Rundgesange den Chor belebte, dem die beste Tänzerin freudig die Hand reichte, den neusten mannigfaltigsten Reihen vorzutanzen, den zu fangen die Schöne, die Witzige, die Muntre alle ihre Reize ausstellten, dessen empfindendes Herz sich auch wohl fangen ließe, sich aber stolz im Augenblicke wieder losrisse, wenn er aus dem dichtenden Traume erwachend fände, daß seine Göttin nur schön, nur witzig, nur munter sei; dessen Eitelkeit durch den Gleichmut einer Zurückhaltenden beleidigt, sich der aufdrängte, sie durch erzwungene und erlogene Seufzer und Tränen und Sympathien, hunderterlei Aufmerksamkeiten des Tags, schmelzende Lieder und Musiken des Nachts, endlich auch eroberte und — auch wieder verließ, weil sie nur zurückhaltend war; der uns dann all seine Freuden und Siege und Niederlagen, all seine Torheiten und Resipiszenzen mit dem Mut eines unbezwungenen Herzens vorjauchzte, verspottete; des Flatterhaften würden wir uns freuen, dem gemeine, einzelne weibliche Vorzüge nicht genug tun.

Aber dann, o Genius! daß offenbar werde, nicht Fläche, Weichheit des Herzens sei an seiner Unbestimmtheit schuld, laß ihn ein Mädchen finden, seiner wert!

Wenn ihn heiligere Gefühle aus dem Geschwirre der Gesellschaft in die Einsamkeit leiten, laß ihn auf seiner Wallfahrt ein Mädchen entdecken, deren Seele ganz Güte, zugleich mit einer Gestalt ganz Anmut, sich in stillem Familienkreis häuslicher tätiger Liebe glücklich entfaltet hat; die, Liebling, Freundin, Beistand ihrer Mutter, die zweite Mutter ihres Hauses ist, deren stets liebwirkende Seele jedes Herz unwiderstehlich an sich reißt, zu der Dichter und Weise willig in die Schule gingen, mit Entzücken schauten eingeborne Tugend, mitgebornen Wohlstand und Grazie. Ja, wenn sie in Stunden ein=

samer Ruhe fühlt, daß ihr bei all dem Liebeverbreiten noch etwas fehlt, ein Herz, das jung und warm wie sie, mit ihr nach fernern, verhülltern Seligkeiten dieser Welt ahnete, in dessen belebender Gesellschaft sie nach all den goldnen Aussichten von ewigem Beisammensein, dauernder Vereinigung, unsterblich webender Liebe fest angeschlossen hinstrebte.

Laß die beiden sich finden; beim ersten Nahen werden sie dunkel und mächtig ahnen, was jedes für einen Inbegriff von Glückseligkeit in dem andern ergreift, werden nimmer voneinander lassen. Und dann lall' er ahnend und hoffend und genießend:

„Was doch keiner mit Worten ausspricht, keiner mit Tränen,
„und keiner mit dem verweilenden vollen Blick, und der Seele
„drin."

Wahrheit wird in seinen Liedern sein, und lebendige Schönheit, nicht bunte Seifenblasenideale, wie sie in hundert deutschen Gesängen herumwallen.

Doch, obs solche Mädchen gibt? Obs solche Jünglinge geben kann? Es ist hier vom Polnischen Juden die Rede, den wir fast verloren hätten, auch haben wir nichts von seinen Oden gesagt. Was ist da viel zu sagen! Durchgehends die, Göttern und Menschen verhaßte, Mittelmäßigkeit. Wir wünschen, daß er uns auf denen Wegen, wo wir unser Ideal suchen, einmal wieder, und geistiger begegnen möge.

[J. G. Sulzer.] Cymbeline, ein Trauerspiel, nach einem von Shakespear erfundenen Stoffe. Danzig.

Der Verfasser, da er sich, laut dem Vorbericht, nach einer schweren Krankheit aller ermüdenden Arbeiten enthalten mußte, beschäftigte sich mit Shakespears Werken. Das hätten wir ihm nun gleich sagen wollen, war für einen Rekonvaleszenten keine Lektüre. Wer an dem Leben, das durch Shakespears Stücke glüht, teilnehmen will, muß an Leib und Seele gesund sein. Da bedauerten nun der Herr Verfasser aus innigem Gefühl einer kühlen, schwächlichen, kritischen Sittigkeit, die vielen incongruites, durch die (wie der treffliche Johnson ad hoc drama gleichfalls bemerkt hat) many just sentiments, und einige Schönheiten, zu teuer erkauft werden. Er beschloß also: das Gold von Schlacken zu scheiden (denn das ist ja seit undenklichen Zeiten vox populi critici über Shakespear), wenigstens einen Versuch zu

machen, nichts weniger dem ehrsamen Publiko vorzulegen, als: wie ungefähr Sophokles, wenn er diesen Stoff zu bearbeiten gehabt hätte, die Sachen würde eingerichtet haben. Nun travestierten sie also — nicht travestierten! dann bleibt wenigstens Gestalt des Originals — parodierten! — auch nicht! da läßt sich wenigstens aus dem Gegensatz ahnen — also dann? — welches Wort drückt die Armut hier gegen Shakespears Reichtum aus?

Shakespear, der den Wert einiger Jahrhunderte in seiner Brust fühlte, dem das Leben ganzer Jahrhunderte durch die Seele webte! — und hier — Komödianten in Zendel und Ganzleinwand, gesudelte Kulissen, der Schauplatz ein Wald, vorn ein dichtes Gebüsch, wodurch man in eine Grotte geht, im Fond ein großer Stein von Pappe, auf dem die Herren und Damen sitzen, liegen, erstochen werden 2c.

So würde Sophokles die Sachen behandelt haben! Es ist schon ein ganz ungenialisches Unternehmen, das Shakespears Stücke, deren Wesen Leben der Geschichte ist, auf die Einheit der Sophokleischen, die uns nur Tat vorstellen, reduzieren will; nun aber gar so, nach der Abhandlung vom Trauerspiel in dem ersten Teil der älteren Leipziger Bibliothek zu modeln! Wir sind gewiß, daß es jeder — auch nur Leser Shakespears — mit Verachtung aus der Hand werfen wird.

Neue Schauspiele, aufgeführt in den Kaiserlich Königl. Theatern zu Wien. Preßburg. Erster Band. 8. 1 Alph. 2 Bogen.

Diese Sammlung enthält fünf Drama, oder Schauspiele, oder Lustspiele, oder Trauerspiele — — die Verfasser wissen so wenig als wir, was sie daraus machen sollen — — aus der Wiener Manufaktur. In allen hat tragikomische Tugend, Großmut und Zärtlichkeit so viel zu schwatzen, daß der gesunde Menschenverstand und die Natur nicht zum Wort kommen können. Hier ist der Inhalt der Stücke; denn wir wollen sie nicht umsonst gelesen haben.

Die Kriegsgefangenen: Wenn nicht die Festung gerade in dem letzten Auftritt der letzten Handlung glücklich an die Freunde der Kriegsgefangenen übergegangen wäre, so hätte ein entlaufener Feldwebel einen Haufen sehr moralisch sententiöser Leute wider seinen Willen und wider alle Theatergerechtigkeit an den Galgen gebracht.

Gräfin Tarnow: Zwei entsetzlich Verliebte wären nimmermehr ein Paar geworden, wenn nicht durch eine gewisse Exzellenz ein Wunder geschehen wäre, dergleichen nur auf der Wiener National-schaubühne erhört worden sind. Schade, daß die Exzellenz einen Schuß bekommt! Doch nicht schade, sie wäre sonst am Ende der Welt gewesen, ehe das Wunder zustande gekommen wäre, und dann weiß der Himmel, wie die Verliebten geheult haben würden.

Hannchen. Ein Herzog, ein Graf und ein Kammerdiener reißen sich um ein Mädchen. Der Kammerdiener wird vom Herzog erstochen; der Herzog, der dazu schon eine Frau Herzogin hat und des Mädchen Onkel ist, doch ohne es zu wissen versteht sich wegen des Dekorum, der Herzog läßt sich unter einem falschen Namen von einem Betrüger mit dem Mädchen trauen, wird aber durch hunderttausend Dinge gehindert, die Decke zu beschreiten; und da also das Mädchen nach deutschen Rechten noch immer eine Jungfer bleibt, so heiratet sie den Grafen. Man schießt, sticht, heult, zankt, fällt in Ohnmacht und auf die Knie, spricht Sentenzen, versöhnt sich und, wie am Schluß versichert wird, alle bezeugen ihre Freude, daß der Vorhang zufällt.

Der ungegründete Verdacht. Ein Lord wird durch einen halben Brief ein Narr, und durch die andere Hälfte wieder gescheit.

Der Tuchmacher von London: Einen Augenblick später und Lord Falkland und Wilson lagen in der Themse; dann gute Nacht Fanny, Sonbridge, Julie, Heinrich, Betsi, David und den ehrlichen Tuchmachern!

Von dieser Sammlung soll nächstens der zweite Teil nachfolgen; denn seitdem Thalia und Melpomene durch Vermittlung einer französischen Kupplerin mit dem Nonsens Unzucht treiben, hat sich ihr Geschlecht vermehrt wie die Frösche!

[J. F. W. Zachariä.] Zwei schöne, neue Märlein: 1) Von der schönen Melusinen; einer Meerfey. 2) Von einer untreuen Braut, die der Teufel holen soll. Der lieben Jugend und dem Frauenzimmer zu beliebiger Kurzweil in Reime verfasset. Leipzig in der Jubilatemesse 1772.

Allerdings wäre in den Märlein und Liedern, die unter Handwerksburschen, Soldaten und Mägden herumgehen, oft eine neue Melodie, oft der wahre Romanzenton zu holen. Denn die Verfasser dieser Lieder und Märlein schrieben doch wenigstens nicht fürs Publikum,

und so ist schon zehn gegen eins zu wetten, daß sie weit weniger verunglücken müssen, als unsere neueren, zierlichen Versuche. Meistens ists ein munterer Geselle, der den andern vorsingt oder den Reihen anführt, und also ist wenigstens die Munterkeit keine Prätension und Affektation. — Der Herr Student, der diese Märlein versifiziert hat, versifiziert sehr rein, soll aber dessenungeachtet keine Märlein mehr versifizieren, denn ihm fehlt der Bänkelsängerblick, der in der Welt nichts als Abenteuer, Strafgericht, Liebe, Mord und Todschlag sieht, just wie alles in den Quadraten seiner gemalten Leinwand steht. Weder naive Freude, noch naive Wehklage der Menschen, aus Ritter- und Feenzeiten, deren Seele eine Bildertafel ist, die mit ihrem Körper lieben, mit ihren Augen denken und mit ihren Fäusten zuschlagen — bei denen alles Merkwürdige ihres Lebens, wie in Shakespears Haupt- und Staatsaktionen innerhalb vierundzwanzig Stunden unserm Auge vorrückt — sondern das alles könnte mit allen Ehren in Halberstadt gemacht und gedruckt sein.

[Haller.] Briefe über die wichtigsten Wahrheiten der Offenbarungen. Zum Druck befördert durch den Herausgeber der Geschichte Usongs. Im Verlag der neuen Buchhandlung. Bern 1772. 8. 223 S.

Diese Briefe waren anfangs als ein Anhang zum Usong bestimmt. Allein weil dieses ein Buch ist, wo Liebe, Krieg und Geschäfte des gemeinen Lebens vorkommen, so konnten, sagt der Verfasser in der Vorrede, die Angelegenheiten der Ewigkeit nicht damit vermischt werden. Auch verwahrt sich der Herr Präsident dagegen, daß blöde Leser in diesen Briefen eines Vaters an seine Tochter nicht ihn suchen sollten. „Diese beiden Namen hat man beibehalten, sagt er, weil sie die unschuldigsten Bande der Liebe bezeichnen, die auf Erden möglich sind. — Allein es wäre eine unerträgliche Eitelkeit, an mich selber zu denken, wenn ich von Gott spreche."

Diese Briefe sind hauptsächlich gegen die stolzen Weisen unsres Jahrhunderts gerichtet, die in Gott noch etwas anders als den Strafrichter des schändlichen Menschengeschlechts sehen; die da glauben, das Geschöpf seiner Hand sei kein Ungeheuer; diese Welt sei in den Augen Gottes noch etwas mehr als das Wartezimmer des künftigen Zustandes und die sich vielleicht gar vermessen zu hoffen, er werde nicht in alle Ewigkeit fortstrafen. Der Herr Verfasser bestreitet diese, nach seiner Meinung, der Moralität so nachteiligen Sätze mit

allem Eifer. „Dieser Stolz, sagt er S. 18, ist der Seele eigen und hat nicht in den groben Elementen seinen Sitz.“ S. 20. „Bei Gott ist kein Vergessen: Das Vergeben ist ebensowenig von Gott zu gedenken. Der Widerwille Gottes wider das begangene Böse behält ewig seine Stärke und ewig seine Folgen.“ S. 22. „Der Mensch wird mit der Quelle alles Übels, mit dem Eigenwillen, geboren. Dieser Eigenwille herrscht in einem Kinde unumschränkt, noch ehe als es andere Beispiele gesehen hat; es sträubt sich mit seinen schwachen Gliedern gegen allen Zwang.“ Auch die besten Menschen sind in dem Herzen Räuber und Mörder: „Denn (S. 24) eine neue Philosophie hat es gerade heraus gesagt: Wenn Wünsche töten könnten, die Besitzer eines Gutes, das mir gefiele, wären in großer Gefahr ihres Lebens gewesen.“ Oft hat der Herr Präsident mit schmerzhaftem Lächeln gesehen, wie die bewunderten Dichter mit einer niedrigen Eifersucht das Verdienst verkleinern, das dem ihrigen gleich hoch zu wachsen drohen möchte; wie sie mit bittrem Grimme diejenigen verfolgen, die ihnen nicht räuchern. Wir haben es auch gesehen. Allein wir schließen nicht daraus, daß alle Wasser, die getrübt werden können, Kotlachen sind. Noch eine bisher neue Philosophie über die Dinge dieser Welt haben wir aus dieser Schrift gelernt. S. 191 sagt der Verfasser: „Hätte Gott die sündigen Menschen hier und in der Ewigkeit der Herrschaft des Lasters übergeben, ohne Beweise seiner Ungnade gegen die tätige Bosheit zu geben, so wäre er nicht mehr der Richter der Welt gewesen und seine vernünftigen Geschöpfe hätten bei ihrer Tugend keine Belohnung.“ Also, wenn Gott nicht ausdrücklich gesagt und verboten hätte: Hasse deinen Bruder nicht, so würde mein Haß keine schädlichen Folgen gehabt haben! Die Unmäßigkeit würde meinen Körper nicht zerrüttet und das Laster meine Seelenruhe nicht gestört haben! Auch von der Ewigkeit bekommen wir die sichersten Nachrichten. Der Mensch besteht, wie wir aus dem Katechismo wissen, aus Augenlust, Fleischeslust und hoffärtigem Wesen. Daraus zieht der Verfasser sein System des künftigen Zustandes. „Wollust und Geiz geht nicht mit uns in die Ewigkeit über.“ S. 192. Warum? „Weil wir keine Glieder mehr zur Wollust haben und weil dort kein Gold ist. Aber der Stolz geht über.“ Von allen Wegen der Vorsehung wird überhaupt durch das ganze Buch immer der wahre und einzige Grund angegeben. S. 200. „Der von Gott (durch einen Mittler) erwählte Weg war den Grundtrieben des menschlichen Herzens am an-

gemessensten. Warum? Es wird durch Furcht und Hoffnung beherrscht."

Wir übergehen die Ausfälle gegen die Feinde der Offenbarung, die öfters Luftstreiche sind, die Räsonnements über die Geschichte der Menschheit zu den Zeiten des Erlösers und die vielen auf einen Haufen geworfenen Beweise für das Christentum, von denen man so wenig wie von einem Bündel Ruten fordern darf, daß sie alle gleich stark sein sollen. Auch gegen Ordnung und Komposition darf man nichts sagen, wenn man nicht in die Ketzerliste eingetragen sein will. Allein wir geben allen Fanatikern von beiden entgegengesetzten Parteien zu bedenken, ob es dem höchsten Wesen anständig sei, jede Vorstellungsart von ihm, dem Menschen, und dessen Verhältnis zu ihm, zur Sache Gottes zu machen und darum mit Verfolgungsgeiste zu behaupten, daß das, was Gott von uns als gut und böse angesehen haben will, auch vor ihm gut und böse sei, oder ob das, was in zwei Farben für unser Auge gebrochen wird, nicht in Einen Lichtstrahl für ihn zurückfließen könne. Zürnen und vergeben sind bei einem unveränderlichen Wesen doch wahrlich nichts als Vorstellungsart. Darin kommen wir alle überein, daß der Mensch das tun solle, was wir alle gut nennen, seine Seele mag nun eine Kotlache oder ein Spiegel der schönen Natur sein, er mag Kräfte haben seinen Weg fortzuwandeln, oder siech sein und eine Krücke nötig haben. Die Krücke und die Kräfte kommen aus Einer Hand. Darin sind wir einig und das ist genug!

[J. H. von Gerstenberg.] Eden, das ist: Betrachtungen über das Paradies, und die darinnen vorgefallenen Begebenheiten. Nebst Vorrede von Dr. Karl Friedrich Bahrdt, Professor zu Gießen. Frankfurt a. M. 1772. 8. 161 S.

Es gehört diese Schrift zu den neuern menschenfreundlichen Bemühungen der erleuchteten Reformatoren, die auf einmal die Welt von dem Überrest des Sauerteigs säubern und unserm Zeitalter die mathematische Linie zwischen nötigem und unnötigem Glauben vorzeichnen wollen. Wenn diese Herren so viele oder so wenige Philosophie haben, sich das Menschenlehren zu erlauben, so sollte ihnen ihr Herz sagen, wie viel unzweideutiger Genius, unzweideutiger Wandel und nicht gemeine Talente zum Beruf des neuen Propheten gehören. Wenn sie Welterfahrung besitzen, so werden sie sich bei einem großen Publikum (und das größeste glauben sie doch vor

Augen zu haben) ungern erlauben, auch nur Terminologiepagoden umzustoßen und aufzustellen, wenn sie bedenken, welche heilige, ihren Brüdern teure Begriffe unter diesen Bildern umarmt werden. Aber ihr ikonoklastischer Eifer geht weiter. Sie wagen sich an nichts weniger als an vollkommen biblische Begriffe. — Auch dieser Traktat will die ganze Lehre der Schrift von dem Teufel wegräsonnieren: ein Verfahren, das mit der allgemeinen Auslegungskunst, auch des strengsten Denkers, streitet; denn, wenn je ein Begriff biblisch war, so ist es dieser. Er hängt so sehr mit der Lehre des Morgenländers von der menschlichen Seele, seiner Idee von Moralität, natürlichem Verderben usw. zusammen, wird durch seine Sittensprüche, Allegorien und Dogmata aller Zeiten und Sekten so sehr bestätigt, daß, wenn man auch dem Worte Gottes nicht mehr zugestehen wollte, als jedem andern menschlichen Buche, man diese Lehre unmöglich daraus verdrängen kann. So viele Stellen der Apostel und Evangelisten gehen davon aus und kehren dahin zurück, daß, wenn es auch nur ein von Christo in seinem Zeitalter vorgefundener Begriff wäre, er doch durch ihn geheiligt und bestätigt worden; und nur allein der Vorsehung ist es vorbehalten, zu bestimmen, wie viel Wahrheit sie uns auch hierin hat entdecken oder verhüllen wollen. Wäre ferner die Lehre von einem Teufel ein nicht in der Heiligen Schrift ausdrücklich gelehrter Satz (welches doch nie zu erweisen sein wird); wäre es dem großen Haufen nur Vorstellungsart von einem Prinzipio des Übels, so wäre es schon als ein glücklich gefundener Markstein nicht zu verrücken, — — oder wäre er auch nur ein in die trüben Kanäle der Systeme abgeleiteter Satz, der aber von da in den öffentlichen Unterricht geflossen und Katechismusnahrung geworden, — so würde er auch von dieser Seite ehrwürdig genug sein, um in ihm nicht die Ruhe und Seelensicherheit so vieler zu stören, die leicht zu verwunden, aber schwer zu heilen ist. Hätte der Verfasser sich den Schriften Mosis auch nur als einem der ältesten Monumente des menschlichen Geistes, als Bruchstücken einer ägyptischen Pyramide mit Ehrfurcht zu nähern gewußt, so würde er die Bilder der morgenländischen Dichtkunst nicht in einer homiletischen Sündflut ersäuft, nicht jedes Glied dieses Torso abgerissen, zerhauen und in ihm Bestandteile deutscher Universitätsbegriffe des achtzehnten Jahrhunderts aufgedeckt haben. Es ist ekelhaft anzusehen, wenn uns ein solcher Skribent, wie dieser, unterscheiden will: das hat die ewige Weisheit unter der Geschichte Edens, unter dem Bild der Schlange gelehrt und das hat sie nicht gelehrt. Man durchgehe nur

den Inhalt der Betrachtungen, der dem Buche vorsteht und sehe, was er nicht alles lehren will. Nur schade, daß er das Stück des Inhalts über jede einzelne Betrachtung vorsetzt und dadurch den Leser noch aufmerksamer auf den Beweis macht. Unsre Leser erlauben uns, nur den Inhalt einiger Paragraphen herzusetzen. „§ 45: Das menschliche Blut wird unter dem Bild einer Schlange vorgestellt; § 46: diesem Blut kann eine List beigelegt werden; § 47: und eben sowohl eine Rede; § 50: der Fluch der Schlange schickt sich auch ganz wohl auf das menschliche Blut; § 51: hieraus erhellet, warum das Blutvergießen zum Mittel der Versöhnung gemacht worden ist; § 85: man kann gar wohl sagen, das Opfer des Blutes Christi versöhne uns, indem es unser eigenes Blut des Lebens, d. i. seiner Wirksamkeit, beraubt." Mit dieser Dreistigkeit erklärt er die sonderbarsten Erscheinungen in der Geschichte der Menschheit, worunter gewiß die Opfer gehören und von deren Entstehung der scharfsinnigste Geist nichts zu lallen vermag, wenn er keinen positiven Befehl Gottes annehmen will.

Bekehrungsgeschichte des vormaligen Grafen J. F. Struensee; nebst desselben eigenhändiger Nachricht, von der Art, wie er zu Änderung seiner Gesinnung über die Religion gekommen ist. Von Dr. B. Münter. Kopenhagen 1772. 8. 312 S.

Drei Arten von Menschen werden diese Bekehrungsgeschichte mit Vergnügen lesen: der Neugierige, der nur immer fragt: was hat der gesagt und was sagte jener? Der dumme Bigotte, der zufrieden ist, wenn einer vor seinem Tode schön gebetet hat; und der ehrliche ebene Mann, der sich freut, wenn sein sterbender Nebenmensch an dem Rand des Grabes Beruhigung und Trost gefunden zu haben glaubt, ohne sich gerade darum zu bekümmern, auf was für einem Wege er dazu gekommen ist und ob er selbst auf diese Art dazu gekommen wäre? — Der denkende Theolog und der Philosoph werden aber wenig Anteil an diesen Blättern nehmen können.

Wir hatten gehofft, in dem unglücklichen Grafen einen Mann zu finden, der nach langen und tiefen Beobachtungen des physischen und moralischen Zustandes des Menschen, nach kühnen und sichern Blicken in die Ökonomie der Schöpfung, mit ausgebreiteter Kenntnis der Welt, sich ein zusammenhangendes Religionssystem gebaut hätte, in dem wenigstens einige Festigkeit, oder doch nur Glanz zu sehen wäre. Dieses System, dachten wir, wird Herr Dr. Münter mit warmem

Gefühl, mit erleuchteter Vernunft bestreiten; er wird mit seinem armen Freunde durch die Labyrinthe seiner Untersuchungen wandern; wird seinen wahren Begriffen Allgemeinheit geben; wird, seine Irrtümer zu heilen, seine Augen zu einem großen Blick über das Ganze öffnen; wird ihm die Religion in ihrer Simplizität zeigen; wird wenig von ihm fordern, um viel zu erhalten; und lieber den Funken im Herzen, sollte es auch bis ins Grab nur Funke bleiben, zu nähren und zu bewahren, als die hellste Flamme in der Phantasie aufzutreiben suchen. — Wir fanden uns aber betrogen.

Struensee war so wenig Philosoph, als es Herr Dr. Münter zu sein scheint; und wahrlich, wäre es einer oder der andere um ein Quentchen mehr gewesen, so würden sie nimmermehr miteinander zurechtgekommen sein. Struensee eröffnet S. 10 seine Begriffe von der Metaphysik des Menschen: er hält ihn für eine Maschine; will ihm aber die Freiheit nicht absprechen, die jedoch durch die Empfindungen bestimmt würde. Die Handlungen seien nur unmoralisch, insofern sie der Gesellschaft schadeten; an sich sei alles gleichgültig. — Ein so übel zusammenhangendes Gewebe war leicht zerrissen. Herr Dr. Münter setzt Hypothese gegen Hypothese und so sehr die seinige mit willkürlichen Begriffen und Kunstwörtern ausgestopft war, die Struensee gewiß nicht, oder wenigstens nicht so wie sein Gegner verstand, so war sie doch leicht wahrscheinlicher zu machen als die Struenseesche, die in sich nichts taugte. Schon in der dritten Unterredung wünschte der Graf die Unsterblichkeit. Er hatte Jerusalems Betrachtungen gelesen: und diese verleiteten ihn zu seinem Wunsch, der Herrn Dr. Münter die übrige Bekehrung außerordentlich erleichterte. Nun war nichts übrig, als dem Grafen seine Verbrechen recht empfindlich zu machen, um ihn zu zwingen, Trost zu suchen. Das war auch die Operation, die Herr Dr. Münter vornahm und die die natürliche Wirkung hatte, daß Struensee, der nie Philosoph war, mit beiden Händen zugriff und sich alles gefallen ließ, was ihn trösten und ihm ein Glück jenseits des Grabes versprechen konnte, da diesseits keins mehr für ihn da war.

Man lese diese ganze Schrift, und insbesondere die Nachricht des Grafen selbst, so wird man, wenn wir uns nicht sehr betrügen, diesen Gang seiner Seele leicht finden; den Mann, der lange an einer Kette auf einem mühseligen Weg herumgezogen wurde, sich losreißt, und unbekümmert, ob er auf Weg oder Wüstenei gerät, so lange herumschlendert, bis er in einen Abgrund sinkt, vor dem er zittert.

Im Fallen strengt er seine Phantasie an, mit tröstenden Hoffnungen von Ruhe, von Freude, von Glückseligkeit am Boden des Abgrundes, seinen Fall zu erleichtern! Oder in jedem Wind den Gang eines Engels zu hören, der ihn aufhalten und zu glücklichern Gefilden tragen werde.

Wir wollen dadurch weder des Herrn Dr. Münters menschenfreundliche Bemühungen tadeln, noch des unglücklichen Grafen Bekehrung in Zweifel ziehen. Struensee wußte wohl selbst nicht, wo sein Glauben lag; wie sollte es Herr Dr. Münter wissen? Und da sich der Proselyte immer im allgemeinen auf Bücher berief und in den fürchterlichen kurzen Stunden, die ihm noch übrig waren, so ganz roh von Begriffen war, so war auch zu einer wahren Umbildung des Herzens und der Denkungsart, wenigstens in dem Weg, den Menschenaugen sehen können, keine Zeit vorhanden. Über den Wert der Bekehrung kann aber Gott allein urteilen; Gott allein kann wissen, wie groß die Schritte sein müssen, die hier die Seele tun muß, um dort seiner Gemeinschaft und dem Wohnplatz der Vollkommenheit und dem Umgang der Freundschaft höherer Wesen näher zu kommen. —

Das ist unser Urteil über diese Bogen, die wir dessen ungeachtet allen Eltern, Lehrern, Predigern und übertriebenen Devoten angelegentlichst empfehlen, weil sie aus ihnen die große Wahrheit lernen werden: daß allzustrenge, und über die Grenzen gedehnte Religionsmoral den armen Struensee zum Feind der Religion gemacht hat. Tausende sind es aus eben der Ursache heimlich und öffentlich, Tausende, die Christum als ihren Freund geliebt haben würden, wenn man ihn ihnen als einen Freund, und nicht als einen mürrischen Tyrannen vorgemalt hätte, der immer bereit ist, mit dem Donner zuzuschlagen, wo nicht höchste Vollkommenheit ist. — Wir müssen es einmal sagen, weil es uns schon lange auf dem Herzen liegt: Voltaire, Hume, la Mettrie, Helvetius, Rousseau, und ihre ganze Schule haben der Moralität und der Religion lange nicht so viel geschadet, als der strenge, kranke Pascal und seine Schule.

Aussichten in die Ewigkeit, in Briefen an Zimmermann; dritter und letzter Band. Zürich, 1773. 8. 342 S.

Es war immer so und natürlich, daß der nach Ewigkeit Hungernde und Dürstende solche Speisen sich droben in Phantasie bereitete, die

seinem Gaumen hier angenehm waren, sein Magen hier vertragen konnte. Der weiche Orientale bepolstert sein Paradies um wohlgeschmückte Tische, unter unverwelklichen Bäumen, von denen Früchte des Lebens über die Auserwählten und ihre ewig reinen Weiber herabhängen. Der brave Norde überschaut vor Asgard in den Tiefen des Himmels unermeßlichen Kampfsplatz, ein erwünschtes Feld seiner unzerstörlichen Stärke, ruht dann, sein Glas Bier mit Heldenappetit auszechend, neben Vater Odin auf der Bank. Und der gelehrte, denkende Theolog und Weltkündiger hofft dort eine Akademie, durch unendliche Experimente, ewiges Forschen sein Wissen zu vermehren, seine Kenntnis zu erweitern.

Herr Lavater wird uns verzeihen, wenn wir seinen Plan zur Ewigkeit, den er, nach sich berechnet, freilich für allgemein halten muß, nur für einen spezialen, und vielleicht den spezialsten ansehen können.

In dem ersten Teil S. 23 erklärte er sich schon, wie er sein Gedicht für den denkenden und gelehrten Teil der Menschen, besonders Christen, bestimme. Bisher hat er Wort gehalten, und eröffnet nur Aussichten für Denkende und Gelehrte, wenigstens ist mit allzugroßer Vorliebe für diese gesorgt; sie stehen überall vornen an, und Newton und Leibniz haben zu ansehnliche Vorzüge vor Bürgern und Bauern, als daß man nicht merken sollte, einer ihrer Familie habe den Hofstaat dieses Himmelreichs zu bestallen gehabt.

Herr Lavater macht kein Geheimnis, daß Bonnet ihm den ersten Anlaß gegeben. Wie deutlich sieht man nicht in dem zwölften Briefe, dem letzten des zweiten Bandes, eine Seele, die, von Spekulation über Keim und Organisation ermüdet, sich mit der Hoffnung letzt, die Abgründe des Keims dereinst zu durchschauen, die Geheimnisse der Organisation zu erkennen, und vielleicht einmal da als Meister Hand mit anzulegen, wovon ihr jetzt die ersten Erkenntnislinien nur schwebend vordämmern; eine Seele, die in dem großen Traum von Weltall, Sonnendonnern und Planetenrollen verloren, sich über das Irdische hinauf entzückt, Erden mit dem Fuß auf die Seiten stößt, tausend Welten mit einem Finger leitet und dann wieder in den Leib versetzt, für die mikromegischen Gesichte, Analogie in unsern Kräften, Beweisstellen in der Bibel aufklaubt.

Von dem gegenwärtigen Teile, der dreizehn Briefe enthält, müssen wir sagen, daß sie nach unserer Empfindung sogar hinter den vorigen zurückbleiben. Und wir haben in diesen Briefen nichts gesucht, als

was uns der Verfasser versprach, ausgegossene Ahnungen, innige Empfindungen von Freund zu Freund, und Samenblätter von Gedanken; und statt allem diesem finden wir Räsonnement und Perioden, zwar wohlgedacht und wohlgesprochen — aber was soll uns das!

Schon da wir vor dem ersten Teile den Inhalt der zukünftigen Briefe durchsahen, machte es einen unangenehmen Eindruck auf uns, die Abhandlung von Erhöhung der Geistes-, sittlichen und politischen Kräfte in Briefe abgeteilt zu sehen. Was heißt das anders, als durch gelehrtes Nachdenken sich eine Fertigkeit erworben haben, auf wissenschaftliche Klassifikationen eine Menschenseele zu reduzieren. Und da wir nun gar die Briefe selbst durchschauen, finden wir, was wir vermuten konnten, aber doch immer weniger als wir vermuteten. Im dreizehnten Brief „von Erhöhung der Geisteskräfte", logisch-metaphysische Zergliederungen der Geschäftigkeit unsers Geistes, durch Multiplikation jenes Lebens würdig gemacht. Er schließt, wie in den vorhergehenden Briefen: „Heben wir hier eins, so heben wir dort tausend", als wenn nicht eben in diesem Mehr oder Weniger das Elend dieser Erde bestünde. Doch das geht durchs ganze Buch durch. Denn auch in diesem Briefe tritt Erkenntnis vornen an, die ewige Wißbegierde, das systematisierende Erfahrungsammeln. Hat er nie bedacht, was Christus den großen Hansen ans Herz legt: „Wenn ihr nicht werdet wie diese Kindlein" und was Paulus spricht: „Das Stückwerk der Weissagungen, des Wissens, der Erkenntnis werde aufhören, und nur die Liebe bleiben." Aber ach! Im vierzehnten Brief führt er die Liebe erst auf den Schauplatz — und wie? Über unsere sittlichen Kräfte, nach Anlaß theologischer Moral mit einiger Wärme homiletisiert er, daß Phrase die Empfindung, Ausdruck den Gedanken meist so einwickelt, daß alles zusammen auf das Herz gar keine Wirkung tut. Nicht besser ists im funfzehnten und siebzehnten Briefe. In jenem sind uns die Knechtschaft und Herrschaft anstößig gewesen; biblisch-bildlich mögen sie sein, der Empfindung zusagend sind sie nicht, und die Analogie aus diesem Leben nicht gedacht. Haben hier fünfzig Lässige nötig, durch einen Wirksamen ermuntert zu sein, muß es hier Menschen geben, die Mittelpunkt sind und Sonne; aber dort, wo alles, Hindernis und Trägheit, wegfallen soll —! Wir wollen uns in kein Widerlegen und Vordrängen unsrer Meinungen einlassen. In dem siebzehnten Brief von den gesellschaftlichen Freuden des Himmels ist viel Wärme, auch Güte des Herzens, doch zu wenig,

um unsre Seele mit Himmel zu füllen. Dem sechzehnten Brief von der Sprache des Himmels wollen wir sein Wohlgedachtes nicht ableugnen, doch quillt auch da nichts aus der Seele, es ist so alles in die Seele hereingedacht. Der achtzehnte und neunzehnte Brief von Vergebung der Sünden und den seligen Folgen des Leidens werden hoffentlich die heilsame Wirkung haben, gewisse Menschen über diese Materien zu beruhigen. Wir sagen gern von den übrigen nichts; über das Einzelne haben wir nichts zu sagen, wir sind viel zu sehr mit der Vorstellungsart, aus der Herr L. schreibt, vertraut, als daß wir ihn von denen Seiten schikanieren sollten, von denen er schon so viel hat leiden müssen. Und aus unserm Gesichtspunkt haben wir gesagt, was wir zu sagen hatten; der grübelnde Teil der Christen wird ihm immer viel Dank schuldig bleiben. Er zaubert ihnen wenigstens eine herrliche Welt vor die Augen, wo sie sonst nichts als Düsternheit und Verwirrung sahen.

Noch einige Worte von dem zu erwartenden Gedichte. Hätte L. für den empfindenden Teil der Menschen zu singen, sich zum Seher berufen gefühlt, er hätte übel getan, diese Briefe zu schreiben, würde sie auch nicht geschrieben haben. Er hätte empfunden für alle. Die aus seinem Herzen strömende Kraft hätte alle mit fortgerissen. Allein als Denker Denkenden ein genugtuendes Werk zu liefern, da ihr ehe hundert Herzen vereinigt, als zwei Köpfe, da sollte er wohl Gesichtspunkte variieren, Skrupel aus dem Wege räumen, und dazu bestimmte er die Briefe. Wir wissen nicht, ob er den Zweck durch sie erreicht. Seinem alten Plan bleibt er getreu, seinen Gesinnungen auch, trotz allem Widerspruch. Da dünkt's uns dann, er hätte doch besser getan, gleich mit der ersten Wärme ans Gedicht zu gehen, und zu wagen, was er doch noch wagen muß.

Wir wünschen ihm Glück zu seiner Unternehmung. Und wenn er irgendeinen Rat von uns hören mag, so hat er über diese Materien genug, ja schon zuviel gedacht. Nun erhebe sich seine Seele, und schaue auf diesen Gedankenvorrat, wie auf irdische Güter, fühle tiefer das G e i s t e r a l l, und nur in a n d e r n sein Ich. Dazu wünschen wir ihm innige Gemeinschaft mit dem gewürdigten Seher unserer Zeiten, rings um den die Freude des Himmels war, zu dem Geister durch alle Sinnen und Glieder sprachen, in dessen Busen die Engel wohnten: dessen Herrlichkeit umleuchte ihn, wenns möglich ist, durchglühe ihn, daß er einmal Seligkeit fühle, und ahne, was sei das Lallen der Propheten, wenn ἄῤῥητα ῥήματα den Geist füllen!

Alexander von Joch über Belohnung und Strafen nach türkischen Gesetzen. Andere durchgehends verbesserte und mit einem Anhang vermehrte Ausgabe, welche die Widerlegung der wichtigsten Zweifel enthält. Bayreuth und Leipzig. 1772. 8. 306 S.

Man weiß aus der ersten Ausgabe, daß dieses Buch die Lehre von der moralischen Freiheit geradezu widerlegt. —

Es waren einmal einige Vögel in einer weitläufigen Voliere. Ein Buchfink sagte zu seinem Nachbar Zeisig, der von einem Bäumchen zum andern munter herumflatterte: Weißt du denn, mein Freund, daß wir in einem Käfig stecken? Was Käfig, sagte der Zeisig; siehe wie wir herumfliegen! Dort ist ein Käfig, wo der Kanarienvogel sitzt. — Aber ich sage dir, wir sind auch im Käfig. Siehst du dort nicht das Gegitter von Draht? — Das ist dort, aber siehe, soweit ich auf allen Seiten sehen kann, steht keins! — Du kannst die Seiten nicht alle übersehen. — Das kannst du auch nicht! — Aber denke nur, fuhr der Buchfink fort, bringt uns nicht unser Herr alle Morgen dort in den Trog Wasser, streut er uns nicht hier auf die Ecke Samenkörner; würde er das tun, wenn er nicht wüßte, daß wir eingeschlossen sind und nicht davonfliegen können? — Aber, sagte immer der Zeisig, ich kann ja freilich davonfliegen! So stritten sie noch lange, bis endlich der Kanarienvogel aus seiner Ecke rief: Kinder, wenn ihr streiten müßt, ob ihr im Käfig seid oder nicht, so ists so gut, als wäret ihr nicht darinnen! —

Seitdem uns ein alter Philosoph diese Fabel gelehrt hat, seitdem haben wir allen Streit über Freiheit aufgegeben. Es ist vielleicht auch keine gelehrte Zänkerei weniger gründlich behandelt worden, als diese. Meist hat man auf der einen Seite Begriffe nach Willkür geschaffen, und meist auf der andern Einwürfe aus schiefen Induktionen geholt. Am Ende war Spott hier, und Anathema dort der Beschluß des sehr entbehrlichen Dramas.

Herr Alexander von Joch ist nicht weit von der gewöhnlichen Methode abgegangen. Er setzt aus von dem allgemeinen Schicksal, geht alsdann auf den Menschen und seinen Willen über, zeigt, daß sein Verstand nicht frei sei, weil er von Gegenständen und seinen physischen Gesetzen abhänge; noch weniger aber der Wille, welcher teils durch die Notwendigkeit, das Angenehme zu wählen, das Unangenehme zu meiden, teils durch den ebenfalls knechtischen Verstand regiert würde.

Umsonst widerstrebt das Gefühl. Wir werden erstaunlich betrogen,

wir glauben in dem Augenblick, wir wollten, in welchem wir gezwungen werden; und dann, wer kennt nicht die Gewalt einer Lieblingsidee, einer Idea fixa!

Warum aber diese Idee? Gewiß nicht um der Moral und um der Lehre von Verdienst und Strafe willen. Die Schönheit ist gefällig, ob sie gleich ein Geschenk des Himmels und kein selbst erworbener Wert ist. So auch moralischer Wert. Belohnungen und Strafe aber sind immer unentbehrlich, weil sie eben die Mittel sind, wodurch der Wille gezwungen wird. — Das ist ungefähr so der Hauptinhalt von dem System des Herrn Alexander von Joch, an welchem uns die oft gute Laune, das Originelle und Offenherzige sehr wohlgefallen hat, ob wir gleich wünschten, daß er seiner Meditation einen andern Vorwurf gewählt hätte.

Wir bemerken überhaupt, daß die Lehre von der Freiheit von sehr vielen Gelehrten, wenigstens Schriftstellern, für weit leichter gehalten wird, als sie ist. Man stellt sich meistens vor, daß ein flüchtiges Räsonnement die Sache ausmachte; aber in der Tat, wer von ihr gründlich reden wollte, der müßte ganz das innere Wesen und die erste Springfeder aller Tätigkeit erkennen. Wer wagt sich in diese Tiefe, wenn er sie kennt?

Insbesondere dünkt uns, hat man den wahren Punkt des Streites fast immer verfehlt. Es ist gar nicht die Rede von der Frage: Ob ein Wesen seinem Wesen gemäß handeln müsse? Wer sollte das leugnen? Doch habens alle die, welche die Gleichgültigkeit der Wahl verteidigen wollen. — Laßt die sich drehen wie sie können! — Die eigentliche Frage sollte, dünket uns, so vorbereitet und festgesetzt werden:

Ein tätiges Wesen ist alsdann weder frei noch gezwungen, wenn alle Handlungen, die es tut, auf seinen eigenen Selbstgenuß hinauslaufen; gezwungen aber ists, wenn sie zum Genuß, den ein anderes Wesen hat, abzwecken. — Freiheit ist ein relativer, eigentlich gar ein negativer Begriff; muß es auch sein, denn ohne Bestimmung, folglich ohne Zwang, ist nichts möglich, nichts gedenkbar. Freiheit drückt Abwesenheit von einer gewissen Bestimmung aus. Nun, von was für einer? Von einer wesentlichen, innern? Unmöglich! Also ist es Torheit, da das Wort Freiheit zu gebrauchen, wo von solchen Bestimmungen die Rede ist; es heißt da ebensoviel, als Sein und Nichtsein. Soll das Wort Sinn haben, so muß es nur da gebraucht werden, wo die Rede von einem Verhältnis ist, das nicht

wesentlich ist, ohne welches das Wesen existieren könnte. — Sieht man die Lehre von der Freiheit in diesem Lichte, so kann man wohl eher etwas Vernünftiges dafür sagen, und ich zweifle, ob Hr. v. Joch sie alsdann wiederlegen würde.

Eben diese Aussicht breitet auch Licht über die darniederschlagende Lehre vom Schicksal. Es ist nicht genug, wie Alexander von Joch sich bloß auf die tausend kleinen Gelegenheitsursachen zu berufen, die eine Veränderung im Weltsystem machen. Alle wirken; ohne alle kann die Veränderung nicht stattfinden; das weiß ich, oder glaub ich vielmehr; aber alle sind wieder unnütz ohne meine Wirkung. Es ist also einmal ein Zirkel, das Fatum anzunehmen, weil die Menschen nicht frei sind, und den Menschen die Freiheit absprechen, weil das Fatum angenommen worden ist. Auf der andern Seite aber ist jeder durch die ihm wesentliche Bestimmung nach seinem eigenen Selbstgenuß zu wirken, immer insofern Herr seines Schicksals, wenigstens dient das Schicksal ihm. —

Doch die Materie ist unerschöpflich, und der Kanarienvogel in unsrer Fabel sagt alles, was wir von diesem Buch und der ganzen Streitfrage denken.

Über die Liebe des Vaterlandes, von J. v. Sonnenfels. Wien. 1771. 8. 131 S.

Haben wir ein Vaterland? Die Frage an sich wäre schon ein schlimmes Zeichen, wenn die unzufriedne Übersichtigkeit der Menschen nicht dafür bekannt wäre, daß sie oft die ganze Welt durchsucht und ausfragt, nach Dingen, die ihr vor den Füßen liegen.

Eine akademische Schrift unter dem Vorsitze J. v. S. in der K. K. Theresianischen adeligen Akademie, nebst 75 Lehrsätzen aus der Polizeihandlung und Finanz, verteidigt von vier bis sechs Uhr! Da war ihre Bestimmung vollendet, das hätte auch ihr Lebensziel sein sollen, und sie hätte ruhen mögen bei ihrer großen Familie, bis an jüngsten Tag.

Über die Liebe des Vaterlandes, in Form eines Traktats, fürs deutsche Publikum!

Die ewigen mißverstandnen Klagen nachgesungen: „Wir haben kein Vaterland, keinen Patriotismus". Wenn wir einen Platz in der Welt finden, da mit unsern Besitztümern zu ruhen, ein Feld uns zu nähren, ein Haus uns zu decken — haben wir da nicht Vaterland? Und haben das nicht Tausend und Tausende in jedem Staat? Und leben

sie nicht in dieser Beschränkung glücklich? Wozu nun das vergebne Aufstreben nach einer Empfindung, die wir weder haben können noch mögen, die bei gewissen Völkern, nur zu gewissen Zeitpunkten, das Resultat vieler glücklich zusammentreffender Umstände war und ist?

Römerpatriotismus! Davor bewahre uns Gott, wie vor einer Riesengestalt! Wir würden keinen Stuhl finden, darauf zu sitzen: kein Bett, drinnen zu liegen. Nachdem Herr S. in den ersten zwei Hauptstücken allerlei Empfindungen, Eigenliebe, Stolz, Beschränkung, Anhänglichkeit und dergleichen, mit Nationalzügen mancherlei Völkerschaft wohl durcheinandergerührt und mit historischen Bonmots und Chronikenmärchen à la Zimmermann und Abbt, fein gewürzt, macht er im dritten, nach einem Kameralanschlag, die Vorteile bekannt zur Einpflanzung der Vaterlandsliebe, aus dem Lande, das eine Nation bewohnet:

Was trägt	Jagd Fischerei Viehzucht Feldbau eben Land gebirgig Land unfruchtbares Land	zur Vaterlandsliebe bei?

Da kommen nun die jagenden und streifenden Völkerschaften am übelsten zurecht. Und hier müssen wir anmerken, daß Hr. S. durch das Wort Vaterland verführt, durchaus zu sehr als glebae adscriptus diskuriert, und wir haltens noch immer mit dem Themistokles: Nicht der Boden, sondern die Verhältnisse eines Volks, deren zwar viele auch aus dem Lande, das sie bewohnen, hervorspringen, bestimmen Nation. So haben die Juden Nation und Patriotismus, mehr als hundert leibeigne Geschlechter.

Im vierten Hauptstück werden dem Gesetzgeber Handgriffe gelehrt, Lykurg, Solon, Numa treten als Collegae Gymnasii auf, die nach der Kapazität ihrer Schüler Exercitia diktieren. In den Resultaten des Lebens dieser großen Menschen, die wir noch dazu nur in stumpfen Überlieferungen anschauen, überall Prinzipium, politisches Prinzipium, Zweck zu sehen: mit der Klarheit und Bestimmtheit, wie der Handwerksmann Kabinettsgeheimnisse, Staatsverhältnisse, Intrigen bei einem Glase Bier erklärt, in einer Streitschrift zu erklären! — Von Geheimnissen (denn welche große historische Data sind für uns nicht Geheimnisse?), an welche nur der tieffühlendste Geist mit Ahnungen

zu reichen vermag, in den Tag hinein zu räsonnieren! — Es wird alle Tage schlimmer. Ehmals gab man nur Gelehrsamkeit in solchen Schriften preis: an der war doch nichts fürs Menschengeschlecht verloren; jetzt mißhandeln die Herren guten Sinn und Empfindung!

Durchaus werden die Gesetze en gros behandelt; alle Nationen und Zeiten durcheinander geworfen; unsrer Zeit solche Gesetze gewünscht und gehofft, die nur einem erst zusammengetretenen Volk gegeben werden konnten. Und man sieht nicht, daß man in die Luft redet und ausgezischt zu werden verdient, wie einer, der Damen im Reifrocke Evas Schürzchen vorpanegyrisieren wollte.

Fünftes Hauptstück. Regierungsformen, nach wohlskelettierter tabellarischer Terminologie, was sie zur Verbreitung der Vaterlandsliebe beitragen mögen.

Und nun zuletzt im sechsten Hauptstück, gehen die Mitbürger so drein, und auch hier alles ut supra. Familiengefühl, diesen Hauptstamm, auf den alles ankommt, dessen Boden nur das Vaterland ist; Regierungsart; die Luft, die ihn umgibt, davon alle andern Empfindungen Zweige sind, von dem man ausgehen, dahin man zurückkehren muß, auch, um nur das Gemeinste zu sagen, hier als ein Heckchen zu betrachten, das doch auch mit am Wege steht, und im Vorbeigehen einen Blick verdient!

Am sonderbarsten ist uns vorgekommen, daß H. S. das Anfassen der Landsleute in der Fremde auf Rechnung der Vaterlandsliebe schreibt, da das doch grad dagegen deponieren könnte. Zuletzt verspricht er leichtgezeichnete Skizzen von Patrioten.

Man ehrt in den Skizzen großer Meister den reinen Hauch ihres Geistes, ohne irgendeine Hülle. Leider müssen wir hier auf unser Gewissen beteuren, daß wir, wie in den Gemälden des Verfassers, nichts denn willkürlich hingesudelte Striche haben wahrnehmen können. Porträts! Freilich immer noch so charakteristisch, als die zwölf Apostel in Holzschnitt, die man, trotz aller venerablen Verzerrung, wenigstens an ihren Schlüsseln, Schwerten, Kreuzen und Sägen unterscheidet.

Charakteristik der vornehmsten europäischen Nationen. Aus dem Englischen. Leipzig. 8. Erster Teil 16 Bogen. Zweiter Teil 14 Bogen.

Das Werk ist aus dem Britischen Museum. Nun, für ein Museum war das kein Stück! Ins Hinterstübchen damit! In die

Kuche, da ist sein Platz, je mehr beräuchert, desto besser! Charakter polierter Nationen! Werft die Münze in den Tiegel, wenn ihr ihren Gehalt wissen wollt: unter dem Gepräge findet ihr ihn in Ewigkeit nicht.

Sobald eine Nation poliert ist, sobald hat sie konventionelle Wege zu denken, zu handeln, zu empfinden, sobald hört sie auf Charakter zu haben. Die Masse individueller Empfindungen, ihre Gewalt, die Art der Vorstellung, die Wirksamkeit, die sich alle auf diese eignen Empfindungen beziehen, das sind die Züge der Charakteristik lebender Wesen. Und wieviel von alledem ist uns polierten Nationen noch eigen? Die Verhältnisse der Religion, die mit ihnen auf das Engste verbundenen bürgerlichen Beziehungen, der Druck der Gesetze, der noch größere Druck gesellschaftlicher Verbindungen und tausend andere Dinge lassen den polierten Menschen und die polierte Nation nie ein eignes Geschöpf sein, betäuben den Wink der Natur und verwischen jeden Zug, aus dem ein charakteristisches Bild gemacht werden könnte.

Was heißt also nun Charakter einer polierten Nation? Was kanns anders heißen als Gemälde von Religion und bürgerlicher Verfassung, in die eine Nation gestellt worden ist, Draperie, wovon man höchstens sagen kann, wie sie der Nation ansteht. Und hätte uns der Verfasser dieses Werkchens nur so viel gesagt, nur gezeigt, wie die polierte Nation denn unter allen diesen Lasten und Fesseln lebt; ob sie sie geduldig erträgt, wie Isaschar, oder ob sie dagegen anstrebt, sie bisweilen abwirft, bisweilen ihnen ausweicht oder gar andere Auswege sucht, wo sie noch freiere Schritte tun kann; ob noch hier und da unter der Politur der Naturstoff hervorblickt; ob der Stoff immer so biegsam war, daß er die Politur annehmen konnte; ob die Nation wenigstens eigene, ihren Stoff gemäße Politur hat oder nicht und dergleichen. Vielleicht würde ein philosophischer Beobachter noch auf diese Art eine erträgliche Charakteristik zustande bringen. Aber der Verfasser reiste gemächlich seine große Tour durch England, Frankreich, Italien, Spanien, Deutschland und die Niederlande, blickte in seinen Pufendorff, konversierte mit schönen Herren und Damen und nahm sein Buch und schrieb. Zum Unglück ist in der ganzen Welt nichts schiefer, als die schönen Herren und Damen, und so wurden seine Gemälde gerade ebenso schief: den Engländer verteidigt er immer gegen die Franzosen; den Franzosen setzt er dem Engländer immer entgegen. Jener ist nur stark, dieser nur tändelnd; der Italiener prächtig und feierlich; der Deutsche säuft und zählt Ahnen. Alles

vom Hörensagen, Oberfläche, aus guten Gesellschaften abstrahiert — und das ist ihm Charakteristik! Wie so gar anders würden seine Urteile ausgefallen sein, wenn er sich heruntergelassen hätte, den Mann in seiner Familie, den Bauern auf seinem Hof, die Mutter unter ihren Kindern, den Handwerksmann in seiner Werkstatt, den ehrlichen Bürger bei seiner Kanne Wein und den Gelehrten und Kaufmann in seinem Kränzchen oder seinem Kaffeehaus zu sehen. Aber das fiel ihm nicht einmal ein, daß da Menschen wären; oder, wenns ihm einfiel, wie sollte er die Geduld, die Zeit, die Herablassung haben? Ihm war ganz Europa feines französisches Drama, oder, was ziemlich auf eins hinauskommt, Marionettenspiel! Er guckte hinein und wieder heraus, und das war alles!

Die erleuchteten Zeiten; oder Betrachtung über den gegenwärtigen Zustand der Wissenschaften und herrschenden Sitten in Deutschland. Züllichau 1772. 12 Bogen.

Eine langweilige Schulchrie. Der vermutlich sehr junge, wenigstens sehr unerfahrne Verfasser kennt die Welt nur nach den vier Fakultäten und muß wo von einem stolzen Halbgelehrten gehört haben, daß wir in erleuchteten Zeiten leben. Das ärgert ihn nun, und deswegen beweist er: daß die Philosophen nicht erleuchtet sind, weil noch einige die beste Welt verteidigen; die Ärzte nicht, weil noch so viele Menschen sterben; die Juristen nicht, weil so viele Gesetze ohne Prozesse, und so viele Prozesse ohne Gesetze da sind; die Theologen nicht, weil sie so eigensinnig sind und weil man so oft bei ihren Predigten einschläft; die Humanisten nicht, weil sie das Lateinische und Griechische nicht ernstlich genug treiben, das Hebräische so schwer machen, so viele Verse schreiben und dergleichen. Unsere Sitten taugen auch nichts, weil wir zu sinnlich sind, nicht genug in der Bibel lesen und sonderlich in dem Zeugungsgeschäfte nicht genug über die Geheimnisse, die darin verborgen liegen, meditieren, sondern bloß so hinzeugen. —

Daß doch solche Leute reformieren wollen! Die Stelle vom Vorbilde des Propagationssystems S. 171 ist blasphemer Unsinn, den wir uns scheuen hierherzusetzen; alles Übrige ist flaches Gewäsch, ohne einen einigen, allgemeinen Blick, ohne Verstand, ohne Kenntnis, ohne Laune. —

Erleuchtete Zeiten! Das war wohl der Mühe wert zu fragen, ob wir in solchen Zeiten leben! Oder wenn man doch fragen wollte, so

mit Amtsmiene zu antworten, so zu deklamieren! Hätte doch der Mensch über den Mann im Mond oder den weißen Bär geschrieben! Das war sein Beruf! —

Wer sich noch unterfängt, unsere Zeiten für erleuchtet zu halten, der soll zur Strafe diese zwölf Bogen lesen; und wer sie gar deswegen dafür hält, weil er darin lebt, der soll sie auswendig lernen!

Leben und Charakter Herrn Christian Adolph Klotzens, entworfen von Carl Renatus Hausen. Halle 1772. 8. 93 S.

Wären die Biographen von jeher so gestimmt gewesen, wir würden so viele Beschwerden über zu hochgespanntes Lob nimmer gehört haben. Man kann dem Verfasser nichts weniger vorwerfen, als die Idealisierung seines Helden. Wo andere den Menschen auf Dichterfittichen emportragen, läßt er ihn ruhig sinken oder gibt ihm wohl gar einen Stoß zur Beschleunigung seines Falls.

Armer Klotz, in welcher erbärmlichen Gestalt wirst du vors Publikum hingelegt.

Kein Mann von Genie, das heißt ohne Fähigkeit neue, große Ideen aus der Tiefe zu heben. Eine lebhafte Einbildungskraft, andrer Erfindungen zu benutzen und zu detaillieren, doch ohne Applikation, ohne anhaltenden Fleiß.

Gelehrsamkeit, aber was für? Keine ausgebreitete, sondern diffundierte, keine gründliche, sondern velitierende, nicht einmal Belesenheit im wahren Sinn.

Und was hat er getan? Ein paar Autores herausgegeben. Weiter? Unbedeutende Traktätchen geschrieben. Aber sein Hauptwerk? Acta literaria. Sein Hauptwerk! Rezensieren, necken, lästern.

Und als Professor, keine Intention auf seine Lesestunden, keinen guten Vortrag dazu, und also keinen Beifall.

In seinem moralischen Charakter Züge, die sich nur mit der unvergleichlichsten Inkonsequenz entschuldigen lassen. Schändliche Doppelheiten gegen Vertrauende, die flachste Eitelkeit, Neid über Vorzüge anderer, also Mißtrauen. — Wir mögen nicht weiter ausschreiben, wir haben mehr christliche Liebe denn Herr Hausen und sind Rezensenten.

Mußten sie denn das Wort (gewiß so leicht weggesprochen als irgendeins des seligen Geheimen Rats, und wenns zur Stunde der Empfindung gesagt war, desto schlimmer), mußten sie das Wort:

Wenn ich tot bin, müssen Sie mein Leben beschreiben — — wie ich bin, in wahrem Bilde — — auch alsdann, wenn wir Feinde werden sollten! für eines Mannes strengstes Ernstwort nehmen? War es nicht vielmehr im genausten Sinn der Wille eines Menschen, der da spricht: macht mit der Beerdigung meines Leibes keine Umstände. Was wird man zum Exekutor sagen, der dem Toten auch gar sein Sterbehemde auszieht und seine mißgestaltete Nacktheit an eine Landstraße hingeworfen, den Augen des Publikums prostituiert und Vögeln und Hunden preisgibt? Freilich ein Leichenbegängnis ohne Umstände.

Wir sagen gern nichts von der Person, die Herr Hausen selbst in diesem Stücke spielt; uns könnte ers übelnehmen und jeder Leser muß die Bemerkung ohne uns machen.

[A. von Sinclair?] Lobrede auf den Herrn Friedrich Karl Kasimir von Kreuz usw. Frankfurt am Main 1772. 68 S. gr. 8.

Ohne Gefühl, was so ein Mann gewesen, ohne Ahnung, was so ein Mann sein könne, schreibt hier einer die schlechteste Parentation.

Der Gang dieses sonderbaren Genies, das Durcharbeiten durch so viele Hindernisse, die düstre Unzufriedenheit bei allem Gelingen, wird in der Feder unsres Skribenten recht ordnungsgemäßer Cursus humaniorum et bonarum artium; und der sehr eigen charakteristische Kopf wohlgefaltete, honette Alletagsmaske.

Das ist immer das Schlimmste, was den Menschen, wie Kreuz, widerfahren kann, deren Leben vielfach vergällt wird, weil sie nicht sind wie andere, daß man, um sie nach dem Tode wenigstens in ehrbare Gesellschaft introduzieren zu können, ihre Gestalten verwischt und beteuert: Sie waren wie andere vortreffliche Leute auch!

[Wieland.] Gedanken über eine alte Aufschrift. Bei Weidmanns Erben und Reich. Leipzig 1772. 8. 62 S.

Sie reden was sie wollen; mögen sie doch reden! Was kümmerts mich. So heißt die Aufschrift.

Zwei Arten von Menschen leben nach dieser Maxime, sagt der Verfasser, die großen und kleinen Sultane und die Zyniker. Jene, weil sie glauben, die andern Menschen wären nur Frösche; diese, ent=

weder, weil sie kein Verdienst haben und sich weder über diesen Mangel ärgern, noch ungerecht genug sind, Belohnungen für etwas zu verlangen, das sie nicht haben; oder weil sie sehen, daß sie es doch niemand recht machen können. Diese, sagt der Verfasser, handeln am klügsten, und zum Beweis zeigt er in einer philosophischen Laune, an welcher man den Dichter der Musarion und des Agathon nicht verkennen kann, wie wunderlich die Welt Lob und Tadel verteilt. Endlich schließt er mit der Grundmaxime seiner menschenfreundlichen Moral, daß man die Menschen ertragen soll, ohne sich über sie zu ärgern.

Diese wenigen Blätter enthalten eine Menge vortrefflicher Anmerkungen. Wir hätten aber gewünscht, daß der Verfasser, dem man so gerne zuhört, uns auch den Wachspuppenzustand vorgestellt hätte, in dem diejenigen leben, welche nicht Stärke genug haben, der Maxime seiner Inschrift zu folgen. Unter allen Besitzungen auf Erden ist ein eigen Herz die kostbarste, und unter Tausenden haben sie kaum zwei.

Moralische Erzählungen und Idyllen von Diderot und S. Geßner. Zürich 1772. 8. 273 S.

Was beiden würdigen Männern Anlaß gegeben, in Gesellschaft aufzutreten, erklärt die, zur Pränumeration auf die französische Ausgabe dieses Werks, unsern Blättern angehängte Nachricht, so daß wir ohne weitere Vorrede zur Sache schreiten können.

Idyllen von Geßner.

„Die Schönheiten der Natur,“ sagt der Verf. in dem angehängten Brief an Füeßlin, „und die guten Nachahmungen derselben von jeder Art taten immer die größte Wirkung auf mich; aber in Absicht auf Kunst wars nur ein dunkles Gefühl, das mit keiner Kenntnis verbunden war, und daher entstand, daß ich meine Empfindungen und die Eindrücke, welche die Schönheiten der Natur auf mich gemacht hatten, lieber auf eine andre und solche Art auszudrücken suchte, welche weniger mechanische Übung, aber die gleichen Talente, eben das Gefühl für das Schöne, eben die aufmerksame Bemerkung der Natur fordert.“

Geßner war also zum Landschaftmaler geboren; ein pis aller machte ihn zum Landschaftdichter, und auch nun, da er zu seiner

Bestimmung durchgedrungen, da er einen ansehnlichen Rang unter den Künstlern erworben, genießt er in Gesellschaft der Gespielin seiner Jugend, der ländlichen Muse, manchen süßen Augenblick. Malender Dichter! Dazu charakterisiert sich in angeführter Stelle Geßner selbst, und wer mit Lessingen der ganzen Gattung ungünstig wäre, würde hier wenig zu loben finden. Doch wir wollen hier nicht unbillig sein. Wir kennen die Empfindungen, die aus der bürgerlichen Gesellschaft in die Einsamkeit führen, aufs Land, wo wir dann nur zum Besuch sind, nur wie bei einer Visite die schöne Seite der Wohnung sehn, und ach! nur sehn: der geringste Anteil, den wir an einer Sache nehmen können!

Und so ist es Geßnern ergangen. Mit dem empfindlichsten Auge für die Schönheiten der Natur, das heißt für schöne Massen, Formen und Farben, hat er reizende Gegenden durchwandelt, in seiner Einbildungskraft zusammengesetzt, verschönert, und so standen paradiesische Landschaften vor seiner Seele. Ohne Figuren ist eine Landschaft tot, er schuf sich also Gestalten aus seiner schmachtenden Empfindung und erhöhten Phantasie, staffierte seine Gemälde damit, und so wurden seine Idyllen. Und in diesem Geiste lese man sie, und man wird über seine Meisterschaft erstaunen. Wer einen Malerblick in die Welt hat, wird mit inniger Freude vor seinen Gegenden verweilen, ein herrliches Ganze steigt vor unsern Augen auf, und dann das Detail wie bestimmt, Steine, Gräschen. Wir glauben alles schon einmal gemalt gesehen zu haben, oder wir möchtens malen. Da sagt uns aber ein Feind poetischer Malerei: was ists? Der Vorhang hebt sich, wir sehen in ein Theater, das für uns von der Seite zu beschauen, ebenso künstlich hintereinander geschoben, so wohl beleuchtet ist; und wenn wir einige Minuten Zeit gehabt haben, Ah! zu sagen, dann treten Junggesellen und Jungfrauen herein, und spielen ihr Spiel.

Wir zweifeln nicht, daß sich darauf antworten ließe; aber die Leute sind nicht zu bekehren, sie verlangen, daß alles von Empfindung ausgehn, alles in sie zurückkehren soll. Wenn wir als Maler Geßners Figuren betrachten, so sind es die edelsten, schönsten Formen; ihre Stellung so ausgedacht, so meisterhaft empfunden, ihr Stehen, Sitzen, Liegen nach der Antike gewählt —

Was geht mich das an? sagt der Gegner! Im Gedicht ist mir nicht drum zu tun, wie die Leute aussehn, wie sie Hände und Füße stellen, sondern was sie tun, was sie empfinden. Nach der Antike

mögen sie wohl studiert sein, wie Geßner seine Landschaft mehr nach seines Herrn Schwähervaters Kupferstichsammlung, als nach der Natur ausgebildet zu haben scheint.

Ich will, fährt er fort, von dem Schattenwesen Geßnerischer Menschen nichts reden. Darüber ist lange gesagt, was zu sagen ist. Aber zeigt das nicht den größten Mangel dichterischer Empfindung, daß in keiner einzigen dieser Idyllen die handelnden Personen wahres Interesse an- und miteinander haben? Entweder ist es kalter erzählender Monolog oder, was eben so schlimm ist: Erzählung, und ein Vertrauter, der seine paar Pfennige quer hinein dialogisiert, und wenn denn einmal zwei was zusammen empfinden, empfindets einer wie der andre, und da ists vor wie nach.

Wer wird aber einzelnen Stellen wahres Dichtergefühl absprechen? Niemand. Einzelne Stellen sind vortrefflich, und die kleinen Gedichte machen jedes ein niedliches Ganze. Hingegen die größern: so trefflich das Detail sein mag, so wenig zu leugnen ist, daß es zu gewissen Zwecken wohl geordnet ist, so mißt ihr doch überall den Geist, der die Teile so verwebt, daß jeder ein wesentliches Stück vom Ganzen wird. Ebensowenig kann er Szene, Handlung und Empfindung verschmelzen. Gleich in der ersten tritt der Mond auf, und die ganze Idylle ist Sonnenschein. Der Sturm ist unerträglich daher. Voltaire kann zu Lausanne aus seinem Bette dem Sturm des Genfer Sees im Spiegel nicht ruhiger zugesehen haben, als die Leute auf dem Felsen, um die das Wetter wütet, sich vice versa detaillieren, was sie beide sehn. Das mag sein! In dieser Dichtungsart ist der Fehler unvermeidlich; dagegen zu wieviel Schönheiten gibt er Anlaß? Muß man dem Theater nicht auch manche Unwahrscheinlichkeit zugute halten? und dennoch interessiert es, rührt es. Und von der Schweizer Idylle habt ihr kein Wort gesagt! Wie ich anfing sie zu lesen, rief ich aus: O hätt er nichts als Schweizer Idyllen gemacht! Dieser treuherzige Ton, diese muntre Wendung des Gesprächs, das Nationalinteresse! Das hölzerne Bein ist mir lieber als ein Dutzend elfenbeinerne Nymphenfüßchen. Warum muß sie sich nur so schäfermäßig enden? Kann eine Handlung durch nichts rund werden als durch eine Hochzeit? Wie lebendig läßt sich an diesem kleinen Stücke fühlen, was Geßner uns sein könnte, wenn er nicht durch ein zu abstraktes und ekles Gefühl physikalischer und moralischer Schönheit wäre in das Land der Ideen geleitet worden, woher er uns nur halbes Interesse, Traumgenuß herüberzaubert.

[J. G. Jakobi.] Über das von dem Herrn Prof. Hausen entworfene Leben des H. G. R. Klotz. Halberstadt 1772. 8vo. 69 S.

Herr Jakobi und sein gutes Herz; das gute Herz und der Herr Jakobi: die ein großer Teil des Publikums mit uns von Herzen satt ist.

Konnte er nicht lieblicher Dichter sein, ohne sich überall anliebeln zu wollen? nicht ehrlicher Mann, ohne diese ängstliche Protestationen? Was ist sie auch nur im geringsten wert diese Bußfertigkeit, mit der er auf sein Rezensentenleben zurücksieht? Bekennt: er habe zwar unvermeidliche Sünden da begangen, pag. 46, wolle sie aber als Schwachheitssünden angesehn wissen, da ihm bekanntlich nicht die geringste Bosheit, nicht die mindeste Fähigkeit zu schaden von der Natur mitgeteilet worden. Und das versichert er einer Frau; da doch die trefflichste des andern Geschlechts in Männerzwist weder zeugen noch richten kann.

Uns ist der Inhalt und die Art des Vortrags höchst widrig aufgefallen. Wir wünschten, Herr Jakobi unter seinen Zweigen akkompagnierte seine Vögel; wäre

Der edle, warme Menschenfreund,
Der echte, weise Tugendfreund,
Auch des Lasters strenger Feind. pag. 7.

und ließe uns nur mit seinen Tugenden unbehelligt. Streitigkeiten sollt er andern überlassen, als Geistlicher, Poet und — hat er doppelt und dreifach das Weiberrecht.

Usong, eine Morgenländische Geschichte in vier Büchern, von dem Verfasser des Versuchs Schweizerischer Gedichte. Im Verlag der neuen Buchhandlung. Bern. 8. 1 Alphabet 3 Bogen.

Wenn ein Professor tanzt, ein Hofmann Klopstocks Oden beurteilt, ein Historikus über die wenigen Fakta in Yoriks Reisen erstaunt und ein Kompilator auf dem Steckenpferde der Empfindung reitet, so ist es möglich, daß einer unter der Gesellschaft ist, der sich ungeschickt dazu anstellt. Es hat der Herr Präsident von Haller bei den wichtigsten Geschäften und unermüdeten Bemühungen für das Reich der Gelehrsamkeit Muße übrig gefunden, auch für die unteren Seelenkräfte des menschlichen Geschlechts zu sorgen und die jetzige deutsche Welt mit einem Werk zu beschenken, das man füglich den Persischen Telemach nennen könnte! Der Held ist von Anfang

bis zu Ende höchst tugendhaft, trägt alle zum Thron erforderliche Qualitäten in einem gelben Gürtel, der der Zeuge seiner kaiserlichen Abkunft ist, liefert Schlachten, rettet Prinzessinnen, erobert Reiche, macht herrliche Gesetze, am Ende ein Testament und stirbt. Da die Szene aber im Morgenland ist, so begreift der geneigte Leser leicht, daß man nicht viel vom Menschen zu sehen bekommt, sondern daß alles im Mantel und Schleier eingehüllt ist. Selbst auf dem Persischen Mantel haben wir die sonst gewöhnlichen Sittensprüche des Korans vermißt. Im Morgenlande reist man auch nicht mit der Post, wie bei uns, sondern es ist oft eine Wallfahrt durch die Sandwüste nach der Lampe des Propheten, die nicht brennen will. Unsre Leser werden uns also verzeihen, wenn wir mit ihnen nicht von neuem durch das Land des Usong wallen. Dem Lande fehlts, wie gesagt, oft an Wasserquellen, beschatteten Ruheplätzen, und die Karawansereis sind auch dunkle Vierecke, wo der Tag nur durch die Tür hereinkommt.

Horazens Oden von Kütner. 1771. 8. 6 Bogen. An Herrn Clodius. Leipzig.

Haben denn unsre junge Versmacher sonst auf der Welt nichts zu tun, als den Horaz zu übersetzen? Wenn man glaubt, man hätte eine elende Übersetzung aus der Hand gelegt, so kommt die andere. Und was soll denn das Übersetzen endlich alle helfen? Ungelehrte verstehen ja doch die halben schielend ausgedrückten Anspielungen auf alte Historie und Mythologie selten; und Gelehrte müßten allen Geschmack verloren haben, wenn sie eine gefolterte, wässerige, geschmacklose Übersetzung dem Original vorziehen wollten. Der neue Übersetzer, den wir vor uns liegen haben, hat nicht den geringsten Begriff von edlem Ausdruck, Schwung des Stils, Harmonie der Dichtkunst, Reinlichkeit der Sprache; er fühlt dem Horaz nichts nach; findet zu keinem Gedanken die rechten Worte; weiß keiner Wendung Anmut, keinem Bild Ausdruck, keiner Periode Geist zu geben. Was soll das Ahnenvolk. Wer gräbt mit der Hacke. Wer wird unter einem Dach von Gesträuchern liegen; wer wird von der Polihymnia verlangen, daß sie die Leier besaiten soll? Wer anders als Hans Puff und Kompanie wird dem Virgil wünschen, daß er wohlbehalten anlange; wer wird ein Mädchen mit Wohlgeruch befeuchtet sehn; wer wird von einem Frauenzimmer sagen, sie ist golden im

Genuß? Wer den Horaz nur halb versteht, wer nur ein wenig Begriff von der lateinischen Wortfügung hat und nicht vielleicht gar ipso für den Dativus hält, wird die Stelle: Vnde nil maius generatur ipso nimmermehr so übersetzen: Aus ihm entspringt nichts Größers als er ist. Wer wird nihil illi secundum in der Stelle nec viget quidquam simile aut secundum Od. XII so übersetzen, ihm ist nichts nachzusetzen. Quam minimum credula postero (die) verschieb nichts auf den andern Tag; und eine Menge andere Stellen wollen wir gar nicht anführen. Nie haben wir geglaubt, daß Horaz so ganz abscheulich verstellt werden könnte. Der große, feurige, edle, gefühlvolle Dichter, der uns durch die Gewalt seiner Lieder dahinreißt, erhebt, begeistert, der wird unter der Hand unserer Übersetzer ärger als ein Gratulant, und würde selbst vor den Amphiktyonen dem Gottsched weichen müssen. — — Armer Horaz! Wie sehnlich wünschte er:

> Nec praue factis decorari versibus optem
> Ne rubeam pingui donatus munere, et una
> Cum scriptore meo capsa porrectus operta
> Deferar in vicum vendentem thus et odores
> Et piper et quidquid chartis amicitur ineptis.

Und nun gehts ihm noch schlimmer!

Versuch über Shakespears Genie und Schriften, in Vergleichung mit den dramatischen Dichtern der Griechen und Franzosen. Übersetzt von Eschenburg. 1771. Leipzig. 8. 17 Bogen.

Wir wundern uns über die Gutherzigkeit des Publikum, wenn es, wie man ihm schon zugetraut hat, diese Rhapsodie eines jungen Menschen, der sich ohne Beruf an die Verteidigung Shakespears wagt, als ein Meisterstück aufnehmen wird. Aber noch mehr wundern wir uns über die Gutherzigkeit des Engländers, der auftritt und Voltairen eine Torheit predigt und den Franzosen ein Ärgernis. Wer sieht nicht aus dem Titel, daß hier Wasser mit dem Sieb geschöpft wird, und daß, wenn Vergleichung je unnütze war, sie es hier ist. Voltaire sucht Shakespear lächerlich zu machen. Er aber hat schon lange im Rat der Amphiktyonen Sitz und Stimme verloren, wenn von einem Engländer und einem Rival die Rede ist. Voltaire lacht, daß sich die ganze Nation zu einem Schauspiel dränge, wo Geister, Rasende, Hexen, Feen und Unholde die Akteurs sind. Eben dieses Faktum hätte ihn, wenn er Philosoph wäre oder sein wollte, auf-

merksam machen sollen. Eine ganze Nation und zwar eine solche, die an Kenntnissen aller Art es mit allen andern Nationen aufnimmt, betrügt sich nicht in der Wahl ihres Vergnügens, und das Schikanieren kommt hier zu späte. Hätte er die Ursachen dieses allgemeinen Aberglaubens an Shakespears Schönheiten aufgesucht, er würde sie bald gefunden haben.

Der Autor ist bescheiden und sagt selbst von sich, er sei zufrieden, wenn es von ihm heiße, daß auch er ein Buch mehr in der guten Sache des großen Shakespear geschrieben habe. Ein Buch mehr nach Pope, Warburton, Johnson, Theobald, Dodd, Hanmer, Upton, Warton und Edwards wäre nicht überflüssig, wann er Beobachtungsgeist und Gefühl genug hätte, mehr zu sehen als sie. Ganz unrecht hat er nie; denn er verteidigt die Sache der Natur und Shakespeares: Allein alles was er vorbringt, ist ihm so fremde, die Ideen andrer weiß er so wenig zu verfolgen, sie unter den wahren Gesichtspunkt zusammenzubringen, daß er uns mitschwitzen macht. Er fängt von Ledäs Ey an; (O wenn doch Bossu aufstehen, und den Verfasser brüderlich umarmen könnte!) zeigt uns, was Drama und Epos ist und demonstriert mit dem Finger in der Höhe, daß bei dem Drama die allgemeine Absicht aller Zeiten, die Erreichung gewisser moralischer Endzwecke durch die Vorstellung einer Fabel gewesen sei. Nachher lehrt er uns, daß das Drama eine Nachahmung menschlicher Handlungen durch Handlung selbst sei; sieht in der Iliade ein moralisches Gedicht, das für den politischen Zustand von Griechenland, die vielfältige Regenten zur Eintracht zu ermuntern aufgesetzt worden; in der Odyssee aber ein Werk, das sich vor die Beschaffenheit der menschlichen Natur überhaupt schicke. Und dieser Held ficht für Shakespear! Gegen Voltairen! Wir übergehen die unklugen Ausfälle gegen die Franzosen, die er doch so gerne gewinnen möchte und denen er mit Angst und Mühe beweist, daß ihre dramatischen Dichter nichts taugen. Wir glauben aber, Theaterstücke für Franzosen werden und dürfen nie anders sein, als sie sind. Das historische Drama verteidigt er weitläuftig mit dem Exempel der Griechen und vergißt, daß es hier darauf ankomme, zu erklären, nicht, warum Shakespeare vaterländische Geschichte behandelt, sondern warum er sie so und nicht anders behandelt. Und dann hätte er sagen können, Shakespear schrieb nicht für Leser des 18. Jahrhunderts, sondern für Zuschauer seiner Zeit. die keine Geschichte auf dem Theater annahmen, als wie sie selbst gelesen hatten. Der gemeine Mann selbst weidete damals seine Liebe

zum Wunderbaren und Außerordentlichen an den tragischen Begebenheiten des Vaterlandes und diese Geschichten standen neben seinen Gebetbüchern und Romanen. Alles was auf dem Theater vorgestellt wurde, es mochte nun wahr oder erdichtet sein, mußte doch in allen kleinen Zügen mit diesen Geschichten und Romanen, übereinstimmen, und dieses ist der Grund, warum in den Pastoral- oder Operastücken unsers Dichters im Tragikomischen und Historisch-tragischen so viele Szenen und Personen vorkamen, die uns übel zusammenhängend, überflüssig, rhapsodisch scheinen. Sie waren in der Rhapsodie der Novelle und also wäre dem Dichter übelgeraten gewesen, wann er einen Zug hätte wollen auslassen, worauf das Volk gepaßt hätte. Von diesem Zwang, den sein Zeitalter dem Dichter auflegte, hätte er ausgehen sollen und zeigen, wie er mitten unter diesen Klippen nicht scheitert, wie er den Helden zwar alles das tun läßt, was ihm die Geschichte vorsagt, aber in seine Gesinnungen eine solche Konsistenz zu legen versteht, daß die dem Anblick nach widersprechenden Handlungen doch aus einer Quelle fließen. Kurz die Zauberei des Genies, das, wie bei Cervantes, alle Narren, Helden und Schöpfe mit einem Interesse zu umkleiden weiß, das uns nie kalt und schläfrig läßt und als Schöpfer aus Ton Menschen macht, die seinem Bilde ähnlich sind. Endlich gerät er in der Verteidigung Falstaffs bei dem ersten Teil Heinrich des IV. und dem Charakter Huberts und Königs Johann beim zweiten Teil auf das, was er längst und dringender hätte sagen sollen und beichtet, daß Shakespear aus seinen Stücken kein Gemälde einer einzigen Leidenschaft, keinen Charakter des Patrioten und Liebhaber usw. habe machen wollen. Er durfte es auch nicht im Historisch-tragischen; denn alle Mühe und Kunst, den Knoten zu schürzen und zu lösen, alle Situation, die er für dieses sein Abstraktum zugeschnitten hätte, wären verloren gewesen, wann bei den einmal bekannten Namen und Geschichte eine Anekdote für den Zuschauer wäre zu Grund gegangen. Alle Werke Shakespeares sind daher fliegende Blätter aus dem großen Buche der Natur, Chroniken und Annalen des menschlichen Herzens, aber keine Tugendlehren in Kapitel gebracht und durch redende Exempel erläutert.

Über die Hexen und Geister Shakespears ist der Prozeß schon zu lang geführt worden, als daß wir uns dabei aufhalten dürften — — Aber dem Verfasser sieht man es an, daß sie ihm bei aller ihrer Verteidigung doch noch den ersten Schrecken abzujagen haben. Bei Analysierung des Otho und Cinna des Corneille wird dem Franzosen

mit gleichem Maß vergolten. Was der Verfasser zur Verteidigung von Shakespears Cäsar sagt, scheint uns auch nicht ganz richtig. Er glaubt, Shakespear habe Brutus zum Helden des Stücks machen wollen, deswegen sei Cäsar zu stolz. Cäsar ist wie er sein soll. Ein Mensch, der 10 Jahr lang Stetigkeit genug hat, auf einen einzigen Endzweck zu arbeiten, und diesen Endzweck dahin ausführt, daß er sich eine Krone durch die Freiheit und die Ruhe des Vaterlandes und der Welt erkauft, der darf Gesinnungen äußern, die Stolz atmen; allein Größe der Seele wird man nie in diesem Geschöpf Shakespears verkennen, wer sie zu fühlen vermögend ist. Übrigens zeigt sich auch hier, was wir oben von den Novellen gesagt haben und Shakespeare, wie der Verf. selbsten bemerkt, folgt Schritt für Schritt dem Plutarch. Wir haben schon so viele mit Anmerkungen und Verbesserungen herausgegebene englische Werke, so viele Auszüge allgemeiner Weltgeschichte und dergleichen. Selten aber fällt es uns ein, auf eignem Grund und Boden zu stehen. Wäre nicht Herr Ebert und vielleicht Herr Eschenburg selbst imstande, auf wenigen Bogen zu sagen, was dieser Engländer halb wahr und kalt gesagt und nicht gesagt hat?

Basedows politische Reden. 1771. 8. 332 S. Ohne Anzeige des Orts.

Wer hier — — ὀπα τε μεγαλην ἐκ στηθεος Και ἐπεα νιφαδεσσιν ἐοικοτα χειμεριησιν (mächtige Stimme der Seel und Worte, wie rauschende Ströme) erwartet, der wird sich sehr betrogen finden; wer aber sich unterrichten will und keinen gar großen Begriff von dem Namen Reden mitbringt, der wird auch in den meisten Reden dieser Sammlung, den Geist eines wirklich großen und ehrwürdigen Basedows nicht vermissen. Außer einigen bloßen Übersetzungen französischer akademischer Komplimente, sind die meisten dieser Reden von dem Herrn Herausgeber selbst bei Gelegenheiten — — aber bei solchen, bei welchen das Redenhalten nur Feierlichkeit, nicht Notwendigkeit ist — — gehalten worden. Man kann deswegen dem Herrn Verfasser seine Rede von der Souveränität ebensowenig zur Last legen, als man uns, denen der Name politische Freiheit so süße schallt, die Beurteilung derselben anmuten kann. Diejenige, welche unter diesen Reden uns am besten gefallen hat, ist die von der politischen Tugend, welche dieser neuen Ausgabe angehängt ist; denn die erste

Ausgabe ist im Jahr 1761 unter der Aufschrift: Reden von der glückseligen Regierung Friedrich des V. herausgekommen. Diese neue Rede enthält wichtige Wahrheiten, und ist aus einem warmen, von seinem Gegenstand durchdrungenen Herzen geflossen. Wir empfehlen sie allen unsern Lesern vorzüglich. Sie hat in uns den Wunsch wieder erneuert, daß man, zumal in Freistaaten, wichtige Gelegenheiten veranstalten möchte, wo Patrioten, mit dem Feuer der Beredsamkeit, die immer zum gemeinen Besten mehr erkaltenden Herzen ihrer Mitbürger wieder erwärmen, den Regenten Wahrheit, dem Beamten Treu, dem Volke Tugend predigen, und sich und andere wieder zu den großen Empfindungen stimmen könnten, ohne welche keine große Taten, keine edle Verleugnungen mehr möglich sind. — Aber freilich müßten alsdann nicht hier der Bann und dort Injurienprozesse neben den Rostren stehn.

Vermischtes Magazin, eine Wochenschrift, bei Bischel, 1. Band, 6 Stücke, 8. Leipzig. 380 S.

Eine Gesellschaft von (vermutlich) Studenten, wirft hier die Mücken, die sie in ihren Nebenstunden mit Pfeilen erschossen haben, aus dem Fenster ins Publikum. Man kann es wirklich keinem Menschen übelnehmen, wenn er in den Stunden, da er sonst nichts getan hätte, Bücher schreibt; doch, wenn er es nicht besser macht, als die Verf. dieses Magazins, so raten wir ihm immer, sich einen andern Zeitvertreib zu suchen. Wenn man unter so vielen Steckenpferden zu wählen hat, so ist es in der Tat Eigensinn, gerade auf das zu steigen, welches nie so ganz Steckenpferd ist, um nicht auch oft den Reiter sehr unsanft abzuwerfen. Es kommen in diesem Magazin prosaische Verse, und gereimte Prosa, Satyren, Betrachtungen, Epigramme und sogar auch ein prosaisches Heldengedicht die Reformation vor, welches nebst allem übrigen, was wir die Geduld hatten zu lesen, unter der Kritik ist. Wir schweigen also davon. — — Aber eins müssen wir sagen, die Verfasser trotzen sehr auf ihren Eifer für die Religion. Wir loben sie deswegen; doch bitten wir sie zugleich, erst zu lernen, was Religion ist. Denn in allen ihren sogenannten geistlichen Aufsätzen und Versen glimmt nicht ein Funken davon; und man ist endlich das Geleier von der Tugend und Religion überdrüssig, wo der Leiermann mehr nicht sagt als: Wie schön ist die Tugend! Wie schön ist die Religion! Und wie ist die Tugend und Religion doch so

schön! und was ist der für ein böser Mensch, der nicht laut schreit: Sie ist schön usw. Was tun die Leute, die so ohne Gefühl mit den heiligsten Dingen tändeln, was tun sie anders, als daß sie einem blauen Schmetterling nachlaufen? Und mit aller ihrer Schwärmerei werden sie doch keinen Pedrillo bekehren.

Wie soll ein junges Frauenzimmer sich würdig bilden? 1772. Leipzig. 8. 64 S.

Zweiundsechzig moralische Gesetze oder Maximen; das ist Drähte, an welchen weibliche Marionetten gezogen werden sollen. Die Natur hat uns Federn gegeben: Warum will man diese nicht lieber bearbeiten, diesen nicht lieber ihr freiwilliges Spiel geben? Im Vorbericht verspricht der Verf. Alltagsgedanken mit ausdrücklichen Worten; wir haben aber doch einen neuen Gedanken gefunden, den wir noch bei keinem Moralisten gelesen haben. Der Verf. rät nämlich in der 39. Maxime dem teuren Annchen, dem er sein Werkchen widmet, ihre Mienen vor ihrem Spiegel zu studieren. Wir bitten unsere und des Verfassers Leserinnen, sich nur zu guten Empfindungen zu gewöhnen, und dann ihre Mienen laufen zu lassen, wie sie wollen.

Müller J. H. F. Genaue Nachrichten von beiden K. K. Schaubühnen in Wien, mit Kupfern. 8. 112 S. Preßburg, Frankfurt und Leipzig.

Herr Müller erzählt uns hunderterlei Dinge vom Wiener Theater, um die wir uns gar nichts bekümmern. Wahrlich! Deutschland ist wenig daran gelegen, wann diese oder jene Aktrize in diesem oder jenem Stück einschlafen gemacht hat; und wie der Einsager, der Komödienschornsteinfeger, der Partienschreiber, Schreiner, Zettelträger, Torsteher und Kutscher heißen. Es ist uns freilich lieb, daß man in Wien endlich das Extemporisieren und den Hanswurst verbannt hat; aber die Wiener Schaubühne bloß deswegen zu einer Nationalschaubühne zu machen, das ist der ganzen Nation beleidigend. Wenn nicht die Akteurs und Aktrizen in einer eigenen Schule angewiesen werden, die Natur und den Homer, den Sophokles, Euripides, Aristophanes, Plautus, Terenz und Shakespear zu studieren; wenn ihre Seelen nicht durch eine eigene Erziehungsart zu großen Empfindungen gebildet werden, die sie in ihrem ganzen Leben ausdrücken müssen;

wenn unter ihnen keine Originalgenies aufwachsen; wenn diese Genies nicht mit etwas anders als mit Geld belohnt werden; wenn Dichter und Schauspieler nicht eine feine Sprache lernen; wenn sie nicht Zutritt an den Höfen oder vielmehr in die wahrhaftig große Welt erhalten; wenn ihre Zuhörer selbst nicht mit fühlbaren starken Seelen zu ihnen kommen; wenn nicht wahre Vaterlandsliebe, wahre Tugend, wahre Großmut, wahre Liebe, wahres Gefühl des Guten, des Schönen, des Großen den Dichter zu schreiben, den Schauspieler zu reden, den Zuschauer zu hören begeistert, so ist alle Bemühung, der Bühne eine eigentümliche Größe und ihren wahren Wert zu geben, ganz vergeblich. So wie jetzo die Sachen stehen, kommen uns die großen Theatergebäude und Anstalten nicht anders vor, als wie das rote Kissen mit goldenen Spitzen, und der himmelblaue Baldachin des wohltätigen Frosches und der weißen Katze! — — Und trotz allen den schönen Dingen, die Herr Müller uns erzählt, selbst die Büsten der Akteure und Aktrizen nicht ausgenommen, die er hat stechen lassen, müssen wir ihn im Namen der Nation bitten, der Wiener Schauspielergesellschaft vor der Hand den großen Titel einer Nationalgesellschaft nicht zu erteilen, sondern erst zu warten, bis wir eine Nation sind, bis Wien der Repräsentant derselben ist, und bis die dortige Truppe den Charakter derselben angenommen hat.

Die alte Frau, oder die weise Schriftstellerin zum Besten junger Frauenzimmer. Erstes Bändchen. Leipzig. Bei Engelhard Benjamin Schwickert, 1771. 8. 190 S.

Hier spricht ein Leipziger Student unter der Maske einer alten Frau, vollkommen wie eine alte Frau, mit der Erfahrung eines Studenten. Dies Unglück hat noch in der deutschen Literatur gefehlt, daß alle junge Leute die Kruditäten ihres Gehirns, und alle Pinsel ihre Kompilationen unter dem Gebrauchszettel fürs Frauenzimmer loszuwerden suchen. Wann wird der Philosoph, der gelebt und geliebt hat, Ehegatte und Vater ist, sich ermuntern lassen, für unsre Töchter, Gattin und Mütter zu schreiben, und auf das, was der kurzsichtige Kopf und der Misanthrop weibliche Schwachheiten nennt, und was wir den Keim und die Grundlage aller weiblichen Tugenden nennen würden, das Gebäude der Pflichten und der Glückseligkeit zu bauen? Allein, alle Väter und Mütter, die diesen Namen verdienen, kennen den Wert der Wirksamkeit in der engeren Sphäre ihrer häus-

lichen Glückseligkeit zu gut, als daß sie sie so leicht erweitern sollten, und wer eine Familie zu erziehen hat, umfaßt selten das menschliche Geschlecht mit schriftstellerischem Wohlwollen. Aber eine Sternheim dürften wir bitten, das Journal ihrer Beobachtungen, das sie für ihre Familie aufgesetzt hätte, durch Kopien von ihrer Freundin bekannt zu machen — — und dann würde uns die Vorsehung ferner vor allen Studenten und alten Weibern in Gnaden behüten.

Correspondence entre S. A. R. le Prince Gustave de Suede avec S. E. le Senateur Schaeffer. Greifswalde. 1772. 8. 260 S.

Der Herr Graf suchte in diesen Briefen den Verstand des damaligen Kronprinzen, nunmehrigen Königs von Schweden, zu üben. Auf diese Ausbildung des Verstands zielen fast alle Gegenstände, die hier vorkommen. — — Das königliche Herz des erhabenen Eleven war groß geboren. Wir haben diesen Briefwechsel mit dem Vergnügen gelesen, das ein jeder fühlen muß, wenn er in einem großen Monarchen Eigenschaften sieht, die weder die Geburt noch die Krone schenken konnte: Aber zwei Maximen haben wir darin vermißt, die doch, unserer Meinung nach, durchgehends in einer fürstlichen Erziehung herrschen sollten: die, welche David seinem Sohne gab: Sei ein Mann! Und die, welche Fingal dem seinigen einprägte: Bend the Strong in Arms, but spare the feeble Hand. Be thou a Stream of many Tides against the foe of thy people, but like the gale that moves the grass to those who ask thy aid. (Demütige den kühnen Streiter, aber schone des schwachen Arms; sei ein Strom von tausend Fluten wider den Feind deines Volks, aber denen, die deine Hilfe suchen, sei ein West, der im Grase spielt.) — — Doch diese Maximen verwebt die Natur selbst in große Seelen; bei ihnen hören sie auf, Maximen zu sein, und werden bloß Gefühl.

1. Mai Nr. 35, S. 277. Scherer: Herder oder Goethe. Collin: offenbar der junge Goethe.

Theatre du Prince Clenerzow Russe, traduit en François par le B. Blening Saxon. Paris. II. Vol. 1771. Vol. 1. 330 S.

Dialogierte Vorstellungen des übertriebenen Abgeschmackten in der französischen Nation, ohne komische Stellung, komischen Witz, komischen Ausdruck, komische Manier; ganz ohne Laune und ohne Wahrscheinlichkeit. Die Komödie soll die Menschen auf ihrer lächerlichen,

aber wahrlich nicht auf ihrer schlechtesten Seite abschildern. Wenn diese Schauspiele wirklich russisch sind, wenn sie in Rußland gerne gesehen werden, und wenn es wahr ist, daß die Russen avides de conoitre les moeurs et les usages de François et desirants de les imiter, nichts unterlassen, diesen unsern Nachbarn ähnlich zu werden, wie der deutsche Edelmann in dem vorgesetzten Brief sagt, so beklagen wir diese Nation, die ehe sie noch ganz poliert ist, schon so abgeschliffen sein muß, wie die Guinee des guten Yoriks.

Gedanken über die Verfassung eines allgemeinen Gesetzbuches zur Verbesserung derer Justizverfassungen. Erstes Stück, 1770. Ohne Anzeige des Orts. 5 Bogen. Zweites Stück. 1771. 8. 7 Bogen.

Etwas Schlechteres ist noch nie aus einer Gänsefeder geflossen als dieses Schriftchen. Cujacius und Hermann, Mosheim und Abraham a Sancta Clara, Cuno und Klopstock, Montesquieu und dieser Autor, das ist immer dasselbe Verhältnis. Man merkt aus der Vorrede, daß er es gar nicht übelnehmen würde, wenn die russisch-kaiserliche Majestät, die dato so glorreich regieret, ihn zu Abfassung ihres Gesetzbuches nach Petersburg vozieren wollte. Wir haben nichts dagegen, aber sein Büchlein wird ihn nicht empfehlen. Es enthält 26 Betrachtungen über die Abfassung eines Gesetzbuches überhaupt, und über verschiedene einzelne Materien. Allenthalben so viel Konfusion in den Begriffen, so viel Falsches und Halbwahres in den Urteilen, so viel Unnützes in den Räsonnements, daß man das Rezensieren verschwören würde, wenn man immer solche Arbeiten durchlesen müßte.

Memoires pour servir à l'Histoire du monde Moral et politique, 1772. Amsterdam. 12. 195 S.

Dieses ist der erste Teil eines Werks, das uns den Menschen so gut kennen lehren soll, als wenn wir ihn gemacht hätten. Durch Hilfe eines Stammbaums, der dem nächstfolgenden Teil vorgedruckt werden soll, werden wir die Geschlechtsregister aller Tugenden und Laster mit leiblichen Augen sehen. Die Kraft der Wirkung und die Kraft der Trägheit sind die zwei Wurzeln, woraus alles so schön folgt. Die denkende Seele sitzt in der Mitte, und sie müßte sehr dumm denken, wenn sie nicht Vergnügen suchen und Schmerz ver-

meiden wollte. Dadurch wird nun der Hang zur Trägheit Furcht vor Schmerz; der Trieb zur Bewegung, Begierde nach Vergnügen. Kommt dann der Mensch in die Gesellschaft, so geht dieser aus sich hinaus, jener in sich hinein; und dieses Aussichgehen und Insichgehen ist der Grund zweier Klassen, de celle qui se repand et de celle qui se concentre. Diese Klassen sind dem System auch so treu, daß, sobald man auch nur mit Hilfe der Physiognomie, die der Verf. sehr hochhält, erforscht hat, zu welcher Klasse der Mensch gehört, man gleich alle seine Tugenden und Laster an den Fingern her erzählen kann; ja wenn man nur weiß: L'organisation et la trempe d'ame primitives d'un individu, le climat sous lequel il est né, le caractére des gens qui l'entourent depuis son enfance, les prejuges et l'esprit particulier à la maison ou il est eleve, la forme du gouvernement et l'etat du gouvernement de son temps; l'esprit general du siecle, les prejugés provenants de la religion et de la philosphie regnantes et enfin la manière de penser des persones avec lesquelles il a des liaisons d'amité; wenn man alle diese Dinge weiß, denen man noch mehrere beisetzen könnte, als Haare in dem wunderbaren Bart des heiligen Nicephorus waren, so kann man sogar nach dem Verf. die Kaprizen des Wunderlichsten aller Sterblichen in Klassen bringen und genealogisieren. — — Nun so seis denn dem Himmel und dem Verf. gedankt, daß wir endlich fanden, was wir so lange gesucht haben, den Schlüssel des menschlichen Herzens! Nun wünschen wir weiter nichts, als daß er oder ein anderer uns das Schlüsselloch und die Kunst, den Schlüssel herumzudrehen, zeigte; und daß ein dritter noch eine Schloßdecke dazu verfertige, damit sich kein Staub, oder Rost, oder Spinnwebe in das Schlüsselloch stecke, und das Aufschließen hindere. — — Schade, daß das Buch so deutlich geschrieben ist, daß man nicht einmal verborgene Weißheit darin vermuten kann!

Der Westindier, ein Lustspiel in fünf Handlungen, aus dem Englischen des Herrn Cumberland, 1772. 8. 186 S. Hamburg.

Da unsere Natur zur Bewunderung zu klein und zum Lachen zu schlecht geworden ist, so können wirs dramatischen Dichtern nicht übelnehmen, daß sie sich Naturen aus fremden Weltteilen holen. Aber müssen sie diesen fremden Idealen unsere Torheiten und Vorurteile einpfropfen? Belfur, ein Westindier, verliebt sich in ein armes

tugendhaftes Mädchen, das er durch die Betrügereien einer liederlichen Wirtin für die Mätresse ihres Bruders hält. Man hatte ihn überredet, der Name Schwester wäre nur ein nom de guerre, und hieß etwa soviel, als das lateinische frater und soror zuweilen heißt. In dieser Vermutung tut er ihr einen beleidigenden Antrag; der Bruder nennt ihn deswegen einen Schurken, und der Westindier hat in den 24 Stunden, welche er auf unserm Weltteil erlebt hat, schon so viel europäischen point d'honneur eingesogen, daß er lieber alles verlieren, als die Last dieser Silbe tragen will. Endlich wird der Irrtum aufgelöst, und Belkur heiratet sein geliebtes Mädchen. Das ist die Haupthandlung, die von einigen Episoden durchkreuzt wird. Man sieht, daß der Knoten dieses Stücks nie ein Knoten geworden wäre, wenn der Dichter nicht notwendig einen zum Entwickeln gebraucht hätte. Der deutsche Übersetzer ist sich nicht immer gleich. Bald kommen Perioden vor, die recht briefstellermäßig gedrechselt sind und sich vortrefflich schön drucken lassen, aber zum Dialog durchaus nicht passen: bald reden die guten Leute so pöbelhaft, daß es einem ekelt. Da die Szene in England liegt, so hätten wir auch nichts von Elementarerziehung und Eulenspiegelstreichen lesen mögen. Die griechische Mythologie des Westindiers setzen wir auf die Rechnung des Herrn Cumberland, der sich Farquhar zum Muster gewählt zu haben scheint, aber weit unter seinem Original bleibt.

Canut der Große, oder Streit der kindlichen und ehelichen Liebe. Eine Heldengeschichte. Ulm. 1771.

Der Verfasser beteuert in der Vorrede: er wolle keine geheime Geschichte, keine Anekdoten schreiben, bemühe sich nicht, neue geheime Triebfedern des Verstandes und Herzens auszuforschen. Zugestanden, mein Herr, ohne Protestation, daß sie weder für alte noch neue, geheime noch offenbare Triebfedern der obern, mittlern noch untern Seele, jemals ein Auge gehabt haben. Eine Haupttugend seiner Helden preist er die Keusch- und Züchtigkeit. Welch Wunder! Die ganze Gesellschaft ist eine steife Marionettennation, Panzer, Schnürbrüste und Wänste, durchaus mit Lumpen ausgestopft. Du Muster eines moralischen Volks, ohne Leidenschaft, ohne Begierde! Nicht daß wir den schlüpfrigen Liebeserzählungen das Wort reden, wir bedauern nur, daß der gesittete und tugendhafte Teil des zu amüsierenden Publikums so schlecht bedient worden ist, seit undenklichen Zeiten bis auf den heutigen Tag.

Epistel an Herrn Öser. Erfurt. 1771. 4to. 12 S.

Das Ding mag Ösern wohl eine muntere Viertelstunde gemacht haben, als Gesellenscherz hätte es uns auch gefallen; es ist nicht ganz ohne launischen, obgleich meist erzwungenen Mutwillen. Nun aber gedruckt! Uns verdrießt schon lange, solch einen Mann von Großen und Kleinen, nur immer als Künstler, und so bekomplimentiert zu sehen. Zwar wissen wir, er verzeihts dem Publikum: denn nie hat er auf den Beifall des gaffenden Haufens Anspruch gemacht, der unfähig ist, anders zu kennen und zu nennen.

Kupferstiche. Caspar Richters Porträt nach Graf von Bausen.

Hell und vornehm gemalt und unbedeutend wie tausend Porträts in den Putzzimmern der Reichen aufgehängt. Wir erkennen es mehr für Gelegenheits- als Kunstwerk, und da wir nicht wissen, wies verlangt, wies bezahlt worden ist, worin freilich dem Künstler viel Entschuldigung liegt, wollen wir ihn nicht tadeln. Nur fallen uns bei der Gelegenheit so viele empfundene Porträts ein, alter und neuer Zeit; wir trauen Herr Bausen so viel zu, daß es uns leid tat, wie unsre Erwartungen im Aufrollen vernichtet wurden.

Essais sur le Caractère, les Moeurs et l'Esprit des femmes dans les différens siècles; par Mr. Thomas, de l'Academie françoise, chez Montard. Paris. 1772. 8. 3 Tom.

Wenn unsere Leser nicht schon aus dem Titel: sur les Moeurs et l'Esprit — — dans tous les siècles — — geschlossen haben, was es ist — — ohngefähr eine Rollinsche Kompilation, mit dem Geiste eines Rektors der Sorbonne über den wichtigsten Teil der Geschichte der Menschheit — — endlich gar mit Panegyristenschwulste aufgeblasen; so müssen wirs ihnen sagen, daß dies eine ganz neue, weltberühmte Schulchrie ist, die zu andern Schulchrien gestellt zu werden verdient. Wir dürften nur die Table des Matieres abschreiben, so würde die Satire des Buchs gemacht sein. Nach allen Unterabteilungen französischer Vorstellungsart wird die arme weibliche Natur eingezwängt und zugeschnitten, und nach ihr spielt der berühmte Herr Verfasser sogar auf deutschem Boden eine erbärmliche Figur, weil er seine Materie gar nicht zu kennen scheint. Wir fangen an in Deutschland auf den Vorzug der Gründlichkeit, den man uns so gerne zu-

gestehn, so stolz zu werden, daß wir von einem Versuchmacher über die weibliche Natur schlechterdings verlangen, daß er sich zu appesantieren wisse. Der Artikel vom Einflusse des Christentums ist noch das Erträglichste; allein, überall herrscht nichts als ein schwüler Deklamationshimmel, der das Leere der Thomasischen Schöpfung bedeckt. Statt einzelner psychologischer Schritte und langsamer Schläge des philosophischen Ahndungsstabes, das krauseste Labyrinth eines französischen Ballets. Zu dem Porträt am Ende hat Madame Necker, wie wir zuversichtlich wissen, gesessen, und wir freuen uns, daß der Maler, von dem wir schon so manchen Epitre und Ode an Madame gesehen haben, nicht flatiert hat.

Die Begebenheiten des Pyrrhus, des Sohnes des Achilles, als ein Anhang zu den Begebenheiten des Telemachs, aus dem Französischen. 8. Basel. 196 S.

Das soll, laut dem Vorbericht, unter den Schriften eines der größten Männer von Frankreich nach seinem Tode gefunden worden sein. Ein Schüler war er, ders schrieb, deren es zwar von allen Altern gibt. Die Einbildungskraft von emaillierten Wiesen, alabasternen Säulen, kristallnen Vasen, helfenbeinenen Stühlen und gehörigem Telemachischen Hausrat ausmöbliert, die Sinne von allerlei ambrosischem Duft begeistert, fühlt er sich einen Beruf, auch Helden und Mentors zu schaffen. Doch was schaffen! Es ist die jämmerlichste Nachahmung des Telemachs, quoad formalia. Die Thetis eröffnet den Schauplatz beweinend den Achilles, ein Sturm, Gefangenschaft, Hirtenleben, Besuche, Sturm und wieder Sturm, Beruhigung aufgebrachter Völker, Jagd sogar usw. Von Materialibus urteile der geneigte Leser darnach: Pyrrhus ist lasterhaft geboren, kommt nach Trojas Zerstörung in Gefangenschaftselend, Zerknirschung und Nachdenken, überall wird ihm die Tugend rekommandiert, seine Heftigkeit, sein Mut, seine Ehrbegierde, kurz, sein angebornes lasterhaftes Wesen sticht demungeachtet überall vor, bis ihm endlich sie selbst, die Tugend, im Traum erscheint, das nun freilich nach ihm vielen geschehn ist, solche erwünschte Wirkungen aber selten leider hervorgebracht hat. Denn der göttliche Traum wärmt so sein Herz, füllt mit so heiligem Andenken seine Seele, daß er dem Laster wie dem siebengehäupteten Wurm einen Kopf nach dem andern heruntersäbelt, als wärens Distelköpfe, das Land wie sein Herz von Pest und

Ungeziefer reinigt, und so gesäubert sich der schönen Hermione zum tugendlichen Gemahl anbeut, darob Menelaus und Helena jubilieren. Durchaus mit Lehren zu Bekämpfung der Leidenschaften höchst dienlich.

Blauer Dunst in Gedichten. Cölln. 1772. 8. 260 S.

Der Witz dieser Dinger besteht darin, daß sie auf blaues Papier gedruckt sind, und da das Papier auch ziemlich sanft ist, so würde selbst Gargantua, der kompetenteste Richter in diesen Fällen, gestehen müssen, daß sie sehr brauchbar sind,

Purgatus bilem verni sub temporis hora.

Briefwechsel der Fr. v. Y. und der Baronesse v. Z. 8. 1772. Leipzig. 70 S.

Ein sehr wohltätiges Romänchen, zum Besten der Armen geschrieben, zum Besten der Armen gedruckt. Die Absicht ist löblich, in die Zimmer der von der Menschheit abgesonderten Vornehmen ein Bild des Elends einzuschieben. Welchen Nutzen hätte der Verfasser stiften können, wenn seine Schilderungen nach der Natur entworfen, mit Wahrheit ausgezeichnet wären. Er scheint den Mangel dieser Zeiten nur obenhin zu kennen. Es ist alles teils unbestimmt, teils übertrieben, das am wenigsten in einem Schriftchen taugt, wo man reellen Einfluß aufs menschliche Herz haben will. Wir möchten hier nicht weitläufig sein; aber wie leicht hätte der Verfasser das wahrste und interessanteste Gemälde liefern können. Wie zuerst der Zufluß ausbleibt, wie sich der Landmann mit dem Vorrat behelfen muß, wie er die Zahl der mitgenießenden Geschöpfe verringern muß, wie dadurch der Zirkulation immer mehr Leben entzogen wird, bis er verzweifelnd zuletzt dem gegenwärtigen Augenblick die Aussaat der Zukunft aufopfert und darbt und gradweis bis zum schrecklichen Hungertod hinunterdarbt und zuletzt, wenn Lebenskraft und Mut aufs engste zusammengedrängt sind, in gewaltsame, entsetzliche Entschließungen ausreißt. — — Wie ist das hier alles so anders. Gleich anfangs verhungern die Leute zu Dutzenden; ein Knabe brät seinen verschmachtenden Eltern den gestohlenen Schoßhund der gnädigen Frau, und ein altes Weib jammert und dogmatisiert darüber. Übrigens wünschen wir dem Büchlein viel Abgang, das möchte wohl der einzige Nutzen sein, den die Armen davon zu hoffen haben.

Magazin der deutschen Kritik. Herausgegeben von Herrn Schirach. Ersten Bandes, erster Teil. 1772. 8. 325 S. Halle. Bei J. J. Gebauers Witwe und Joh. Jak. Gebauer.

Der Rest der Klotzischen Schauspielergesellschaft packt das übrige Gerät auf ein neues Fuhrwerk, wozu J. J. Gebauer abermals die Vorspann hergibt, und fährt nun unter dem Namen der Schirachischen Bande in der Welt herum. Die Herren, dem Geiste ihres Meisters getreu, fahren, wie er, fort, Gleim, Wieland und Jakobi ungeheure, aber nichts bedeutende Komplimente herzusagen; Klopstocken bei Gelegenheit Deutsch und Richtigkeit der Metaphern beizubringen; Herdern als einen der schlechtesten Köpfe dem Publiko kennen zu lehren, und wie alle die Knabenstreiche weiter heißen mögen, die wir uns schämen herzunennen. Was von Wien kommt, ist groß. Herr von Gebler ist groß, weil es noch mehr Leute gibt, die auch gerne groß werden, nach Wien gehen und auf öffentliche Kosten nach Italien reisen möchten. Man hat gesehen, daß sich die Leipziger Bibliothek der schönen Wissenschaften hauptsächlich durch die meist vortrefflichen Abhandlungen eines Garve, Kästner usw. bisher erhalten hat, also auch eine eigene Abhandlung von dem Unterschied der mechanischen und freien Künste, die bei ihrem lächerlichen Zitationswuste und alten Wörterkram leider um volle 20 Jahr zu spät kommt. Sie hat den einzigen Fehler, den Voltaire nicht leiden kann: sie läßt sich nicht lesen. Sodann Personalien des Herrn geheimen Rat Klotz in dem eigentlichsten Verstande des Worts, und hier sind uns besonders, so wie in dem ganzen Werke,

die Schreiber ohne Saft und Kraft,

wie sie selbst Herr Riedel vor seinem Abschiede mit ihnen nennt, leibhaftig vors Gesicht getreten. Eine Probe von der Ehrlichkeit des Herrn Biographen: „Das Elendeste unter allen Schriften wider Herrn Klotz sind die Herderischen kritischen Wälder. Sie enthalten halbverdaute Dinge in einem ungezogenen Stile, welcher gekünstelt ist, und alte Sachen auf eine neue Art, die ganz fehlerhaft ist, vorstellt. Es ist keine einzige gründliche Anmerkung in dem zweiten Wäldchen, welche neu wäre.“ Von Wielands letzteren Schriften wissen die Herren soviel wie nichts zu sagen, und hier und da ein bißchen Nonsense mit unter: z. B. S. 255. „Der neue Amadis ist, wie bekannt, das letzte Werk des Dichters, das die Fräulein von Sternheim, Madame la Roche, zu Koblenz, zur Verfasserin hat.“ Wer hier Zusammenhang erraten kann erit mihi

— „Diese in vieler Absicht große Dame (fahren sie fort) verdient mehr die Bewunderung des Lobes, als man sie ihr erteilt hat. Glauben sie mir, daß diese erhabne Dame der Freundschaft eines Wielands mehr wert ist als alle andre Gemahlinnen der Minister, die ich bis jetzo kenne.“ Nur geschwiegen, mein Herr, wenn man die Leute nicht kennt! Und nicht in dem Ton des Herrn aller Herren und des Königs aller Könige angestimmt! Endlich rückt Herr Präzeptor Schummel von Magdeburg eine elende Verteidigung gegen ein Hallisches Zeitungsblatt ein, das ihm, wie wir vor kurzem getan haben, andre Beschäftigungen als empfindsame Reisenmacherei angeraten haben mag. Der Verfasser des Traktats über die moralische Schönheit und Philosophie des Lebens rezensiert sein Buch selbst und sagt dem Leser, in welchem Gesichtspunkt er es anzusehen habe. Die übrigen ausführlichen Rezensionen betreffen meist wenigbedeutende Bücher und Broschüren, Barettis Reise, Schmids Parter, die Apotheke, Mastaliers Gedicht an Deutschland wegen seines Kaisers, Launen an meinen Satyr, poetische Blumenlese über die Kochische Schauspielergesellschaft, Theater des Herrn Staatsrats von Gebler, deutsches Theater von Trautzschen, Corporosa, Wagners Suetonius usw. Die eigenen Verse übergehen wir. Nur noch einen einzigen Knabenstreich können wir nicht unangezeigt lassen: das wichtige Buch, Revision der Philosophie betitelt, das diese Herren wegen seiner Winke freilich nicht verstehen, haben sie wegen des Abschnitts Ästhetik vor ihr Tribunal gezogen. Hier verdrehen sie auf die hämischste Art Stellen, die in dem Zusammenhang den Verf. als den bescheidensten Mann ankündigen und legen sie als Beweise seines Stolzes dar. Wir verweisen unsre Leser der Kürze halber auf den Abschnitt des Buches selbst, und wir hoffen, sie werden mit uns einig sein, daß unser Zeitalter die meisten Erinnerungen und Winke nötig hatte, ob wir gleich unmöglich alles in der Vorstellungsart des Verfassers unterschreiben können. Nur der einzige Gedanke ist wichtig genug, wenn er uns von dem Ästhetikkram zurückruft, erinnert, daß in jeder Kunst der Virtuose nach besonderen impliziten Ideen eines eigenen Prinzipii handle, und daß folglich die ersten Gründe, worinnen alle Künste zusammentreffen, für nichts als metaphysischen Schaum anzusehen sind, der nicht aufgefaßt zu werden verdiene. Wir begreifen nicht, wie man das: Pindarn uns konfiszieren, nennen könne, wenn der Verfasser sagt: Die ewigen Anspielungen auf Stadtgeschichten, die wir nicht kennen, endlich gar nur mit der Sprache der höchst-

fliegenden Imagination berührt, müsse uns Leser des 18. Jahrhunderts nach Christi Geburt kalt lassen. Und raubt er uns die griechischen Dichter, wenn er sagt, uns fehlt das vollkommne Gefühl dazu? Doch genug — wir bitten bei unsern Lesern um Verzeihung, daß wir bei Ankündigung eines Unternehmens, das von selbst die Achtsamkeit des Publikums bis zur zweiten Messe nicht überleben wird, so weitläufig gewesen sind. Ohngeachtet des letztern saubern Hausenschen Instituts zu Lemgo und dieser neuen Schirachischen Historie würden die Leipziger Bibliothek der schönen Wissenschaften und die Berlinische allgemeine deutsche Bibliothek immer ihren Platz als die ersten periodischen Schriften Deutschlands behaupten. — Endlich müssen wir noch sagen, daß dies Werk eine sogenannte Freistätte gegen alle Journale sein und jeder beleidigte Autor seine Verteidigung hier einrücken und gedruckt lesen kann. Ein Buchhändlergriff, der einträglich genug sein mag, um den Verleger wegen Druck und Papier schadlos zu halten; denn das Volk beleidigter Autoren ist in Deutschland ansehnlich genug, um ihm allezeit die gehörige Anzahl Käufer, Leser und Anpreiser zu versichern.

D. Anton Friedrich Büschings Grundriß einer Geschichte der Philosophie, und einiger wichtigen Lehrsätze derselben. Erster Teil. Berlin. Bei Joh. Georg Bosse 1772. Ohne die Vorrede 1 Alphab. 4 Bog.

Der Herr Doktor hat den Grundriß zum Leitfaden für seine Zuhörer bei dem Gymnasio bestimmt. Er glaubt, die Geschichte der Philosophie müsse vor Erlernung irgendeiner philosophischen Wissenschaft vorhergehen, weil sonst zu befürchten stünde, daß der junge Mensch, der nur eine Vorstellungsart kenne, diese für die einzige wahre halten, und dadurch ein Sektierer werden möchte. Der Herr Doktor wird uns erlauben, ihm dagegen einige Zweifel vorzulegen. Wir glauben, der junge Mensch muß erst eine Sprache wissen, wodurch man ihm die andern erklärt, und ohne diesen festen Punkt anzunehmen, sehen wir nicht ein, wie man sich auch nur historisch über die andern Systeme mit ihm besprechen könne. Da er denken lernen soll, so muß er anfangen, ein Sektierer zu werden, das ist, ein Vaterland haben, einen Wohnsitz, von dem er ausgehen mag, alle Länder des Erdbodens zu bereisen, wann er Lust dazu hat. Sodann, warum wollen wir jetzo anfangen, in unserm erleuchteten Zeitalter

so zurückzufrieden, und noch zu glauben, daß philosophische Geschichte Kindern könne vorgetragen werden? In dem Alter, da wir kaum die Elemente eines einzigen Systems fassen können, sollen alle großen Männer aller Jahrhunderte vor blinzenden Augen vorbeigeführt werden? Und was werden sie uns sagen, wenn es nicht Schale ohne Sinn, Schale ohne Kern bleiben soll? Wie will man einem Kinde Begriff von der Architektur eines einzigen, wie des platonischen Systems, geschweige den Geist eines Jahrhunderts, eines Volks beibringen? Wie will man sich mit ihm über die Grenzen des menschlichen Verstandes, die durch alle Kunstsprachen beinahe immer eben dieselbe bleiben, unterreden, es das wenige Gold, wenn wir es Wahrheit nennen wollen, unter so mancherlei Zusätzen und Geprägen unterscheiden lehren? Hängt nicht beinahe die Geschichte der alten Philosophie ganz von tiefer Kenntnis der griechischen Sprache ab? Und wer sondert das philosophische Lexikon von dem ersten Fragmente der griechischen Weltweisheit bis auf die Zeiten Plutarchs ab? Also, wenn wir ja etwas für die wahre Literatur zu erbitten hätten, so wäre es die Abwendung dieses frühzeitigen Unterrichts der philosophischen Geschichte in Schulen.

Sollen wir unser Urteil über die Einrichtung des Werks selber sagen, so scheint es, als ob unter den zehnfach abgeleiteten Quellen, zuweilen die allerletzten, und diese selten mit dem Geiste der Untersuchung und Prüfung seien befragt worden. Die Spuren sind nirgends anzutreffen, wo man sehen könnte, daß dieses oder jenes System aus den Schriften des Baumeisters selbst von neuem aufgefaßt sei. Und wie notwendige und fast einzige Bedingung ist dies nicht für den, der bestimmt, anschauend (wenn auch zuweilen zu dichterisch oder einseitig), doch mit Überzeugung reden will. Ohne Interesse, ohne gefühltes Lob und Tadel wird alles und jedes gleichförmig vorgetragen, und das, was von allen Zeiten und Kompilatoren gesagt und nachgesagt wurde, wieder ohne Absicht und Geist einmal mehr nachgesagt. Und dann, so werfe der Kenner nur ein flüchtiges Auge über die Anordnung des Ganzen, sehe, wozu Anlage, und wozu gar keine gemacht ist, und frage sich, ob es möglich sei, wenn man auch Doktor in allen Wissenschaften wäre, nach diesem Plan das Nötige, Wahre und allein für die Menschheit Nützliche im mündlichen Unterricht zuzufügen? Der angeführten Stellen in den Noten sind sehr viele, und manche Seite ist mit 2 Zeilen Text und das Übrige mit Allegaten angefüllt! Nur schade, daß die meisten aus keinem andern Schriftsteller als Cicero, Diogenes Laertius sind, die man doch für keine der ersten Quellen

ansehen wird, und die beide in jedermanns Händen sich befinden. Wie weit angenehmer und nützlicher, wenn das im Text gefällte Urteil, oder der und jener Satz in der Erklärung des Systems mit kurzen Stellen oder griechischen Kunstwörtern bestätigt wäre! — Nun endlich die über die Alten eingestreuten Urteile unterschreibe wer da kann! — Dieser erste Teil geht bis zu Ende der Geschichte der griechischen Philosophen. Ihm soll noch ein andrer von gleicher Stärke nachfolgen, der das ganze Werk beschließen wird.

Lettre de Mr. de Voltaire sur un ecrit anonyme. Genf

Dans ce saint tems, nous savons comme
On doit expier ses delits,
Et bien depouiller le vieil homme,
Pour rajeunir en Paradis.

Ferney. 1772. 1 Bog.

Eine ehrliche Seele, sagt Voltaire, schickte mir auf die letzte Ostern einen anonymischen Brief zu, der mich des Neides und der Eifersucht beschuldigt. Ich will mich bessern, will beichten. Darauf bekennt er, schwer gesündigt zu haben, 1. daß er den Turainer Mergel nicht für Muschelschalen halten, und aus Eifersucht gegen die Turainer nicht glauben wollte, daß man mit dieser Erdader, wie es dort üblich ist, düngen könnte, wenn sie aus Muscheln bestünde; 2. daß er keine Muscheln auf den Alpen finden könnte; 3. daß er einige fischförmige Steine in seiner Gegend nicht für Fische halten wollte; 4. daß er nicht glauben wollte, daß der Ozean den Atlas hervorgebracht habe, und, wie Maillet sagte, die Menschen ursprünglich Meerschweine gewesen wären; 5. daß er die teuflische Bosheit gehabt habe, keine Muscheln im Kalk zu finden, noch 6. die Erdkugel für Glas halten könnte, obgleich ihre Einwohner und er zumal so zerbrechlich wären; doch wollte mans mit Gewalt haben, so wollte er auch Friedens halber zugeben, daß sie Glas wären. — In dem Ton geht der Brief noch einige Zeit fort; endlich sagt er, er sei bekehrt.

Je ne suis plus jaloux, mon crime est expié,
J'eprouve un sentiment plus doux, plus legitime;
L'auteur d'une Lettre anonyme
Me fait grande pitié,

Am Ende wird der lebhafte Alte ernstlich und hart, das ist eben kein übles Vorurteil für den Brief, den er so übel aufnimmt.

Boileau à Voltaire. 1772. Ebendaselbst.

Unter der Voraussetzung, daß man in jenem Leben noch sehr um seine Autorehre besorgt ist, welches uns um manchen ehrlichen Biedermann sehr leid täte; unter der Voraussetzung läßt hier ein heftiger Feind Voltaires, so ziemlich im Charakter, den er annimmt, Boileauen, dem armen Voltaire heftige Vorwürfe sonderlich darüber machen, daß er den Boileau getadelt hätte; daß er alle, auch die elendesten Dichter bis zum Himmel erhübe, wenn sie ihn loben; und daß er eine solche Feindschaft gegen die Religion habe! Unter einigen Wahrheiten stehen hier viele offenbar hämische, ungerechte Vorwürfe, die Voltaire zumal als Dichter gewiß nicht verdient hat, die nur aus Haß und blindem Eifer erdacht worden sind, und die dem Geschmack oder dem Herzen des Verf. Schande machen. Überhaupt hätte man, unserer Meinung nach, Boileauen sich durch seine eigene Werke verteidigen lassen sollen. Es ist eben so keine große Sünde, zu sagen, daß der korrekte Dichter kein großes Dichtergenie gehabt habe. Wenn man Homern liest, so kann man sich, ohne Scaliger zu sein, nicht enthalten, eben das von Virgilen zu sagen. Daß doch die Leute gleich ein solches Lärm schlagen mögen, wenn man nicht denkt wie sie!

Deutsche und Lateinische Chrestomathie zum Gebrauch der Schulen und Gymnasien. 1772. Frankfurt und Leipzig. Zusammen $16^1/_2$ Bogen.

Fabeln, Historien, Briefe und moralische Maximen, das sind die Ingredienzen dieses Elixiers. — Es ist schwer, das Beste auszusuchen, zumal für Kinder; und wenn das das Beste ist, was hier zusammengerafft worden, so ists schlimm. — Aber, laßt sie nur! Es kommt alles auf den Mann an, der es zu brauchen weiß. Wir glauben in gutem Ernst, daß mancher mit einem bloßen ABC-Buch einen weit bessern Menschen bilden, mit dem bloßen ABC-Buch seinen Schüler weit näher an die Grenzen der wahren Gelehrsamkeit bringen kann, als ein anderer aus der schönsten Chrestomathie. Der Himmel erwecke einen Mann, der unsre Kinder früh leben und denken und spät lesen lehre. Wahrlich nur der wird die Wissenschaften ihrem Endzwecke gemäß brauchen; wird euch in euren Ämtern, selbst auf euern Lehrstühlen in Kirche und Schule, in seinem Hause, überall wird nur der Bürger, Vater, Freund, nur der Mensch sein, der ehe gelebt hat, als gelesen! Und ist es dann Zeit, ihn in die

Wissenschaften zu führen, es sei Spekulation oder Handwerk, er wird gewiß, gewiß mit Riesenschritten gehen und bald eure ewige Schüler einholen, bald überlaufen; denn er geht selbst, jene werden nur immer in Sänften getragen, die alle zwei Schritte ausruhen und alle Viertelstunde umgeworfen werden!

Die Geschichte des Selbstgefühls. Frankfurt und Leipzig. 1772. 8. 13 Bogen.

Da die Philosophen, zumal diejenigen, welche über den Menschen spekulieren, uns so wunderlich durch Hecken und Sträuche, Luft und Meere und nicht selten auch in Pfützen und Moräste führen, so ist es keinem Menschen zu verdenken, wenn er sich von ihnen losreißt, ermüdet mit ihnen auf eigene Kosten herumzureisen sich ein Eckchen sucht und dort ein eigenes Hüttchen baut, so gut er kann. Nur muß ers nicht gleich malen, tünchen, versilbern lassen; sondern erst lange versuchen, ob es ihm nicht zu weit oder zu enge, oder sonst unbequem ist; erst abwarten, bis es feste ist gegen Sturm und Regen, damit ers allenfalls ohne großen Aufwand umreißen und neu bauen oder ausflicken kann, wenn es wo Schaden leidet oder nicht mehr nach seinem Sinn ist. — Der Verf. dieser Schrift hat sich auch ein Hüttchen von der Art gebaut; und das gönnen wir ihm; aber es gleich zu bemalen, gleich an den Weg zu stellen, das ist nicht gut gewesen. Erst sein zehntes System kann man zur Not drucken lassen, die neun ersten sind meist nicht viel wert. — Das Selbstgefühl oder das Bewußtsein seines innern Zustands ist allerdings der Punkt, auf dem sich unser ganzes Leben herumdreht. Ist dieses Selbstgefühl angenehm, sagt der Verfasser, so halten wir, die wir die Dinge nur nach den Wirkungen beurteilen, es für gut und uns insoweit für vollkommen. Das ist also nach ihm der Schlüssel zur menschlichen Natur, sich selbst vollkommen fühlen und auf dieses Gefühl eigner Vollkommenheit wird durch das ganze Buch durch alles, was um und in dem Menschen ist, in ziemlicher Unordnung zurückgezogen; am Ende aber kurz gezeigt, daß durch kluge Begrenzung dieses Selbstgefühl immer am ersten angenehm erhalten werde. Man muß diesen Satz nicht mit dem Grundsatz der Vollkommenheit vermischen. Dieser setzt abstrakte Vollkommenheit zum Zweck der Handlung; jener will eigentlich bloß Realitäten, bloß die Vollkommenheit verstehen, die jeder in jedem Augenblick als solche in sich erkennt und

liebt: dieser gibt Zweck an, jener will bloß Zustand beschreiben: wir lassen das gerne so hingehn und glauben selbst, daß man, ehe man zur Moral greift, erst den Zustand des Menschen selbst, wie er ist, erkennen muß: allein, man muß nicht durch das System und hätte mans auch selbst gemacht, sondern mit bloßen, leiblichen Augen in den Menschen sehn. Es ist, dünkt uns, in dem Menschen nicht nur ein Punkt, auf den sich alle Empfindungen zurückziehen lassen, sondern es sind viele, die ganz von sich unabhängig sind; und Gefühl eigener Vollkommenheit ist, wie wir glauben, nicht letzter Zweck. Genuß, dieses unerklärbare Herumdrehen, Schweben, Aufgelöstliegen in einer Empfindung, das ist, wie wir glauben, der Zweck, oder vielmehr der Endpunkt alles dessen, was in dem Menschen ist. Das Übrige ist nur Werkzeug und die angenehme Empfindung, die mit der Besitzung dieses Werkzeugs verknüpft ist; die ist nicht sowohl Genuß, als Freude über die Möglichkeit des Genusses, Aussicht dahin, Ahndung. Unser Leben ist darum so schlecht geworden, die Mehrheit gähnt deswegen so sehr, weil wir diese beide Dinge verwechselt haben. Es geht uns wie dem eitlen Reichen, der sich eine kostbare Bibliothek aufkauft, sich über die schönen Bände freut und nie einen braucht. — Unser Philosoph verdient übrigens Aufmunterung, weil er doch selbst denken will. Hier und da haben wir auch wahre Blicke gefunden; aber das Meiste ist Systematelei, und manche Dinge sind ganz unerträglich; wie z. B. was er S. 26 vom Schönen, S. 80 von der Liebe sagt u. dgl. Wenn der Verfasser je geliebt hätte, so würde er wissen, daß hier gar nicht die Rede vom Selbstgefühl der Vollkommenheit, von Freude über das Urteil anderer von unserm Wert sei; sondern daß Liebe eine unabhängige Empfindung ist, die keinen Endzweck hat als Liebe; daß das Umfassen, das Zusammenschmelzen verschwisterter Seelen, das Ruhen auf dem geliebten Gegenstand, das Ausdehnen seiner eignen Existenz, das beständige Ausfließen und Zurückfließen des wärmsten Gefühls, das wechselsweis Glücklichwerden und Glücklichmachen und tausend andere Seligkeiten die Liebe zum größten Geschenke erheben, das Gott den Menschen geben konnte. Aber die Blicke, die der Verfasser in die Welt geworfen hat, sind überhaupt noch nicht tief eingedrungen, und den allgemeinen Geist, der die ganze Menschheit zusammenwebt, eben da zusammenwebt, wo jeder allein zu gehen scheint — das große Sensorium, auf das Yorik so viel baute, das und noch vieles andre ist ihm ganz entwischt. Zudem liegt alles sehr unordentlich in seinem Buche durcheinander, seine Bemerkungen sind

sehr flach, oft nicht treffend und meist nur um einen Satz zu behaupten gesucht; sehr seichte Lektüre ist auch ziemlich zur Unzeit verschwendet worden. Mit allem dem raten wir dem Verfasser noch immer, sich Hüttchen zu bauen, aber keine dem Publikum auszustellen, keine zu bemalen und zu tapezieren, wo er sich und seine Freunde nicht wenigstens neun Jahre lang bequem logiert gefunden hat.

Englische Kupferstiche.

Von der Boydellschen Sammlung ist der zweite Teil geendigt.

56 und 57 nach Hogarth. Das erste, den Teich von Bethesda vorstellend. Der Engel ist eben von der Berührung aufgeflogen, ein Muselmann ist sehr beschäftigt, ein Mädchen in den Teich tragen zu lassen, die, wie man aus den Flecken ihrer nackten Gestalt erraten kann, mit einem neumodischen Übel behaftet ist. Einer seiner Knechte stößt eine arme Frau zurück, die ein krüppelicht Kind an das Wasser trägt; umher stehn gräßliche Gestalten, und Christus unterredet sich vorn mit dem Gichtbrüchigen. Von Ravenet gestochen.

Das andre, gestochen von Picod, ist der barmherzige Samariter. Die Hauptfiguren sind gleichfalls unbedeutend, dafür ist der Priester desto lächerlicher, der auf einen benachbarten Hügel angelangt, einen Menschen zu seinen Füßen ausgestreckt liegen hat; mit aufgeworfner Nase, in die Ärmel gesteckten Händen steht er in dummer Behaglichkeit da, fühlt sich groß gegen den im Staub, und wird seines Pfads auch vor dem vorbeiwandeln.

59, 60. Zwei Landschaften nach Claude Lorrain. Kinder des wärmsten poetischen Gefühls, reich an Gedanken, Ahndungen und paradiesischen Blicken. Das erste, gestochen von Mason, ein Morgen. Hier landet eine Flotte, von der Morgensonne, die überm Horizont noch im Nebel dämmert, angeblickt, an den Küsten des glücklichsten Weltteils; hier hauchen Felsen und Büsche in jugendlicher Schönheit ihren Morgenatem um einen Tempel edelster Baukunst, ein Zeichen edelster Bewohner. Wer bist du, der landet an den Küsten, die von Göttern geliebt und geschützt, in untadelicher Natur aufblühen, kommst du mit deinen Heeren, Feind oder Gast des edlen Volks? Es ist Aeneas, freundliche Winde von den Göttern führen dich in den Busen Italiens. Heil dir, Held! Werde die Ahndung wahr! Der heilige Morgen verkündet einen Tag der Klar-

heit, der hohen Sonne, sei er dir Vorbote der Herrlichkeit deines Reichs, und seiner taggleich aufsteigenden Größe.

Das zweite! Herabgestiegen ist die Sonne, vollendet ihr Taglauf, sinkt in Nebel und dämmert über Ruinen in weiter Gegend. Nacht wird zur Seite hier der Felsenwald, die Schafe stehn und schauen nach dem Heimweg, und mühsam zwingen diese Mädchen die Ziege zum Bade im Teich. Zusammengestürzt bist du Reich, zertrümmert deine Triumphbogen, zerfallen deine Paläste, mit Sträuchen verwachsen und düster, und über deiner öden Grabstätte dämmert Nebel im sinkenden Sonnenglanz.

Englische schwarze Kunst.

... Boydell verlegt: A Philosopher Shewing an experiment on the air pump. Nach Wright von Green.

Das arme Täubchen in der Luftpumpe ist auf dem Punkte zu ersticken, einige von der Gesellschaft sehn aufmerksam, andre bewegt, und ein junges Mädchen, die ein Mann deutend auf die Merkwürdigkeit aufmerksam machen will, wendet ihr Gesicht tränend weg, und verbirgts in die Hände, ihre jüngre Schwester drängt sich beängstet an sie.

A Philosopher Giving a lecture on the Orrery, nach Wright von Pether. Kompagnon zum vorigen, und, wies zu gehn pflegt, erzwungen und ohne Interesse. Groß und klein stehen um ein Systema des Planetenlaufs und gaffen drein. Vielleicht soll nach des Künstlers Willen in der ernsten Miene der Zuschauer zu lesen sein: Wie groß ist Gott! Wir habens nicht drinnen gefunden. Auch die Kreise, die über die Maschine gehn, machen zu viele schmale Lichter und den ersten Anblick unangenehm.

A Blacksmith Shop, nach Wright von Earlom. Ein fürtreffliches Blatt. Drei Schmiede sind mit einer eisernen Stange beschäftigt. Der eine, der sie fest, und ihre glühende Spitze, wodurch das Ganze erleuchtet wird, auf den Amboß hält, wird von hinten gesehen und beschattet. Jenseits des glühenden Eisens steht ein junger Mensch, der, ich weiß nicht was, dazu beiträgt. Indessen der Meister mit verdrießlich abgezehrtem Schmiedegesicht die Mühseligkeit vollkommen ausdrückt, mit der er den schweren Hammer aufs Eisen schmettert. Die Funken spritzen, und zwei Knaben, die nahe dabei stehen, halten die Arme vors Gesicht usw. Nur müssen wir

bemerken, daß bei näherer Untersuchung uns die Zusammensetzung hier und da willkürlich geschienen hat. Die Figuren stehn nicht alle, weil sie dastehn mußten, sondern weil der Maler eine Masse Licht und Schatten brauchte.

The Presentation in the Temple, von Earlom nach Rembrand. Auf Maria und dem Knäblein ruht das gepackte Licht. Die Lappen und Franzen, womit der Hohepriester behängt ist, verzeiht man diesem Künstler gern.

Eliah raising the Widows Son. Von eben denselben Künstlern. Ein liebes Knäblein tot auf einem Bette, dahinter ein ehrlicher, bärtiger Alter, der betend gegen Himmel schaut, und ein erbärmlich Gesicht macht.

Nach Penny von Pether. The Continence of Chev. Bayard. Der Ritter verweist, mehr ängstlich als ernstlich, der vor ihm knienden alten Frau ihr Vergehen, das gerettete Mädchen steht weinend in der Ferne. Die Szene, ein großes, unmöbliertes Zimmer, hilft der Einbildungskraft in jene einfache Zeiten. Das Blatt tut eine gute Wirkung, so wenig wir es auch für ein vorstechendes Kunstwerk preisen können.

Alexander and Philipp his Physician, nach West von Green. Eine meisterhafte Komposition, erhaben gedacht. Nur fürchten wir, der nachbildende Schwarzkünstler habe den Ausdruck der Gesichter nicht delikat wiedergegeben. Alexander, der den Becher ausgetrunken hat, sieht mit einer Miene von Unbehaglichkeit Philippen an, der gleichfalls eine Grimasse von Erstaunen und Verdruß zieht. Vielleicht ists auch die Schuld des sonst großen Künstlers. Nicht einem ist alles gegeben!

Joachims von Sandrart teutsche Akademie der Bau-, Bildhauer- und Malerkunst, in bessere Ordnung gebracht und durchgehends verbessert von Joh. Jak. Volkmann, Dr. Des zweiten Hauptteils zweiter Band, der in der Ordnung des Werks den fünften ausmacht. Nürnberg. 1772. Fol.

Bei der neuen Ausgabe dieses Buchs, von der wir nicht untersuchen wollen, ob Künstler, Kenner, Liebhaber oder Buchhändler am meisten gewinnt, war es die Absicht, dem Publikum eine vollständige Sammlung aller Sandrartischen Werke zu liefern, die zerstreut herausgegeben, teils rar, teils wegen des abenteuerlichen Textes unbrauchbar worden

waren. Man lieferte also Kupfer, wie man sie hatte und haben konnte. Originale der vorigen Ausgaben, Nachstiche, Aufgestochne: und den Text reinigte Herr V. von allen üppigem Auswuchs krauser Diktion, von aller übelangebrachten Gelehrsamkeit und verschnitt das über sein Kunstleben räsonnierende, allegorisierende, radotierende, schändisierende Genie, zu einem feinen, kalten Reisenden, zum trocknen Handwerker, willkommen in guter Gesellschaft, im gemeinen Leben; quoad formam versteht sich, und das Innere blieb wies konnte. Die Abhandlungen, als Theorien nicht halb, nicht ganz, und die Auslegungen ziemlich gemein. Gleich in der Vorrede zum ersten Teil, deklarierte und protestierte Herr V., er sei nicht willens, den mindesten Realaufwand zum Besten dieses Werks zu machen, weil es doch einmal Sandrarts Werk sein und bleiben sollte; über dieser Versicherung hat er bisher so heilig gehalten, daß er auch gar in den Vorberichten, wo er freie Hand hatte zu sagen, was ihm auf dem Herzen lag, auch sogar da, wo er eins oder das andre einleiten will, so allgemein, so flach von der Kunst spricht, daß wir uns gewundert haben und es nur damit erklären konnten, er habe Sandrarten nicht ganz verdunkeln wollen und daher sein Licht verborgen vor den Leuten. Dieser Teil enthält antike Basreliefs, römische Gärten und Verwandlungen Ovids.

Der Vorbericht zu den Basreliefs hat uns gar nicht erbaut. „Sie sind ein wichtiges Stück der Kunst", sagt Herr V. Gut! Warum aber gleich darauf: „Es ist bekannt, daß die Alten darin ihre geringe Kenntnis der Perspektive verraten." Fürs erste ist das nicht allgemein wahr, und wir dürfen uns nur auf Sandrarts Zeugnis selbst berufen, der im vierten Bande dieses Werks, S. 13, die Alten in Ansehung des Perspektivs im Basrelief über die neuern setzt und spricht: „Die Alten haben dies oft meisterlich beobachtet, und z. B. die fliehenden Figuren in der Entfernung so geringe angezeigt, daß man sie kaum sieht, welches einige neuere ganz verkehrt gemacht ꝛc." Fürs andre ist die Frage noch auszumachen, ob die sogenannten Fehler wider das Perspektiv im Basrelief hier wirklich Fehler sein, oder ob sie nicht vielmehr unter verschiednen Bestimmungen notwendig werden müssen. Und dann, wenn auch alle Basreliefs im strengsten Sinn sich dieser Sünde schuldig machten, wars der Platz, sogleich zum Anfang, wo man charakteristische Züge der Vortrefflichkeit und des Nutzens erwartet, den Halbkenner zu spielen und von Mängeln zu reden? Das ist wie mit den Flecken Homers. Ferner deutet

zwar Herr V. auf das Beispiel der größten Künstler, die nach den Basreliefs studiert haben, warnt aber gleich wieder vor den zu dicht anliegenden, nassen Gewändern, die oft zu enge, mit zu schmal laufenden Falten gearbeitet sind. „Die Franzosen nennen diese Manier steinern", sagt er. O ja! Und hüten sich so sehr vor der steinernen Manier, daß man überall mit Lappen, Lumpen, Bändern und Franzen ihre Prinzen und Prinzessinnen überhängt sieht. — Und kein Wort zu sagen von der Wahrheit alter Gewänder, daß sie mit dem Körper geboren zu sein scheinen, da nichts Willkürliches, alles für diesen Körper, für diese Stellung, diesen Ausdruck höchst pertinent, und doch bei der Simplizität so mannigfaltig, als es die neuern mit aller Verworrenheit nimmer leisten werden. Denn nur das wahre Einfache kann mannigfaltig sein, das Verworrene bleibt bei aller Abwechslung immer eben dasselbe. Zuletzt kommt Herr V. auf die gute Seite der Basreliefs. Da wären sie denn dem Künstler eine Schule des Kostüms: Daß er im Opfer und Hausgeräte keine Fehler begehe. Und das ist alles? Das Kostüm ist für unser Gefühl eine sehr geringe Sache, ist auch von den großen Meistern auf die Seite gesetzt worden, ist sogar von einer Seite der Wirkung eines neuern Kunstwerkes höchst schädlich; es supponiert kritische Kenntnisse oder einen Ausleger, und beides ist kalt. Kostüm versetzt uns in eine fremde, meist theatralisch zusammengeflickte Welt, wo wir nur angaffen. Ist des Künstlers Imagination so wahr, eine Geschichtssituation als Mensch zu fühlen, wird er sie fühlen, als wärs in seiner Gegenwart, in seiner Heimat geschehen; und die unbedeutende oder vielbedeutende (wie mans nimmt) Nebensachen werden in seiner Seele all inländisch sein. Warum ist Rembrandt ganz Wahrheit als Dichter und Maler und als Archäologe — vielleicht unter den Komödianten? — und doch versetzt er uns wohin er will. Die ersten Platten dieses Teils sind nach dem Werke Veteres arcus augustorum etc. die letzten nach den admirandis romanarum antiquitatum von Bartoli und Bellori von J. J. Sandrart herausgegeben worden. Jetzo erscheinen sie bis gegen die vierzig, teils noch gut, teils leidlich, nachher laufen so schändlich gekratzte Fratzen mit unter, daß Herr Euter sich vor den diis Manibus derer Sandrarts, die er lästert, scheuen sollte. Bei den Erklärungen sind die neuern kritischen Entdeckungen und Berichtigungen nicht gebraucht worden.

Zweite Abteilung. Römische Gärten. Hier ist Herr V. schon mehr in seinem Fache, und man erkennt in dem Vorberichte einen

Mann, der Reisebeschreibung durch Italien rektifiziert hat. Nicht sonderlich interessant ist diese Abteilung, der Plan der Gärten äußerst unbedeutend, und da auch die Aufrisse einen zu hohen Horizont haben, erscheint nirgends malerischer Blick.

Dritte Abteilung. Ovidische Verwandlungen. Weil doch alles von den Sandrarts beisammen sein sollte, mögen auch diese mit drein gehn, so sehr man sie in allem Betracht entbehren könnte. Die Wichtigkeit derselben, die der Vorbericht rühmt, sehen wir nicht ein. Denn überhaupt haben Ovids Verwandlungen der Kunst mehr geschadet, als genutzt. Der weiche wollüstige Dichter, bei dem alles auf das Vermehrungswerk abzielte, durch dessen Beschreibungen eine so kitzliche Behaglichkeit herrscht, für welchen Künstler war er Dichter? Nur für den, der gleich ihm das paradiesische Versinken in Genuß, in einer Leda, einer Dame zu schildern vermochte; und für den Landschaftmaler, der seinen glücklichen, heiligen Gegenden das Siegel der Vollkommenheit aufdrückte, wenn er Götter und Menschen in höchster Behaglichkeit auf seine Rasen streckte, zwischen seinen Felsen im Teiche plätschern ließ. Andern hingegen, die so wenig fühlten als dachten, wurden diese Gedichte Gemeinplatz (Locus communis, Eselsbrücke). Weil sie ihren Stücken keinen Charakter geben konnten, ward das Märchen Charakteristik und unbedeutendste Staffage, wie biblische Historie. Was denn nun gar Verwandlung ist, macht einen ekelhaften Gegenstand. Wie läppisch sind hier unter Sandrarts Blättern, Arachne zur Spinne, Herr Luchs mit dem Dolche. Sein Genie zeigt sich hier eben nicht im Glanze; meist unbedeutende Gegenstände hat er gewählt, und die Komposition ist wieder so unbedeutend, ja gar oft schlecht. Wir haben sie zu Lackierbildchen nachgestochen, auf Teebretten figurieren sehn, da waren sie an ihrem Platz. Der Stich gab ihnen in der ersten Ausgabe noch einigen Wert, für diesmal hat Herr Christ. Engelbrecht das Bißchen guten Kontur und Haltung gar auf die Seite geschafft. Die Beschreibungen sind denn, wie die Stiche, das kältste Skelett von Ovids Gestalten. Skelett von einem Märchen, an dem Leben und Farbe alles ist. Durch solche Bemühungen macht man schlechte Künstler. Nun die angefügten Erklärungen, weiß Gott für wen die sollen. An sich taugen sie zusammen nichts. Denn in Ovids zusammengerafften Märleins überall Allegorie zu suchen, ist Torheit, da man sieht, ein großer Teil ist nur aus einer abergläubischen Imagination über den unbekannten Ursprung der Dinge entstanden, ein großer Teil sind Pfaffenmärchen,

wie die Götter mit Pestilenzpfeilen an übermütigen Sterblichen sich und ihre Priester rächen, und was dann noch übrig bleibt — wer mag das deuten. Relativ auf den Künstler sind sie zu gar nichts nütze. In dem einzigen Fall sogar, sie als Anspielung zu brauchen, ist die Allegorie zu weit gesucht.

Unumstößlichkeit der natürlichen Religion. Aus dem Französischen, 1772. Danzig. 8. 344 S.

Wenn wir uns nicht lange gewöhnt hätten, alle die Gaukeleien, Windbeuteleien und Schelmereien, die in dem Reiche der Gelehrsamkeit seit einiger Zeit Mode werden, mit eben der Laune anzusehen, womit man, wenn man sonst nichts Bessers zu tun weiß, an dem Theater eines jeden Marktschreiers verweilt, so würden wir uns über die Unverschämtheit ärgern müssen, womit der Übersetzer und Verleger dieser Bogen aufzutreten wagt. Da kommt ein Mensch, setzt sich mit einer vielbedeutenden Miene von Philosophie vor das Publikum und fängt an, den Menschen zu verdenken, daß sie vernünftig sein wollen; entschließt sich endlich, eben als obs so leicht getan wäre, selbst zu sein; schwatzt etwas daher von Gottes Existenz, der notwendigen Unvollkommenheit des Menschen, und von dem ins Herz geschriebenen Gesetz; und wenn er so bis S. 16 fortgeplaudert hat, ohne zu wissen was, so sagt er ganz treuherzig, er wolle einen Schriftsteller abschreiben, wo wir und er alle unsre Pflichten finden sollten. — Er hält auch endlich Wort, und fängt an, das bekannte Buch les Moeurs von Anfang bis zu Ende treulich nach einer von den verstümmelten Ausgaben zu kopieren, in welchem der überall geschäftige Verfolgungsgeist, wie gewöhnlich, den besten Menschenverstand und die wenigen vorstechenden Gedanken, die in diesem Buche liegen, als Auswüchse abgeschnitten hat. Endlich hängt er noch die weise Bemerkung an, daß das Buch nicht für Kinder wäre, und läßt dabei einen formalen Stammbaum abstechen, der alle Tugenden in ihre Äste verteilt, der lehrbegierigen Jugend etwa an der Wand im Schattenspiel oder im Raritätenkasten zur Ergötzung und Nutzen vorgezeigt werden kann. — Dieses — Werk können wirs nicht nennen — diese Kopie ist aus einer französischen Sammlung die unter dem Titel Pieces detachées relatives au Clergé seculier et regulier im vorigen Jahre herauskam, entlehnt. Da möchte sie bleiben, aber ein so bekanntes Buch, und dazu unter dem ganz unschicklichen Titel: Unumstößlichkeit der natür-

lichen Religion wieder zu übersetzen, das ist, wenn man recht glimpflich von der Sache reden will, Buchführerindustrie, die hoffentlich dem Herrn Flörke mehr nicht als einige Ballen Makulatur einbringen wird.

Die Vorzüge des alten Adels. Eine Erzählung aus dem Französischen. Lemgo. 1772. 8. 80 S.

Eine Karikatur von einem alten Baron, der außer dem alten Adel kein Heil kennt, versagt seiner Tochter einem neuen Edelmann. Die junge Baronessin ist nicht so bekümmert um die Ahnen und flieht mit ihrem Geliebten davon; und das mit so wenig adeliger Delikatesse, daß sie drei der ältesten Ahnengemälde braucht, ein Regenloch zu verstopfen, das ihre Flucht hinderte. Eine standesmäßige Heirat des Sohnes mit einem scheelen, buckligen Zweig eines der ältesten Häuser tröstet den Alten, und die Begeisterung des Weins weckt seine Zärtlichkeit gegen seine Tochter so sehr wieder auf, daß er ihr den Schandflecken vergibt, den sie seiner Familie angehängt hat. — Man kann einen alltäglichen Gegenstand der Satire nicht alltäglicher bearbeiten. Wird denn das Dichter- und Philosophenvolk nie begreifen, daß der Adel noch ganz allein dem Despotismus die Wage hält? Wir wünschten, daß der wahre Adel nur eine bessere, erleuchtetere Erziehung haben möchte, und dann wollen wir gerne den nach unserer Verfassung so nötigen Unterschied der Stände dulden. Ahnenstolz ist nicht ein Haar mehr lächerlich, als Gelehrtenstolz, Kaufmannstolz, Bürgerstolz, und alle übertriebene Parteilichkeit für Vorzüge des Glücks. Wer gelernt hat, Zufriedenheit auf der Stufe zu finden wo er steht, der wird alle Stufen über und unter sich mit Gleichgültigkeit ansehn. Aber erst muß man aufhören, selbst Skapin zu sein, ehe man über den Arlequin spotten darf.

Oden von Ewald. Leipzig und Gotha. 1772. 8. 12 Bogen.

Wenn wir unsre modernen Barden und Bardengenossen ansehen, die ihr Fünkchen wahren oder falschen Gefühls in allem Pomp der begeisterten Sprache herumtragen, so fällt uns die Beobachtung eines Bauern aus Shäkespears Winters Tale ein: he has rich garments, but he wears not well. Das ist Herrn Ewalds Fall, dem zwar die Barden- und Odengrammatik so ziemlich zu Dienste steht, aber weder Bardenimagination noch Odengefühl, noch selbst Odenmusik. Große

Worte, freche Metaphern und verschlungne Perioden in ein Silbenmaß zusammengeschraubt, das macht noch keine Ode. Ich dächte, wir hätten nun einmal Muster vor Augen, an welchen unsre neuen Dichter sich messen könnten, ehe sie sich auf den Schauplatz wagten.

Nachrede

statt der versprochenen Vorrede.

Man hat bisher verschiedentlich Unzufriedenheit mit unsern Blättern bezeugt; Autoren sowohl als Kritiker, ja sogar das Publikum selbst, haben gewünscht, daß manches anders sein möchte und könnte, dessen wir uns freilich gerne schuldig geben wollen, wenn uns nicht Unvollkommenheit aller menschlichen Dinge genugsam entschuldigt.

Es ist wahr, es konnten einige Autoren sich über uns beklagen. Die billigste Kritik ist schon Ungerechtigkeit; jeder macht's nach Vermögen und Kräften, und findet sein Publikum, wie er einen Buchhändler gefunden hat. Wir hoffen, diese Herren werden damit sich trösten und die Unbilligkeit verschmerzen, über die sie sich beschweren. Unsre Mitbrüder an der kritischen Innung hatten außer dem Handwerksneid noch einige andere Ursachen, uns öffentlich anzuschrein und heimlich zu necken. Wir trieben das Handwerk ein bißchen freier als sie, und mit mehr Eifer. Die Gleichheit ist in allen Ständen der Grund der Ordnung und des Guten, und der Bäcker verdient Strafe, der Brezeln backt, wenn er nur Brot aufstellen sollte, sie mögen übrigens schmecken, wem sie wollen.

Könnten wir nur auch diesen Trost ganz mit in das neue Jahr nehmen, daß wir dem Publiko einigen Dienst erzeigt, wie es unser Wunsch gewesen, wir würden uns wegen des Übrigen eher zufrieden geben. Allein auch von diesem ist uns mannigfaltiger Tadel und Klage zu Ohren gekommen, am meisten über den Mangel so notwendiger Deutlichkeit. Unsre Sprache, wir gestehen's gerne, ist nicht die ausgebildetste, wir haben uns über den Unfleiß, unsre Empfindungen und Gedanken auseinanderzuwickeln, uns noch mancher Nachlässigkeit im Stil schuldig gemacht, und das gibt manchen Rezensionen ein so welsches Ansehn, daß es uns von Herzen leid ist, vielen Personen Gelegenheit zum Unmut gegeben zu haben, die bei dreimaliger Durchlesung dennoch nicht klug daraus werden können.

Das größte Übel aber, das daher entsprungen, sind die Mißverständnisse, denen unsre Gedanken dadurch unterworfen worden. Wir wissen uns rein von allen bösen Absichten. Doch hätten wir bedacht, daß über dunkle Stellen einer Schrift Tausende nicht denken mögen noch können, für die also derjenige Lehrer und Führer ist, der Witz genug hat, dergleichen zu tun, als habe er sie verstanden — wir würden uns, soviel möglich, einer andern Schreibart befleißigt haben. Doch was lernt man in der Welt anders als durch Erfahrung!

Ebenso aufmerksam waren wir auf den Vorwurf, der uns wegen Mangel wahrer Gelehrsamkeit gemacht worden. Was wir wahre Gelehrsamkeit nennen, bildeten wir uns niemals ein zu besitzen, aber da ein geehrtes Publikum hierin sonst sehr genügsam ist, merken wir nun wohl, daß es uns entweder an Geschick mangelt, mit wenigem uns das gehörige Ansehn zu geben, oder daß wir von dem, was sie gründlich nennen, einen nur unvollkommnen Begriff haben.

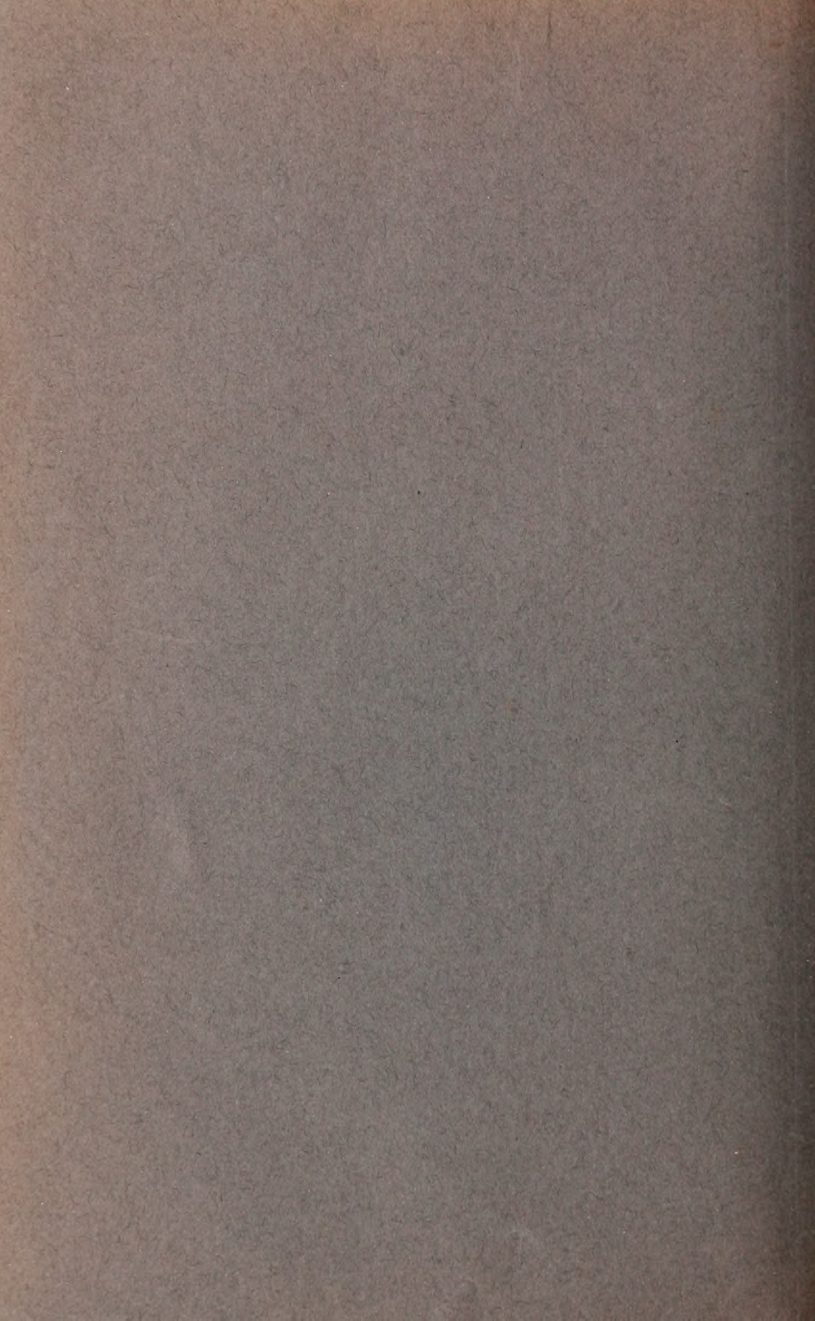
Allen diesen Beschwerden, so viel möglich, abzuhelfen, wird unser eifrigstes Bestreben sein, welches um so vielmehr erleichtert werden wird, da mit Ende dieses Jahrs diejenigen Rezensenten, über deren Arbeit die meiste Klage gewesen, ein Ende ihres kritischen Lebens machen wollen. Sie sagen, sie seien vollkommen befriedigt, haben dieses Jahr mancherlei gelernt und wünschen, daß ihre Bemühungen auch ihren Lesern nicht ganz ohne Nutzen sein mögen. Sie haben dabei erfahren, was das sei, sich dem Publiko kommunizieren wollen, mißverstanden werden und was dergleichen mehr ist; indessen hoffen sie doch, manchen sympathisierenden Leser gefunden zu haben, dessen gutem Andenken sie sich hiermit empfehlen.

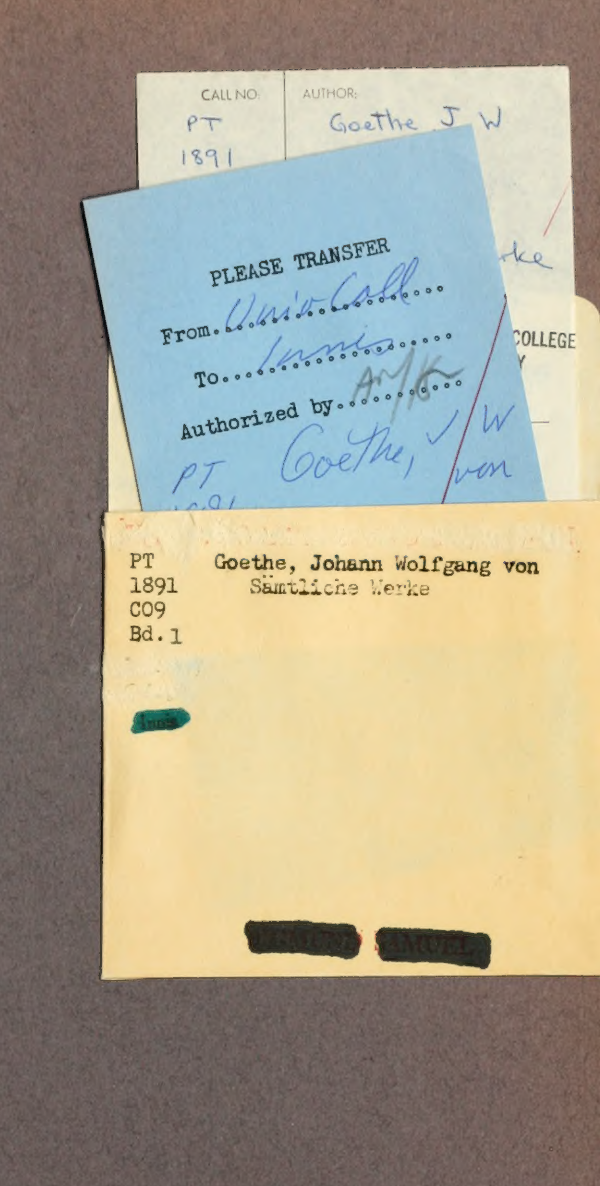
Die Herausgeber.

Gedruckt für den Verlag Georg Müller in München in Ungerschen Schriften von der Offizin W. Drugulin in Leipzig im Juni 1909. Gebunden von Hübel und Denck in Leipzig. Zweihundertfünfzig auf holländisches Bütten abgezogene Exemplare wurden in Ganzmaroquin gebunden und in der Presse numeriert.









CALL NO:
PT
1891
AUTHOR:
Goethe J W
PLEASE TRANSFER
From.
To.
Authorized by.
PT
Goethe, J W von
COLLEGE

